

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen

Herausgegeben von

Erwin Knauß

Neue Folge

73. Band

GIESSEN 1988

Oberhessischer Geschichtsverein

Mitgliedsbeitrag:

24,-- DM jährlich für Einzelmitglieder

30,-- DM für Familienmitgliedschaft

Konten:

Postscheckkonto Frankfurt/Main
(BLZ 500 100 60) Kto.-Nr. 291 39-602

Bezirkssparkasse Gießen
(BLZ 513 500 25) Kto.-Nr. 200 508 512

Volksbank Gießen
(BLZ 513 900 00) Kto.-Nr. 457 701

Die Mitgliedschaft berechtigt:

1. Zum Bezug der jährlich erscheinenden "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins". Die persönliche Abholung im Stadtarchiv unter Vorlage der Beitragsquittung für das betreffende Jahr ist erwünscht. Die spätere Zustellung ist mit Portokosten verbunden.
2. Zum freien Eintritt zu allen Vorträgen und bevorzugter Teilnahme an den Lehrfahrten und Exkursionen des Oberhessischen Geschichtsvereins.

Für Form und Inhalt der Aufsätze in den "Mitteilungen" sind die Verfasser verantwortlich. Zukünftige Aufsätze und Beiträge werden druckreif, d.h. ohne Korrekturen und Zusätze für den Offset-Druck bereit, erbeten. Die Blätter sollen nur einseitig beschrieben sein.

Anschrift: Oberhessischer Geschichtsverein Gießen e.V.
Stadtarchiv, Ostanlage 45
Tel.: (0641) 306 2715

Herausgeber: Dr. Erwin Knauß
Georg-Philipp-Gail-Str. 14
6300 Gießen (Tel. 0641-46820)

Der Schriftentausch wird von der Universitäts-Bibliothek Gießen, Otto-Behaghel-Straße, durchgeführt.

Mitteilungen

des

Oberhessischen Geschichtsvereins Giessen

Herausgegeben von

Erwin Knauß

Neue Folge

73. Band

GIESSEN 1988

ISSN-Nr. 0342-1198

FOTO-DRUCK LENZ · 6300 GIESSEN · TEL. 0641/76026

MITTEILUNGEN DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS GIESSEN
Band 73

Nachruf Dr. Günther Rath

Karl Friedrich Euler:
Hospital zum Heiligen Geist und
St. Elisabeth zu Gießen 1

Karl Friedrich Euler:
Die Geschichte des Gießener
Aussätzigen-Hospitals 53

Thomas Weyrauch:
Die Entwicklung der Stadt Gießen und ihrer
Umgebung unter Hauptmann Caspar von Schutzbar 63

Reimer Stobbe:
Genealogie der Familie von Rodenhausen
nach den Grabsteinen in Großen-Linden und Kirchberg 85

Otto Stumpf:
Bericht des landgräflich hessen-darmstädtischen
Amtmanns Klipstein über die wirtschaftlichen
Verhältnisse im Oberamt Gießen 99

Karl Müller:
Daten aus der Geschichte von Nieder-Hörgern 119

Helmut Nachtigall:
Die Gefachauszier an Hüttenberger Hoftoren -
Eine Bilddokumentation mit Erläuterungen 139

Karlheinz Lang:
Zur Baugeschichte der Stadtkirche von Gießen 189

Ernst Dieter Nees:
Die Hessische Zentralstelle für Volksbildung und
Jugendpflege und ihre Verbindungen zu Gießen 207

Miszelle:
Gerhard Wiesemüller:
Landgraf Heinrich III. von Hessen hält einen
Schiedstag 231

Hans Szczech:
Exkursionen und Vorträge des Oberhessischen
Geschichtsvereins im Berichtsjahr 1987 237

Buchbesprechungen 265

Anschriften der Autoren

Euler	Karl Friedrich	Thaerstraße 28, 63 Gießen
Knauß	Erwin	Georg-Phil.-Gail-Str. 14, 63 Gießen
Lang	Karlheinz	Gnauthstraße 40, 63 Gießen
Müller	Karl	Schillerstr. 1, 6309 Münzenberg 1
Nachtigall	Helmut	Schlesische Str. 18, 63 Gießen
Nees	Ernst Dieter	Soederweg 23, 6350 Bad Nauheim
Stobbe	Reimer	Mahrweg 76, 6307 Großen-Linden
Stumpf	Otto	Römerstraße 7, 6301 Pohlheim 2
Szczech	Hans	Tulpenweg 17, 63 Gießen
Weyrauch	Thomas	Johannesberg 18, 63 Gießen
Wiesemüller	Gerhard	Hinter der Burg 12, 6420 Lauterbach



Dr. med. Günther Rath

in memoriam

geb. 15.9.1902 Arnstadt/Thür.

gest. 1.7.1987 Gießen

Nach langem, mit großer Geduld und Tapferkeit ertragenem Leiden verstarb am 1. Juli vergangenen Jahres der Obermedizinalrat i.R. Dr. Günther **Rath**.

Vielen unserer Mitglieder war er bekannt als treuer Helfer des Vorstands in unserer Geschäftsstelle im Stadtarchiv. Kenntnisreich und engagiert unterstützte er vor allem die Genealogen bei ihrer Ahnenforschung, denn er war selbst mit seiner Gattin ein eifriger Familienforscher. Nur wenige der vielen Besucher, die bei ihm Rat suchten, wußten um seinen eigentlichen Beruf.

Der geborene Thüringer studierte in Würzburg und Gießen Medizin und entschied sich schon früh für die Psychiatrie. Nach seiner Promotion im Jahre 1931 und seiner Heirat war er eine Zeitlang Assistent bei dem legendären Gießener Professor Robert Sommer, aus dessen Leben er dem Unterzeichneten manch anekdotenhafte Begebenheit erzählte.

Über die Stationen Bremen (1934-1936) und Ravensburg (1936-1938) kam er im Februar 1938 als Medizinalrat nach Straubing in Bayern. Nach fast 10jähriger Kriegsgefangenschaft kehrte er erst 1955 in seine Heimat zurück. Seine Gesundheit war angeschlagen, und es dauerte lange Monate, bis er wieder seinen Dienst aufnehmen konnte. Von 1957 bis 1965 arbeitete er als Obermedizinalrat an der Justizvollzugsanstalt in Landsberg/Lech.

Eine schwere Erkrankung zwang ihn zum vorzeitigen Ruhestand, den er ab Juni 1965 in seinem kleinen Eigenheim in Gießen-Kleinlinden, der Heimat seiner Frau, verlebte.

Sein großes Interesse an Geschichte und Genealogie führte ihn dann ins Stadtarchiv wo er bald ein liebenswerter und wertvoller Mitarbeiter wurde. Aufbau und heutiger Stand des Stadtarchivs Gießen sind wesentlich von ihm mitgestaltet worden. Auch der Oberhessische Geschichtsverein Gießen dankt ihm für seine aufopferungsvolle Mitarbeit und wird ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Erwin Knauß

DAS HOSPITAL ZUM "HL.GEIST UND ST.ELISABETH" ZU GIESSEN

von

Karl Friedrich Euler

I. Von den Anfängen bis 1471

1. F.Kraft gibt in seinem Buch über die Geschichte Gießens drei Urkunden-Hinweise, aus denen sich seiner Ansicht nach in etwa das Gründungsdatum des Gießener Hospitals "Zum Hl. Geist und St. Elisabeth" erschließen läßt.¹ In der ersten Urkunde von 1279 wird ein "Carsilius Pleban von Gießen" als Zeuge genannt.² Aus diesem Zusatz "Pleban von Gießen" schließt F.Kraft, daß dieser seinen Wohnsitz nicht mehr in Selters, wo die Mutterkirche von Gießen lag, gehabt hat; vielmehr hatte er (oder sein Vorgänger) ihn aus Gründen größerer Sicherheit nach Gießen verlegt.³ Eine weitere Urkunde (von 1285) besagt, Arnold von Kalp habe seine Besitzungen in Lang-Göns dem Kloster Arnsburg übereignet; diese Stiftung sei auf dem Friedhof bei der Kapelle von Gießen vollzogen worden.⁴ Dieser Urkunde entnimmt F.Kraft, mit dem Wohnsitzwechsel des Pleban sei auch das Recht auf Bestattung und Taufe auf die Kapelle in Gießen übergegangen.⁵ In der dritten Urkunde von 1314⁶ ist die Rede von einem "Hof (curtis) und Garten (cum horto)" des Gießener Schöffen Konrad, genannt "auf dem Keller", der sich "außerhalb der Tore" auf dem Wege nach Selters an der "steinernen Straße (via lapidea)" befand.⁷ Zu jener Zeit - so folgert F.Kraft -, als man die Hospitäler vor den Toren der Stadt und abseits von menschlichen Wohnungen erbaut habe, müsse auch das Gießener Hospital errichtet worden sein - d.h. geraume Zeit vor 1314.⁸ Diese mit Urkunden belegten Angaben von F.Kraft mit ihren Schlußfolgerungen können annähernd zutreffen. Doch läßt sich die Zeitspanne, innerhalb derer die Errichtung des Hospitals erfolgt ist, noch genauer festlegen. Dazu müssen zwei Fragen beantwortet werden.

2. Die erste Frage: Wer hat das Gießener Hospital gestiftet? Es gab damals drei Möglichkeiten. Erstens: das Hospital eines in oder bei einer Stadt gelegenen Klosters oder Stiftes wurde der Stadt zur Verwaltung übergeben. Wir kennen aber kein Kloster oder Stift in oder bei Gießen, das einen solchen Schritt getan hätte.⁹ Zweitens: ein Angehöriger des Adels stiftete ein Hospital, das er dann der Stadt übergab. Wir kennen Stiftungen von Adligen für Klöster oder Stifte der Gießener Umgegend; auch sind Stiftungen an die Pankratiuskapelle in Gießen bekannt. Doch von der Stiftung eines Hospitals in Gießen ist urkundlich nichts überliefert.¹⁰ So bleibt nur noch die dritte Möglichkeit: Rat und Bürger der Stadt haben für ihre Stadt ein Hospital errichtet. Voraussetzung war allerdings, daß der Stadtherr - in diesem Fall der hessische Landgraf - zu der Errichtung seine Zustimmung gab. Da erst 1264/65 die Herrschaft Gießen an Hessen fiel, könnte das Hospital nicht vor diesem Termin gebaut worden sein.¹¹

3. Die zweite Frage ergibt sich aus dem Doppelnamen des Hospitals: Hospital "zum Hl. Geist und St. Elisabeth"¹². Die Benennung "Hospital zum Hl. Geist" kommt bei städtischen Hospitälern des 13. und 14. Jh. häufig vor, da der Hl. Geist als Schutzpatron der Kranken galt.¹³ Auch daß der Name eines Hospitals die Namen von zwei Schutzpatronen aufweist, ist nicht selten anzutreffen.¹⁴ Für die Beifügung eines zweiten Namens lag ein besonderer Grund vor: es handelte sich entweder um den Schutzpatron der Stadt, um den des Stifters oder um den des

Landesherrn als Stifter.¹⁵ Wo solche Gründe fehlten, blieb es bei dem Namen "Zum Hl. Geist"¹⁶.

Da nun das Gießener Hospital einen Doppelnamen trug, gilt es, den Grund für die Beifügung dieses zweiten Namens "St. Elisabeth" zu finden. Am 12. August 1232 wird in einem offiziellen Bericht an Papst Gregor IX. protokollarisch - unter Angabe von Zeugen - aufgezeichnet, welche Wunder (Krankenheilungen) durch die hl. Elisabeth geschehen sind. In diesem Zusammenhang heißt es: Heidenreich, ein Gießener Bürger, habe ausgesagt, daß seine Tochter, die am ganzen Körper Geschwüre hatte, sei nach Anrufung der hl. Elisabeth geheilt worden.¹⁷ Diese Wunderheilung könnte der Grund gewesen sein, daß in Gießen das schon bestehende Hospital "zum Hl. Geist" zusätzlich noch nach der hl. Elisabeth benannt wurde. Dies erscheint jedoch nicht wahrscheinlich, da Gießen zu jener Zeit vermutlich noch keine Stadt mit entsprechenden Rechten war.¹⁸ Andererseits könnte es sein, daß einer späteren Hospital-Gründung und Namengebung diese Wunderheilung eine Rolle gespielt hat - in welchem Maß, läßt sich nicht sagen.

Wir müssen stattdessen unser Augenmerk auf die bald nach dem Tode der hl. Elisabeth einsetzenden Wallfahrten zu deren Grab richten.¹⁹ Wir können mehrere Zeitpunkte angeben, da diese Wallfahrten gehäuft einsetzten. So waren es das Jahr und der Tag ihrer Beisetzung (1231/32), dann das Jahr ihrer Heiligprechung (1235), das Jahr der Überführung ihrer Gebeine in die im Bau befindliche Elisabethkirche zu Marburg (1248) und das Jahr der Weihe dieser Kirche (1283). Zahlreiche (Erz-)Bischöfe hatten bei diesen Gelegenheiten zu solchen Pilgerfahrten aufgerufen und für eine solche Wallfahrt Ablass zugesagt.²⁰ Aus den Protokollen über Wunderheilungen geht hervor, daß die Pilger aus allen Himmelsrichtungen gekommen waren.²¹ In einer Papsturkunde wird sogar angeordnet, daß ein größerer Platz vor der Begräbnisstätte der hl. Elisabeth herzurichten sei, um die Menge der Pilger aufnehmen zu können.²² Diese kamen zumindest zum Teil - vor allem die aus Süden kommenden - an Gießen vorbei.²³ Und es ist sehr wohl möglich, daß sie hier Rast machten, besonders wenn es sich um Kranke oder körperlich Behinderte handelte.²⁴ Man hatte ihnen vermutlich vor der Stadt einen Platz zugewiesen, an dem sie Rast machen konnten - vielleicht sogar den Platz, an dem später das Hospital errichtet wurde.

Es ist nun die Frage, an welchem der genannten Zeitpunkte das Hospital errichtet wurde. Da die Tübinger Pfalzgrafen sich mehr um ihren Württemberger Besitz kümmerten als um Gießen,²⁵ wird man die Gründung des Hospitals nicht vor 1264/65, als Gießen in den Besitz des hessischen Landgrafen kam, ansetzen können.²⁶ Eher wird man die Zeit nach 1280 bzw. genauer um 1283 annehmen können. Dazu zwei Daten! Erzbischof Werner von Mainz unternahm 1280 einen Feldzug gegen den hessischen Landgrafen, sein Heer lagerte im Busecker Tal und bedrohte dadurch die Stadt Gießen.²⁷ Anlässlich der Weihe der Marburger Elisabethkirche (1283) zogen erneut zahlreiche Pilger von allen Seiten her nach Marburg und kamen zum Teil an Gießen vorbei, lagerten vielleicht sogar vor den Toren von Gießen.²⁸ Ob damals der Landgraf den Plan faßte, in Gießen eine neue Burg, das Alte Schloß, zu bauen, ist nach Lage der urkundlichen Quellen nicht auszumachen. Jedenfalls zeigte es sich, daß die Lage von Gießen nicht gesichert war.²⁹ Ob der Gedanke

von Gießen ausging oder vom Landgrafen - in diese Zeit, nach 1283, ist vermutlich die Gründung des Hospitals anzusetzen. Der Platz, der für den Hospitalbau ausgewählt wurde, zeigt, daß dabei das Sicherheitsbedürfnis der Stadt mitgespielt hat: außerhalb der Stadt, in der Nähe von Wegekreuzungen und in der Nähe eines Stadtttores, von wo aus man das Hospital beobachten konnte.³⁰

4. Es liegt weder eine Urkunde noch eine Abbildung bzw. ein Grundriß des ältesten Hospitals von Gießen vor, die Kenntnis über dessen äußere und innere Gestaltung geben können; ebenso sind keine Bodenfunde vorhanden.³¹ Wir können uns aber durch Vergleiche mit anderen Hospitalbauten dieser Zeit ein ungefähres Bild machen.³² Diese noch teilweise vorhandenen Hospitäler bzw. deren Abbildungen weisen das Hospital als ein rechteckiges, ein- oder zweistöckiges Gebäude aus.³³ An der Ostwand direkt oder in einer kleinen, angebauten Nische (Apsis, Chor) befand sich ein Altar; dadurch wurde der Krankensaal zugleich zu einem kirchlichen Raum.³⁴ In dem Hospitalsaal wurde die Messe gelesen, die Kommunion ausgeteilt und die Beichte abgenommen.³⁵ Die Betten befanden sich an der (bzw. den) Längsseite(n) des Saales. Ein weiterer, wichtiger Gegenstand war ein großer Tisch, auf dem die Essensportionen für die Kranken und deren Medikamente (Verbände u.a.) vorbereitet wurden.³⁶ Ein weiteres Requisite war eine Öllampe in einer Nische, die tagsüber und vor allem bei Nacht brennen sollte.³⁷ Ärztliche Untersuchungen und Behandlungen (z.B. auch Operationen) wurden im Saal vorgenommen.³⁸ Das Pflegepersonal wurde im oberen Stockwerk, in einem Anbau oder in einem besonderen Gebäude untergebracht. Hinzu kamen noch Vorratsgebäude (Scheune u.a.) und Ställe für das Vieh, da das Hospital auf Eigenversorgung angewiesen war.³⁹ Der ganze Komplex war mit einer Mauer oder mit Wall und Graben umgeben.⁴⁰

Die Aufsicht über das Hospital lag in den Händen des Rates der Stadt; dieser bestimmte ein Mitglied, diese Aufgabe wahrzunehmen. Außerdem hatte der Stadt- bzw. Hospitalpriester die Verpflichtung, als Vertreter der Kirche gleichberechtigt neben dem städtischen Vertreter diese Aufgabe durchzuführen.⁴¹ Das Pflegepersonal wurde von der Stadt eingestellt; es waren entweder Bürger der Stadt oder Angehörige eines in oder bei der Stadt angesiedelten Ordens.⁴² Da zu jener Zeit in Gießen keine Ordensniederlassung bestand, wird das dortige Pflegepersonal aus "weltlichen Personen" bestanden haben. Wie im Mittelalter üblich, lebte das Pflegepersonal in klösterlicher Gemeinschaft, in diesem Fall nach der 3. Augustinregel (Praeceptum); bei Eintritt in das Hospital mußte jede(r) Pfleger(in) das Gelübde auf diese Regel ablegen.⁴³ Von diesem Pflegepersonal wurde der "Hospitalmeister" gewählt, der die Verwaltung des Hospitals übernehmen mußte; er mußte dem Rat der Stadt Rechenschaft über seine Tätigkeit ablegen.⁴⁴

Über das Leben im Hospital erfahren wir aus zeitgenössischen Abbildungen und dem gleichzeitigen Schrifttum. In einigen Abbildungen liegen die Kranken geduldig und ruhig in ihrem Bett.⁴⁵ Dies mag für manche Kranke zutreffen. Jedoch zeigen die Abbildungen auch Kranke, die unruhig geworden sind und stöhnend im Bett liegen; in der Literatur wird solches Verhalten der Kranken geradezu als typisch ge-

schildert.⁴⁶ Dazu kommt noch, daß die Insassen von Hospitälern allgemein als Drückeberger und Schmarotzer hingestellt werden, die krank spielten, um ja nicht aus dem Hospital entlassen zu werden.⁴⁷ Daneben wurden Klagen über das Pflegepersonal erhoben, besonders über den Hospitalmeister, aber auch über schlechte Verpflegung und Versorgung.⁴⁸ Diese und andere Anschuldigungen brachten dann die Hospitäler in Verruf.⁴⁹ Dann finden sich auch positive Äußerungen - so z.B., daß Hospitäler notwendig seien, daß man durch Stiftungen ihnen helfen soll und daß man sich der Kranken im Hospital annehmen möchte.⁵⁰ Diese Bezeichnungen wurden allgemein über Hospitäler wie auch über einzelne Hospitäler erhoben. Daher ist auch anzunehmen, daß die Verhältnisse im Gießener Hospital nicht viel anders waren und derartige positive oder negative Äußerungen über das Hospital auch in Gießen laut geworden sind.⁵¹

Über den Platz, an dem das Gießener Hospital lag, ist nicht viel zu sagen, da er bekannt ist: zwischen Seltersweg, Neuenweg, Johannesstraße und Maigasse, in der Nähe des ältesten Selterstor-Gebäudes.⁵² In dem Haus, in dem sich die ehemalige "Kinderkrippe" - von der Maigasse aus zu erreichen - befand, stecken im Mauerwerk möglicherweise noch Reste des späteren Kirchbaues.⁵³ Doch im allgemeinen wissen die Bewohner von Gießen nur wenig oder gar nichts über das alte Hospital; die Bezeichnungen "Hinter dem Hospital" und "Hospital-Redoute" sind vergessen, und kein Straßename erinnert an die ehemalige Existenz dieses Hospitals.⁵⁴

II. Von 1471 bis zur Reformation

1. Das Jahr 1471 brachte einen Einschnitt in der Geschichte des Gießener Hospitals. Er kam nicht von ungefähr, sondern war durch einen allmählichen Wandel seines Aufgabenbereiches vorbereitet: war es zunächst als Herberge für Pilger, besonders für kranke Pilger eingerichtet, so wurde es nach und nach zur Aufnahmestätte für Stadtkranke, Stadtarme und bedürftige ältere Einwohner der Stadt.⁵⁵ Im Zuge dieser Entwicklung erwarben sich auch andere, meist begüterte Bürger durch Stiftungen ein Anrecht auf ein Bett oder auch eine Kammer im Hospital, um dort "den Tag ihres Ablebens" zu erwarten.⁵⁶ Damit stieg die Zahl der Aufnahme Suchenden, stiegen aber auch die Ansprüche auf Unterbringung und Versorgung. Dies zeigt sich darin, daß ein Saal nicht mehr genügte, es mußten jetzt auf Grund der in der Stiftung festgelegten Auflage Kammern für Einzelpersonen oder Ehepaare zur Verfügung stehen.⁵⁷ Bisher war das Hospital die Stätte, wo der Dienst an Christus im Sinne von Matth. 25,40 geübt wurde, jetzt trat der soziale Gedanke in den Vordergrund: Die Versorgung der Kranken, Armen und alten Leute der Stadt.⁵⁸ Da zudem die Finanz- und Vermögensmittel durch Fehlen von Stiftungen ohne Auflagen zurückgegangen waren, waren manche Hospitäler auf die Aufnahme von Pfründnern, d.h. modern ausgedrückt von zahlenden, Aufnahme Suchenden, weitgehend angewiesen. Diese Pfründner bestimmten bald das Gepräge eines Hospitals: es wurde zu einem Pfründner- bzw. Altersheim.⁵⁹

Die Urkunde von 1471 sagt nichts über das aufkommende Pfründnerwesen. Erst fast 200 Jahre später wird in einer Kirchenbucheintragung eine im Hospital weilende Pfründnerin erwähnt.⁶⁰ Doch besagt das Schweigen der Urkunde nichts.⁶¹ Wenn nämlich nur Pilger dort erwähnt werden, um derentwillen die Baumaßnahmen nötig geworden waren, so kann dies bedeuten, daß für diese sich infolge anderweitiger Belegung - nämlich durch Stadtarme, Stadtkranke und betagte Einwohner - ein Platzmangel im Hospital ergeben hatte. Dies aber war eine Entwicklung, die sich in Hospitälern vieler Städte beobachten läßt.⁶²

2. Die Urkunde von 1471 ist nur in Abschrift vorhanden. E.L.W.Nebel, der diese Abschrift für das Gießener "Copialbuch" angefertigt hatte, hatte wohl das Original vor sich gehabt. Vermutlich war es sogar in seinem Besitz gewesen.⁶³ Wo es sich heute befindet, ist unbekannt.⁶⁴ Diese für die Geschichte des Gießener Hospitals wichtige Urkunde⁶⁵ hat folgenden Inhalt: Die Beurkundenden - der Pleban Johann Andreä von Gießen und der Stadtrat haben "angefangen, daß wir den Spital und Gotshauße des heiligen Geists und der heiligen Frauwen Sanct Elizabeth daselbst zum Gießen, ußwendig der Ringmure gelegen...zu bessern". Offenbar reichten die zur Verfügung stehenden Mittel für die Fortführung des Baus nicht aus. Deswegen sollten "Almosen by allen fromen gläubigen christen Mentschen" erbeten werden. Dafür wird ihnen Ablass zugesagt. Dies soll man von den Kanzeln verkündigen, und die "Pfarrleute" sollen die Gemeindeglieder entsprechend belehren, auf daß die "Gläubigen" durch "solche gute Werke" den Lohn Gottes erhalten mögen.

Die Urkunde ist 1471 "am Sonnabend nach visitationis Marie (Mariae Heimsuchung)" - d.i. am 6. Juli - von Johann Andreä, Pleban von Gießen, Burgmannen, Schöffen, Rat und Gemeinde von Gießen ausgefertigt worden. Die Urkunde wurde von Gottfried, Mönch von Buseck, als dem Vertreter der Burgmannen und von der Stadt Gießen gesiegelt.⁶⁶

Aus dieser Urkunde ergibt sich Folgendes. Das Hospital sollte neu gebaut oder erweitert werden "zu troste und fridunge armer elendiger und bedrückter Pilger". Mit dieser Begründung kann verschiedenes gemeint sein. So z.B., daß die Hospitalbauten erneuerungsbedürftig waren, oder: daß die Zahl der Pilger (dazu gehörten auch Landstreicher, Landesflüchtige u.a.) gegenüber früher sich wesentlich erhöht hatte; oder: daß zu den Pilgern, für die ursprünglich das Hospital gedacht war, noch andere Insassen hinzugekommen sind (Stadtkranke, Stadtarme, Pfründner); oder: daß man dem Zuge der Zeit folgend das Hospital "modernisieren" wollte (vgl. II.1.). Außerdem wird gesagt, daß das Bauvorhaben außer dem Hospital noch den Bau einer Kapelle einschloß. Näheres über diese Kapelle erfahren wir nicht. Doch paßt dies Vorhaben - eine vom Hospital gesonderte Kapelle - ganz in die Konzeption der Hospitalgründungen des 14. und späterer Jahrhunderte.⁶⁷ Wir können daher annehmen, daß diese Konzeption auch in Gießen verwirklicht werden sollte. Welche Veränderungen an dem bisherigen Hospitalgebäude vorgenommen werden sollten, ist der Urkunde nicht zu entnehmen. Daß es verändert bzw. neu gebaut wurde, ist aus dem Nebeneinander von "Spital und gothuß" zu ersehen.⁶⁸

3. Für die Frage, welche Veränderungen - seien es Umbauten oder Neubauten - entsprechend der Urkunde von 1471 vorgenommen worden

waren, geben uns Stadtansichten von Gießen aus dem 17. und 18. Jahrhundert einige Anhaltspunkte. Wir gehen dabei von dem Merian-Stich von Gießen aus (Abb. 1), da hier der um- bzw. neugebaute Gebäudekomplex annähernd präzise zu erkennen ist.⁶⁹ Zwischen dem Neustädter Tor (Nr. 7 der Abb.) und dem Rathaus (Nr. 4 der Abb.) ist ein Dachfirst mit einem schlanken Dachreiter zu sehen. Der Lage nach kann dies nur die Hospitalkapelle sein, deren Errichtung in der Urkunde von 1471 vorgesehen ist. Zeitlich und sachlich liegt die Errichtung einer Kapelle mit Dachreiter bei einem Hospital mit Hospitalbauten dieser Zeit in einer Linie.⁷⁰ Über die Ausstattung der Kapelle wissen wir nur, daß ihr Altar - den Heiligen Bartholomäus, Hieronymus und den 11000 Jungfrauen geweiht - 1496 geweiht wurde und ein Jacobus Sartor dort als Kaplan eingeführt wurde (Abb. 9). Kapelle wie Kaplan waren dem damaligen Pleban von Gießen, Johannes Schigkenberg, unterstellt.⁷¹ Einem Bericht des Konservators Kramer vom Jahre 1912 zufolge hatte die Kapelle, als sie 1911 niedergelegt wurde, eine Glocke und eine Uhr. Aus welcher Zeit diese stammten, ist urkundlich nicht belegt.⁷² Über die Inneneinrichtung der Kapelle ist - abgesehen vom Altar - nichts bekannt.⁷³

Der Merianstich gibt keine Klarheit über den Platz, an dem die Kapelle stand. Nach einem Zeitungsinserat wurde vor 1829 eine neue Kapelle erbaut.⁷⁴ Diese wurde 1911 abgerissen.⁷⁵ Vorausgesetzt, daß der neue Kapellenbau dort errichtet worden war, wo die bisherige Kapelle gestanden hatte, so wäre der Platz der alten Kapelle irgendwo dort gewesen, wo heute das Kaufhaus Kerber steht.⁷⁶ Die oben erwähnte Uhr gehörte wahrscheinlich zu der vor 1829 errichteten Kapelle, die Glocke aber möglicherweise noch zu der alten Kapelle; doch diese Vermutung ist nicht belegbar.⁷⁷

Auf dem Merianstich sind rechts neben der Kapelle noch drei weitere Gebäude zu sehen. Da die Stadtansichten von Merian weder detailliert noch korrekt sind, ist man weitgehend auf Vermutungen angewiesen, will man die Bestimmung der einzelnen Gebäude angeben.⁷⁸ Unmittelbar unterhalb des großen Gebäudes sieht man den Dachfirst und einen Teil des Daches eines anderen Gebäudes. Nach der Abbildung schließt es sich direkt mit seiner linken Schmalseite an eine Längsseite der Kapelle an.⁷⁹ Vergleicht man diese Bauform mit Hospitalbauten der gleichen Zeit, so kann man annehmen, daß sich in diesem Bau der Hospitalsaal befand, der einen unmittelbaren Zugang zur Kapelle hatte.⁸⁰ Rechts neben diesem Gebäude erkennt man ein weiteres Gebäude, dessen Dachfirst in gleicher Richtung verläuft wie das eben genannte Gebäude. Schließlich sieht man unterhalb des zuerst erwähnten Gebäudes ein drittes Gebäude, allerdings nur dessen Dachfirst, während der Rest von Bäumen verdeckt ist. Welchen Zweck diese beiden Gebäude hatten, läßt sich nicht sagen; möglicherweise waren dort die Unterkünfte für das Hospitalpersonal und die Wirtschaftsräume. Diese Bauten umschlossen einen Hof, entsprechend Hospitalbauten der damaligen Zeit.⁸¹

Völlig aus dem Rahmen der ganzen Anlage fällt das große Gebäude mit Kreuzen an den Firstenden. Wozu es diente, ist fraglich. Vielleicht war es ein später errichteter Bau; wahrscheinlicher ist, daß dieses große Gebäude jenes Hospital darstellt, welches um 1283 errichtet worden

ist.⁸² Es könnte die Unterkunft für die Pfründner gewesen sein, da diese nicht wie die "armen, elendigen und betrübten" Pilger bettlägerig waren, mithin zur Messe in die Kapelle gehen konnten.⁸³

In dem Gießener Kirchenbuch von 1637-1679 wird angeführt: im Jahre 1636 seien "auß dem Hospital 65 (an Pest) verstorben"; für das Jahr 1637 heißt es: "Hierzu kommen noch 268, So auß dem Hospitall verstorben"⁸⁴. Es gab damals zwei Möglichkeiten, Pestkranke zu isolieren. Entweder richtete man, wie es bei Städten mit größerer Einwohnerzahl der Fall war, besondere Pest-Hospitäler (Pesthäuser) ein. Oder man schuf bei geringerer Einwohnerzahl im Stadthospital "Pestkammern".⁸⁵ Dies letztere war wohl bei Gießen der Fall gewesen. Wir können allerdings die Pestkammer im Gießener Hospital nicht mehr ermitteln.

Zu jedem Hospital gehörte auch ein eigener Friedhof.⁸⁶ Während aber von zahlreichen Hospitälern deren Friedhöfe urkundlich nachzuweisen sind, fehlen für den Friedhof des Gießener Hospitals die urkundlichen Belege.⁸⁷ Dafür besitzen wir zwei Nachweise durch Bodenfunde. Der erste Fund: bei Bauarbeiten (Haus Seltersweg 3) wurden einige Skelette gefunden (Abb. 5). Bei einem Skelett fand man 10 Goldmünzen, die in der Zeit von 1371-1423 geprägt worden waren; d.h. der Mann, der diese Goldmünzen besessen hatte, muß vor 1423 gestorben sein. Seine Begräbnisstätte befand sich im Bereich des Gießener Hospitals und vor allem in der Nähe der erst um 1471 erbauten Hospitalkapelle. Das bedeutet aber auch, daß der Friedhof älter ist als die Kapelle und somit schon zu dem ältesten, um 1283 errichteten Hospital gehörte.⁸⁸ Außer dem in Anm. 88 erwähnten Scheibekreuz-Grabstein befinden sich im Oberhessischen Museum (Altes Schloß) noch vier Grabsteine dieser Art. Zwei von ihnen stammen von dem Alten Friedhof an der Licherstraße. Beide Grabsteine lassen sich ziemlich genau datieren. Der eine trägt die Jahreszahl 1551; der andere ist älter, hat aber nachträglich auf der Rückseite eine Inschrift erhalten. Der eine ist für Jost Becker, der andere für Jost Davit Rinn. Beide waren Gießener Bürger.⁸⁹ Von den zwei anderen Grabsteinen sind nur Bruchstücke erhalten. F.K.Azzola nimmt an, daß sie aus der Zeit von 1540-1549 stammen und auf dem Alten Friedhof (Licherstraße) standen.⁹⁰ Doch ist auch eine andere Lokalisierung möglich. M.Blebschmidt berichtet, daß bei dem Abriß des ehemaligen Café Deibel am Neuenweg (Nähe des Gebäudekomplexes der Bezirkssparkasse) zu Anfang dieses Jahrhunderts nach Aussage "einer der beiden Damen Deibel" "alte Grabkreuze gefunden worden seien". Diese seien damals in das Oberhessische Museum gebracht worden. M.Blebschmidt vermutet, daß dort diese Grabsteine bei den Luftangriffen im Dezember 1944 zu Schaden gekommen sind.⁹¹ Von den beiden Grabstein-Bruchstücken, die F.K.Azzola - wie oben erwähnt - beschrieben hat, sagt er: "...man darf wohl annehmen, daß sie ...einst bis zum Brand vollständig erhalten waren und erst im Feuer zerbarsten"⁹². Angesichts der Aussagen von M.Blebschmidt und F.K.Azzola darf man wohl mit gewisser Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die bei beiden Autoren genannten Grabstein-Bruchstücke die gleichen waren - d.h. die von Frau Deibel erwähnten Grabsteine können durchaus die von F.K.Azzola genannten Grabsteine sein. Sie standen ursprünglich dann auf dem neuen Hospital-Friedhof als Grabsteine von

zwei Gießener Bürgern, die im Hospital als Pfründner gestorben sind.⁹³ Der Hospital-Friedhof war demnach schon um 1500 von seinem früheren Platz an den neuen Platz, an dem jetzt die Bezirkssparkasse liegt, verlegt worden. Man mag die vorgeschlagene Standortangabe der zwei beschädigten Grabsteine anzweifeln; unbestritten ist jedoch, daß das Gießener Hospital zwei Friedhöfe gehabt hat: den ersten Friedhof, möglicherweise nach der Errichtung der Kapelle (1471) aufgegeben; und einen zweiten, der nach Erweiterung der Kapelle (1496) in Gebrauch genommen wurde.⁹⁴

III. Die Reformation (16. Jahrhundert)

1. Zwei Ereignisse aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts bestimmen von jetzt an die Geschichte des Hospitals.

a) Erste, allerdings verfehlte, Versuche, eine Reform durch Entmachtung von Beamtschaft, Adel und Geistlichkeit herbeizuführen, sind gescheitert; der Anführer, ein gewisser Tromenschlager, ist möglicherweise nach Worms entkommen. Hier ging es weniger um religiöse als um soziale Belange. Im April 1526 entstand eine neue Empörung; diesmal war sie mehr religiös als sozial geprägt. Ihre Anführer waren der Steinmetz Wolf und der Leineweber Junghans. Nach mehreren ergebnislosen Verhandlungen kam ein Kompromiß zustande: den "Evangelischen Brüdern", wie die Empörer bezeichnet wurden, wurde die Entsendung eines evangelischen Predigers zugesagt.⁹⁵ Von da an hören wir nichts mehr von irgendwelchen Unruhen.⁹⁶ Das Hospital ist vermutlich von diesen Ereignissen unberührt geblieben, da es sich um eine rein innerstädtische Angelegenheit handelte.

b) Es ist fraglich, ob mit der Entsendung des für Gießen zugesagten evangelischen Pfarrers dort auch die Reformation eingeführt worden war.⁹⁷ Die Berufung von Pfarrer Daniel Greser im Jahre 1532 nach Gießen, eines damals schon wohlbekannten Pfarrers, der von den Theologen Kraft und Schnepf dem Landgrafen empfohlen worden war, weist eher darauf hin⁹⁸, daß bis dahin die Reformation in Gießen noch keine wesentlichen Fortschritte gemacht hatte. So wird man auch nicht in der Annahme fehlgehen, in Daniel Greser den Reformator Gießens zu sehen (Abb. 9). Wenn wir auch nichts Näheres über seine diesbezügliche Tätigkeit in Gießen wissen,⁹⁹ so zeigt seine Berufung nach Dresden (1542) als Pfarrer und Superintendent, daß sein Wirken in Gießen seinem Ruf in keiner Weise abträglich gewesen war.¹⁰⁰

Ende 1532 trat D.Greser sein Amt als evangelischer Pfarrer in Gießen an.¹⁰¹ Über seine dortige Tätigkeit liegen nur wenige Nachrichten vor. In seiner Autobiographie bemerkt er, daß er durch eifriges Studium sich die nötigen Kenntnisse für seine Arbeit angeeignet hat.¹⁰² Besonders in Jahren der Not und Seuchen war er oft unterwegs, um die Betroffenen zu besuchen.¹⁰⁴ Bei der Synode von Ziegenhain (1538) war er anwesend und an der dort erstellten "Ordnung der Christlichen Kirchen zucht" beteiligt.¹⁰⁵ Nach Gießen zurückgekehrt, führte er diese dort durch.¹⁰⁶ Damit hatte er, bevor er 1542 sein neues Amt in Dresden antrat, die Grundlage für ein geordnetes Gemeindeleben nach evangelischer Lehre gelegt.¹⁰⁷

Auf Anordnung des Landgrafen fanden im Jahre 1532 die ersten Visitationen in hessischen Hospitälern statt.¹⁰⁸ Das Ergebnis dieser Visitationen war eine von den Visitatoren für das visitierte Hospital aufgestellte Hospitalordnung.¹⁰⁹ Darin werden die Vermögens- und Finanzverhältnisse des betreffenden Hospitals mit entsprechenden Weisungen niedergelegt. Ebenso werden die Verbindlichkeiten des Rates der Stadt gegenüber dem Hospital bzw. umgekehrt geregelt. Alle Urkunden und andere Schriftstücke sollen in einem Kasten verwahrt werden, zu dem drei "unverdeckte Männer" den Schlüssel haben sollen.¹¹⁰ Für bestimmte Gelder soll man der "Kastenrechnung" Bericht tun.¹¹¹ Schließlich soll durch den Pfarrer und den Rat der Stadt eine Hausammlung für das Hospital durchgeführt werden.¹¹² Über eine Visitation des Gießener Hospitals ist nichts bekannt, auch ist keine Hospitalordnung überliefert, und in der Autobiographie Gresers ist nichts davon erwähnt. Da er aber, wie er selbst dort sagt, sich um die Kranken der Stadt durch häufige Besuche gekümmert hat, ist anzunehmen, daß er das Hospital dabei nicht ausgespart hat.¹¹³

Vermutlich war zu Gresers Zeiten oder später eine Visitation des Hospitals durchgeführt worden. Dabei war wohl auch der Besitzstand des Hospitals festgestellt und seine Einkommensverhältnisse geregelt worden. Auch war bei dieser Gelegenheit eine Hospitalordnung aufgestellt worden.¹¹⁴ Als Beleg aus späterer Zeit können Hospitalrechnungen und ein Inventarverzeichnis angesehen werden.¹¹⁵ Wir wissen aber nicht, ob das Hospital einen eigenen Kastenmeister hatte, der für die gesamte Rechnungslegung verantwortlich war.¹¹⁶ Bekannt sind hingegen die Namen von mehreren Hospitalmeistern.¹¹⁷ Auch erfahren wir nichts von den drei oder mehreren "unverdeckte menner", die einen Schlüssel zum "Hospitalkasten" hatten.¹¹⁸ In der Gudensberger Hospitalordnung ist von einem "collector" die Rede, der die Spenden für die Armen des Hospitals einzusammeln hatte; ein solcher "collector" des Gießener Hospitals ist nicht bekannt.¹¹⁹ Möglicherweise waren die Kastenmeister und "collectoren" der Stadtgemeinde zugleich die Kastenmeister bzw. collectoren des Hospitals. Über das Leben im Hospital und dessen Insassen liegen, soweit es sich um das 16. Jahrhundert handelt, keine Nachrichten vor;¹²⁰ ebenso nicht über die Kapelle und das gottesdienstliche Leben, über sonstige Bauten oder etwaige Bautätigkeit. Über den Hospital-Friedhof ist nur zu sagen: die beiden Scheibenkreuze, die auf dem Grundstück des ehemaligen Grundstücks des Café Deibel gefunden worden waren, stammen vermutlich aus nach-reformatorischer Zeit (1530-1540).¹²¹

c) In die Zeit von Pfarrer Greser fällt ein zweites, für Gießen bedeutsames Ereignis: die Befestigung von Gießen durch Landgraf Philipp. 1531 erfahren wir, daß Arbeiter für den Festungsbau angeworben werden.¹²² In den folgenden Jahren heißt es immer wieder "Befestigung von Gießen"¹²³. Sie werden von dem Baumeister Balthasar durchgeführt.¹²⁴ Der Schmalkaldische Krieg (1546-1547), an dem auch Landgraf Philipp teilgenommen hatte, endete für die Gegner des Kaisers - also auch für den hessischen Landgrafen - mit einer Niederlage. Er mußte sich dem Kaiser unterwerfen und wurde in Haft genommen; die Befestigungen von Gießen mußten geschleift werden.¹²⁵

Seit 1547 wurde diese Friedensbedingung ausgeführt; sie erfolgte nicht ohne Widerstand.¹²⁶ 1553 wurden auf Befehl des Landgrafen die Befestigungen von Gießen wieder instandgesetzt; noch nach 1561 sind die Arbeiten ausgeführt worden.¹²⁷

Bis zum Beginn der Befestigungsarbeiten lag das Hospital außerhalb der Mauern von Gießen. Infolge der Befestigung befand sich das Hospital innerhalb der Ummauerung, in der Nähe des damals errichteten Neuenweger Tores (Abb. 2). Damit ist das Hospital auch räumlich, nicht nur verwaltungsmäßig, ein Teil der Stadt geworden.¹²⁸ Außerdem war es jetzt nicht mehr ein Hospital für Pilger, wie es noch 1471 urkundlich festgelegt worden war.¹²⁹ Es stand nunmehr ganz für die Belange der Stadt zur Verfügung, für arme und betagte Bürger der Stadt. Damit ist eine Entwicklung abgeschlossen, die sich schon im 15. Jahrhundert angebahnt hatte: das Hospital als Armen- und Altenheim.¹³⁰

IV. Das 17. Jahrhundert bis zum Abbruch des Hospitals

Über die Verhältnisse des Gießener Hospitals im 17. bis 19. Jahrhundert sind wir besser unterrichtet als über die Verhältnisse in früheren Jahrhunderten. Wir können in etwa genauere Angaben über seine Insassen machen, aber auch über die Hospitalgebäude u.a. Allerdings fehlen zum Teil genauere Zeitangaben. So galten die Insassen nur als "Beisassen" ohne volles Bürgerrecht, da sie nicht "die volle Bürgerabgabe nach der "Bedordnung" bezahlten.¹³¹ War bisher das Hospital ein eigenes, kirchliches Gemeinwesen, das dem Stadtpfarrer unterstand, so fehlt es jetzt in der Aufzählung der "Quartiere", die je zwei Kirchsenioren zugeteilt waren.¹³² Es war vor 1740 dem städtischen Kirchenkonvent eingegliedert worden, gehörte mithin zur Stadtgemeinde. Trotzdem blieb das Hospital Eigentum der Stadt, die Hospital-Kapelle mit eingeschlossen. Wenn z.B. diese anders als zu Veranstellungen des Hospitals benutzt werden sollte, so war hierzu die Genehmigung der Stadt erforderlich.¹³³

1. Fehlten bisher **Namen** von solchen, die im Hospital angestellt waren oder Aufnahme gefunden hatten, so finden wir jetzt - wohl nicht vollständig - deren Namen in den Tauf- und Sterberegistern der Stadtgemeinde. Es handelt sich bei ihnen mit wenigen Ausnahmen um ehemalige Bewohner der Stadt Gießen.

A) Wie bisher verwaltete ein **Hospitalmeister**¹³⁴ das Hospital. Neben ihm konnte auch eine Frau diese Aufgabe, speziell für die Abteilung der Frauen, wahrnehmen. Die folgende Liste beginnt erst mit dem Jahre 1635 bzw. 1599, ist also nicht vollständig, da für eine vollständige Liste die Unterlagen nicht mehr vorhanden sind. (Im folgenden: O.Stumpf I-III: O.Stumpf, Das Gießener Familienbuch, I.-III. Bd. Gießen 1974-1976. Bei den Jahreszahlen handelt es sich um das Jahr der Beerdigung, bei Täuflingen um das Jahr der Taufe. A und B sind Hospital-Angestellte, C und D Hospital-Insassen).

Aa) Eckard, Adam, gest. 1635 an Pest (Stumpf I Nr. 859).

Ab) Kramer, Anna, Hospitalmeisterin, gest. 1661 (Stumpf II Nr. 2204).

- Ac) Kramer, Joh., gest. 1673 (Stumpf II Nr. 2204).
- Ad) Lang, Volpert, Taufe des Sohnes 1674 (Stumpf III Taufen Anhang).
- Ae) Düll, Peter, Taufe der Tochter 1678 (Stumpf III Taufen Anhang).
- Af) Thiele, Peter, gest. 1686 (Stumpf III Nr. 4503).
- Ag) Kempf, Joh. Balth., gest. 1718 (Stumpf II Nr. 2036).

B) Hospitalknecht bzw. Hospitaldiener:

- Ba) Ohne Namen, 1649. E.Klewitz (Anm. 60) S. 91. Vgl. Dn.
- Bb) Schaffner, Joh.Peter, gest. 1730 (Stumpf III Nr. 3852).

C) Taufen:

- Ca) K(C)ramer, Anna Cath., Tochter von Craft Cramer get. 1627. Die Eltern waren 1627 vor den Franzosen aus Alten-Buseck geflohen; (Stumpf III Anh. Taufen u. ebd. Anm. 1).
- Cb) Lang, Phil.Jac., get. 1674, Sohn des Hospitalmeisters Peter Düll (s.o. Ad).
- Cc) Düll, Sus.Elis., get. 1678, Tochter des Hospitalmeisters Peter Düll (s.o. Ae).

D) Pfründner(innen):

Die Namen von Pfründner(inne)n finden sich mit einer Ausnahme (Dn) nur im Sterberegister der Gießener Stadtgemeinde. Davon sind 12 Pfründner-Namen und 5 Namen von Pfründnerinnen.¹³⁵ Nur bei einem der Verstorbenen ist angegeben: "im Spital begraben" (Db). Ob noch andere dort beigesetzt worden sind, läßt sich nicht mehr sagen. Vielleicht sind die anderen auf dem außerhalb der Stadt gelegenen Friedhof am Nahrungsberg bestattet worden.

- Da) Weber, Henrich, "aus dem Spital" gest. 1599 (Stumpf III Nr. 4726a).
- Db) Agel, Paulus, gen. Nastätter, gest. 1617, "im Spital begraben" (Stumpf I Nr. 22 u. S. 55).
- Dc) Wagner, Velten, gest. 1629, "im Spital" (Stumpf III Nr. 4668).
- Dd) Der Nachtigall, gest. 1633, "im Spital" (Stumpf III Nr. 1997a).
- De) Waybel, Henrich, gest. 1635, "im Spital" (Stumpf III Anh. Beerd.).
- Df) Wentzel, Witwe, gest. 1635, "im Spital" (Stumpf III Anh. Beerd.).
- Dg) Wittich, Martin, gest. 1635 (Pest), "im Spital" (Stumpf III Anh. Beerd.).
- Dh) Becker, Joh., gest. 1637, "im Spital" (Stumpf I Nr. 220).
- Di) Euler, Joh. Christian, gest. 1640, "Pfründner im Spital" (Stumpf III Anh. Beerd.).
- Dk) Weigel, Bernhard, gest. 1641, Pfründner im Hospital (Stumpf III Anh. Beerd.).
- Di) Weigel, Balzer, gest. 1641, Pfründner im Hospital (Stumpf III Anh. Beerd.).
- Dm) Bücking, Weigand Elias, gest. 1647, Pfründner im Hospital (Stumpf III Anh.Beerd.).

- Dn) Ohne Namen, 1649; E.Klewitz (Anm. 60 S. 91): "wegen Hurerey" "öffentliche Kirchenbuße gethan". Dazu Kirchenordnungen hg. v. E.Sehling (Anm. 104) S. 105 ff. Ziegenhainer Zuchtordnung v. 1539 betr. Kirchenbuße. Auch O.Stumpf III S. 6 ff.
- Do) Reuterin, Margratha, gest. 1664, "aus dem Hospital" (Stumpf Anh. Beerd.).
- Dp) Reuter, Balthasar, gest. 1671, "hiernach...ins...Hospital" (Stumpf III Anh. Beerd.).
- Dq) Andres Cath., gest. 1679, "Pfründnerin im Hospital" (Stumpf III Anh. Beerd.).
- Dr) Stroh, Maria Cath., gest. 1748, "ledig - Hospital" (Stumpf III Nr. 441/10).

2. Folgende **Bauten** müssen bis in das 19. Jahrhundert noch vorhanden gewesen sein.

a) Die **Kapelle**. Wenn wir auch keine Gesamtansicht der Kapelle besitzen¹³⁶, so haben wir doch durch das Inventar-Verzeichnis von 1839/59 die Möglichkeit, uns ein ungefähres Bild von ihrer Innenausstattung zu machen¹³⁷, davon vorhanden: "1 Kadeter, 1 Altar mit Fußtritt, 1 Altarkanne mit Kelch und Hostienplättchen, 1 Armenbüchse, 1 Schelle mit Schellenzug und Quaste, 1 hölzerne Tafel zum Aufhängen". Dazu kommen noch, wie früher erwähnt, eine Glocke und eine Uhr.¹³⁸ Obwohl nur wenige Angaben, so läßt sich doch aus ihnen in Verbindung mit anderen Nachrichten ein ungefähres Bild von dem Aussehen des Kapellenraumes und seiner Verwendung skizzieren. Auffallend ist, daß keine Bänke und keine Kanzel erwähnt sind. Statt ortsfester Bänke könnten Bänke oder Stühle verwandt worden sein, die erst vor Beginn des Gottesdienstes in die Kapelle gebracht wurden, also nicht zum Inventar der Kapelle gehörten. Vielleicht war in der Kapelle eine steinerne Kanzel, die aber nicht benutzt wurde, bzw. zum Mauerwerk gehörte, das in dem Verzeichnis nicht berücksichtigt worden ist. Statt einer Kanzel wurde wohl der erwähnte "Kadeter = Lesepult" benutzt. Die "hölzerne Tafel" diente wahrscheinlich als Anzeigetafel für die Lieder. Da in dem Verzeichnis keine ortsfesten Objekte aufgezählt werden, möchte man, wenn hier der Altar genannt ist, annehmen, daß auch er nicht ortsfest, also nicht aus Stein war, eventuell aus Holz und mit einem Fußtritt versehen.¹³⁹ Die Angaben über Abendmahlsgeräte zeigen an, daß außer den Gottesdiensten auch Abendmahlsfeiern in der Kapelle abgehalten wurden.¹⁴⁰ Mit der Schelle wurde wohl der Beginn des Gottesdienstes bzw. der Abendmahlsfeier angezeigt.

Danach bestand der Gottesdienst in der Kapelle aus dem Gesang der Gemeinde, Liturgie (Altar), Predigt (Katheder) und Kollekte (Armenbüchse).¹⁴¹ Solche Gottesdienste wurden nachweislich bis 1881 gehalten.¹⁴² Zunächst waren es Gottesdienste, von "Freipredigern" an drei Sonntagen im Monat gehalten.¹⁴³ Dann waren es nur noch Passions- oder Adventsandachten.¹⁴⁴ Als 1881 die Stadtkirche renoviert wurde, fand der sonntägliche Gottesdienst morgens um 8 Uhr mit Genehmigung der Stadt in der Hospitalkapelle statt.¹⁴⁵ Zuletzt benutzte die Gießener altkatholische Gemeinde die Kapelle für ihre Gottesdienste.¹⁴⁶ Zuletzt wurde die Kapelle zu einer Wohnstube für die Gemeindeschwestern und zu einer Kinderkrippe umgestaltet,¹⁴⁷ bis 1911 die Kapelle abgerissen wurde.¹⁴⁸

b) Durch Zeichnungen sind uns nur zwei der übrigen Gebäude bekannt: der "Männerbau" und das "Pfandhaus".¹⁴⁹ Von den "anderen Nebengebäuden" besitzen wir weder Abbildungen noch wissen wir, welchem Zweck sie gedient haben.¹⁵⁰ Wie die Abbildungen erkennen lassen, sind es sicherlich nicht die Bauten, die nach 1471 errichtet worden sind.¹⁵¹ Es bedarf daher einer Beschreibung dieser Bauten, um einen ungefähren Zeitpunkt zu ermitteln, wann sie errichtet wurden.¹⁵²

b 1) Der **Männerbau** ist ein langgestrecktes, zweigeschossiges Gebäude (Abb. 6). Es hat ein Walmdach mit drei Dachfenstern (Gauben) und einem Schornstein auf dem linken Ende des Dachfirstes. Das erste Stockwerk weist sechs gleichförmige, viereckige Fenster auf. Während vier von ihnen in gleichem Abstand voneinander angebracht sind, stehen zwei auf der rechten Seite des Gebäudes eng zusammen. Die rechte Hälfte des Erdgeschosses weist fünf Fenster auf, die etwas größer sind als die im ersten Stockwerk; zwei von ihnen stehen eng zusammen, direkt unter den gleichen Fenstern im ersten Stockwerk. Auf der linken Seite sind drei gleich hohe, aber verschieden ausgearbeitete Türen. Links neben ihnen sind drei gleiche, aber kleinere runde Fenster. Das 2., 3. und 4. Fenster des 2. Stockwerks und die 2. und 3. Tür und das 2. große Fenster (von links gesehen) befinden sich direkt unterhalb der drei Dachfenster. Was sich hinter den Fenstern befand, läßt sich nur vermutungsweise sagen: hinter den größeren Fenstern könnten kleinere Zimmer (Ein- oder Zweibettzimmer) und hinter den eng zusammenstehenden Fenstern größere Zimmer (Mehrbettzimmer) gewesen sein, wenn nicht hier das Treppenhaus war. Diese Anordnung von Fenstern und Türen läßt auf einen genauen Bauplan schließen. Dabei könnten durchaus Teile eines älteren Mauerwerks einbezogen worden sein. Die Zweigeschossigkeit des Gebäudes läßt sogar den Gedanken aufkommen, daß dieser Männerbau an der Stelle eines früheren zweigeschossigen Gebäudes errichtet wurde.¹⁵⁴

b 2) In dem Aufsatz von K. Schmidt ist ein weiteres Gebäude mit der Bezeichnung "Pfandhaus" (vgl. b 1) wiedergegeben (Abb. 6). Es ist ein eingeschossiger Bau, der nach der Zeichnung die gleiche Länge wie der Männerbau hat. Auf der Vorderseite - die Rückseite ist nicht abgebildet - befinden sich zwei Türen und zwischen ihnen zwei Fenster der gleichen Art wie bei dem Männerbau. Links von der kleineren und rechts von der größeren Tür ist je ein Fenster gleicher Art wie die beiden mittleren. Die größere Tür reicht bis unter das Dach und macht den Eindruck eines Scheunentores. Ob diese Tür im Bau eingeplant oder später eingefügt worden war, diese Frage muß offen bleiben. Das Dach mit zwei Schornsteinen¹⁵⁵ ist ein Krüppelwalmdach mit drei Dachfenstern anderer Art als bei dem Männerbau. Auf der linken Seite des Gebäudes sind zwei Öffnungen eingetragen. Die größere könnte die Tür zu einem Keller sein, falls dieser Bau unterkellert war; die kleinere könnte ein Kellerfenster sein. Doch läßt sich dies nicht mit Bestimmtheit sagen.

Wie oben gesagt, wurde dieses Gebäude "Pfandhaus" genannt. Es ist ungewöhnlich, daß unter den Hospitalbauten sich ein Gebäude mit Namen "Pfandhaus" befand, wenn auch das Hospital eine städtische Einrichtung war und die Stadt daher über ungenutzte Hospitalbauten ver-

fügen konnte. Daß dieses Hospitalgebäude primär nicht den Namen "Pfandhaus" hatte, liegt auf der Hand. Welchem Zweck es ursprünglich diente, ist nicht bekannt; vielleicht war es, wo es einen "Männerbau" gab, die Unterkunft für Frauen - jedenfalls ein Hinweis darauf, daß dieses Gebäude leer stand und deshalb anderweitig benutzt werden konnte.¹⁵⁶ Wann aber wurde es in ein Pfandhaus umgewandelt? Der Gießener Anzeiger erwähnt nirgends ein "Pfandhaus", wohl aber annonciert er Versteigerungen in der "Pfand- und Leihanstalt"¹⁵⁷. Am 29.9.1878 kommt in der Stadtverordneten-Versammlung zur Sprache, daß das bisherige Pfandhaus zu klein geworden sei; es soll daher ein neuer Aufbewahrungs- und Versteigerungsplatz gefunden werden. Ob dieser Platz das "Pfandhaus" im Hospitalgelände gewesen war, wird unten geklärt werden.¹⁵⁸

b 3) Nachdem schon zuvor mehrmals von dem Schicksal der **Hospitalkirche** die Rede war, muß anhand der von K.Schmidt wiedergegebenen Abbildung des "Kirchenbaues" (Anm. 53) noch einmal dieses Thema aufgegriffen werden (Abb. 4). Der "Kirchenbau" hat vermutlich ein Satteldach ohne weitere Kennzeichen. In der Mitte der linken Dachhälfte und am Anfang der rechten Hälfte befindet sich je ein Schornstein. In der Mitte des Daches sind zwei rundbogige Dachfenster zu sehen. Das Gebäude ist durch zwei Querleisten und zwei Längsleisten aufgegliedert. Im 1. Stockwerk und im Erdgeschoß sind je zwei große, rundbogige Fenster, je zwei untereinander stehend. Eine Tür ist auf der Abbildung nicht eingezeichnet.

Es war früher schon darauf verwiesen worden, daß auf dem Dach des "Kirchenbaues" der Dachreiter fehlt, den die alte Hospital-Kapelle hatte.¹⁵⁹ Aber auch sonst macht der Kirchenbau nicht den Eindruck einer Kirche bzw. Kapelle, sondern eher den eines Wohnhauses. Für das Nebeneinander der beiden Bezeichnungen "Hospital-Kapelle" und "Kirchenbau"¹⁶⁰ gibt es zwei Erklärungen. Die erste Erklärung: zwischen November 1881 und 1883 wurde die Hospital-Kapelle völlig verändert. Der Dachreiter wurde entfernt, im Dachgeschoß zwei Fenster angebracht,¹⁶¹ im Kapellenraum eine Zwischendecke eingezogen und in jedem Stockwerk je zwei Fenster angebracht.¹⁶² Die Gemeindegewestern erhielten anfangs im Dachgeschoß eine Wohnung, dann (1883 oder etwas später) im 1. Stock, während im Erdgeschoß ein Saal für eine Kinderkrippe eingerichtet wurde. Diese so zu einem Kirchenbau umgewandelte Kapelle wurde 1911 abgerissen. Die 2. Erklärung: da die Hospital-Kapelle unbenutzbar geworden war, wurde den Schwestern im "Kirchenbau" im Dachgeschoß eine Wohnung zugewiesen. 1883 wurde die "Hospitalkirche" zu einer Wohnstube für die Schwestern und zu einem Saal für eine Kinderkrippe ausgebaut. Hier gehen scheinbar die Begriffe durcheinander: einmal wird vom Kirchenbau geredet, dann aber von der Hospitalkapelle.¹⁶³ Wenn es heißt: die Gemeindegewestern seien erst in dem Kirchenbau untergebracht worden, dann aber mit der Kinderkrippe in der Hospitalkirche, weil diese unbenutzt war, so ist nicht auszuschließen, daß Hospitalkapelle und Kirchenbau zwei verschiedene Gebäude waren. Doch da die Angaben von K.Schmidt zu ungenau sind, läßt sich vorläufig nichts Endgültiges sagen.¹⁶⁴

b 4) Nachdem bisher die drei Gebäude dargestellt und die aus ihrer Bauweise sich ergebende Problematik angedeutet worden war, soll jetzt der Versuch einer Datierung gemacht werden.

Der **Männerbau** stammt aus der Zeit des Klassizismus, wie sich aus der Form seiner Dachfenster ergibt, also aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹⁶⁵ Obendrein macht das Gebäude den Eindruck einer einheitlichen Konzeption, was dessen abgebildete Vorderfront angeht. Wenn Veränderungen vorgenommen waren, dann höchstens auf der Rückseite des Gebäudes oder im Innern. Darüber gibt aber die Abbildung keine Auskunft.

Anders ist es mit dem **Pfandhaus**. Es macht keineswegs den Eindruck einer formalen Geschlossenheit. Zwar weisen die Dachfenster ebenso auf die Zeit des Klassizismus, also in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹⁶⁶ Doch zwei Ereignisse haben Sinn und Gestalt des Pfandhauses stark abgewandelt. Das erste Ereignis: Am 29. Juli 1837 wird durch eine Bekanntmachung der "Großherzoglichen Pfand- und Leihanstalt der Stadt Gießen" mitgeteilt, daß die Pfand- und Leihanstalt, die am 3. August 1836 eröffnet worden ist, zu festgesetzten Zeiten geöffnet ist, die Pfandhausbeamten ein "humanes Benehmen" und "strengste Verschwiegenheit zu beobachten" haben, und daß sich das "Expeditionslocal der Pfandanstalt" im Bürgerhospital befindet (Giessener Anzeigebblatt Nr. 30, 29.7.1837, S. 178 f. Zu den Angeboten Dritter, die Pfandgeschäfte zu erledigen, vgl. ebd. S. 206 u.a.). Von da ab werden Fundsachen u.a. im Hospital versteigert.¹⁶⁷ Welchem Zweck das Gebäude ursprünglich diente, ist unbekannt. Möglicherweise war es - als Gegenstück zum Männerbau - zur Unterbringung der Pfründnerinnen errichtet worden, zumal es dem Stile nach in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts gehört, in der auch der Männerbau gebaut worden war. Da aber die Zahl der Pfründner und Pfründnerinnen im 19. Jahrhundert stark zurückging, hat man die Pfründnerinnen anderweitig untergebracht, damit das Gebäude als Pfandhaus verwandt werden konnte.¹⁶⁸ Das zweite Ereignis: Am 29.9.1878 beschloß die Stadtverordneten-Versammlung, ein neues Pfandhaus zu suchen, da das bisherige zu klein geworden war.¹⁶⁹ Wo sich das neue Pfandhaus im Hospital-Bereich befand, konnte nicht ermittelt werden - ebensowenig, wozu jetzt das ehemalige Pfandhaus benötigt wurde. Jedenfalls ist nach der Räumung das Pfandhaus - allgemeingesagt: in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts - verändert worden. Es wurde das große Tor angebracht und auf der linken Seite des Gebäudes eine Tür und ein niedrig liegendes Fenster (beides wohl später zugemauert);¹⁷⁰ beides gehörte vermutlich zu einem Kellereingang. Wir wissen aber nicht, zu welchem Zweck jetzt das Gebäude benötigt wurde, noch, wann das Gebäude abgerissen wurde.¹⁷¹

Ein ähnlich nicht völlig geklärtes Schicksal ist der **Hospital-Kapelle bzw. dem Kirchenbau** widerfahren. Das älteste Hospital - gebaut um 1283 - besaß noch keine besondere Kapelle, da der Hospitalsaal zugleich Kirchenraum war.¹⁷² Nach den Urkunden von 1471 und 1496 wurde neben einem Hospital-Neubau auch eine besondere Kapelle erstellt.¹⁷³ Vor 1829 wurde an der Stelle dieser Kapelle eine neue gebaut, die vor dem 3.1.1829 geweiht worden war. Über ihr Aussehen liegt keine Nachricht vor.¹⁷⁴ Vor 1883 wurde der Dachboden

der Kapelle zu einer Wohnung für die Gemeindegewestern umgestaltet. Zwischen 1881 und 1883 muß diese Kapelle nochmals umgestaltet geworden sein.¹⁷⁵ Denn in dem Kirchenraum wurde - vielleicht in Stockwerke unterteilt - eine Schwesternwohnung und ein Saal für eine Kinderkrippe untergebracht.¹⁷⁶

3. Außer den genannten Gebäuden gab es noch einige "Nebengebäude", die zum Hospital gehörten.¹⁷⁷ Wir finden sie auf keinem Plan mit Namen aufgezeichnet, können aber ihr Vorhandensein aus verschiedenen Quellen erschließen.

a) Für die älteste Zeit des Gießener Hospitals lassen sich nur Vermutungen aufgrund von Grundrißskizzen anderer Hospitäler aus der gleichen Zeit anstellen. So ergibt sich aus der Grundrißskizze des Hospitals von Rothenburg o.T.: Außer den spezifischen Hospitalbauten (Kapelle, Haus für Arme, Pfründner u.a.) gab es dort noch eine Scheune, einen Stall für Rinder und Schweine, ein Vorratshaus, ein Brauhaus u.a.¹⁷⁸ Da von Anfang an die städtischen Hospitäler auf Selbstversorgung angewiesen waren, darf man das Vorhandensein solcher Nebengebäude auch bei dem Gießener Hospital voraussetzen. Diese "Selbstversorgung", basierend auf Dotationen oder Stiftungen, war durch einen mehr oder minder reichen Grundbesitz, durch Besitz einer Mühle oder Anteile an einer solchen u.a. ermöglicht. Er wurde vom Hospital selbst bewirtschaftet oder verpachtet.¹⁷⁹ So besitzen wir eine Aufstellung des Gießener Hospital-Grundbesitzes von 1832, bestehend aus 5 Gärten, 59 Äckern und 10 Wiesen, die an die Meistbietenden verpachtet werden sollten.¹⁸⁰

Im 19. Jahrhundert trat an die Stelle der Selbstversorgung durch Selbstbewirtschaftung die Verpachtung des Grundbesitzes.¹⁸¹ Zugleich mußte alles, was zum täglichen Bedarf - angefangen von Nahrungsmitteln über Wäsche und Brennholz bis hin zu Lampenöl und Kerzen - ersteigert werden.¹⁸² Von den Einnahmen aus den Versteigerungen - der Zuschlag wurde den "Wenigstbietenden" gegeben - wurden die Ausgaben für das tägliche Leben und andere Bedürfnisse beglichen. Die Einnahmen von begüterten Pfründnern sind fast ganz zurückgegangen, ebenso die Belegung durch sonstige Pfründner (vgl. aber den folgenden Abs. 4).¹⁸³ Die Rechnungsführung wurde weiterhin durch den Hospitalverwalter durchgeführt, die Jahresabrechnung durch den städtischen Armenvogt.¹⁸⁴

Eine weitere Folge dieser Umwandlung war, daß die für Selbstbewirtschaftung erforderlichen Baulichkeiten jetzt entbehrt werden konnten. Sie wurden entweder abgerissen, verkauft oder zu anderen Zwecken verwandt (Abb. 3 und 4). So wurden 1826 zwei Scheunen zwecks Abbruch an den Meistbietenden versteigert;¹⁸⁵ im gleichen Jahr wird ein Schweinestall an den Meistbietenden versteigert und ebenso die Arbeiten für eine Remise.¹⁸⁶ Ferner werden 1838 "überflüssig gewordene Gegenstände" versteigert.¹⁸⁷ Und schließlich werden "Bauarbeiten" im "Bürgerhospital" versteigert, ohne daß gesagt ist, wozu diese Arbeiten notwendig waren.¹⁸⁸

b) Ein Zeichen dafür, daß Hospitalbauten oder Räume nicht mehr für Hospitalzwecke verwandt wurden, zeigen die Einrichtungen hospital-

fremder "Anstalten" im Hospitalbereich. So erscheint 1825 eine besondere Bekanntmachung zu "Gründung einer Arbeitsanstalt", um "arbeitsfähige Arme" zu unterstützen; sie solle "einstweilen in einem Nebengebäude des Hiesigen Hospitals" untergebracht werden. In einer Polizeivorschrift von 1832 werden die Einzelheiten geregelt.¹⁸⁹ Diese Anstalt wird einem eigenen Verwalter unterstellt. Für sich und seine Familie erhält er Wohnung und alles zum täglichen Bedarf und außerdem ein Gehalt von 200 Gulden; er darf aber "weder Oeconomie noch ein sonstiges Nebengeschäft treiben". "Alle Accidenzien, ohne Ausnahme, fallen weg und der Verwalter darf keinerlei Lieferungen für die Hospitaliten oder die Arbeits- und Armenanstalt übernehmen"¹⁹⁰. Unterzeichnet ist diese Anordnung von der "Armenkommission dahier". 1827 erscheint ein Plan zur Gründung einer "Krankenanstalt für Gewerbsgehülften und Dienstboten", die im "Stadthospital" eingerichtet werden soll.¹⁹¹ "Dienstboten höherer Classen sollen", wenn es verlangt wird, "in abgesonderten Zimmern des Hospitals gepflegt werden"; sie müssen dafür einen höheren "Beitrag" zahlen.¹⁹² Dieser Plan ist von der "Großherzoglich Hessischen Armencommission" aufgestellt worden.

Ein "Plan für die zu errichtende Kleinkinder-Schule zu Giessen" wird 1835 veröffentlicht. Dort sollen Kleinkinder, die von ihren Eltern nicht versorgt werden können, betreut werden. Am 4.1.1836 wird diese Schule im "Hiesigen Bürgerhospital" eröffnet. Ende 1836 und von da ab Ende eines jeden Jahres erscheint die Abrechnung dieser "Kleinkinder-(Bewahr)anstalt". Ende 1839 wird dieser Anstalt die Benutzung des "bisher benutzte(n) freie(n) Local(s)" gekündigt.¹⁹³

Die treibende Kraft bei der Errichtung dieser drei Anstalten war der Gießener Kirchenrat und Pfarrer Philipp Christian Jakob Engel (1790-1863). Wie aus den angegebenen Texten hervorgeht, war es der Gedanke, dem ärmeren Teil der Gießener Bevölkerung nachhaltig zu helfen, der Pfarrer Engel bewogen hat, den Plan für diese Anstalten aufzustellen und auf dessen Verwirklichung hinzuwirken. Sein Name ist heute fast völlig vergessen, obwohl auf seine Initiative hin Anstalten eingerichtet wurden, die in veränderter Form heute noch weiterleben. Er gehört neben anderen zu den großen Persönlichkeiten, welche die soziale Betätigung der Stadt im vorigen Jahrhundert maßgeblich bestimmt haben (Abb. 12).

1837 wird in einem Hospitalgebäude - später "Pfandhaus" genannt - die schon erwähnte "Pfand- und Leihanstalt" eröffnet. Nach 1878 ist sie von dort verlegt worden.¹⁹⁴

4. Eine besondere Förderung erhielt das Hospital als Pfründnerheim durch die testamentarische Stiftung des Stadtsyndikus Joh. Balth. Plock (1695-1772): er vermachte sein Gesamtvermögen in Höhe von 39810 Gulden dem Hospital.¹⁹⁵ Er hatte darin das Hospital zu seinem "universal-Erben" eingesetzt und bestimmt, "daß, was von meiner Verlassenschaft nach Bezahlung derer hernacher gedacht werdender Legaten, Vermächtnissen und Abtragung derer Kosten übrig bleibt, besonders administrirt und die jährlichen Einkünfte davon zur Verpflegung, wie allhier gewöhnlich, allhier in Giessen geborener armer Manns- und Weibspersonen, welche durch kein liederlich und verschwenden-

derisches Leben ins Armut geraten und welche ohnentgeltlich aufgenommen werden sollen, - hiesiger Bürgermeister und Rath aber erkennen sollen, wer aufzunehmen sei - verwendet werden" (Abb. 10). Nach Eröffnung des Testamentes wurde von verschiedenen Seiten die Gültigkeit des Testamentes angezweifelt. Es kam zu einer Eingabe an den Landgrafen. Noch im Oktober des Todesjahres von J.B.Plock entschied dieser, daß "diese Sache bloß nach reiner und starker Justiz zu behandeln sei". Nach erneuten Verhandlungen mit der Partei, welche die Gültigkeit des Testamentes angezweifelt hatte, kam es zu einer Einigung: die im Testament genannten, möglichen Erben erhielten insgesamt 20725 Gulden und das Hospital 19085 Gulden. Daraufhin erfolgte auf Veranlassung des Regierungsadvokaten und Stadtschreibers F.H.Balsler als dem Vertreter des Hospitals die Übergabe des dem zustehenden Erbes an das Hospital.¹⁹⁶

Wie aus Anzeigen des Giesser Anzeigeblasses hervorgeht, wurden von da ab regelmäßig Pfründnerstellen im Hospital aufgrund der Plockschen Stiftung ausgeschrieben. Der Gemeinderat entschied darüber, wer von den Bewerbern die Stelle erhalten sollte.¹⁹⁷ In den "Verwaltungsrechnungen" der Stadt erscheint jetzt in Einnahmen und Ausgaben neben der "Hospital-Rechnung" als gesonderte Rubrik die "Plockische Rechnung".¹⁹⁸

1878 beschloß der Gemeinderat der Stadt, ein Denkmal für J.B.Plock, den Stifter jener Hospital-Stiftung, zu setzen.¹⁹⁹ Wir dürfen aber wohl annehmen, daß damals die heutige Plockstraße J.B.Plock zu Ehren ihren Namen erhalten hat.²⁰⁰ Allerdings hat Plock nie dort gewohnt. Seine Wohnung befand sich am Markt.²⁰¹ Er ist auf dem Alten Friedhof beigesetzt worden. Die Grabinschrift soll allerdings kaum noch zu lesen sein.²⁰² Leider, möchte man sagen, denn er gehört zu jenen Männern Gießens, die hinsichtlich der sozialen Fürsorge der Stadt Bedeutendes geleistet haben.

V. Abschluß: Wesen und Wert des Gießener Hospitals

Heute ist von dem alten Gießener Hospital nichts mehr vorhanden.²⁰³ Die einstigen Hospitalgebäude sind abgerissen und an ihrer Stelle andere Bauten errichtet. Manche werden sagen: dieses sei kein Verlust.²⁰⁴ Denn die alten Hospitäler seien "deprimierend" und "muffig" gewesen, die Verhältnisse "ärmlich", "dürftig" oder "unhygienisch". Die Insassen seien an ein längst überholtes "Reglement" gebunden.²⁰⁵

Das mag - oberflächlich betrachtet - zutreffen. Trotzdem ist hier etwas Wesentliches übersehen worden. Unsere Vorfahren haben mit den von ihnen erbauten Hospitälern uns ein beachtenswertes und wertvolles Denkmal ihres Gemeinsinns hinterlassen. Sie haben allerdings damals nicht Krankenhäuser oder Altersheime modernen Stils erbaut, sondern - entsprechend dem Stil ihrer Zeit - Unterkünfte und Asyle für Pilger, Arme, kranke und alte Menschen errichtet. Aber noch bedeutender ist, daß man dies überhaupt getan hat. Es gab damals zahlreiche, "unliebsame Zeitgenossen", die von der Bevölkerung als "gefährlich" angesehen wurden: sie wurden gemieden, von der Gesellschaft ausgeschlossen und waren sich selbst überlassen. Man denke nur an die große Zahl von

Bettlern und sonstigem "Gesindel", an die Furcht vor den Aussätzigen oder generell an die Furcht vor Ansteckung.²⁰⁶ Demgegenüber haben die Städte für diesen Personenkreis eine Unterkunft geschaffen, wo sie kostenlos bleiben konnten und gepflegt wurden; man hat ihnen ein geordnetes Leben vermittelt und in jeder Hinsicht für ihr leibliches und geistiges Leben Sorge getragen. Und dies alles durch Mittel und Spenden der Bürger der betreffenden Stadt.²⁰⁷ Die Stadt - vertreten durch den Gemeinderat mit seinen Ausschüssen - hat streng darauf geachtet, daß im Hospital alles um der Insassen willen mit rechten Dingen zugeht. Noch mehr: wenn ein Insasse des Hospitals starb, läutete die Glocke der Hospital-Kapelle, um die anderen Insassen zu rufen, für den Verstorbenen zu beten.²⁰⁸ Und jedes Hospital besaß seinen eigenen Friedhof, damit der Verstorbene nicht irgendwo beigesetzt wurde, sondern - als ob er noch dazugehörte - mitten im Bereich der Hospital-Gemeinschaft.²⁰⁹ Dies alles gehörte zu der Hausordnung eines Hospitals - nicht eine Verfügung zur Bevormundung der Hospital-Insassen, sondern eine täglich erfahrene Mahnung für die Hilfsbedürftigen: sie sind nicht mehr die Abgeschobenen und Gemiedenen; vielmehr errichtet die Stadt ihnen eine Wohnstätte, wo sie mit allem versorgt werden und nunmehr ein Gemeinwesen bilden bis in die Todesstunde hinein.²¹⁰ Wenn man heute von der Vereinsamung alter Menschen hört, wenn man erfährt, wie kranke Menschen mit ihren Sorgen, mit ihrer Krankheit und ihrem Krankheitserlebnis allein fertig werden müssen, wie einsam oft Sterbende sind, dann wird die Bedeutung jener Hospitäler offenkundig: ein Werk der Bürger, um Hilflösen eine neue Gemeinschaft zu geben, eine Gemeinschaft, die Leben und Sterben in gleicher Weise umfaßt. In diesem Sinne - meine ich - sind die Hospitäler einer Stadt, auch das Gießener Hospital, ein Denkmal für den Gemeinsinn der einfachen Bürger der Stadt, das sie in Bemühung um die Hilfsbedürftigen als "Werk der Barmherzigkeit" erbaut haben - nicht um selbst darob gerühmt zu werden, sondern allein, um den Hilflösen, den "Armen Christ (Christi pauperes)" zu dienen.²¹¹

Anmerkungen

- 1) F.Kraft: Geschichte von Gießen und Umgegend von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1265 (mit einem Urkundenbuch), Darmstadt 1876 S. 160 f. Vgl. auch Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen, H.Walbe u.a.: Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen 1. Tl. (Nördlicher Teil), Darmstadt 1938 S. 70 und 136. Die beiden wichtigsten Urkunden erwähnt auch E.Knauß: Gießen, Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart/Aalen 1977 S. 38 (zu den Urkunden Anm. 6 und 12).
- 2) F.Kraft (Anm. 1) S. 160. V.F.v.Gudenus: Codex diplomaticus exhibens anecdota ab a. 851 ad 1300 Moguntiaca 2. Bd., Frankfurt 1747 S. 204 f. 1279. Dieser C(G)arsilius kommt schon 1265 als "Garsilius plebanus de Gizen" vor; A.Wyß: Hessisches Urkundenbuch 1. Bd., Leipzig 1879 Nr. 214. - Ein weiterer Pleban namens Didericus wird in Urkunden von 1293 und 1296 genannt: Urkundenbuch des Klosters Arnburg (= AUB) 1. Bd. Darmstadt 1849

- Nr. 242, und E.Wiese: Urkundenbuch der Stadt Wetzlar 1. Bd. Marburg 1911 (= WUB) S. 410. In den genannten Urkunden steht der Pleban von Gießen an zweiter Stelle als Zeuge hinter den Plebanen von Heuchelheim, Wieseck bzw. Rodheim - vielleicht ein Hinweis darauf, daß der Pleban von Gießen nicht die gleiche Stellung innehatte wie die anderen Plebane (vgl. das Folgende und Anm. 3).
- 3) F.Kraft (Anm. 1) S. 160. - Zu Selters: G.Kleinfeldt und H.Weirich: Die mittelalterliche Kirchenorganisation im oberhessisch-nassauischen Raum; Schriften des Instituts für geschichtliche Landeskunde in Hessen und Nassau 16. Stück, Marburg 1937 S. 205 und ebd. Anm. 281.
 - 4) AUB Nr. 1225, 1285 März 7.
 - 5) F.Kraft (Anm. 1) S. 160.
 - 6) WUB II Nr. 253, 1314 Mai 6.
 - 7) Ebd. (Anm. 6): "...curiam et ortum extra porta quae itur versus villam Selterse juxta viam lapideam". In der Urkunde von 1393 (F.Kraft: Copialbuch der die Geschichte der Stadt Gießen berührenden Urkunden; Gießen 1865, handschriftlicher Band Stadtarchiv Gießen Nr. 147) heißt es, ein Acker habe "hinder dem spitale zu Gießin" gelegen. Nach AUB Nr. 378, 1310 Febr. 15, war der hier genannte Konrad genannt auf dem Keller (Conradus dictus super Cellarium) Gießener Schöffe gewesen. Zu der via lapidea E.K.W.Nebel: Die ältere Geschichte der Stadt Gießen, Hessische Denkwürdigkeiten hg. v. K.W.Justi 3. Tl., Marburg 1803 S. 245: um 1650 habe der damalige Ober-Kommandant und Generalwachtmeister Günther von Brennhausen bei Trockenlegung der Sümpfe am Selterstor einen "auf starken Pfählen gepflasterten Steinweg gefunden, welcher tief unter der Erde lag". Dieser Steinweg wird schon 1307 urkundlich erwähnt (A.Wyß III Nr. 1407, 1307 Jan. 13).
 - 8) F.Kraft (Anm. 1) S. 161: "...schon im Anfang des 14. Jahrhunderts befanden sich aber Häuser und Höfe am Seltersweg, und es würde also das Hospital weiter hinaus gebaut worden sein, wenn es nicht vor diesen schon bestanden hätte".
 - 9) S.Reicke: Das Deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, Kirchenrechtl. Abhandlungen Heft 111/112 und 113/114; Stuttgart 1932 (Neudruck 1961) S. 199 ff. Zur Übertragung einer städtischen Gründung an die Kirche (Orden) ebd. S. 205 ff.
 - 10) S.Reicke (Anm. 9) S. 215 ff. Insbesondere war es der Stadtherr, der die Gründung eines Hospitals veranlaßte oder förderte. Von Gießener Burgmannen wurden verschiedene Stifte und Klöster mit Stiftungen bedacht (Altenburg, Arnburg, DO-Marburg, Schifenberg-Cella, Wetzlar); Th.Martin: Die wachsende, zentralörtliche Bedeutung von Gießen im Spiegel seiner mittelalterlichen Urkunden, Mitteilungen des Oberhess. Geschichtsvereins (= MOHG) NF 64. Bd. Gießen 1979 S. 58 f. u. Tabelle S. 88 ff. An Gießener Kleriker waren es nur zwei; ebd. S. 88 (Kapelle) und S. 92 (Kapelle des Aussätzigen-Hospitals). Über Stiftungen der Burgmannen für das Hospital ist nichts überliefert.

- 11) Dazu A.Wyß III Nr. 1356a, 1265 Sept. 29. Vgl. auch K.F.Euler: Das Haus auf dem Berge, Geschichte des Augustinerchorherrenstiftes Schiffenberg, Gießen 1984 S. 55 u. 57.
- 12) Zum ersten Male kommt dieser Name in einer Urkunde von 1471 vor; F.Kraft (Anm. 7) Nr. 199.
- 13) G.Uhlhorn: Die christliche Liebestätigkeit, 2. Bd. Stuttgart 1884 S. 202 ff. K.H.Hunger: Die Namen der Krankenhäuser einst und jetzt; Aus der Arbeit des deutschen Krankenhausinstitutes, Berichte der deutschen Krankenhausgesellschaft 1962 (Sonderdruck aus der VESK-Zeitschrift Heft 7 u. 9 Aarau 1962) S. 5.
- 14) So z.B. HG und St. Nikolaus (Andernach), HG und St. Anna (Magdeburg), HG und St. Maria (Nördlingen) u.a. Bei anderen Hospital-Namen ist der Name zusammengesetzt aus dem Namen des Schutzpatrones der Stadt und von einem Altar-Stifter zugelegt. So z.B. St. Maria und St. Nikolaus (Prittitz), St. Johannes und St. Katharina (Regensburg), St. Georg und St. Lucia (Warendorf) u.a.
- 15) Zur ganzen Entwicklung die ausführliche Darstellung von S.Reicke (Anm. 9) S. 196 ff.
- 16) Ein Beispiel für verschiedenartige Benennung eines Hospitals ist das Wetzlarer Hospital. Folgende Namen kommen vor: Hospitale (WUB II Nr. 93, 1271 Dez.); Hospitale pauperum (WUB I Nr. 103, 1162 April 18); Hospitale Christi pauperum (WUB I Nr. 469, 1300 (1301) März); Hospitale infirmorum (WUB I Nr. 229, 1279 März); Hospitale sancti spiritus (WUB I Nr. 360, 1292 Febr. 27). Diese Zusammenstellung läßt vermuten, daß das Wetzlarer Hospital zunächst keine Heiligen-Namen hatte, und die Benennung "zum hl. Geist (sancti spiritus)" nachträglich hinzugekommen ist.
- 17) A.Wyß I Nr. 28, 1232 Aug. 11: "Item de Giezen Heidenricus iuratus dixit, quasi toto corpore fistulosa fuit filia sua, quam vidimus ad invocationem eius sanatam". Beachtenswert ist hier der Name "Heidenricus". Er gehört zum althochdeutschen Namensgut und kommt schon im 8. und 9. Jahrhundert des öfteren vor; E.Förstemann: Altdeutsches Namenbuch 1. Bd. Personennamen, München 1966 (Nachdruck der 2. Aufl. Bonn 1900) Sp. 737. So z.B. Codex Lareshamensis hg. v. K.Glöckner 2. Bd. (Darmstadt 1933) S. 46 Nr. 264, 826 Aug. 28); 3. Bd. (Darmstadt 1936) S. 28 Nr. 2386 (800 Febr. 9) und S. 52 Nr. 2567 (9. Jh.). In dem späteren hessisch-nassauischen Raum (einschl. Wetzlar) kommt der Name in Adelskreisen erst in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts vor (Dahlheim, Wüstung bei Wetzlar; Dernbach, westl. Gladenbach; Calsmunt/Wetzlar u.a.). Als Bürgername in Felsberg, Gönnern u.a. Über die verschiedenen Namensformen F.Lerch: Die Gießener Familiennamen bis 1600, Ihre Entstehung und Bedeutung, Sonderausgabe des Oberhess. Geschichtsvereins Gießen 1981, S. 24. Der Name Heidenreich existiert heute noch als Familienname in Gießen. Ob der in der oben gen. Urkunde Heidenreich ein Burgmann oder Bürger von Gießen war, läßt sich der Urkunde nicht entnehmen.
- 18) Gießen urkundet erstmals 1248 Mai als Stadt. Damals hatte es schon einen Rat, bestehend aus dem "Scultetus (Schultheiß)",

den "scabini (Schöffen)" und Burgmannen. Abdruck der Urkunde G.Frhr. Schenk zu Schweinsberg: Alt-Gießen; Archiv für hess. Geschichte und Alterstumskunde NF. 5. Bd. Darmstadt 1907 S. 247 f. Da Gießen damals schon eine Kapelle hatte (ebd. S. 247: Nobis presentibus ante capellam nostram in Gizen), wird man die Erhebung Gießens zur Stadt geraume Zeit vor 1248 anzusetzen haben. In der Urkunde A.Wyß III Nr. 1334, 1197/1203, wird eine edle Herrin Salome, Gräfin von Gießen (domina Salome comitissa de Giezzen), als Zeugin genannt. Es ist nicht gesichert, ob "Giezzen" hier Name eines schon bestehenden Ortes, einer Burg oder einer Grafschaft ist; Th.Martin (Anm. 18) S. 54 f. Man könnte auch für möglich halten, daß es der Name einer bestimmten Stelle im ehemaligen Wiesecker Wald war, der dann auf die dort erbaute Burg übergegangen ist. In diesem Fall wäre der Name Giezzen älter als die Burg. Wer dieser Stelle den Namen gegeben hat, ist nicht zu sagen; man könnte an die Bewohner von schon existierenden Ortschaften - z.B. Selters, Achstadt u.a. - denken.

- 19) A.Huyskens: Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, 1909, S. 150: in einem "privaten Bericht über die Wunder am Grabe der hl. Elisabeth" wird berichtet, daß "am 2. Tage nach ihrer Grablegung" (am 20.11.1231) ein Zisterziensermönch von einer mehr als 40jährigen Krankheit geheilt worden sei. Die dort weiter aufgezählten Heilungen geschahen Januar-März 1232. Vgl. auch ebd. S. 160.
- 20) Die Wallfahrten zum Grab der hl. Elisabeth waren der Anlaß, daß Papst Gregor IX. eine Kommission einsetzte, welche die Wunderheilungen prüfen und darüber ein Protokoll anlegen sollte. Insgesamt wurden 1232 60 Wunder geprüft und durch Zeugenaussagen als Wunder legitimiert (A.Wyß I Nr. 28; vgl. auch A.Huyskens (Anm. 19) S. 155 ff.). Im gleichen Jahr sagte der gleiche Papst allen Besuchern der Marburger Hospitalkirche Ablaß von 40 Tagen bzw. einem Jahr zu; A.Wyß I Nr. 29, 1232 Okt. 12 bzw. Nr. 30, 1232 Okt. 12. Und derselbe Papst beauftragte in demselben Jahr den Erzbischof von Mainz, den Abt von Eberbach und Konrad von Marburg, ein neues Protokoll über die Wunder der hl. Elisabeth mit Zeugenaussagen anzufertigen; ebd. Nr. 31, 1232 Okt. 13. Dieser Bericht ist abgedruckt bei A.Huyskens (Anm. 19) S. 155 ff.; dazu Anhang S. 239 ff. u. Zusatz von Jan. 1235 S. 242 ff. Weitere päpstliche Ablaßzusagen ebd. Nr. 60, 1238 Dez. 12 und Nr. 80, 1245 Sept. 20. - Ablaßzusagen von (Erz-) Bischöfen ebd. 1232: Nr. 35, 59 u.ö.; 1282 ff.: Nr. 403, 408, 409, 428, 436, 437 u.ö.; 1283: ebd. II Nr. 133, 333, 1296, 1298, 1301, 1308 u.ö.; ebd. I Nr. 74, 1244 Febr. 2 ordnet Papst Innocenz IV. an, daß der Bischof von Hildesheim den Schutz der Pilger übernehmen soll.
- 21) Zu den Protokollen vgl. Anm. 20. Zu dem Ablauf von Pilgerfahrten A.Huyskens (Anm. 19) S. 105 ff.
- 22) A.Wyß I Nr. 95, 1249 Nov. 4: dort wird auf die "multitudo nimia confluentium (= Pilger)" und auf die "angustiae loci" verwiesen. Der Marburger Deutsche Orden wird deshalb beauftragt, die Ge-

- beine Elisabeths an einen "locus oportunus ac idoneus" zu überführen; vgl. dazu auch W.Moritz: Das Hospital der hl. Elisabeth in seinem Verhältnis zum Hospitalwesen des frühen 13. Jahrhunderts; in: St. Elisabeth, Fürstin Dienerin Heilige, hg. von der Philipps-Universität Marburg in Verbindung mit dem Hess. Landesamt für geschichtl. Landeskunde Sigmaringen 1981 S. 112 f.: "Schon jetzt (1232) begann der für eine gewisse Zeit geradezu zu einer Volksbewegung werdende Elisabethkult, der nicht zuletzt auch bauliche Veränderungen auf dem Gelände des Hospitals erzwang".
- 23) Zu den Straßen, auf denen die Pilger nach Marburg gezogen sein können, E.Knauf: Gemarkungs- und Allmendeentwicklung in Gießen, Ein Beitrag zur rechts- u. verwaltungsgeschichtl. Stadtopographie; MOHG NF 47. Bd. Gießen 1963 S. 194 f.; H.Patze: Geschichte des Gießener Raumes von der Völkerwanderung bis zum 17. Jahrhundert; in: Gießen u. seine Landschaft in Vergangenheit und Gegenwart, hg. von G.Neumann Gießen 1970 S. 88; K.E.Demandt: Geschichte des Landes Hessen; 2. Aufl. Kassel 1972 S. 22 ff.; F.W.Weitershaus: Klein-Linden, Geschichte und Gemarkung, Ein Beitrag zur Ortsnamen- und Flurnamenforschung im Kreis Gießen; Gießen 1981 S. 37 ff.
- 24) Dazu A.Huyskens (Anm. 19) S. 105 ff. Kennzeichnend ist die Anordnung von Papst Alexander IV. A.Wyß II Nr. 157, 1258 Nov. 22: Kranke und Schwache, die dadurch an der Wallfahrt verhindert seien, sollen von dem Gelöbnis der Wallfahrt für 5 Jahre befreit werden, wenn sie der Elisabeth-Kirche in Marburg eine Stiftung machen.
- 25) Vgl. Anm. 11. Es ist nur ein Ereignis urkundlich belegt, das Anlaß zu einem Eingreifen des Pfalzgrafen Wilhelm von Tübingen gab: der unrechtmäßige Verkauf von Schiffenberger Besitz durch einen Schiffenberger Propst (A.Wyß III Nr. 1351, 1245); hier schritt aber Pfalzgraf Wilhelm als Schiffenberger Vogt, nicht als Stadtherr von Gießen ein. - Anders bei Pfalzgraf Ulrich! Bei dem Verfahren der Cella gegen die Schiffenberger Chorherren vor dem Gießener Schöffengericht wäre eine Vermittlung von Pfalzgraf Ulrich als Stadtherr von Gießen und Vogt des Schiffenbergs zu erwarten gewesen. Stattdessen setzt sich das Gericht nur aus Schultheiß (scultetus), Schöffen (scabini) und Gießener Bürgerschaft (universitas civitatis Gisen) zusammen; dazu drei Burgmannen. A.Wyß III Nr. 1356, 1264 Juli 13; dazu K.F.Euler (Anm. 11) S. 55 ff.
- 26) 1264 Aug. 14 verleiht Pfalzgraf Ulrich von Tübingen Hartrad von Merenberg, seinem specialis castellanus, ein Burglehen, das mit der Burg in Gießen verbunden ist. Er muß daher an seiner Statt einen castellanus auf der Burg in Gießen einsetzen; H.B.Wenck: Hessische Landesgeschichte II. Bd. Urk. Nr. 172 S. 194. - 1265 Sept. 29 schließt Landgraf Heinrich von Hessen einen Vertrag mit Hartrad von Merenberg, in dem er dieses Burglehen bestätigt; A.Wyß III Nr. 1365a. - In der Zeit zwischen 1264 Aug. und 1265 Sept. muß also der Tübinger Pfalzgraf die Herrschaft Gießen an den hessischen Landgrafen abgetreten haben. Warum der

- Pfalzgraf die hessischen Besitzungen aufgegeben hat, ist nicht bekannt. Vermutlich waren sie für ihn nur ein "wertloser Außenposten"; H.Patze: Geschichte des Gießener Raumes von der Völkerwanderung bis zum 17. Jahrhundert, in: G.Neumann, Gießen und seine Landschaft in Vergangenheit und Gegenwart, Gießen 1970 S. 86. Möglicherweise war der Landgraf die treibende Kraft bei diesen Abmachungen, weil er die Verluste an Gebiet und Einflußbereich durch die Langsdorfer Verträge von 1263, die seine Mutter Sophie mit Erzbischof Werner von Mainz geschlossen hatte, ausgleichen bzw. wiedergewinnen wollte. Zu den Langsdorfer Verträgen: der Text bei Gudenus (Anm. 2) I. Bd. S. 702-707 Nr. 311-313, die Regesten bei J.Fr.Boehmer: Regesten zur Geschichte der Mainzer Erzbischöfe, 2. Bd. S. 360 f. Nr. 97-100, Innsbruck 1886 (Neudruck Aalen 1966). Ferner O.Grotefend und F.Rosenfeld: Regesten der Landgrafen von Hessen; Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen und Waldeck VI, 1. Bd. 1247-1328, Marburg 1929 S. 27-30 Nr. 76-79. Vgl. auch H.Patze (Anm. 26) S. 81 ff.
- 27) Dazu O.Grotefend (Anm. 26) S. 84 f. Reg. Nr. 226. Dort auch weitere Literatur und Quellen zu diesem Thema. Zur Kritik an der Chronik des Wigand Gerstenberg von Frankenberg, der wichtigsten Quelle (hg. v. H.Diemar; Veröffentl. der hist. Kommission für Hessen u. Waldeck 1. Bd. Marburg 1909 S. 205 f.), K.Weidemann: Landgraf Heinrich I. von Hessen und das Erzstift Mainz (Zeitschrift des Vereins für hess. Geschichte u. Landeskunde NF 20. Bd. Kassel 1895) S. 431 Anm. 1. Ob Erzbischof Werner Gießen wirklich angegriffen hat, geht aus den Quellen und der Literatur nicht hervor. Hingegen K.Weidemann (s.o.) S. 430: der Erzbischof habe sich zunächst gegen Gießen gewandt, auf dessen Eroberung er es abgesehen hatte. H.Krüger: Das Alte Schloß; Nachrichten der Gießener Hochschulgesellschaft 12. Bd. Gießen 1963 S. 242: der Mainzer Erzbischof habe "versucht", Gießen zu "berennen". Vielleicht wollte der Erzbischof den Landgrafen mit Belagerung von Gießen und Verwüstung des Umlandes unter Druck setzen, um ihn zur Unterwerfung zu zwingen.
- 28) G.Uhlhorn (Anm. 13) S. 275. - Es wird vermutlich nicht dabei geblieben sein, daß die Pilger vor den Stadttoren lagerten. Sie werden auch an der Pilgerstraße oder den Stadttoren gebettelt haben. Andere, vor allem kranke Pilger, werden dort nicht nur für eine Nacht verweilt haben, sondern mehr oder minder lange. Diese und andere Faktoren machten der Stadt die vor ihren Toren lagernden Pilger zum Problem für die Sicherheit der Stadt.
- 29) E.Knauß (Anm. 1) S. 8 und 30. H.Krüger (Anm. 28) S. 233 ff. Dies zeigte sich in der mainzisch-hessischen Fehde (begonnen 1311), in deren Verlauf der Mainzer Erzbischof Matthias 1327 Gießen eroberte, ein Jahr später aber wieder an den Landgrafen Heinrich zurückgeben mußte; dazu K.F.Euler (Anm. 11) S. 80 ff.- Das 13. Jh. war auch die Zeit, in welcher die großen Seuchen (Aussatz, Pest, Antoniusfeuer) weit verbreitet waren. Hier bildeten Reisende, Pilger, fahrendes Volk u.a. eine Gefahr bezüg-

- lich der Ausbreitung dieser Seuchen. Man konnte sich ihrer nur erwehren, wenn man diesen den Zutritt in die Stadt verwehrte.
- 30) So auch F.Kraft (Anm. 1) S. 161. Ebenso K.Ebel in: Hess. Blätter für Volkskunde 1. Bd. Leipzig 1902 S. 122. - Zur Lage des damaligen "Selterser Tores" ders.: Beiträge zur älteren Ortsbeschreibung der Stadt Gießen, Gießen 1925 S. 12.
 - 31) Doch vgl. Anm. 83.
 - 32) Von städtischen Hospitalbauten, die in der 1. Hälfte des 13. Jh. errichtet worden sind, sind nur wenige, und diese baulich verändert, erhalten. Hingegen sind solche Bauten aus der 2. Hälfte des 13. Jh. und später häufig anzutreffen. Von ihnen sind im 17./18. Jh. Teile oder der ganze Komplex umgebaut oder neu errichtet worden. Bei vielen sind im 19. Jh. vor allem die Wirtschaftsgebäude abgerissen worden.
 - 33) Das Mainzer Heilig-Geist-Hospital ist ein gutes Beispiel. Dazu D.Jetter: Geschichte des Hospitals 1. Bd. Westdeutschland von den Anfängen bis 1800; Sudhoffs Archiv Beihefte Heft 5 Wiesbaden 1966 S. 22 f., Abb. S. 23.
 - 34) D.Jetter (Anm. 33 S. 30) spricht von der "Verbindung von Bett und Altar" bzw. von der "engen optischen und akustischen Verbindung von Bett und Altar" (ebd. S. 27). Hier zeigt sich, daß die Städte keinen eigenen Bautyp entwickelt hatten, sondern den klösterlichen Hospitaltyp übernommen haben. Dazu K.F.Euler: Der Gießener Hausberg, Aufsätze zur Vorgeschichte und Geschichte des Augustinerchorherrenstiftes Schiffenberg; Gießen 1985 S. 26 und S. 30 Anm. 24.
 - 35) G.Uhlhorn (Anm. 13) S. 237 f.
 - 36) Zur Aufstellung der Betten D.Jetter (Anm. 33) S. 24 u. Abb. S. 25: Goslar Großes Heiliges-Kreuz-Hospital (errichtet 1254); seit 1703 statt der Betten kleine Stuben für Pfründner. - Altar, Tisch und Aufstellung der Betten gut zu erkennen. A.Manezzi und M.Casalini: El pio istituto de San Spirito in Rom; Rom 1933, S. XLV.
 - 37) Zu den Lampen im Hospitalsaal G.Uhlhorn (Anm. 13) S. 243 f. - Außerdem Wetzlarer Hospital WUB I Nr. 767, 1312; Nr. 1399, 1341 Aug. 29.
 - 38) Vgl. G.Uhlhorn (Anm. 13) S. 224 ff. Nur große Hospitäler hatten einen eigenen Arzt; sonst war der Stadtarzt verpflichtet, die Kranken des der Stadt gehörenden Hospitals zu besuchen.
 - 39) Zur Grundausstattung eines Hospitals kamen Stiftungen verschiedener Art wie etwa Äcker, Wiesen, Hauszinsen u.a. Es liegen für das Gießener Hospital während des 13. u. 14. Jh. keine Urkunden über Grundstückbesitz oder Stiftungen vor.
 - 40) S.Reicke (Anm. 9) S. 245 f.
 - 41) Zur Stellung des Hospitalpriesters S.Sydow: Spital und Stadt in Kanonistik und Verfassungsgeschichte des 14. Jh.; Der Deutsche Territorialstaat im 14. Jh. I, Vorträge und Forschungen hg. vom Konstanzer Arbeitskreis für mittelalterliche Geschichte XIII. Bd. Sigmaringen S. 175 ff.
 - 42) G.Uhlhorn (Anm. 13) S. 226 ff.; S.Reicke (Anm. 9) S. 207 ff. Zu den verschiedenen Angestellten J.Sydow (Anm. 41) S. 194.

- 43) Im allgemeinen wurde in den städtischen Hospitälern die 3. Augustinregel (Praeceptum) befolgt; zu dieser Regel K.F.Euler (Anm. 34) S. 1 f. und S. 13 Anm. 1 und 7. In einzelnen Hospitälern wurden auf Grund besonderer Umstände auch andere Ordensregeln befolgt. So in Lübeck die Johanniterregel; dazu S.Reicke (Anm. 9) S. 239, und in Kitzingen die Benediktinerregel; ebd. S. 265.
- 44) G.Uhlhorn (Anm. 13) S. 227 ff.; S.Reicke (Anm. 9) S. 207 ff.
- 45) G.Uhlhorn (Anm. 13) S. 232 ff. - Zu berücksichtigen ist hier, daß ein Hospital durch das Gebot, die Ordensregel zu halten, eine den Klöstern gleichgestellte Einrichtung ist. Dies geht u.a. aus der Landfriedensordnung zwischen dem Mainzer Erzbischof u.a. Bischöfen und mehreren Adligen hervor: "Heruff sin wir ein worden - also, daß alle Spital, da Siechen lude ynne wonen; der Lib und ihr eygen Gud daß daruss und yn geit, daz sicher und felich sin; Und man sal yn richten glich fridebrochen die da geschen an Clostern"; in Gudenus (Anm. 2) III. Bd. S. 640 1398 Juli 1. Auch B.Linderbauer: S.Benedicti Regula Monasteriorum; Florilegium Pastristicum Fasc. XVII Bonn 1928 S. 48 (36. Kap.): "Sed et ipsi infirmi considerent in honorem Dei sibi serviri et non superfluitate sua contristent fratres suos servientes sibi; qui tamen patienter portandi sunt, quia de talibus copiosior merces acquiritur". - Es war ein "gutes bzw. frommes Werk", die "lieben (o.ä.) Kranken" zu pflegen und zu versorgen. Dazu das Schauspiel "Die fromme Martha" von Tirsia de Molina:
 "Vom Hospital da kommen wir soeben,
 Die lieben Armen pflegten wir da beide
 Und reichten ihnen Trost in ihrem Leide...",
 obwohl ihr Vater sie gewarnt hatte:
 "Ein Weib wie Du darf ins Spital nicht laufen
 Und darf nicht ekelhafte Kranke pflegen
 Und Betten machen..."
 Zu diesem Schauspiel K.F.Euler: Das Mittelalterliche Hospital im Spiegel der mittelalterlichen Literatur; Die Evang. Krankenpflege Berlin 1956 4. Heft 6. Jg. S. 85 u. 88 ff. Natürlich gab es unter den Insassen eines Hospitales auch solche, die unter Schmerzen litten und dies zeigten. Wenn aber auf Abb. nur geduldige und ruhige Kranke gezeigt wurden, so liegt hier wohl mehr die Absicht vor, den Hospitalsaal als Kirchenraum zu charakterisieren, nicht aber die wirkliche Situation wiederzugeben.
- 46) In dem Gedicht "Der Jungbrunnen" schildert H.Sachs das Verhalten alter Menschen auf ihrem Weg zum Jungbrunnen. Dort heißt es abschließend:
 "Da war in Summa summarum
 ein husten, reisporn und ein kreisten,
 ein achizen, seufzen und feisten,
 als obs in einem spital war". Vgl. K.F.Euler (Anm. 45) S. 48.
- 47) K.F.Euler (Anm. 45) S. 85.
- 48) Zu üblem und betrügerischem Verhalten von Pflegepersonal und Hospitalmeister K.F.Euler (Anm. 45) S. 86.
- 49) K.F.Euler (Anm. 45) S. 79 und 85 ff.

- 50) K.F.Euler (Anm. 45) S. 87 ff.
- 51) In der Urkunde von 1471 (Kraft, Anm. 7) ist von solchen kritischen Äußerungen nichts zu finden, wohl aber, daß die Spenden, um die in dieser Urkunde gebeten wurde, den Spendern "lon von gote dem allmechtigen" bringen möge.
- 52) Zum Selterser Tor K.Ebel (Anm. 31) S. 12. Der Raum zwischen den genannten Straßen entspricht in etwa der späteren "Hospital-Redoute"; H.v.Ritgen: Die erste Anlage Gießens und seine Befestigungen; 4. Jahresbericht d. Oberhess. Vereins f. Localgeschichte, Gießen 1885 S. 60.
- 53) Abb. bei K.Schmidt: Der Verein für Kranken-, Alten- und Kinderpflege; Weltweite Hilfe 17. Jg. Heft 4 Frankfurt 1967 S. 11. Auch: Aus der Geschichte d. Vereins f. Kranken-, Alten- und Kinderpflege in Gießen; Weg und Wahrheit Evang. Kirchenblatt für Hessen u. Nassau 17. März 1985 Frankfurt. Ferner: G.Bernbeck: Gießener Leben in seinen Höhen und Tiefen zur Zeit des Sturms und Drangs, Was die Hessen-Darmstädt. privilegierte Landeszeitung 1777 aus Heimat berichtet; Heimat im Bild (Beilage zum Giess. Anzeiger) 10. Woche Gießen 1985. Bei einem Besuch in der Kinderkrippe (Asyl) wurde mir leider eine genaue Untersuchung von Keller u. Mauerwerk nicht gestattet. - An den alten Hospitalname erinnerte noch im 1. Obergeschoß der Krippe der Saalname "Elisabeth-Saal".
- 54) Die in Anm. 53 gen. Abb. stammen aus der Zeit nach 1900. Zum Namen "Elisabeth-Saal" vgl. die gleiche Anm.
- 55) E.Demandt spricht von einem "Abklingen der Wallfahrt" zum Grab der hl. Elisabeth im 15./16. Jh; in: Verfremdung und Wiederkehr der Hl. Elisabeth; Hess. Jahrbuch f. Landesgeschichte, 22. Bd. Marburg 1972 S. 188. Nach A.Huyskens (Anm. 19) S. 105 ist das Jahr 1539 der "Ausklang der Elisabeth-Wallfahrt"; dazu auch ders.: Philipp der Großmütige und die Deutschordeusballei Hessen, Zeitschrift f. hess. Geschichte u. Landeskunde NF 28. Bd. Kassel 1904 S. 126 ff.
- 56) So schon 1152 (A.Wyß III Nr. 1339 I): Heinrich Botele, ein Leibeigener des Grafen Wilhelm von Gleiberg, und seine Frau stiften Güter in Wieseck, um auf dem Schiffenberg ihren "Lebensabend (dies obitus)" zu erwarten.
- 57) G.Uhlhorn (Anm. 13) S. 213 und 215 ff. G.Uhlhorn bezeichnet einen begüterten Pfründner als "Klassenkranken" (S. 223). Gemeint ist hier ein "Selbstzahler" im heutigen Sinn.
- 58) Darauf weist schon G.Uhlhorn (Anm. 13) hin: S. 200 ff.
- 59) Zum Pfründnerwesen ausführlich S.Reicke 2. Bd. (Anm. 9) S. 187 ff. Zu Vermögen und Einkünften von Hospitälern G.Uhlhorn (Anm. 13) S. 238 ff. Betr. Einnahmen von Pfründnern ebd. S. 246 ff. Vgl. auch die Aufstellung von Vermögen und Einkünften des Wetzlarer Hospitals WUB I Nr. 1399, 1341 Aug. 29. Über Stiftungen und Einkünfte des Gießener Hospitals ist so gut wie nichts bekannt.
- 60) E.Klewitz: Die ältesten Kirchenbücher bis Ende des 30jährigen Krieges; 2. Jahresbericht des Oberhess. Vereins für Localgeschichte Gießen 1881 v. Jahr 1649: Pfründnerin erwähnt (S. 91).

- 61) Es lag wohl 1471 ein Dilemma zwischen der ursprünglichen Bestimmung des Hospitals als Herberge für notleidende Marburg-Pilger und der neuerlichen Beanspruchung durch bedürftige Einwohner der Stadt vor - offenbar auf Kosten der Pilger.
- 62) G.Uhlhorn (Anm. 13) S. 201 ff.
- 63) Nach dem Tode von W.E.Nebel wurden in dessen Besitz befindliche Urkunden - unter der Urkunden-Abschrift steht: Nebel ex autographo - von seinen Erben, "denen - nämlich den "Autographen" - wir (die Erben) kaum einen Werth beigelegt hatten", verkauft; W.E.Nebel: Mittheilungen aus dem Leben des Geheimraths und Professors der Medicin zu Giessen 1865, hg. v. Louis und Magd. Merck, Darmstadt-Arheiligen 1940 S. 143. - G.Fhr. Schenk v. Schweinsberg (Anm. 18) S. 247 Anm. 11: der Nachlaß von W.E.Nebel wurde 1907 im Staatsarchiv Darmstadt verwahrt.
- 64) Nachforschungen ergaben kein Resultat.
- 65) Aus vorreformatorischer Zeit gibt es nur drei Urkunden, die uns nur wenige Einblicke in die Geschichte des Hospitals vermitteln: die Urkunde von 1471 (vgl. Anm. 12), eine Urkunde von 1496 Sept. 5 (K.Ebel: Gießener Urkunden I; MOHG NF 7. Bd. Gießen 1898, S. 113 Nr. 6; Verzeichnis Nr. 14 ist nur ein Regest), und eine Urkunde von 1508 (W.M.Becker: Urkundliche Beiträge zur Gießener Ortsgeschichte im 15. u. 16. Jh.; MOHG NF 11. Bd. Gießen 1902 S. 88 Nr. 16; nur in Abschrift vorhanden).
- 66) Bemerkenswert ist die Reihenfolge, in der die Beurkundenden aufgezählt werden: an erster Stelle ist der Vicepleban Joh. Andrä in Gießen genannt; an zweiter Stelle die Burgmannen, Schöffen, Rat und "Gemein" von Gießen. An sich ist es in Urkunden üblich, Kleriker - ob als Beurkundende oder Zeugen - an erster Stelle zu nennen. Hier hat die Nennung an erster Stelle ihren besonderen Akzent: ein Hospital, also ein "Gotshuß", untersteht vorrangig der Obhut und Jurisdiktion der Kirche (in diesem Fall dem Vicepleban), auch wenn es eine städtische Gründung ist; vgl. die Arbeit von J.Sydow (Anm. 41), auch S.Reicke (Anm. 9) S. 117 ff. An zweiter Stelle stehen die Vertreter der städtischen Organe: zuerst die Burgmannen als Bevollmächtigte des Landesherrn, ohne deren Zustimmung die Stadt selbst nichts unternehmen kann; und dann die städtischen Organe (Schöffen, Rat und Gemeinde). Diese so gestaffelte Aufzählung der Beurkundenden besagt, daß das Bauvorhaben sowohl die kirchliche wie auch die landesherrliche Billigung gefunden hat. Von wem die Initiative zu dem Bauplan ausgegangen ist, läßt sich aus der Aufzählung nicht entnehmen. Möglicherweise war es die Stadt selbst.
- 67) Vgl. Anm. 32 und 33. So erscheint gelegentlich in Urkunden die Bezeichnung "hospitale antiquum"; z.B. WUB I Nr. 480, 1300 Aug. 9: ein Haus "extra muros Wetflarienses trans pontem dictum Lonbruche prope hospitale antiquum". Gemeint ist damit ein Hospitalgebäude, das entweder aufgegeben worden ist oder in einen neuen Hospitalkomplex einbezogen wurde. Dies letztere könnte das große Gebäude sein, das auf dem Merianstich (dazu Anm. 69) zu sehen ist.

- 68) Die Redewendung "spital und gotshuß" kommt in der Urkunde von 1471 dreimal vor: zweimal in dieser Form und einmal als "gotshuß und spital". Die letztere Form steht im Zusammenhang mit der der Ablaßzusage. Diese Zusage war nämlich in erster Linie mit der Kapelle verbunden. Dies wa auch bei den Ablaßzusagen der Fall, die den Pilgern zum Grab der hl. Elisabeth gemacht wurden; dazu die in Anm. 20 angeführten Texte.
- 69) (M.Zeiller u.) M.Merian: *Topographia Hassiae et regionum vicinarum...*; 1. Aufl. 1646, 2. Aufl. 1655 zum Truck verlegt von denen Merianischen Erben Frankfurt 1655; Nachdruck Kassel 1966, Abb. nach S. 76 oben. Auf folgenden Abb. sind vor allem die Kapelle und das in Anm. 67 genannte große Haus zu erkennen: die Stadtansicht von Chr.Riegel (1686), die Ansicht von 1780 und nur undeutlich auf der Ansicht von nach 1840 (rechts neben dem hohen Baum. Nicht eingezeichnet sind sie auf dem Stich von D.Meisner (1623) und auf dem Stich von 1775. Die genannte Abb. in: Gießen, wie es war; hg. von Wilhelmi und Hamann, Text v. W.Stephan; 3. Aufl. Gießen 1974 (Seiten und Abb. dort nicht numeriert).
- 70) Die Hospitalkapellen haben fast immer einen Dachreiter. Um einige Beispiele zu nennen: Dinkelsbühl, Friedberg, Fritzlar, Goslar, Lindau, Lüneburg, Ochsenfurt, Rostock, Rothenburg o.T., Treysa, Wetzlar, Wunsiedel u.a. Ein- oder zweitürmige Kapellen (Kirchen) sind sehr selten: so z.B. Reichardsroth (eintürmig, Johanniter-Niederlassung), Worms (zweitürmig, Heilig-Geist-Orden). Das Johanniter-Hospital in Nieder-Weisel bei Butzbach gehört noch in die Gruppe der älteren Hospitäler (1. Hälfte des 13. Jh.), wo Hospitalsaal und Kapelle noch eine Einheit bildeten; dazu Anm. 32 und 33.
- 71) Die für die Geschichte des Gießener Hospitals wichtige Urkunde bringt einige interessante Erkenntnisse; K.Ebel (Anm. 63) S. 113, 1496 Sept. 5. Zum ersten Mal lernen wir einen Kaplan des Hospitals namentlich kennen: Jacob Sartor. Der Pleban von Gießen, Johannes Schigkenberg, präsentiert als Patron ihn dem Archidiakon von Dietkirchen zur Investitur für den neu errichteten und geweihten Altar des hl. Bartholomäus, Hieronymus und der 11000 Jungfrauen, der außerhalb von Gießen gelegen. Diesem Kaplan sollten die Einkünfte der Pfründe zukommen. Wo genau sich dieser Altar befand, ist nicht gesagt (K.Ebel s.o.). Die genannten Heiligen gehören neben anderen zu den speziellen "Krankheitspatronen"; G.de Francesco: *Heilige als Krankheitshelfer* (Ciba-Zeitschrift Nr. 26 Basel 1935 S. 877). In der Gießener Stadtkirche waren sie nicht vertreten, wohl aber in der Kapelle des Gießener Aussätzigenhospitals und dort nur der hl. Bartholomäus neben dem hl. Erasmus (K.Ebel s.o. S. 104 Nr. 20, 1501 Apr. 14). So bleibt nur die Hospitalkapelle als Ort für diesen Altar. 1471 ist geplant, "Spital und Gotshuß" zu bauen. 1496 wird der Altar der Kapelle geweiht und ein Kaplan eingesetzt. D.h.: 1496 ist der Bau von Hospital und Kapelle vollendet. - Dreierlei fällt hier auf. Erstens: die Hospitalkapelle ist 1471 als Neubau vorgesehen, aber aus unbekanntem Gründen erst rd. 20

Jahre später geweiht worden. Die Kapelle des Aussätzigenhospitals ist 1489 gestiftet worden, besaß aber schon 1501 einen Altar, für den ein Kaplan vorgesehen war; O.Buchner: Aus Gießens Vergangenheit, Culturhistor. Bilder, Gießen 1896 S. 199 ff. Zur Stiftung für den Kaplan des dortigen Altars K.Ebel (Anm. 65) S. 104 Nr. 20, 1501 Apr. 14. Zweitens: das Hospital wie auch das Aussätzigen-Hospital besitzen einen Altar, der neben anderen Heiligen auch dem hl. Bartholomäus geweiht ist. Drittens: 1496 wird ein Kaplan für das Hospital eingesetzt; 1489 wird ein Kaplan für das Hospital eingesetzt, 1489 und 1501 eine Stelle für einen Kaplan vorgesehen. Es fragt sich, ob zwischen diesen Tatbeständen ein sie verbindender Faktor zu erkennen ist. Hier werden wir auf den in den entsprechenden Urkunden genannten Gießener Pleban Joh. Schigkenberg verwiesen. In der Urk. von 1471 (Anm. 7 und 12) wird ein Vicepleban von Gießen als Beurkundender genannt, als es um den Neubau von "Gotshuß und Spital" geht. Dann vergehen 25 Jahre, bis wir wieder etwas vom Hospital hören: Kirche und Hospital sind offenbar vollendet und die Kirche geweiht; 1496 wird ein Kaplan für die Hospitalkapelle präsentiert, und zwar durch den gen. Joh. Schigkenberg (K.Ebel s.o. u. Anm. 65). 7 Jahre zuvor - im Jahr 1489 - hat der Gießener Bürger Hintze Sauermantel eine Kapelle für das Gießener Aussätzigen-Hospital gestiftet; Joh. Schigkenberg verpflichtet sich, einen Altaristen an die Kapelle abzustellen (O. Buchner s.o. S. 204 f.). 1501 wird eine Rente für den Kaplan dieser Kapelle gestiftet (K.Ebel s.o. S. 104 Nr. 20). - Nach O. Buchner (a.a.O. S. 205 Anm.) wurde Joh. Schigkenberg 1479 zum Dekan des St. Martinsstiftes in Kassel gewählt, nach J.Ph.Kuchenbecker a.a.O. S. 22 im Jahre 1489. Sein dortiger Vorgänger Conradus Volghard hatte "mit dem Kapitell vielerley Verdrießlichkeiten" gehabt. J.Schigkenberg sollte das dortige Stift wieder zu Ordnung und Zucht anhalten. Vielleicht war seine Tätigkeit in Gießen auch ein Zeichen seiner Fähigkeit, Ordnung zu schaffen. - Nahe dem Hospital, vielleicht schon auf ehemaligem Hospitalgelände, befindet sich die Kaplansgasse (Forts. des Neuenweges in Richtung Kaufhaus Horten). Nach E.Keyser (MOHG NF 48. Bd. Gießen 1964 S. 90) befand sich dort ein Grundstück "Alter Kaplan". C.Walbe in "Kunstdenkmäler" (Anm. 1) S. 130 lokalisiert dort das alte Kaplanshaus, nach K.Ebel (Anm. 31) S. 28 dem ersten nachreformatorischen Stadtkaplan zugehörig. Es gab aber noch die Kaplaneigasse bei der Stadtkirche (K.Ebel ebd. S. 28, Kunstdenkmäler ebd. S. 117), die älter als die Kaplansgasse gewesen sein soll. Dort soll das älteste Pfarrhaus der Stadtkirche gelegen sein. Das wird zutreffen. Doch hinsichtlich des Kaplanshauses in der Kaplansgasse halte ich es für wahrscheinlicher, daß es der Sitz des in der Urk. von 1496 gen. Kaplans des Hospitals gewesen ist.

72) Vgl. MOHG NF 20. Bd. Gießen 1912 S. 90.

73) In dem Bericht des Konservators (K.Kramer) MOHG NF 20. Bd. Gießen 1912 werden unter den "Sammlungen des Oberhess. Geschichtsvereins (heute Museum Altes Schloß)" "Alte Kirchengrä-

- te" erwähnt. Dort befinden sich u.a. 13 gotische Holzplastiken. F.Häring: Die Museen in Gießen, Ed. Gießen 1982 S. 8 ff. Von ihnen könnten zwei aus der Hospitalkapelle stammen: der "Schmerzensmann" (S. 8 u. Abb. 9) und der "Hl. Jakobus" (S. 11 Abb. ebd.).
- 74) Giesser Anzeigeblatt Nr. 1, 3.1.1829.
- 75) K.Schmidt (Anm. 53) S. 1.
- 76) H.Szczzech in MOHG NF 49./50. Bd. Gießen 1965 S. 38.
- 77) Vgl. Anm. 73.
- 78) Dazu Anm. 69.
- 79) Dies ist nur auf der Abb. von Merian zu erkennen; bei den Abb. von Riegel, von 1780 und 1840, ist dies nicht feststellbar (vgl. Anm. 69).
- 80) Bei einigen Hospitälern öffnet sich der Krankensaal nach Ost, also zur Kapelle und zum Altar hin; D.Jetter (Anm. 33) S. 24 ff.
- 81) So war es z.B. bei Treysa, Wetzlar u.a. Heute ist bei erhaltenen Hospitalbauten dies kaum noch zu erkennen, da der ganze Hospitalkomplex im Laufe der Zeit durch Um- und Neubauten stark verändert ist. Vgl. dazu die Abb. bei D.Jetter (Anm. 33) S. 26, 28 f., 32 f., 35.
- 82) Eine dritte, aber nicht sehr wahrscheinliche Möglichkeit: dieses Gebäude gehörte nicht zum Hospital. Doch da es auf dem Stich von Merian, Riegel und von 1786 deutlich zu sehen ist, wird man es wohl zu der ganzen Hospitalanlage rechnen können (Anm. 69). Eine andere Frage ist, ob es mit dem "Männerbau" (K.Schmidt Anm. 69) identisch ist. Da wir die Lage dieses Männerbaus nicht mehr kennen, ist die Frage nicht zu beantworten.
- 83) Das in Anm. 82 genannte große Gebäude kann das "alte Hospital" gewesen sein (vgl. Anm. 67), das bei dem Neubau von 1471 stehen geblieben ist. Nach dem Kontext der Urk. von 1471 ist dieser Hospital-Neubau speziell für die Pilger bestimmt. Zwar hat die Zahl der Marburg-Pilger abgenommen (Anm. 55). Doch außer ihnen gab es noch die Pilger nach Rom und Santiago de Compostela, deren Straße auch an Gießen vorbeiführte; H.Krüger: Die älteste Rompilgerkarte Europas; Heimat im Bild (Beilage z. Giess. Anz.) Jg. 1951 Nr. 1 S. 2 ff.
- 84) E.Klewitz (Anm. 60) S. 86, 1636 Dez. 19 u. 1637 Mai 3. Weitere Fälle von Pesterkrankungen E.Knauß (Anm. 1) S. 39: 1529, 1634-1635. Zu Pockenerkrankungen E.Klewitz a.a.O. S. 88 1646 Aug. u. Sept.
- 85) D.Jetter (Anm. 33) S. 43 ff. Zur Lage einer Pestkammer im Hospital von Rothenburg o.T. ebd. S. 32. - Zu Besuchen des evang. Gießener Pfarrers Daniel Greser bei Pestkranken F.Herrmann: Aus dem Leben Daniel Gresers, ersten evang. Pfarrer zu Gießen; MOHG NF 9. Bd. Gießen 1900 S. 31 f.
- 86) S.Reicke (Anm. 9) 1. Bd. S. 140 ff.
- 87) Belegt z.B. für das Hospital in Wetzlar; WUB I Nr. 1649, 1330. - A.Schoenwerk: Geschichte von Stadt und Kreis Wetzlar, 2. Aufl. hg. v. H.Flender Wetzlar 1975 S. 140.
- 88) H.Keller: Die Münzfunde von Gießen und Heuchelheim; MOHG NF 62. Bd. Gießen 1977 S. 31 ff. Das Todesjahr dieses Mannes,

- der im späteren Seltersweg 3 bestattet war, ist nach H.Keller etwa das Jahr 1420, also noch vor dem Neubau des Hospitals von 1471 (ebd. S. 33). H.Keller vermutet, daß es sich um einen "Durchreisenden" gehandelt habe, "der in Gießen vom Tod überrascht wurde" (S. 28). Möglicherweise hatte er schon als Kranker im Hospital Aufnahme gefunden. - Verzeichnis der gefundenen Münzen ebd. S. 34 ff. u. Abb. 16-23. - 8 Münzen aus diesem Fund sind im Oberhess. Museum (Altes Schloß); F.Häring u. E.Möller (Anm. 73) S. 22. - Möglicherweise stammt von dem gleichen Friedhof ein Scheibenkreuz-Grabstein im Oberhess. Museum (Altes Schloß). Dazu F.K.Azzola: Ein Scheibenkreuz-Grabstein des 14. Jh. in Gießen; MOHG NF 70. Bd. Gießen 1985 S. 59 ff. Abb. S. 60. Dort S. 65 äußert F.K.Azzola allerdings die Vermutung, daß der Grabstein, den er auf die Mitte des 14. Jh. datiert, von dem ehemaligen Friedhof bei der Stadtkirche stammen könnte. Er könnte aber auch von dem ältesten Friedhof des Hospitals stammen. F.K.Azzola sagt nur, daß er zu den Beständen des Museums gehörte. Die Entscheidung über die Frage des ursprünglichen Standorts des Grabsteins muß aber offen bleiben.
- 89) F.K.Azzola: Die beiden Gießener Scheibenkreuze, Ein Beitrag zur Frage früherer Grabsteinformen; Zeitschrift des Vereins f. hess. Geschichte u. Landeskunde 73. Bd. Kassel 1962 S. 122 f.
- 90) F.K.Azzola: Zwei mittelalterliche Scheibenkreuz-Grabsteine aus dem enttrümmerten ehemaligen "Oberhess. Museum" im Alten Schloß zu Gießen; MOHG NF 62. Bd. Gießen 1977 S. 57 ff., dort Abbildungen.
- 91) M.Blechschild: Archäologische Beobachtungen im Gießener Innenstadtbereich; MOHG NF 63. Bd. Gießen 1978 S. 249; dazu "Plan 1" Nr. 1.
- 92) F.K.Azzola (Anm. 90): "...im Feuer zerborsten". Nach einer neuerlichen Überprüfung der Bruchstücke durch Frau E.Möller (Oberhess. Museum, Altes Schloß) scheinen diese nicht durch Brandeinwirkung, sondern auf andere Weise - etwa durch herabfallende Trümmer o.ä. - während des Brandes Schaden erlitten zu haben.
- 93) Wenn wir auch aus dieser Zeit - es ist die nachreformatorische Zeit - keine Nachricht über Aufnahme von Pfründnern haben, so liegt es doch damals schon im 16. Jh. im Zuge der Zeit, Pfründer in ein Hospital aufzunehmen. S.Reicke (Anm. 9) 1. Bd. S. 186 ff.
- 94) M.Blechschild erwähnt nichts von weiteren Funden auf dem Gelände des ehemaligen Café Deibel (Anm. 90 S. 247). Von den "wenigen Funden" bei den Ausschachtungsarbeiten für den Neubau der Bezirksparkasse heißt es nur, daß sie "zeitlich bis ins 16. Jh. zurückreichen" (ebd. S. 248).
- 95) Zu diesen Vorgängen H.Haupt: Sozialistische und religiöse Volksbewegungen in hessischen Städten (1525-1526); in: Philipp der Großmütige, Beiträge zur Geschichte seines Lebens und seiner Zeit, hg. v. Hist. Verein für das Großherzogtum Hessen Marburg 1904 S. 447 ff., Urkunden S. 455 ff. W.Diehl: Evangelische Bewegungen und Reformation im Gebiet der heutigen hessen-

darmstädtischen Lande; Darmstadt 1926 S. 32 f. Zur Entsendung eines Predigers H.Haupt a.a.O. S. 451, W.Diehl S. 33. - Auch die Bewegung der Wiedertäufer fand in Gießen Anhänger, die dort und auswärts tätig waren. Folgende Texte kommen in Frage:

a) Wiedertäuferakten 1527-1626 hg. v. G.Franz u.a.; Veröffentl. der Hist. Kommission f. Hessen u. Waldeck 11, Urkundl. Quellen zur hess. Reformationsgeschichte 2. Bd. Marburg 1951 S. 98 Anm. 1 (Warnung vor Wiedertäufern 1536).

b) Ebd. S. 185 B: Gespräch mit Wiedertäufern u.a. Johann von Gießen 1538.

c) Ebd. Sl 189 C: Verhör Junghen von Gießen u.a. 1538.

d) Ebd. S. 27 Nr. 99: Vorgehen gegen Wiedertäufer im Amt Gießen 1540.

e) Ebd. S. 271 F. Nr. 100: Vorgehen gegen Wiedertäufer in Gießen 1540.

f) Ebd. S. 278 Nr. 106: Antonius v. Gießen schwört ab 1541.

g) Ebd. S. 278 ff. Nr. 108: Verhör v. Caspar von Gießen und sein Widerruf 1541.

h) Ebd. S. 332 Nr. 143: Andreas v. Gießen als Wiedertäufer in Schmalkalden 1555.

i) Ebd. S. 485 Nr. 202: Lorenz Gießen zu Kirtorf gefangen genommen 1582.

Der b) und c) gen. Johann (Junghen) von Gießen ist Mitunterzeichner der Widerrufserklärung v. 1538 Dez. 10. K.W.H.Hochhuth: Mitteilungen aus der protestant. Secten-Geschichte in der hessischen Kirche, 1. Tl. Im Zeitalter der Reformation; Zeitschrift f. histor. Theologie 29. (NF 23.)Bd. Gotha 1859 S. 622. - Der a) u. e) gen. Pfarrer von Gießen ist Pfarrer Daniel Greser; vgl. den folgenden Abschnitt b.

- 96) Der Name des "Predigers", den der Landgraf nach Gießen entsenden wollte, ist nicht bekannt; ebenso ist nicht gesichert, ob dieser "Prediger" tatsächlich nach Gießen gekommen ist oder eventuell nur nach Selters. Auf jeden Fall ist Daniel Greser der erste, namentlich bekannte Pfarrer in Gießen. Vgl. dazu F. Herrmann (Anm. 85) S. 21; und H.Butte: Daniel Greser, eines Hessen in Sachsen erfülltes Leben; Jahrbuch der hess. kirchengeschichtl. Vereinigung 2. Bd. 1950/1951 S. 149. - Nach K.Ebel: Zur Kirchen- u. Schulgeschichte Gießens im Reformationszeitalter; MOHG NF 27. Bd. Gießen 1926 S. 131, war Daniel Greser der zweite evang. Pfarrer in Gießen und der von dem Landgrafen zugesagte "Prediger" der erste Pfarrer.
- 97) Im "Giesser Wochenblatt" 38. Stück 1771 Sept. 17 S. 213 findet sich die Mitteilung: auf dem Fuß eines zur Stadtkirche gehörenden "Krankenkelches" stand die Jahreszahl 1520. Nahe dabei stand "T.R.E." Die Abkürzung soll heißen "Tempore Reformationis (z.Zt. der Reformation)". Da 1771 nur eine Urkunde von 1538 (Kaufvertrag Dan. Gresers) bekannt war, wurde 1771 angenommen, daß 1535 in Gießen die Reformation eingeführt worden sei. Dagegen F.Herrmann (Anm. 85) S. 21 und ebd. Anm. 2.
- 98) Vgl. F.Herrmann (Anm. 85) S. 30.

- 99) Dan. Greser hatte noch 1538 ein Haus in Gießen "zwischen dem Marktplatz und den neuen Bauen, nach der Sonne zu in der Braugasse gelegen" gekauft; Giesser Wochenblatt (Anm. 97) S. 213 f. Er verkaufte es 1540. Als er nach Dresden ging, ließ er Frau und Kinder in Gießen zurück; erst 1546 holte er sie nach Dresden. F.Herrmann (Anm. 85) S. 235 f.
- 100) Zur Berufung nach Dresden F.Herrmann (Anm. 85) S. 35 ff. H.Butte (Anm. 96) S. 153 ff. F.W.Strieder: Grundlagen zu einer hessischen Gelehrten und Schriftsteller Geschichte, 5. Bd. Cassel 1785 S. 98 f. Nach H.Stubbe a.a.O. S. 153 könnten Spannungen zwischen dem Landgrafen und Daniel Greser wegen dessen - des Landgrafen - Doppelehe dazu geführt haben, daß Landgraf Philipp trotz Achtung vor Daniel Greser diesen "durch Höherempfehlung" aus seiner Umgebung entfernen wollte.
- 101) Dazu F.Herrmann (Anm. 85) S. 20 ff. K.Ebel (Anm. 96) S. 20 ff. H.Butte (Anm. 96) S. 148. F.W.Strieder (Anm. 100) S. 94 ff.
- 102) Der Titel der Selbstbiographie, in der Dan. Greser auch seinen Aufenthalt in Gießen beschrieben hat, lautet: "Historia Und beschreibung des gantzen Lauffs und Lebens/wie nemlich ich Daniel Greiser, Pfarrer und Superintendens in Dreßden/meinen Curriculum vitae, vom 1504. Jare an/bis ins itzo laufende 1587. Jar/als nun mehr ein 83. jähriger/durch Göttliche gnad geführt habe/Von mir selbstn für meinem seligen ende schlecht und einfeltig den guthertzigem/so dessen gerne wissenschaftt tragen möchten/zusammen bracht". Gedruckt "in der Churfürstlichen Stadt Dreßden durch Gimel Bergen. Anno 1587". F.Herrmann (Anm. 85) S. 21 f. u. S. 22 Anm. 1. Eine 2. Auflage ist 1687 in Dresden erschienen, hg. "durch einen gewissen Studiosus Rehebold" mit "vielen eigenmächtigen Verstümmelungen und sehr unnützen Noten"; F.W.Strieder (Anm. 100) S. 101.
- 103) F.Herrmann (Anm. 85) S. 31.
- 104) F.Herrmann (Anm. 85) S. 31 f. H.Butte (Anm. 96) S. 150.
- 105) Text: Die evang. Kirchenordnungen des 16. Jh., Urkunden u. Regesten hg. v. Ae. L. Richter 1. Bd. Weimar 1846 (Neudruck 1967) S. 290 ff. - Die evang. Kirchenordnungen des XVI. Jh. 8. Bd. 1. H. hg. v. E.Sehling, Tübingen 1965 S. 103 ff. - Schon 1526 war in Homberg/Efze eine Kirchenordnung mit dem Titel: "Reformation ecclesiarum Hassiae..." erarbeitet worden. Sie ist aber nie geltend gemacht worden. Texte: Ae.L. Richter a.a.O. S. 56 ff.
- 106) F.Herrmann (Anm. 85) S. 33 f. Zur Wahl von Kirchenältesten Kirchenordnungen hg. v. E.Sehling (Anm. 105, Ziegenhainer Zuchtordnung v. 1539) S. 102 ff. Zur Konfirmation ebd. S. 109. Ein Formular für Konfirmation ebd. S. 293 ff. (Kasseler Kirchenordnung v. 1566). Zur Konfirmationsordnung von Gießen W. Diehl: Zur Geschichte der Konfirmation, Beiträge zur hess. Kirchengeschichte, Gießen 1897 S. 13 f. W.Diehl datiert dieses "Schriftstück aus dem Darmstädter Archiv": "noch vor 1540" (ebd. S. 118 Anm. 20). Dagegen W.Diehl: Zur Geschichte des Gottesdienstes u. der gottesdienstlichen Handlungen in Hessen, Gießen 1899 S. 375 Anm. 94 u. S. 225: "aus der Zeit um 1560".

- 107) Zweierlei sei dazu vermerkt. 1. Der Rat der Stadt Gießen schlug Greser vor, auf Kosten der Stadt zum Magister zu promovieren; Greser aber lehnte dies ab, weil er glaubte, daß er dadurch nicht gelehrter würde. F.Heymach: Daniel Greser, Ein Lebensbild aus der Zeit der Reformation; Nass. Ann. 42. Bd. Wiesbaden 1914 S. 78. 2. Greser löste nach seiner Berufung nach Dresden seinen Gießener Haushalt nicht auf, wohl im Gedanken an eine Rückkehr nach Gießen; erst 1546 holte er seine Familie nach Dresden: F.Heymach a.a.O. S. 78 f. F.Herrmann (Anm. 85) S. 35 ff.
- 108) W.Schm: Territorium und Reformation in der hess. Geschichte (1526-1555); Urkundl. Quellen zur hess. Reformationsgeschichte, Veröffentlichungen der hist. Kommission f. Hessen u. Waldeck X, Einleitung 2. Aufl. 1956 S. 97. Texte: Kirchenordnungen hg. v. E.Sehling (Anm. 107) S. 68 ff., 71 ff., 80 ff., 92 ff.
- 109) Ein Beispiel einer Hospitalordnung ist die von Gudensberg; abgedruckt Urkundl. Quellen (Anm. 107) 2. Bd. Nr. 207, 1531 S. 135 ff.
- 110) Vgl. Anm. 109. - Ursprünglich war daran gedacht, Besitz und Einkünfte eines Hospitals in den "gemeinen Kasten" zu tun. So in der Leisniger Kastenordnung v. 1523; Ae.L.Richter (Anm. 108) S. 68. Nach der Kastenordnung v. 1533 (s. Anm. 108) soll das Geld des gemeinen Kastens nur für die Armen einer Gemeinde bestimmt sein. Der Besitz und die Einnahmen eines Hospitals werden vom gemeinen Kasten gelöst und selbständig verwahrt und verrechnet; vgl. auch die Kastenordnung v. 1537 (vgl. Anm. 108).
- 111) Vgl. Anm. 109 S. 137.
- 112) Urkundl. Quellen II. Bd. (Anm. 108) S. 136 Nr. 19. Diese Hausammlung ("Hausbitte") soll vom Pfarrer zusammen mit "etlichen des rats" durchgeführt werden.
- 113) Einen Auszug aus Gresers Autobiographie (Anm. 102) über seine Besuche bei Pestkranken bringt F.Heymach (Anm. 107) S. 76 ff.
- 114) Eine Aufzählung der Hospitäler, die visitiert wurden, bringt W.Sohm (Anm. 108) S. 97 ff. Gießen ist dort nicht genannt.
- 115) Beide befinden sich im Gießener Stadtarchiv.
- 116) Jedenfalls sind in den noch vorhandenen Hospital-Akten im Gießener Stadtarchiv keine Namen genannt.
- 117) Vgl. IV 1 A a-g.
- 118) Urkundl. Quellen (Anm. 108) S. 137 Nr. 22. - Vgl. Kirchenordnungen hg. v. E.Sehling (Anm. 105) 8. Bd. Kastenordnung v. 1533 S. 81 Nr. 18: "Ein Schlüssel den Amptknechten, den andern dem pfarrer, den dritten den Kastenmeistern".
- 119) Zu collector: Kirchenordnungen hg. v. E.Sehling 8. Bd. (Anm. 105) Kirchendienerordnung v.1537 S. 100 Nr. 14.
- 120) Die Zeit der 2. Hälfte des 16. Jh. wird durch eine Urkunde, die der Hospitalmeister Joh. Seitz am 28.2.1584 veröffentlicht hat, etwas erhellt. Die Urkunde befindet sich im Stadtarchiv Gießen Nr. L 1315 - 13. Der Hospitalmeister klagt darin über das Ausbleiben von Einkünften, die für das Hospital dringend nötig sind. Er zählt sieben Not-Situationen auf: Mißwachs auf den Feldern

(2mal); Geldabgabe wurde verweigert; eine nicht näher bezeichnete Belastung des Hospitals; Holzlieferung blieb aus; Unwetter richtete im Hospital Schäden an. In all diesen Fällen habe er sich bemüht, Abhilfe zu schaffen. Einmal habe er sich an den Ziegenhainer Hauptmann und Vertrauten des Landgrafen, Reinhardt Schenk, gewandt. Zu R.Schenk F.v.Appel: Die ehemalige Festung Ziegenhain; Zeitschrift f. hess. Geschichte u. Landeskunde NF 25. Bd. Kassel 1901 S. 215 ff. Die hess. Zentralbehörden, hg. v. F.Gundlach; Veröffentl.d.Hist.Komm.f. Hessen u. Waldeck XVI, 3, Marburg 1930 S. 229 f. F.A.Brauer: Die Grafschaft Ziegenhain, Territorialgesch. des Landes an d. Schwalm; Schriften d. Inst. f. geschichtl. Landeskunde v. Hessen u. Waldeck 16. Stück Marburg 1935 S. 145. Das Todesjahr von R.Schenk wird in den drei Arbeiten verschieden angegeben: 1564, 1574 und 1581. Danach muß Joh. Seitz sich zumindest vor 1581 an R.Schenk gewandt haben. Ebenso hatte er sich an den damaligen Stadtpfarrer Georg Nigrinus (1564-1580) mit der Bitte um Hilfe gewandt, bekam aber erst nach mehreren Bitten von ihm 70 Kr., aber kein Baugeld. Er selbst hat auf eigene Kosten 24 Kr. ausgegeben. - Dieses Schreiben v. Joh. Seitz läßt auf einen Niedergang des Hospitals schließen, der schon vor seinem Amtsantritt (1570) eingetreten ist. Die Gründe für diesen Niedergang sind unbekannt.

- 121) Vgl. Anm. 93.
- 122) Politisches Archiv des Landgrafen Philipp des Großmütigen, 1. Bd. hg. v. F.Küch (Publikationen aus den K. Staatsarchiven Leipzig 1904) Nr. 275, 1531 Mai (S. 178). Dort außerdem Beschwerde der Stadt Gießen wegen des Festungsbaues.
- 123) Ebd. Nr. 340, 1534 Juni (S. 216). Nr. 345, 1534 Mai-Juni (S. 218); hier auch Anordnung wegen Versorgung der Festung mit Pulver, Proviant u. anderen Ausrüstungen. Nr. 346, 1534, April-Juli (S. 219).
- 124) Ebd. Nr. 345, Mai-Juni (S. 218).
- 125) Ebd. Nr. 957, 1547 Juli, August, Dezember (S. 601). Zum Schmalkaldischen Krieg K.E.Demandt: Geschichte des Landes Hessen 2. Aufl. Kassel S. 231 ff.
- 126) Ebd. Nr. 958 Juli-August 1548 (S. 601); ebd. 1548 April (S. 601) Behinderungen bei den Entfestigungsarbeiten durch Städte an der Lahn und Adel. - Nr. 959 1548 Sept.-Mai (S. 603). - Nr. 900 1548 Januar (S. 604) Arbeits- und Geldleistungen bei Entfestigungsarbeiten. - Nr. 976 1548 Sept.-Okt. (S. 613) Entfestigungsarbeiten. - Nr. 1007 1548 April (S. 632) Friedrich v. Rolshausen bei Arbeiten eingesetzt. - Nr. 1008 1548 Dez. (S. 630) Entfestigungsarbeiten. - Nr. 1145 1547 Juni-Juli (S. 653) Erfüllung der Kapitulation. - Nr. 1146 1547 Juli ebd.
- 127) Politisches Archiv des Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen; Veröffentlichungen d. Hist. Komm. für Hessen u. Waldeck 24, 1: Quellen u. Darstellungen zur Geschichte des Landgrafen Philipp des Großmütigen 3. Bd. Marburg 1954 hg. v. W. Heinemeyer, Nr. 2768 1553 Jan. (S. 398) Wiederbefestigung von Gießen.

- 128) Zur genaueren Skizzierung der Lage des Hospitals innerhalb des Stadtbereiches seien hier zwei Zitate wiedergegeben. 1. O. Stumpf: Die Schäfersche Chronik; MOHG NF 63. Bd. Gießen 1978 S. 96: "Anno 1643 den 5. 6. 7. Dag Januari ist ein so über auß groß Wasser gewesen, daß alß die Jungen Fursten von Darmstat nach Gissen sindt gezogen, haben sie nit in die Stat Gissen können von wegen deß Wassers. Es ist so groß gewesen, daß über die Brük ann aalen Pforten hat gangen, daß man bei dem Sichhauß (Siechenhaus) uf ein Achen hat kennen fahren über die Schar undt übern Wal biß an den Walbergk... Die Leut haben alenthalben in der Sat mit Achen undt Backtregen gefahren". Dieses "Sichhauß" kann nicht das "Siechenhaus (= Aussätzigen-Hospital) an der Frankfurter Straße gewesen sein; denn dies ist rd. 100 Jahre zuvor niedergelegt worden und lag außerhalb der Stadtbefestigung von 1531 ff. - 2. Gießener Anzeiger 1897 April 2: Bewohner eines Teiles des Seltersweges erhoben vor der Stadtverordneten-Versammlung Beschwerde: das Tor zum Hospital werde abends schon früh geschlossen und dadurch der Zugang zur Pumpe im Hospital-Hof verwehrt. Bei dem notorischen Mangel an öffentlichen Brunnen in der Stadt solle man doch einigermaßen Rücksicht auf die Anwohner nehmen und nicht, wie gestern abend geschehen, schon um 8 (= 20) Uhr die Türe zuschließen, Ob der Beschwerde stattgegeben worden ist, wird nicht im "Anzeiger" berichtet. Wichtiger ist dies: das Hospital war nicht mehr ein abgeschlossener Bezirk; vielmehr hatte tagsüber jedermann mindestens zum Hof Zutritt. Ob dies sich auch auf die einzelnen Hospitalgebäude bezieht, ist unbekannt.
- 129) Kraft Copirbuch (Anm. 7) Nr. 199, 1471.
- 130) A.Failing: Als die Gießener Industrie laufen lernte; Heimat im Bild, Beilage zum Gießener Anzeiger, Januar 1975 2. Woche: in einem Schreiben des "Faktors einer geachteten Flanellfabrik J. Forbach wird das Hospital als 'Armenhaus'" bezeichnet.
- 131) O. Stumpf: Das Gießener Familienbuch (1575-1750), I.-III. Bd. Gießen 1974/1976; hier I. Bd. S. 34: die Hospital-Insassen waren keine "Bürger" Gießens, sondern nur "Beisassen" (nach einem Bedregister von 1647, Gießener Stadtarchiv). Zu Beisasse ebd. S. 8 "Beisasse".
- 132) O. Stumpf (Anm. 131 Familienbuch) III S. 11 und I S. 13 "Quartiermeister".
- 133) So mußten die Altkatholiken, wenn sie die Kapelle benutzen wollten, ein Gesuch an die Stadtverordneten-Versammlung einreichen; die altkatholische Gemeinde hatte sich 1876 gebildet (Giess. Anz. v. 11.1.1876; ihr Gesuch ebd. am 13.2.1878). Das Gleiche mußte die evang. Gemeinde Gießens tun, als sie wegen Umbauarbeiten der Stadtkirche die Kapelle benutzen wollte (Giess. Anz. 31.7.1881); ebd. für Passionsgottesdienste (13. 2.1878). Schon früher hatte die evang. Gemeinde die Kapelle zu solchen Gottesdiensten benutzt, ohne daß wir von derartigen Gesuchen wissen; Pass.-Gottesdienste am 13.2., 3.3.1869; 1.3., 11.3., 18.3. und 14.4.1868; für Adventsgottesdienste am 2.12.1868; für Missionsvorträge am 11.8.1877 und 1.5.1878.

- 134) Giess. Anz. 7.5.1868: statt "Hospitalmeister": "Hospitalverwalter".
- 135) Giess. Anz. 10.1.1878: damals waren 6 Männer und 9 Frauen im Hospital.
- 136) Vgl. Anm. 69 u. II. 3.
- 137) Stadt-Archiv Akte L 1280 Abschn. LXIX.
- 138) Vgl. Anm. 72.
- 139) Es ist nicht auszuschließen, daß die Kapelle überhaupt keine besondere Kanzel hatte.
- 140) Hierfür habe ich allerdings nur einen Beleg gefunden: Anzeigenblatt f. Stadt u. Regierungsbezirk Gießen 1849 24. März (Gottesdienst mit Abendmahl).
- 141) Die "Armenbüchse" könnte ein Hinweis sein, daß außer den Pfründern auch Gießener Bürger zu den Gottesdiensten kamen. Die "Armenbüchse" ist wohl weniger für die Pfründner gedacht als speziell für die Gießener Bürger.
- 142) So für 1881 am 31.7., 7.8., 21.8., 28.8., 4.9., 11.9., 20.11.
- 143) Zu Freiprediger W.Diehl: Hessen-darmstädtisches Lehrer- u. Schulmeisterbuch, Hassia Sacra 1. Bd.; Arbeiten der Hist. Komm. f. d. Volksstaat Hessen, Friedberg 1921 S. 226. Erstmals erschienen die Ankündigungen in "Anzeigeblatt f. d. Stadt u. den Regierungsbezirk Gießen, Gießen Jg. 1849": am 3.2., 10.2., 17.2., 6.3., 24.3., 7.4., 1.12. u. 15.12., jeweils um 10.30 oder 11 Uhr, gehalten von den drei Freipredigern Siebert, Lips und Balsler. - Diese Ankündigung im "Anzeigeblatt" hat ihre Vorgeschichte. Am 28. Jan. 1849 schrieb der Gießener Bürgermeister Reiber an die "Armen Commission" in Gießen: "Seit einiger Zeit wird der Gottesdienst in der Hospitalkapelle alle ... tage und um eine bestimmte Stunde sehr unregelmäßig abgehalten"; er stellt daher den "unterm 3. d. M. gestellten mündlichen Antrag den Gottesdienst in der Hospitalkirche mit unter die kirchlichen Anzeigen in dem Gießener Anzeigeblatt aufzunehmen und dabey nicht allein die Namen der Prediger sondern auch den Anfang des Gottesdienstes zu veröffentlichen". Der Antrag geht an die gen. "Commission"; diese schickt den Antrag am 3.2.1849 an das Dekanat mit dem Bemerken, entsprechend dem Antrag zu "verfügen". Das Dekanat "ersucht", "diesem Übelstand abzuhefen" und dem Antrag entsprechend zu verfahren (ohne Datum) (145). Aus dem Schreiben geht noch hervor, daß die Kapelle im Winter geheizt wurde. Diesem Antrag zufolge wurden dann die Gottesdienste in der Kapelle, wie oben angegeben, im Anzeigeblatt mitgeteilt. Zentralarchiv d. Ev. Kirche in Hessen und Nassau Best. 17 Dek. Giessen Bl./S. 243.
- 144) Vgl. Anm. 142.
- 145) Vgl. Anm. 133.
- 146) So für 1881 Giess. Anz. 3.7., 20.11.1881.
- 147) K.Schmidt in "Weltweite Hilfe" (Anm. 53) S. 11.
- 148) Vgl. Anm. 72.
- 149) Abbildungen bei K.Schmidt (Anm. 53) S. 11. Die dortigen Abbildungen müssen vor 1911 (Abriß der Kapelle) angefertigt worden sein.

- 150) Dazu IV 2 b. Diese "anderen Nebengebäude" erwähnt K.Schmidt (vgl. vorige Anm.), ohne genaue Angaben zu machen.
- 151) Wir haben allerdings keine Vergleichsmöglichkeiten, da wir keine vollständigen Abbildungen der nach 1471 errichteten Bauten haben; vgl. I 3.
- 152) Diese Abbildungen zeigen nur die Vorderseite des Männerbaues und Pfandhauses. Wie die Rückseite gestaltet war, wissen wir nicht.
- 153) In Pfründnerstiftungen anderer Hospitäler wird als Auflage für die Stiftung die Bereitstellung einer Kammer oder eines Bettes gemacht.
- 154) Dann könnte es das zweigeschossige Gebäude sein, das auf dem Merianstich (vgl. Anm. 69) zu sehen ist.
- 155) Die Anordnung der Schornsteine auf beiden Gebäuden ist unterschiedlich. Auf dem Männerbau ganz links nur ein Schornstein, auf dem Pfandhaus zwei: der eine über den Fenstern, der andere ganz rechts. Dieser zweite Schornstein läßt vermuten, daß er später hinzugefügt worden ist, um den Raum rechts von dem großen Tor zu beheizen.
- 156) An diesem Vorgang ist vor allem eins für die Hospitalgeschichte wichtig: der ursprüngliche Zweck des Hospitals, Unterkunft für Pilger, arme und alte Menschen zu sein, ist jetzt schon so weit verblaßt, daß auf dem Hospitalgelände auch hospitalfremde Einrichtungen untergebracht wurden. Die Unterbringung der Pfründner wird zuletzt auf ein Gebäude beschränkt. Der Grund hierfür ist in dem Abnehmen der Pfründnerzahl und der Einnahmen zu sehen.
- 157) So z.B. Giess. Anzeiger 7.6.1877; 14.7.1878; 22.10.1879 u.ö.
- 158) Aus der Mitteilung im Gießener Anzeiger v. 29.9.1878 geht nicht hervor, ob das zu klein gewordene Pfandhaus das Pfandhaus im Hospitalgebäude gewesen war. Da aber im Giesser Anzeigebblatt v. 29.7.1837 S. 178 Nr. 30 v. 29.7.1837 S. 179 von der "Pfandanstalt...im hiesigen Bürgerhospital" die Rede ist, wird das abgebildete Pfandhaus bei K.Schmidt (Anm. 53) S. 11 die 1837 erwähnte "Pfandanstalt" sein.
- 159) Vgl. miteinander die Abbildungen bei K.Schmidt (Anm. 53) und den Merianstich (Anm. 69).
- 160) Von wem der Name "Kirchenbau" stammt, konnte ich nicht ermitteln. In den Annoncen des Giesser Anzeigebblattes heißt es noch bis 1881 "Hospital-Kapelle", nur ganz selten "Hospital-Kirche".
- 161) Dies nur als Vermutung; Weiteres s.u. b 4.
- 162) Näheres s.u. b 4 "Hospital-Kapelle u. Kirchenbau".
- 163) In der Schrift "Christentum der Tat" (Anm. 176) S. 2 verwendet K.Schmidt einen dritten Ausdruck: "...in dem früheren **Kirchen-saal**" des Hospitals, **das** (nicht: der?) in späterer Zeit abgerissen wurde...". Auch hier die Unklarheit: befand sich der "Kirchen-saal" in der vor 1829 errichteten Kapelle, im Kirchenbau oder irgendwo im Hospital?
- 164) Leider hat K.Schmidt keine Quellen für die von ihm angegebenen Daten und Fakten gegeben. Die hier nötigen Akten waren im

- hiesigen Bauamt nur noch lückenhaft vorhanden. Die Akten des "Allgemeinen Vereins für Armen- und Krankenpflege" beginnen erst später und waren mir nicht zugänglich.
- 165) Für diese wie auch weitere Daten hat mich Frau Ellen Möller (Museum/Altes Schloß) bereitwillig und interessiert beraten. Ihr sei dafür an dieser Stelle herzlich gedankt.
- 166) Die Formen der Dachfenster von Männerbau und Pfandhaus sind zwar verschieden, gehören aber beide in die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts.
- 167) Die Termine der Versteigerungen werden im "Giesser Anzeigeblatt" veröffentlicht. Außerdem erscheinen Inserate Dritter, die sich anbieten, den Pfandgebern unter Wahrung strengster Diskretion bei Zahlung einer Gebühr den Weg zum Pfandhaus zu ersparen - d.h. für sie die Pfänder dort abzugeben oder einzulösen.
- 168) Neben alleinstehenden Frauen wurden auch bedürftige Witwen im Hospital untergebracht. Einmal ist belegt, daß eine Unterstützungsempfängerin die ihr angebotene Aufnahme in das Hospital ablehnt hat; Giesser Anzeigeblatt Nr. 49, 18.6.1845 S. 251.
- 169) Giesser Anzeigeblatt v. 28.9.1878.
- 170) So nach brieflicher und telefonischer Mitteilung von Herrn H. Nachtigall v. 17. und 18.1.1986. Für seine bereitwillige und genaue Auskunft sei ihm an dieser Stelle gedankt.
- 171) Auf einer Karte von Gießen v. Jahre 1901 in "Gießen, wie es war" (Anm. 69) ist ein abgegrenzter Bereich mit drei Gebäuden eingezeichnet. Vergleicht man diese Gebäude, nur im Grundriß wiedergegeben, mit den drei Gebäuden in der Arbeit von K. Schmidt (Anm. 53), so könnte man die drei Gebäude der Karte folgendermaßen identifizieren. Das 1. Gebäude - offensichtlich ein schmaler, langgestreckter Bau mit der Bezeichnung "Hospital", dessen rechte Seite über die Frontlinie hervorragt - gleicht im Grundriß dem "Pfandhaus". Ihm gegenüber ein 2. Gebäude mit der Bezeichnung "Fassaiche" (Eichamt) - ist etwas kürzer, aber in die Tiefe breiter mit einem Anbau zum "Hospital" hin; es könnte der ehemalige "Männerbau" gewesen sein. In der linken Ecke steht ein 3. Gebäude, kleiner als die beiden anderen; es könnte der "Kirchenbau" gewesen sein. Doch hier handelt es sich, um es nochmals zu betonen, nur um Mutmaßungen.
- 172) Vgl. Abschnitt I 4.
- 173) Dazu Abschnitt II 3.
- 174) Vgl. Anm. 166. Die Abbildung bei K.Schmidt ist hier nicht verwertbar, da sie vermutlich erst kurz vor 1911 angefertigt worden ist. Vgl. auch Anm. 175.
- 175) Nach deren äußerer Gestaltung muß die Kapelle in der 2. Hälfte des 19. Jh. verändert worden sein. So nach Frau E. Möller (Anm. 165).
- 176) Die Krippe und die Schwesternwohnung wurden 1888 in die Lonystraße verlegt und 1899 in den Neubau an der Johannesstraße; dazu K.Schmidt: Christentum der Tat, Ein Bericht zur Hundertjahrfeier des Allgem. Vereins für Armen- und Krankenpflege zu Gießen am 8. Okt. 1850; o.J. S. 2. Außerdem die im hiesigen Bauamt befindlichen Baupläne des oben gen. Vereins v. 1897/98.

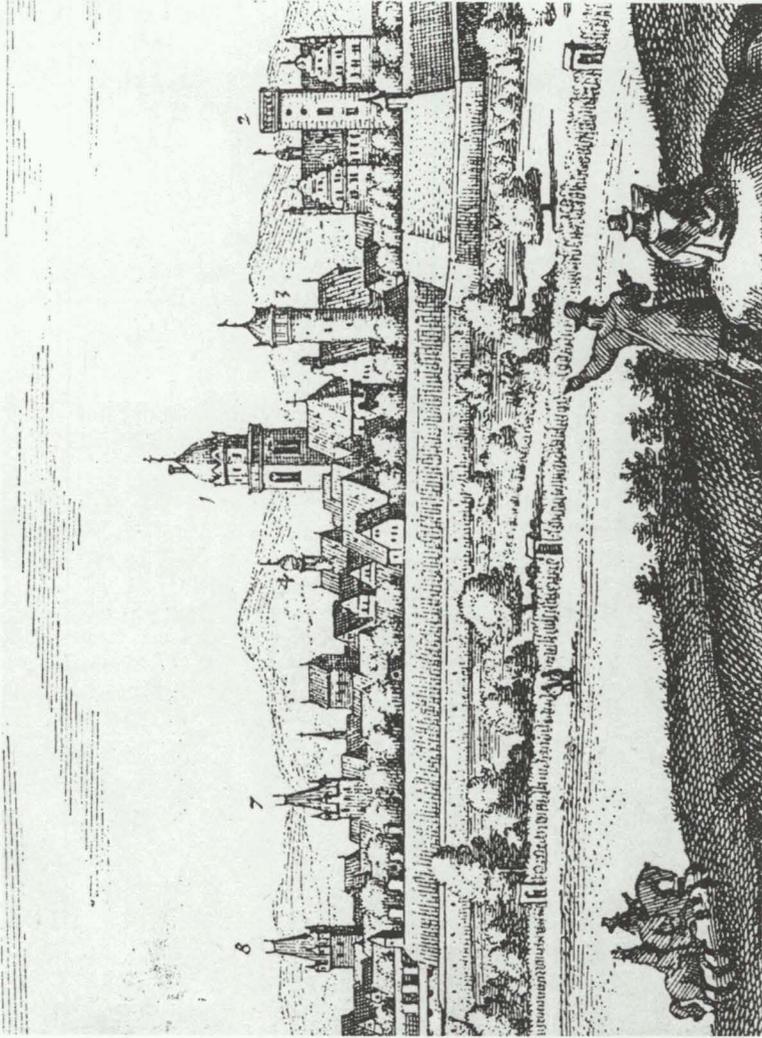
- 177) K.Schmidt (Anm. 53) S. 11.
- 178) D.Jetter (Anm. 33) S. 32.
- 179) 1746/1747 wurde unter Bürgermeister Loeber und Hospitalmeister Müller eine Vermessung der Hospital-Grundstücke vorgenommen. Das Ergebnis wurde in dem "Meßbrief der Hospital-Güter von 1746/1747" niedergelegt. Stadtarchiv Gießen Nr. 2791. Eine Aufzählung der Hospital-Grundstücke, die zur Verpachtung an die "Meistbietenden" versteigert werden sollen, findet sich im Giesser Anzeigeblatt Nr. 28, 14.7.1832 S. 168 ff. - Eine rd. 300 Jahre ältere, nur bruchstückhafte Aufzählung bei W.M.Becker (Anm. 65) S. 88, 1508 Juni 6. - Von den im Anzeigeblatt (s.o.) genannten Grundstücken finden sich bei H.Wilhelmi: Die Namen der Gemarkung Gießens (Hess. Flurnamenbuch 4. Bd. Gießen 1941 S. 30) nur zwei Grundstücke: Nr. 171 Hospitalsgarten und Nr. 183 "uf der Au" Hospitalswiese. Nr. 172 Hospitalsgut ist im Anzeigeblatt nicht aufgeführt.
- 180) Text hierfür Anm. 179. Diese Grundstücke lagen teils im Gebiet des heutigen Stadtbereichs diesseits der Lahn, teils jenseits der Lahn.
- 181) Es liegen nur für dieses Jahrhundert Belege vor. Möglicherweise wurden schon früher Grundstücke versteigert.
- 182) Im 19. Jahrhundert erscheint im Giesser Anzeigeblatt in jedem Jahr ein- oder zweimal eine entsprechende Anzeige.
- 183) Dies hatte wohl zwei Gründe. Erstens: die begüterten Familien, die aus Angehörigen der Universität, der Großherzoglichen Verwaltung, der städtischen Verwaltung, des Kaufmannsstandes u.a. bestanden, schickten vermutlich nicht ihre älteren Familienangehörigen ins Hospital. Zweitens: die Armenpflege, gestützt auf Einkünfte von Kollekten (Armenkasten) und Stiftungen, betrieb in erster Linie Hausarmenpflege, so daß aus ärmeren Kreisen nur wenige ältere Leute in das Hospital kamen. Vgl. auch die Arbeit von H.Nobbe: Evangelische Armenpflege im 16. Jahrhundert und die evangelischen Kirchenordnungen in Deutschland; Zeitschrift f. Kirchengeschichte 10. Bd. Gotha 1889.
- 184) Giesser Anzeigeblatt Nr. 42, 21.10.1826 Anhang. Unter der Überschrift "Verwaltungs-Rechnungen" folgende Titel: Hospitals-Rechnungen, Plockische Rechnung, Stiftungs-Rechnungen, Beyträge zur Armenkasse, Rechnung der Arbeitsanstalt (im Hospital).
- 185) Giesser Anzeigeblatt Nr. 24, 17. Juni 1826 Beilage.
- 186) Ebd. Nr. 30, 29.7.1826 S. 139.
- 187) Ebd. Nr. 21, 26.5.1838 S. 299.
- 188) Ebd. Nr. 30, 29.7.1826 S. 139; Nr. 26, 1.7.1837; Nr. 21, 26.5.1838; Nr. 31, 4.8.1838.
- 189) Giesser Anzeigeblatt Nr. 44, 29.10.1825 S. 186; Anhang zu Giesser Anzeigeblatt 1832 S. 1 ff.
- 190) Ebd. Nr. 49, 8.12.1832 S. 274.
- 191) Ebd. Nr. 52, 29.12.1827 Anhang. Hier heißt es zwar statt des sonst üblichen "Bürgerhospitals": "Stadthospital". Ebd. Nr. 96, 1.12.1947 heißt es wieder "Bürgerhospital".
- 192) Ebd. Nr. 52 Anhang (s. vor. Anm.) in § 11. - Mit Vertrag v. 18.11.1847 (ebd. Nr. 96, 1.12.1847) übernimmt "die Direction des

- hiesigen akademischen Hospitals vertragsmäßig vom 1. künftigen Monats an, mit Ausnahme der Kranken des Bürgerhospitals, die ganze Armenpraxis der Stadt Gießen..."; "nicht bettlägerige Kranke" kommen zur Behandlung in die "sogenannte ambulato- rische Klinik", alle anderen in das "akademische Hospital". Ein erster Bericht des akademischen Hospitals erschien im Anzei- gblatt Nr. 3, 8.1.1848 S. 18 ff. Dort ist der Tagessatz für "er- krankte städtische Arme" auf 18 Kr. festgesetzt; die Gesamt- kosten dürfen aber niemals 20-25 fl. überschreiten. Für "Privat- kranke" beläuft sich der Tagessatz auf 1 fl. Durch die Behand- lung der kranken Stadt-Armen ist die Gelegenheit geboten, "die Studierenden unmittelbar in die Praxis einzuführen".
- 193) Giesser Anzeigblatt Nr. 36, 5.9.1835 Anhang, Aufstellung eines Planes. - Ebd. Nr. 1, 2.1.1836 S. 3; Eröffnung am 4.1.1836. - Nr. 15, 12.4.1837 Beilage; 1. Rechnungslegung. - Nr. 17, 27.4.1839 Beilage; letzte Rechnungslegung, da der bisherige Raum von dem Hospital gekündigt worden war.
- 194) Näheres s. IV 2 b/2.
- 195) Dazu C.Schliephake: Die Plocksche Stiftung, Ein Beitrag zur Gie- ßener Stadt- und Familiengeschichte; Heimat im Bild, Beilage zum Giess. Anz. Nr. 20, 1939 S. 79 f. - Nr. 21, 1939 S. 82 ff. - Nr. 22, 1939 S. 86 f. Die Abschrift einer Abschrift (copia co- piae) vom 28.9.1772 befindet sich im Gießener Stadtarchiv (Nr. 2952/5).
- 196) Heimat im Bild (Anm. 195) Nr. 21, 1939 S. 32 ff.
- 197) Entsprechende Anzeigen erscheinen nach 1772 im Giesser Anzei- gblatt. Zuständig für die Vergabe der Stelle ist speziell die Armenkommission. Aufgrund der Plockschen Stiftung wurden bis 1938 Pfründner in das Hospital aufgenommen, ab 1938 in die Gießener "Provinzialpflegeanstalt". Vermutlich waren die Pfründ- ner bis 1938 in dem sogenannten "Männerbau" (Abb. 7) unter- gebracht. Da dieser Bau aber 1938 abgerissen wurde, war die Verlegung der Pfründner notwendig geworden. Für das Jahr 1939 werden nur noch 4 Pfründner genannt; in den folgenden Jahren wechselt deren Zahl; es sind aber nie mehr als 4 Pfründner (Männer und Frauen). Die Verpflegungskosten wurden ab 1939 weiterhin aus der Plockschen Stiftung beglichen. Dazu Stadt- archiv Gießen Nr. 5017/5018 "Handbücher-Ausweisungs-Regi- ster". Das Vermögen der Stiftung bestand aus Grundstücken, Einnahmen, Kapitalvermögen, Bankguthaben, Wertpapieren und Zinsen aus Darlehen, die Gießener Bürger aus dem Stiftungsver- mögen erhalten hatten (vgl. oben gen. Akte). Am 2.10.1967 wur- de die Plocksche Stiftung durch Beschluß der Gießener Stadt- verordneten-Versammlung in die am 2.4.1962 errichtete "Stiftung für soziale Zwecke" überführt. Der damalige Vermögensstand der Plockschen Stiftung betrug 3143,14 DM (lt. Mitteilung des Gie- ßener Stadtkämmerers).
- 198) Vgl. Anm. 184.
- 199) Giess. Anz. Nr. 8, 10.1.1878, S. 2 (Lokalnotizen). Die Stelle lau- tet: "... Ferner wurde beschlossen, daß drei schon vor langen Jahren verstorbenen durch Stiftungen zu Gunsten der Armen der

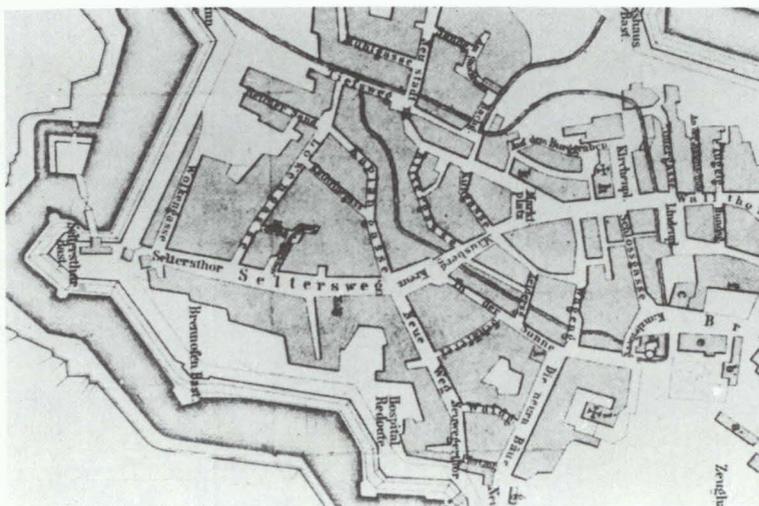
- Stadt wohlverdienten Männern, nämlich dem weiland Stadt-Syndicus Johann Balthasar Plock, dem Metzgermeister und Gemeinderathsmittglied Friedrich Lony und Dachdeckermeister Andreas Löber Grabdenkmale errichtet werden sollen". Zu A. Löber: H.Wilhelmi (Anm. 179) S. 42 Nr. 271; A.Löber hatte 1836 eine Stiftung für die Armen gemacht; zu F.Lony: ebd. S. 42 Nr. 272; Lony hatte 1826 eine gleiche Stiftung gemacht. Der Vermögensstand der Plockschen Stiftung belief sich damals auf 97106,92 M.
- 200) So auch C.Schliephake (Anm. 195) Nr. 21 S. 84. Davon steht allerdings in der Mitteilung des Giess. Anz. nichts. Es ist auch nicht bekannt, ob statt des Grabdenkmals die Straßenbenennung erfolgt ist. Dann hätten die Löber- bzw. die Lonystraße damals auch ihren Namen erhalten.
- 201) So C.Schliephake (Anm. 195) Nr. 20 S. 79.
- 202) Ebd. Nr. 20 S. 79. An dieser Stelle wird sein Grab auf dem Alten Friedhof nicht erwähnt, nur das Grab seiner 1746 gestorbenen Frau Susanne Elisabeth geb. Verdriß (gest. im Alter von 26 Jahren). Vgl. Anm. 199. G. Bernbeck: Der Alte Friedhof in Gießen; 2. Aufl. Gießen 1981, erwähnt sein und seiner Frau Grab nicht. Das Grab befindet sich an der Nord-Mauer des Friedhofs. Die Mitteilung darüber verdanke ich Fr. E.Möller.
- 203) Die letzte Eintragung in das "Adreßbuch der Stadt und des Kreises Gießen" erfolgte 1910 S. 44: "Hospital, Städtisches, Seltersweg 11".
- 204) Vgl. auch das Urteil von W.Stephani: Es stand ein Wirtshaus an der Lahn; Gießen 1985 S. 152: Gießen sei eine Stadt, die durch die Zerstörung vom Dezember 1944 "ihr Gesicht verlor". In den folgenden Aufbau-Jahren hat man nur wenig getan, um ihr das Gesicht wiederzugeben. Erst in den letzten Jahren war man intensiver bemüht, zerstörte, alte Bauten so zu erstellen, wie sie einst gewesen waren.
- 205) Dies zeigt sich in etwa noch in der "Hausordnung für das Bürger-Hospital in der Provinzial-Hauptstadt Gießen, nebst Verwaltungsvorschriften für die Hospitaliten... Gießen den 20. September 1860... Großherzogliches Kreisamt Gießen (gez.) Küchler". Stadtarchiv Gießen Nr. L 1315-15.
- 206) Eine gute Darstellung der Verhältnisse, die zu den Gründungen von städtischen Hospitälern geführt haben, gibt G.Uhlhorn (Anm. 13) 2. Bd. S. 199 ff. Zur Gründung von Aussätzigen-Hospitälern ebd. S. 251, und sonstigen Hospitälern S. 294 ff. Zur Armenfürsorge S. 431 ff. Auch H.Nobbe (Anm. 184).
- 207) Es ist nicht mehr festzustellen, welche Grundstücke des Hospitals (Anm. 179) aus Stiftungen stammten. Wahrscheinlich liegen neben der Grundausstattung durch die Stadt Stiftungen mehrerer Bürger aus verschiedenen Zeiten vor.
- 208) Dazu M.Claudius: Der Besuch in St.Hiob x x x; Sämtliche Werke des Wandesbecker Boten 4. Theil Breslau 1783 S. 87 f.
- 209) Hier leuchtet noch etwas der ursprüngliche Sinn des Wortes "Friedhof" heraus: der "umfriedete" Platz um die Kirche bzw. Kapelle als "Freihof" für Verstoßene oder Verfolgte. - Vgl.

auch das gemeinsame Gebet für Verstorbene bei dem Gottesdienst oder im Saal; G.Uhlhorn (Anm. 13) S. 237; oder die gemeinsamen Gebete ebendort; ebd. S. 232. - In der Hospital-Ordnung von 1860 (Anm. 205) sind nur noch Spuren einer solchen kirchlichen Gemeinschaft vorhanden. So § 4: "In dem Hospitale soll christliche Zucht, Sitte und Ordnung herrschen". § 14: "Die Bestimmungen der häuslichen Andacht bleiben dem Geistlichen überlassen und sind genau und mit aller Pietät zu beachten". § 15: "Zeitweise Correspondenz und Lectüre, letztere nach Genehmigung der Geistlichen, soll den Hospitaliten in der Regel nicht versagt werden". Man könnte noch auf das Verbot von "leichtsinnigen und gottlosen Reden, Fluchen, Schwören u.a." verweisen (§ 22), an das Verbot von "Karten-, Würfel- und Glückspiel" (§ 23) und an das "Einschmuggeln von Brandwein... Schnupftabak und Rauchtabak" (§ 23). Auch der Sonntag wird durch besondere Vorschriften als besonderer Tag berücksichtigt; § 9: Ausgabe von "Sonntags-Kleidern; § 26: Ausgang am Sonntagnachmittag, dabei Verbot des Besuches von Wirtshäusern.

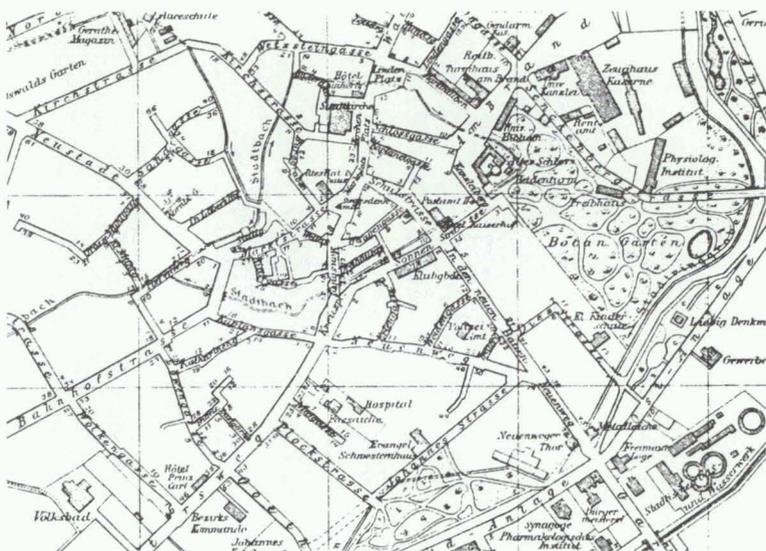
- 210) Diese Vorstellung wurde aber durch die Schließung des hospital-eigenen Friedhofs eliminiert.
- 211) Abschließend möchte ich allen, die mir bei dieser Arbeit durch ihr tätiges Interesse geholfen haben, herzlich danken: Frau Ellen Möller (Museum Altes Schloß); Herrn Bachmann (Denkmalpfleger); Herrn Keller; Herrn Prof.Knauß (Leiter des Stadtarchivs); Herrn Nachtigall; Herrn Nöhl (Mitarbeiter des Stadtarchivs). Nicht zuletzt auch der hiesigen Universitäts-Bibliothek, die mir meine zuweilen dringlichen Wünsche gern und bereitwillig erfüllt hat. - Es konnten nicht alle Quellen herangezogen werden: teils, weil sie unauffindbar waren, teils, weil andere Belege vorhanden waren. Ich bin mir bewußt, daß die Arbeit noch manche Lücken hat; doch um des Umfanges willen mußte manches beiseite gelassen werden. Vielleicht gibt es bei weiteren Arbeiten Gelegenheit, diese Lücken aufzufüllen.



1. Merian: Topographia Hassiae et regionum vicinarum...; 2. Aufl. 1655, Nachdruck der 2. Ausg. Kassel 1966; Abb. S. 76 oben, Dachreiter zwischen 4 und 7.



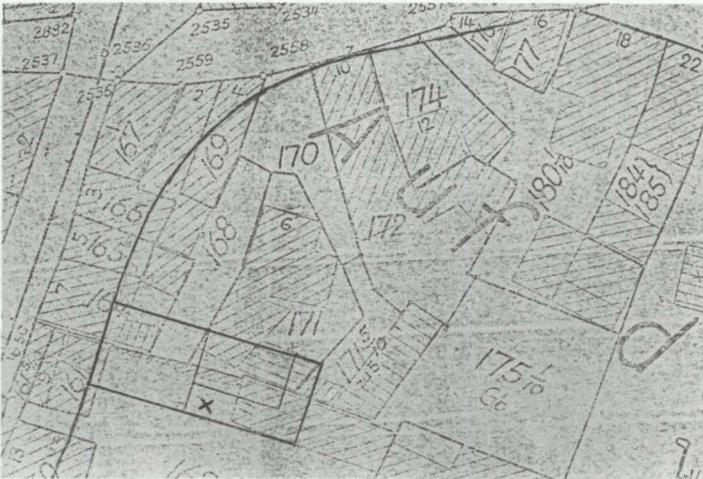
2. Stadt und Festung Gießen nach einer Aufnahme vom Juli 1759, ergänzt nach dem Plan des Ing. Major Laurens vom 22.9.1792.



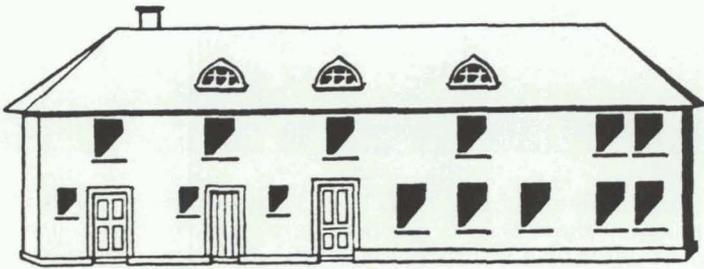
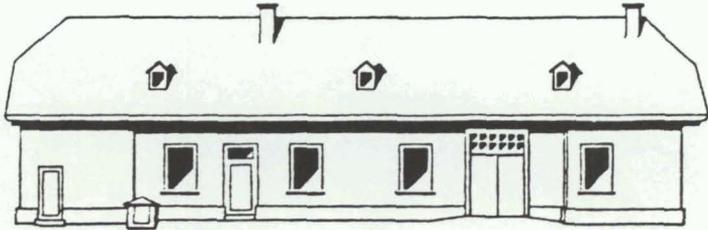
3. Stadtplan von 1901, Ausschnitt. Aus: Gießen, wie es war, hg. v. H.Wilhelmi u. P.Hamann, Gießen 1974.

Abbildung aus rechtlichen Gründen entfernt.

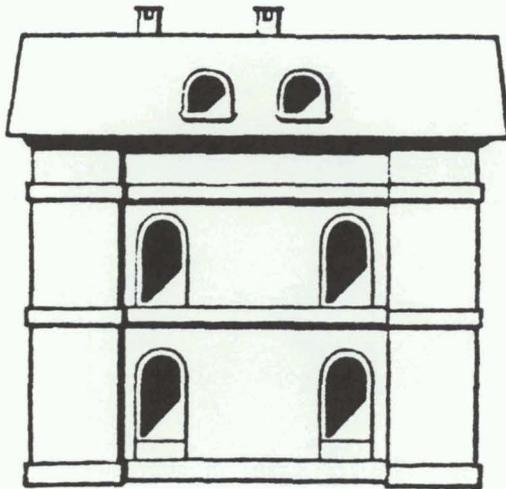
4. Luftaufnahme v. 22.7.1925/24.11.1941 Nr. 1036. Unterhalb des großen, weißen Hauses ein kleineres, graues Haus, daneben ein freier Platz und daneben ein niedriges, barackenähnliches Haus. Das erstgenannte, graue Haus ist vermutlich der Männerbau, das andere könnte das Pfandhaus sein.



5. Lageplan von 1951. Das Kreuz in dem eingezeichneten Rechteck ist der Platz, an dem das männliche Skelett mit den Golddukaten gefunden wurde (Seltersweg 3). Den Plan verdanke ich Herrn H. Herbert.



6. Der "Männerbau" (unten) und das "Pfandhaus" (oben). Aus K. Schmidt (Anm. 53) S. 11.



7. Der sogenannte "Kirchenbau".



9. Pfarrer Daniel Greser. Aus seiner Autobiographie (Anm. 102) S. 97



8. Wohnung des Kaplans in der Kaplansgasse. Nach einem Aquarell von G. Heil



10. Joh.Balth.Plock (Ölbild von Reuling); Oberhess. Museum, Burgmannenhaus. Er vermachte durch Testament sein Vermögen dem Hospital.



11. Kirchenrat Engel (Ölbild, Maler unbekannt). Oberhess. Museum. G.Bernbeck (Anm. 203) S. 63. Er war nicht allein wegen seines "unverwüstlichen Humors" bekannt und beliebt. Er hat sich vielmehr durch Gründung von "Anstalten" bei dem Hospital tatkräftig für den ärmeren Teil der Gießener Bevölkerung eingesetzt. Deswegen hier sein Bild.

DIE GESCHICHTE DES GIESSENER AUSSÄTZIGEN-HOSPITALS

von

Karl-Friedrich Euler

Über das ehemalige Gießener Aussätzigen-Hospital sind schon einige Abhandlungen erschienen. Wegen ihrer Kürze bringen sie letztlich nichts, was über die Geschichte des Hospitals, seine Gestalt und das Leben der Insassen Aufschluß geben kann.¹ Dies erklärt sich aus dem äußerst dürftigen Bestand an Urkunden und sonstigen Quellen.² Da aber fast alle Hospitäler dieser Art eine gleichförmige Art der Entstehung und einen ebenso gleichförmigen Ablauf ihrer Geschichte haben, läßt sich durch Vergleich mehr über dieses Gießener Hospital sagen. Nur ist es erforderlich, deshalb etwas weiter auszuholen.

1. Aussatz oder auch Lepra genannt ist eine Krankheit, die von altersher abstoßend, ja sogar unheimlich auf die Mitmenschen gewirkt hat. Dieser Eindruck bewirkte, daß man in dem Aussätzigen einen Menschen sah, der gegenüber anderen von einem besonderen Schicksal betroffen war: er galt als ein von einer Gottheit Bestrafter oder durch die Krankheit zum "Heiligen" gewordener Mensch;³ Grund genug, ihn aus der Gemeinschaft auszuschließen und fortan zu meiden.⁴ Man bemühte sich zwar hie und da um seine Heilung; wo dies erfolglos war, überließ man ihn sich selbst, d.h. dem Tod.⁵

Man muß dies wissen, um zu verstehen, wie fast unmöglich es war, hier einen Wandel zu schaffen. Das jüdische Gesetz sieht in dem Aussätzigen auch einen von Gott Bestraften, der aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden muß.⁶ Doch hatte hier jeder Aussätzige das Recht, sich dem Priester vorzustellen, wenn er glaubte, von dem Aussatz geheilt zu sein. Er mußte sich dann bestimmten Reinigungszeremonien unterziehen und konnte, wenn der Priester ihn für "rein", d.h. geheilt erklärt hatte, unbehelligt nach Hause zurückkehren.⁷ Diese Behandlung wurde von dem frühen Christentum übernommen:⁸ die Forderung nach Aussetzung des Kranken blieb erhalten, ebenso die Möglichkeit, in die Welt der Gesunden zurückzukehren. Hinzu kam aber die Mahnung, sich der Aussätzigen anzunehmen. Begründet wurde die Mahnung mit dem Jesuswort (Matth. 25,40): "Was ihr getan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan".⁹ Dazu kam die Vorstellung vom "aussätzigen Christus", die auf Jes. 53,4 zurückging.¹⁰ Blieben die Aussätzigen auch weiterhin von der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen, so gehören sie jetzt - zumindest durch die kirchliche Verkündigung - in diese Gemeinschaft hinein: man soll sie nicht meiden, sondern, wo irgend möglich, ihnen helfen. Daß diese Gedanken nicht überall Anklang fanden, zeigt die Reaktion der Bevölkerung auf die Gründung der "Basiliastadt" durch den Bischof Basilius von Caesarea in Kappadokien: hier sollten Kranke aller Art, auch Aussätzige, Aufnahme finden.¹¹ Durch eine Predigt des Bischofs Gregor von Nazianz, eines Freundes von Bischof Basilius, sind wir in etwa über die Vorgänge unterrichtet.¹² Mit scharfen Worten geißelt er das unchristliche Verhalten der Bevölkerung und wird zum Anwalt der Kranken und Aussätzigen in der Basiliastadt. Es zeigt sich hier, daß gegen Ende des 4. Jahrhunderts die Aversion der Umwelt gegenüber den Aussätzigen in keiner Weise überwunden war. Über das Schicksal der Basiliastadt ist weiter nichts bekannt - vielleicht ein Zeichen dafür, daß diese Gründung von Bischof Basilius sich nicht halten konnte.

So hören wir in den nächsten Jahrhunderten nach Bischof Basilius nichts von wesentlichen Veränderungen in der Lage der Aussätzigen: sie lebten wie bisher in Hütten außerhalb der Wohngebiete. Ihren Unterhalt erhielten sie durch Bettel oder durch Angehörige. Diese Situation wurde in der "Lex Langobadorum" (643) festgeschrieben, aber auch in etwa verbessert: die Aussätzigen verloren zwar bei ihrer Aussetzung ihren ganzen Besitz an ihre Angehörigen; diese aber mußten daraus ihre aussätzigen Angehörigen versorgen.¹³ In Synodalbeschlüssen und Kapitularien wurden diese Forderungen des Langobardengesetzes wiederholt.¹⁴ Vereinzelt werden jetzt auch in Urkunden Aussätzigen-Hospitäler genannt (Tours, Chalons, St.Gallen u.a.).¹⁵ Erst im 13. Jahrhundert werden solche Hospitäler in größerer Zahl errichtet und damit der Aussätzigenversorgung bestimmte Formen gegeben.¹⁶ Begründet war diese Entwicklung durch eine fast epidemische Ausbreitung des Aussatzes, bedingt durch Kreuzzüge, Pilgerfahrten, gedrängte Wohnverhältnisse in den Städten u.a.¹⁷ Wir können heute nicht mehr genau feststellen, wie groß die Zahl der schon im 13. Jahrhundert errichteten Hospitäler war. Jedenfalls entstanden bald nach 1300 in der Nähe von größeren oder kleineren Städten, ja sogar auf dem flachen Lande, solche Hospitäler. Nur die wenigsten gehen auf Stiftungen zurück. Die meisten wurden von den Städten errichtet, um Aussätzige der Stadt oder solche, die sich im Umfeld der Stadt angesiedelt hatten, an einem festen Platz anzusiedeln.¹⁸ Dort wurden sie wie bisher in einzelnen Hütten untergebracht.¹⁹ Sie standen jetzt unter Aufsicht und Verwaltung städtischer und kirchlicher Stellen. Sehr bald bildet sich in ihnen eine "geistlich-bruderschaftliche Verfassung" aus in der Art, "daß die Leprosen selbst unter einem Meister oder Meisterin zu gemeinsamem religiösen Leben vereinigt waren"²⁰. Erst im 14. Jahrhundert wurden Kapellen in oder an diese Siedlung gebaut, für die ein Kaplan - z.T. mit eigener Wohnung bei der Kapelle - bestellt wurde.²¹ Damit ist die allgemeine Entwicklung der Aussätzigen-Hospitäler im großen und ganzen abgeschlossen.

2. Wir sind jetzt an der Stelle angelangt, wo wir uns mit der Geschichte des Gießener Aussätzigen-Hospitals befassen können. Vor 1248 erhielt Gießen Stadtrechte und eine eigene Verfassung, dazu eine eigene Kapelle, die dem nahe gelegenen Dorf Selters unterstellt war.²² Außerdem führten damals wichtige Durchgangsstraßen an Gießen vorbei²³ - alles Voraussetzungen, daß Aussätzige sich, um zu betteln, in der Nähe von Gießen aufhielten. Mit dem Tode der hl. Elisabeth, ihrer ersten Beisetzung, ihrer Heiligsprechung, ihrer Überführung in die Elisabeth-Kirche in Marburg und vor allem mit der Weihe dieser Kirche war Anlaß gegeben, daß große Scharen von Pilgern nach Marburg zogen. Vielleicht waren unter den Pilgern auch Aussätzige. Jedenfalls werden sie bei dieser Gelegenheit an den Straßenrändern dem Bettel obgelegen²⁴, sogar deshalb dort für sich Hütten errichtet haben, so daß längs der Straße nach Marburg kleinere, "wilde" Aussätzigen-Siedlungen entstanden.

Auf die Dauer boten diese Niederlassungen den Bewohnern von Gießen keinen Schutz vor Ansteckung. Es mußte daher für die Aussätzigen eine geschlossene Ansiedlung geschaffen werden, wo sie unter Kontrolle wa-

ren und durch die Stadt eine feste Ordnung erhielten. Irgendwann um 1300 - mehr kann man nicht sagen - wurden die "wilden" Siedlungen aufgehoben und den Aussätzigen ein fester Siedlungsplatz zugewiesen. Es war dies das Gelände auf der rechten Seite der Frankfurter Straße (von der Stadt aus gesehen) hinter der Dresdner Bank (früher Hirschapotheke), aber noch vor der Wieseckbrücke.²⁵ Damit war das Hospital genügend weit von der Stadt entfernt, aber doch im Bereich einer ständigen Aufsichtsmöglichkeit, und lag, wie erforderlich, an einem fließenden Wasser.²⁶ Nicht geklärt ist die Frage, ob das Hospital von Anfang an nur für eine begrenzte Anzahl von Aussätzigen oder ob an eine Erweiterung gedacht war. Aus späteren Nachrichten anderer Hospitäler ist uns bekannt, daß "Leprosenspitäler fast ausnahmslos kleineren Umfangs" waren.²⁷ Wenn man an den Platz denkt, auf dem das Gießener Hospital lag, so muß dieser nur für eine geringe Zahl von Aussätzigen aufnahmefähig gewesen sein.

Ein geordnetes Leben wird erst nach und nach sich herausgebildet haben. Für Gießen fehlt z.B. eine kirchlich-städtische "Lebensordnung der Insassen", wie sie für andere Städte vorliegt, ebenso für eine "geistlich-bruderschaftliche" Verfassung.²⁸ Trotzdem wird man für Gießen eine solche Ordnung und Verfassung annehmen dürfen. Hier zeigt sich - diese Bemerkung sei hier kurz eingefügt - eine auffallende Divergenz in der Haltung zu den Aussätzigen: obwohl diese völlig aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, enterbt und für tot erklärt worden waren, so sehen diese Ordnungen und Verfassungen in den Aussätzigen immer noch lebende Menschen und waren ganz darauf ausgerichtet. Dies zeigt sich u.a. auch an der Art der Versorgung. Deren wesentliche Grundlage war der Bettel; darum war das Hospital dort errichtet worden, wo dazu reichlich Gelegenheit geboten war. Zudem erhielt jeder Aussätzige bei Eintritt in das Hospital ein Gefäß, in das Vorübergehende die "milde Gabe" einlegen konnten.

Der wichtigste Augenblick im Leben eines Aussätzigen war die "Lepraschau", d.h. die offizielle Feststellung, ob jemand aussätzig war oder nicht.²⁹ Sie wurde angeordnet, wenn eine Anzeige oder Selbstanzeige vorlag, war zunächst eine rein städtische Angelegenheit und wurde von einem dazu bestimmten Gremium vorgenommen. War Aussatz festgestellt, erhielt der Aussätzige eine Urkunde, den "Schaubrief", der als Ausweis zur Aufnahme in das Aussätzigen-Hospital diente, gleichzeitig wurde mit ihm der Verlust der bürgerlichen Rechte ausgesprochen. Ursprünglich mußte dann der Aussätzige die Stadt verlassen und sich in das Aussätzigen-Hospital der Stadt begeben. Erst im 15. Jahrhundert erfolgte die kirchliche Zeremonie als Vollzug der eigentlichen Aussetzung.³⁰ Hier hatte sich ein besonderer Ritus "Von der Aussetzung der Leprosen (De separatione leprosorium)" herausgebildet: der Stadtpriester holte den Aussätzigen von seiner Wohnung ab, geleitete ihn samt Gemeinde in die Kirche, wo für ihn eine Totenmesse gelesen wurde; dann geleiteten er und die Gemeinde ihn in das Hospital, wo er seine spezielle Tracht erhielt, die Klapper, um sich als Aussätzigen kenntlich zu machen, den Almosentopf. Dies ist nur in gekürzter Form der Ablauf dieses Ritus; im übrigen war er nicht überall gleich, wurde außerdem im Laufe der Zeit verändert bzw. abgemildert. Wir können daher nicht genau sagen, in welcher Form er in Gießen durchgeführt

worden ist. Daß er auch in der Gießener Stadtkirche vorgenommen wurde, steht außer Frage. Mit der Einführung dieses Ritus war der Höhepunkt des ganzen Aussetzungsverfahrens erreicht: nach dem städtischen Aussetzungsverfahren wurde durch diesen Ritus die Aussetzung mit allen ihren Konsequenzen bekannt gemacht.³¹

3. Das Ende des Gießener Aussätzigen-Hospitals. - Etwa Mitte des 15. Jahrhunderts setzen die Zeichen ein, die auf ein Ende der Aussätzigen-Hospitäler hindeuten. Die Zahl der Aussätzigen hatte sich stark vermindert.³² Stattdessen traten vermehrt Krankheiten auf, gegen deren Verbreitung die Städte Maßnahmen ergreifen mußten.³³ Zudem begannen - wohl ein Hinweis, daß die Furcht vor Aussatz abgenommen hatte - Bürger der Städte sich als Pfründner in das Hospital einzukaufen.³⁴ Diese sich so verändernden Verhältnisse bedingten, daß die Belegschaft dieser Hospitäler sich nunmehr aus verschiedenen Gruppen zusammensetzte: Aussätzige, Kranke anderer Art und Gesunde.³⁵ Wie die Verhältnisse in Gießen waren, wissen wir nicht.

Ein Anzeichen für diese Vorgänge in Gießen könnte wohl in der Stiftung einer Kapelle und der Stelle eines Kaplans zu sehen sein.³⁶ Es waren ja nicht nur Kranke im Hospital, sondern auch Gesunde (Pfründner), welche die Messe hören, die Beichte ablegen, die Kommunion empfangen und im Falle ihres Ablebens die letzte Ölung erhalten sollten. Trotzdem blieb der Name "Aussätzigen-Hospital o.ä." erhalten, aber es war nur noch ein überlieferter Name, der den Verhältnissen nicht mehr voll entsprach.

Über die letzten Jahrzehnte des Gießener Hospitals liegen keine Nachrichten vor. Wir wissen nur, daß im Zusammenhang mit der Befestigung Gießens durch den Landgrafen Philipp den Großmütigen 1530 das Hospital - zusammen mit der Kirche von Selters - abgerissen wurde.³⁷ Es heißt zwar, dies sei geschehen, um im Fall der Verteidigung freies Schußfeld zu haben. Es kann aber zugleich auch bedeuten, daß damals das Hospital leer stand oder nur wenig besetzt war. Jedenfalls hören wir von da ab außer in Flurnamen nichts mehr von diesem Aussätzigen-Hospital.³⁸

Was den bleibenden Wert dieser Hospitäler ausmacht, so sei er mit den Worten von S.Reicke wiedergegeben (Anm. 8): "Das Verdienst, in dem Leprosenspital ein Bollwerk gegen die weitere Ausbreitung der Krankheit errichtet und damit die nachfolgenden Jahrhunderte vor einer entsetzlichen Seuche bewahrt zu haben, ist dem Mittelalter nicht abzusprechen. Mit mehr Recht als bei den anderen Spitalern kann man sagen, daß das Leprosenspital seinen Zweck erfüllt und den ihm gestellten besonderen Aufgaben gerecht geworden ist: es hat im Abendlande die Lepra als Massenseuche zum Erlöschen gebracht"³⁹. Das gilt auch für Gießen.

Anmerkungen

- 1) Abhandlungen: So J.B.Rady in der Wiedergabe eines Vortrages über das "Siechenhaus von Gießen" in: Jahresbericht des Oberhess. Vereins für Localgeschichte, 5. Bd., 1886, S. 110 f. In der Diskussion hat Gareis eingewandt, daß von dem Ausdruck "siech"

"nicht auf den Aufenthalt von Aussätzigen geschlossen werden könne"; doch erscheint das Wort "siech" wiederholt im Zusammenhang mit Aussätzigen (z.B. Siechkobel in Nürnberg u.a.). Ferner meinte er, daß das Gießener "Siechenhaus" zu nahe an der Stadt gelegen habe; er hat aber nicht berücksichtigt, daß z.Zt. der Errichtung des "Siechenhauses" die Stadt schon am Brandplatz endete. Der Ausdruck "guten lute" (ein Euphemismus) ist nur eine von mehreren Bezeichnungen für Aussätzige (z.B. Leprose, Feltsiche u.a.).

Außerdem O.Buchner, Aus Gießens Vergangenheit, Culturhistorische Bilder aus verschiedenen Jahrhunderten, Gießen o.J., S. 199 ff. Buchner bringt wesentlich mehr als etwa Rady; vor allem zitiert er mehr Urkunden und Texte, leider ohne Quellenangabe. Seine Ausführungen ergänzen in wertvoller Weise die von Rady. Daß dies oder jenes bei ihm fehlt oder falsch verstanden ist, ist ihm nicht anzulasten; die weiterführenden Texte sind vielfach später erschienen. Buchner gibt S. 199 an: "Die nachfolgenden Notizen verdanke ich der Güte des Herrn Pfarrer Rady".

- 2) Urkunden (Regesten) bei K.Ebel, Gießener Urkunden I, MOHG NF Bd. 7, Gießen 1898, Nr. 14 (Regesten): 1489 Stiftung einer Kapelle und Dotation für den Kaplan. - S. 113: 1496 Weihe der Kapelle und Einsetzung von Jakob Sartor als Kaplan. - Nr. 19 (Reg.): 1501 Geldstiftung für den amtierenden Kaplan. Diese Urkunden schon bei Rady (Anm. 1) S. 110 und Buchner (Anm. 1) S. 201 ff. (dort Urkunde von 1496 nicht erwähnt). Dazu kommt eine Eintragung in das Arnburger Zinsbuch von 1457: "Item dry morgen uffwarter in dem wasser fall hinwart den guten luten" (Rady 110). Ferner sind Flurnamen wie Siechenloch, am Siechhaus u.a. zu erwähnen.
- 3) Das ergibt sich z.B. aus dem hebräischen Ausdruck für "Ausatz", näga' (= "Schlag"); so z.B. in 3. Mose 14,3. In Psalm 73,14 heißt es: "Ich bin alle Tage geschlagen (nagua)"; bei Hiob kommen diese Wörter nicht vor, aber aufgrund der Darstellung nimmt man an, daß dort an Aussatz gedacht ist; deutlicher Jesaja 53,4 (nagua). - Bei den Naturvölkern ist die Erklärung von Aussatz als Strafe nicht eindeutig. J.Koty, Die Behandlung der Alten und Kranken bei den Naturvölkern, Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie, Bd. 13, Stuttgart 1934, S. 53: bei den Jakuten im Wald ausgesetzt, S. 79: bei den Thai ausgesetzt, aber versorgt, S. 123: bei Bantustämmen ausgesetzt, S. 132: auf Madagaskar lt. Gesetz isoliert.
- 4) Koty (Anm. 3) S. 44: so auf den Gesellschaftsinseln, wo man den Aussätzigen Verehrung zollte.
- 5) Koty (Anm. 3) S. 103 f. Außerdem A. v. Gall, Medizinische Bücher (tici-amatl) bei den Azteken aus der ersten Zeit der Conquista, Quellen u. Studien zur Geschichte der Naturwissenschaften u. der Medizin, Bd. 7, Heft 4-5, Berlin 1940, S. 265: "Und wenn es (das Heilmittel) ihm viermal, fünfmal nicht hilft, soll man ihn in den Wald, in die Wüste entlassen".
- 6) 3. Mose 13,46; 4. Mose 5,2-3; Lukas 17,12.

- 7) Zu diesem Ritual K.-F.Euler, Gott die Ehre geben, Die evang. Krankenpflege, Jahrg. 15, Heft 2, Norderney März 1965, S. 32 f.
- 8) Dazu die ausführliche Darstellung von S.Reicke, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter, Teil 2: Das deutsche Spitalrecht, Kirchenrechtliche Abhandlungen, Heft 114, Neudruck Amsterdam (Stuttgart 1932), S. 259. Besonders zu erwähnen ist die in den Karwochen jedes Jahr stattfindende Lepraschau, zu der jeder Aussätzige wallfahren konnte; sie fand in Nürnberg, aber auch an anderen Orten statt. Dazu die Abbildung einer solchen Lepraschau in Nürnberg 1493, Bayer-Kalender, 3.-9. Juli 1955.
- 9) Darauf wird in verschiedenen Heiligenlegenden Bezug genommen, so z.B., als die merowingische Königin Radegundis (518-587) unterwegs einem Aussätzigen die Geschwüre küßt und daraufhin von der Umgebung getadelt wird, verweist sie auf Matth. 25,40. - Oder: Die heilige Elisabeth nimmt einen Aussätzigen auf und legt ihn in das Bett ihres Mannes, um ihn zu pflegen; als ihr Mann bei seiner Rückkehr sein Bett aufdeckt, findet er statt des Aussätzigen das Kruzifix; es folgt der Hinweis auf Matth. 25,40. Weitere Beispiele bei K.-F.Euler, Anfänge und Wege der christlichen Aussätzigenbetreuung, Die evang. Krankenpflege, Jahrg. 9, Heft 6, Norderney März 1960.
- 10) G.Uhlborn, Die christliche Liebestätigkeit, Bd. 2: Das Mittelalter, 1884, S. 253. Weitere Stellen bei K.-F.Euler (Anm. 9): Christus sei der wirkliche Aussätzige (im Anschluß an Jes. 53,4); Monumenta Germaniae Historica, Concilia, II. Bd., S. 154 (Frankfurter Konzil 794).
- 11) Wir besitzen über diese Basiliastadt nur wenig Nachrichten. Die erste findet sich in der Kirchengeschichte des Eusebius, mehrere in einer Predigt des Bischofs Gregor von Nazianz (Nr. 35). Die Nachrichten sagen aber wenig aus über die Art der Anlage, die Verwaltung und Versorgung der Kranken, auch über die Art der Krankheiten der Insassen. G.Uhlborn (Anm. 10) S. 320 erwähnt kurz diese Basiliastadt, ebenso E.Seidler, Geschichte der Pflege des kranken Menschen, Stuttgart, 2. Aufl., 1970, S. 56. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß beide zwei Gründungen nicht miteinander in eins setzen: das von Basilius gegründete Xenodochion (Hospital) in der Stadt Caesarea und die Basiliastadt, die vor den Toren Caesareas gelegen haben soll.
- 12) K.-F.Euler, Die Stiftung Basilius' d.Gr. (ca. 329-379), die evang. Krankenpflege, Jahrg. 7, Heft 3, Norderney Sept. 1957. Diese Stelle und weitere S. 76 ff. Die Stelle aus der Predigt Gregors von Nazianz bei Migne, Patrologia s. gr., Bd. 35, Sp. 857 ff.
- 13) Siehe Reicke (Anm. 8) S. 235, Text ebd. Anm. 1.
- 14) Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 312.
- 15) Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 313 ff.
- 16) Siehe Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 315 f. Eine größere Anzahl derartiger Hospitäler zählt Uhlborn (Anm. 10) S. 251 ff. auf. Eine genaue Zahl dieser Hospitäler wird sich nicht feststellen lassen, da manche von ihnen nach 1500 abgerissen oder verbrannt worden sind, wie in Gießen, Lich u.a. Diese Hospitäler entstanden schon vor 1300, vor allem aber nach 1300.

- 17) Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 315.
- 18) Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 315 f.
- 19) Noch in späterer Zeit war diese Ansiedlungsform üblich. D. Jetter, Geschichte des Hospitals, Bd. 1: Westdeutschland von den Anfängen bis 1850, Sudhoff-Archiv, Beihefte 5, Wiesbaden 1966, S. 40. Eine Abbildung einer solchen Anlage S. 39. Jetter (S. 42) spricht sogar von einer "unübersehbar großen Zahl" solcher Ansiedlungen in Deutschland.
- 20) Siehe Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 318 ff.
- 21) Eine entsprechende Abbildung bei Jetter (Anm. 19) S. 41. Die Kapellen sind meist am Rande der ganzen Siedlung angebracht, s. Jetter S. 41.
- 22) G.Frhr.Schenk zu Schweinsberg, Alt-Gießen, Archiv für hess. Geschichte und Altertumskunde, NF Bd. 5, Darmstadt 1907, S. 247 f.
- 23) Vgl. H.Krüger, Die älteste Rompilgerkarte Europas, Heimat im Bild (Beilage zum Gießener Anzeiger), Jahrg. 1951, Nr. 1, S. 4 l. Sp.
- 24) Dies war den Aussätzigen bei Einweisung in das Hospital ausdrücklich zugestanden worden. Uhlborn, Bd. 2 (Anm. 10) S. 140 und 431 ff.
- 25) Dort befinden sich die in Anm. 2 genannten Flurnamen.
- 26) Dies ist auch bei Hospitälern anderer Art der Fall gewesen. Ob der im Arnsburger Zinsbuch von 1457 genannte "wasser fall" (Wehr in einem Bach) dazugehört, ist nicht bestimmt.
- 27) Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 322 ff.
- 28) Dazu Reicke, Teil 2 (Anm. 8) S. 279, besonders 285 ff. Manche Hospitäler erhielten dadurch fast klösterlichen Charakter, s. Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 318, besonders Anm. 4 und Teil 2, S. 285.
- 29) Uhlborn (Anm. 10) S. 255 ff., zum Ritus S. 258 ff.; Reicke, Teil 2 (Anm. 8) S. 259 ff., zum Ritus S. 277 ff.
- 30) Reicke, Teil 2 (Anm. 8) S. 277.
- 31) Bei der Lepraschau war nur ein begrenzter Personenkreis zugegen; seine Zusammensetzung war z.T. örtlich verschieden. Reicke, Teil 2 (Anm. 8) S. 266 f. Buchner (Anm. 1) gibt S. 203 die "gesetzlichen Bestimmungen" wieder, die der Stadtpriester dem Aussätzigen vor dessen Einweisung in das Hospital zu verlesen hatte. Es handelt sich ausschließlich um Verbote; Buchner gibt leider nicht an, woher er diesen Text hat.
- 32) Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 324, vgl. auch S. 325 Anm. 2.
- 33) Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 325; es geht vor allem um die Syphilis.
- 34) Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 324: Dort wird in einem Ratsbeschluß der Stadt Hildesheim 1424 zwischen "reyne lude" und "unreyne" unterschieden.
- 35) Vgl. Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 324; man glaubte, durch Vermeidung eines unmittelbaren Kontaktes mit dem Aussätzigen sich schützen zu können. Vgl. auch das Zitat aus Dr. Bräuners "The-saurus sanitatis", Frankfurt 1713 bei Buchner (Anm. 1) S. 202, daß auch "einige Personen, die auß Trieb deß schändlichen Mü-

- ßiggangs und Faulheit" angaben aussätzig zu sein, in den Hospitälern anzutreffen seien.
- 36) Vgl. Urkunde. Diese Kapellen waren wohl nur kleinere Bauten mit einem Dachreiter, so z.B. die Abbildung bei Jetter (Anm. 19) S. 41: Aussätzigenhospital St. Jobst Nürnberg. Die Kapelle des Aussätzigenhospitals in Wetzlar ist wohl älter, denn 1291 wird urkundlich ein Priester der Kapelle genannt; außerdem macht 1334 (1333) Hildegund, Witwe des Wetzlarer Schöffen Gerlach, eine Geldstiftung dem Hospital, wofür die Anniversarien für ihren Mann gelesen werden sollen; UB der Stadt Wetzlar, Bd. I, hrsg. v. E. Wiese (Veröffentl. der histor. Kommission für Hessen und Waldeck, Marburg 1911), Nr. 1239, S. 507. Die Kapelle des Friedberger Aussätzigenhospitals ist 1351 gestiftet worden; M. Foltz: UB der Stadt Friedberg I, S. 186, Nr. 415. Bei beiden Städten handelt es sich um Freie Reichsstädte.
- 37) Rady (Anm. 1) S. 110; Reicke, Teil 1 (Anm. 8) S. 325 f. Es gab verschiedene Gründe, diese Hospitäler niederzureißen; in diesem Fall, weil sich dort "lichtscheues Gesindel und Verbrecher" niedergelassen hat. Im Fall von Nürnberg - hier war es ein Pesthaus - "aus fortifikarischen Gründen" (1552); Jetter (Anm. 19), S. 43. - Zum Gießener Hospital meint Buchner (Anm. 1), Philipp der Großmütige habe dieses samt der Kirche in Selters "angeblich aus strategischen Gründen...niederreißen" lassen (S. 206).
- 38) Ob im Boden noch Fundamentreste vorhanden sind, ist nicht ermittelt worden. - Weitere Literatur zum Ende dieser Hospitäler bei Reicke (Anm. 8) S. 326 Anm. 1, Buchner (Anm. 1) S. 202. Zur Zeit Buchners bedeckte ein Garten das Gelände des einstigen Hospitals; damals fanden sich noch Fundamente der Kapelle in diesem Garten.
- 39) Reicke (Anm. 8) S. 326. Vgl. auch Buchners (Anm. 1) Mahnung (S. 205): "...allein die Thätigkeit der christlichen Liebe zur Linderung des traurigen Loses der aus der menschlichen Gesellschaft Verstoßenen soll nicht vergessen werden".

**DIE STADT GIESSEN UND IHRE UMGEBUNG
UNTER HAUPTMANN CASPAR VON SCHUTZBAR**

von

Thomas Weyrauch

I. Einleitung

Der in der frühen Neuzeit lebende Hauptmann von Gießen, Caspar von Schutzbar, ist in Lebensgröße zusammen mit seiner Ehefrau in einem Epitaph in der Kirche des Dorfes Treis an der Lumda, also nur wenige Kilometer von Gießen entfernt, dargestellt. Seine Person ist zu Unrecht in Vergessenheit geraten. Eine umfassende Beschreibung seines Wirkens fehlte bisher.

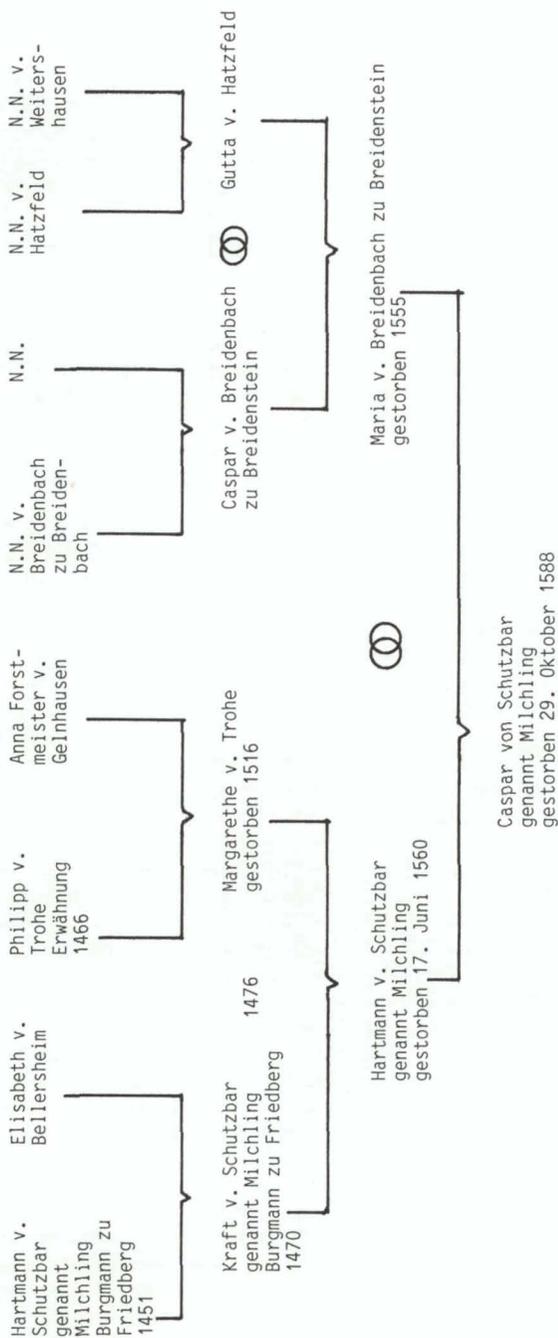
II. Herkunft und Person

Die Amtszeit des landgräflichen Hauptmanns Caspar von Schutzbar genannt Milchling unterscheidet sich von der seiner Vorgänger Balthasar von Weitolshausen genannt Schrautenbach und Conrad Heß wie auch seiner Nachfolger Rudolph Wilhelm Rau von Holzhausen und Johann Wolf von Weitolshausen genannt Schrautenbach durch die hohe Zahl seiner Handlungen, die die Stadt und auch die nähere Umgebung Gießens stark beeinflussten.

Gießen erlangte bereits vor der Universitätsgründung 1607 große Bedeutung durch die Festung, der als höchster landesherrlicher Beamter ein Hauptmann vorstand. Abgesehen von Conrad Heß stammten alle diese Hauptmänner aus bedeutenden hessischen Ritterfamilien.

Caspars Familie von Schutzbar genannt Milchling war bereits mit ihrem Familiengründer Hartmann um 1290 in Treis an der Lumda, dem heutigen Staufenberg-Treis, ansässig, woher auch seine Vorfahren kamen und vom Jahr 1035 an nachweisbar sind. Die alte Familie Milchling spaltete sich in die Familien Milchling von und zu Schönstadt, Nordeck zur Rabenau und Schutzbar genannt Milchling auf. Der älteste nachweisbare Milchling hieß bereits Eberhard Schutzbar genannt Milchling, obwohl, wie erwähnt, die Familie Schutzbar genannt Milchling erst später entstand.¹

Das Grabmal Caspars in der Kirche zu Treis zeigt anhand der Familienwappen, daß auch andere bedeutende Ritterfamilien mit ihm und seiner Ehefrau, Agnes von Waiblingen zu Lisberg, verwandt waren. Die Mutter Caspars war Maria von Breidenbach genannt Breidenstein, Tochter des Caspar von Breidenbach und der Gutta von Hatzfeld. Zu den Vorfahren Caspars von Breidenbach gehörten Mitglieder der Familie Berlepsch und von Weitershausen. Der Großvater Caspars von Schutzbar, Kraft von Schutzbar, war mit Margarethe von Trohe, der Tochter Philipps von Trohe und der Anna Forstmeister von Gelnhausen, verheiratet. Sein Urgroßvater, Hartmann von Schutzbar, Ehemann von Elisabeth von Bellersheim, stammte von Kraft von Schutzbar und Anna von Nordeck zur Rabenau ab. Eine weitere bedeutende Vorfahrin Caspars, Kunigunde von Hatzfeld, war Ehefrau eines nur mit "Milchling" überlieferten Angehörigen der Familie Schutzbar. Milchling war 1371 Mitglied des "Sternerbundes", jener Vereinigung hessischer Ritter, die unter dem Sternwappen der Grafen von Ziegenhain gegen den hessischen Landgrafen kämpfte.² Kunigunde von Hatzfeld, Mutter von Dietrich von Schutzbar und Großmutter des mit Anna von Nordeck zur Rabenau verheirateten Kraft von Schutzbar, war Tochter des Johann von Hatzfeld und Margarethe von Biedenfeld.³



Stammtafel Schutzbar

Die Ehefrau Caspars hatte zahlreiche hessische Vorfahren, obwohl die Familie von Waiblingen zu Lisberg ursprünglich aus dem württembergischen Weiler Waiblingen bei Aalen kam.⁴ Ihr Vater, Daniel von Waiblingen, heiratete Gutta (Guda) von Schweinsberg, Tochter des Wolf zu Schweinsberg und Enkelin des Conrad Schenck zu Schweinsberg, der mit Elisabeth Rau von Holzhausen, Tochter des Heinrich III. Rau von Holzhausen und der Gertrud von Biedenfeld, verheiratet war.⁵

Beldersheim (Bellersheim), Milchling, Breidenbach, Berlepsch, Katzfeld (Hatzfeld), Rabenau, Trohe, Forstmeister (von Gelnhausen) und Weithausen sind in Caspars Vorfahrenreihe als Wappen auf Caspars Epitaph die bedeutendsten Familien. Neben der Wichtigkeit der Familienherkunft stand für Caspars Berufung zum landgräflichen Beamten sein Bekenntnis zur protestantischen Konfession. Seine Eltern, Hartmann von Schutzbar und Maria von Breidenbach, vermutlich vor 1525 verheiratet, traten früh zum Protestantismus über. Caspar erhielt nach seiner Geburt um 1525 den Namen seines Onkels, der Abt des Klosters Springersbach war.⁶

In der Leichenpredigt, die Pfarrer Jeremias Vietor 1588 verfaßte, heißt es:

"Vnd zwar/damit wir ordentlich hier von reden/was dann seine Kindheyt anlangt/sind seine S. vnd E. nach gnedigem willen GOttes/durch Adeliche/fromme vnd Gottselige Eltern in diese Welt erzeugt vnd geboren. (...) So bald er auch gehen vnd reden können/jederzeit zu dem lieben Catechismo vnd Gottesforcht ihn sehr treuwlich angehalten."⁷

Caspars Onkel, Wolfgang von Schutzbar, war Hoch- und Deutschmeister beim Deutschen Orden zwischen 1543 und 1566, der 1525 protestantisch wurde, aber nach 1531 wieder den Katholizismus annahm.⁸ Er dürfte der bekannteste Vertreter der Familie sein. Unter seinem Einfluß stand Caspar, der - nachdem er bei Pastor M. Johann Stockhausen, dem späteren Pfarrer von Linden, in Gießen die Schule besuchte und danach zum Marburger Paedagogium ging und dort bis zur "prima Decuria Secundae Classis" blieb, wo er gut lateinisch sprechen und verstehen lernte -, danach etwa um 1540/41 mit 15 oder 16 Jahren zur Hofhaltung beim Deutschen Orden weilte.⁹

In diesem Zusammenhang stehen acht Kriegszüge, an denen Caspar teilnahm.¹⁰

Einer der Kriegszüge führte ihn nach Ungarn.¹¹

Um das Vorrücken der Osmanen auf das zum großen Teil habsburgische Ungarn zu verhindern, ließ sich König Ferdinand I. 1541 von den Vertretern der Erbländer in Prag eine Vermögensteuer von einem Prozent und vom Reichstag zu Speyer im Frühjahr 1542 ein Reichsheer von 48000 Mann bewilligen. Ein ungarischer Reichstag in Neusohl, bei dem 36 Komitate (Grafschaften), also die Hälfte der Gesamtzahl 71, vertreten waren, aber die Mehrheit der noch nicht von den Osmanen besetzten Komitate, erklärte sich dann im Februar 1542 eindeutig für Ferdinand und bewilligte ihm ebenfalls für die Anwerbung von Söldnern Vermögens- und Einkommensteuern. Das unter dem Oberbefehl des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg stehende Reichsheer umfaßte jedoch nur 30000 Mann und löste sich faktisch im Oktober auf. Die von Sultan Süleyman II. geführten Osmanen rückten zunächst bis zum Waffenstillstand 1547 auf gegnerisches Gebiet vor.¹²

Sowohl die Leichenpredigt für Caspar Schutzbar von Pfarrer Vietor als auch die für seinen Neffen Wolfgang, der wie sein Großonkel Deutschordensritter war und als Sohn von Caspars Bruder Georg (beerdigt 1584 in Großen-Buseck) und seiner Ehefrau Magdalena, geb. von Hopfengarten, im Alter von 17 Jahren starb, erwähnen Caspars Kriegstaten in Frankreich.

Vietor schreibt:

"Im Teutschen bewußten Krieg haben seine S. vnd E. im 18. Jahr vngefährlich ires Alters/erstmals hochemelten Hern Teutschen Meister den Leibharnisch nachführen müssen/von welcher zeit an er nochmals biß ins 30. Jahr seines Alters vngefährlich/vnnd zu anfang des Christlichen Ehestands/mehrerteyls sich vor ein Masshafften Kriegshelden sehen lassen/vnd in vngefähr 8. vnderschiedlichen Zügen/sein vnerschrocken/Adelich/Ritterlich Gemüth vnnd Faust recht sehen lassen..." Er habe "im Kriegszug vor Metz/in Frankreich/seine Leibs gesundheit geschwächt."¹³

Für das stets in der Leichenpredigt hervorgehobene Bekenntnis Caspars und seine spätere politische Funktion in der Landgrafschaft Hessen ist es bedeutsam zu wissen, auf welcher Seite Caspar kämpfte.

Vietors Predigt verschweigt die Spannungen zwischen dem Deutschen Orden und dem Landgrafen Philipp vor dem "Teutschen bewußten Krieg". Auch die "Historia Ordinis Equitum Teutonicorum" des Raymondus Duellius erwähnt lediglich die Teilnahme des Hoch- und Deutschmeisters Wolfgang Schutzbar am Schmalkaldischen Krieg.¹⁴

Ein Brief des Landgrafen Philipp an den Theologen Martin Bucer vom 19. März 1547 deutet bereits ein Zusammenwirken Wolfgangs mit der Grafschaft Solms gegen den Landgrafen an.¹⁵ Ursache für das gegen die Landgrafschaft gerichtete Verhalten waren die Übergriffe des Landesherrn Philipp gegenüber Landkomtur und Einrichtungen des Deutschen Ordens in der Ballei Hessen ab 1539.¹⁶

Der katholische Orden, seit der Wahl Walthers von Gronberg, dem Vorgänger Wolfgangs von Schutzbar, im Jahre 1531 fest auf seiten Kaiser Karls V., stand diesem unter Wolfgang in den Religionskriegen bei.¹⁷ Im Kriegszug nach Metz unter Führung des Deutschen Ordens war Caspar Schutzbar ebenfalls auf katholisch-kaiserlicher Seite!

Um die Freilassung des Landgrafen Philipp des Großmütigen zu erzwingen, schlossen Philipps Sohn, Landgraf Wilhelm (später: von Hessen-Kassel), Herzog Moritz von Sachsen und Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg mit König Heinrich II. von Frankreich am 15. Januar 1552 den Vertrag von Chambord als Trutzbündnis gegen Karl V. In diesem Vertrag versprachen die drei deutschen Landesherren die Abtretung von Reichsgebiet an Frankreich:

"die stett, so zum reich von alters gehöret, und nit Teutscher sprach sein, als nemlich Chamerich (Cambrai), Toll (Toul) in Lottringen, Metz, Verdun, und was derselben mehr werden, ane verzug inneme, und die als ein vicarus des heiligen reichs - zu wilchem titel wir sein Kon. M. zukünftig zu befördern geneigt sein - inhabe und behalte."¹⁸

Dieser einmalige Vorgang in der Reichsgeschichte, daß bei einer tatsächlichen Abtretung der Kaiser übergangen wurde, sowie auf der anderen Seite die Verteidigung der Reichsgrenzen und des Katholizis-

mus, führten zum Kriegszug nach Metz, der in Caspar Schutzbars Leichenpredigt erwähnt ist. Der Kaiser und seine Anhänger erlitten 1552 eine Niederlage. Am 1. Januar 1553 wurde die Belagerung der Festung Metz abgebrochen.¹⁹

Die Caspar Schutzbar nachgesagten Heldentaten reichten neben der Verwandtschaft zu Wolfgang Schutzbar und weiteren bedeutenden Verfahren nicht aus, politischen Einfluß zu erwerben. Caspars Bruder Heinrich Hartmann erwarb die ehemalige Burg Wilhelmsdorf in Franken und nannte sie in "Burg Milchling" um. 1569 wurde er zum Reichsfreiherrn und 1576 sogar in den Reichsstand mit Sitz und Stimme erhoben. Er erhielt das Münzregal.²⁰

Die spätere Ernennung Heinrich Hartmanns konnte somit ebenfalls nicht die Basis für den politischen Aufstieg Caspars sein.

Wenn auch nicht ungünstig, so war der Einfluß durch seine Brüder, die in katholischen Diensten standen, sicher nicht allein aufstiegsfördernd. Adolph Daniel von Schutzbar war Kammerherr der Päpste Paul III. und Julius III., später Domherr zu Mainz, Bamberg, Würzburg, Speyer, Naumburg, Zeitz, Merseburg und Wetzlar, das erst 1542 zur Reformation übertrat, Probst zu St.Bartholomäus in Frankfurt. Er wurde am 1. Mai 1551 in Rom von neidischen Kollegen vergiftet. Domkapitular zu Würzburg und Kanonikus zu St.Alban in Mainz war der Bruder Kraft Hartmann von Schutzbar. Bruder Wilhelm von Schutzbar bekannte sich ebenfalls zum Katholizismus und starb als Domscholaster zu Würzburg 1591.²¹

Es ist jedoch möglich, daß die berühmten katholischen Brüder das Ansehen des protestantischen Caspar eher stärkten, als dessen Bedeutung im protestantischen Hessen zu schwächen. Vergleicht man deshalb seinen Bekanntheitsgrad um 1559 mit der Zeit ab 1563 und besonders ab 1567, so stellt man fest, daß er 1559 noch recht unbekannt in der Landgrafschaft Hessen war. Landgraf Philipp hörte, bei der Hochzeit Caspars habe es Absprachen über die Anwerbung von Soldaten für französische Dienste gegeben. Caspar von Schutzbar sei der Neffe des Deutschordensmannes Wolfgang von Schutzbar.²²

Daß Caspar nur in Zusammenhang mit seinem Onkel Wolfgang genannt wurde, könnte zudem ein Zeichen der Ablehnung durch Philipp den Großmütigen sein.

Bereits 1563 war Schutzbar "Collator", also Berechtigter, einen Geistlichen zu bestellen, der in einem Bericht über den Streit des Pfarrers von Großen-Buseck, Michael Becker, mit dem Rentmeister Conrad Breidenstein genannt wird.²³

Diese Tätigkeit beruhte aber nicht auf einem vom Territorialherrn Philipp vergebenen Amt, sondern auf seinem Treiser Besitz. Collatoren bekamen ihr altes Recht durch die Kirchen-Agende des Jahres 1566 erneuert verbrieft.²⁴

Der politische Aufstieg blieb Caspar bis zum Tod des Landgrafen Philipp verwehrt. Warum Caspar Schutzbar nach Philipps Tod plötzlich Einfluß im Territorium bekam, läßt sich nicht ermitteln.

1567 ernannte ihn Ludwig der Ältere zum Rat und Diener von Haus aus.²⁵ Ab 1567 wirkte er als Gießener Hauptmann bis zu seinem Tod 1588.²⁶

Hartmann von Ehringshausen, der 1567 zum Amtmann von Gießen ernannt wurde, wird ab 1568 nicht mehr in den Quellen erwähnt. Somit bleibt die Frage offen, ob er vor der Amtsübernahme des Hauptmanns Schutzbar bereits gestorben war oder entlassen wurde. Eine weitere Möglichkeit könnte darin bestehen, daß Ehringshausen noch Amtmann war, während Schutzbar als Hauptmann arbeitete. Diese Möglichkeit ist aber weniger wahrscheinlich, da die Tätigkeit von Haupt- und Amtsmännern gleichermaßen darin bestand, das "Amt", also die Amtsregion zu verwalten. Beiden standen ansonsten nur Rentmeister und Schultheißer zur Seite. Haupt- und Amtmänner waren vermutlich identisch, so daß der Tod Hartmanns von Ehringshausen wohl vor der Amtsübernahme Caspars möglich ist.²⁷

Die Ehe Caspars von Schutzbar mit Agnes von Waiblingen brachte keine Kinder hervor. Vermutlich in dieser Tatsache ist das soziale Engagement Schutzbars begründet, das sowohl in seiner politischen Tätigkeit als auch in seinem Privatleben zum Tragen kam. So ließ er beispielsweise dem ihm nahestehenden Deutschen Orden in Marburg im Jahre 1579 den Betrag von 2000 Gulden, von denen er sich jährlich nur 100 Gulden zurückbezahlen ließ.²⁸

Für die Stadt Marburg richtete er mit seiner Frau eine Armenkasse ein, aus der die Bedürftigen der Stadt noch im Jahre 1634 Geld erhielten.²⁹

Eine in Gießen von ihm organisierte Stiftung erhielt zweimal im Jahr 1587 größere Zuwendungen:

"Caspar Schutzpper gnt. Molchling heuptman v. Agnes vxor haben erblich verkauft", "Casparn Schutzsper gnt. Milchling hauptmann zu Giessen Agneß Schutzsperin (gnt.) geborn von Waiblingen (...) drey vrt. wisen"^{29a}

III. Einflüsse Caspars von Schutzbar auf die Gießener Umgebung

Den Haupteinfluß auf die Gießener Umgebung hatte Caspar von Schutzbar durch seinen Stammsitz Treis. Hier war die politische Tätigkeit nicht von seiner Funktion als Gießener Hauptmann geprägt, sondern es bestand für ihn ein Besitzrecht. Der Familie Schutzbar genannt Milchling oblag die Gerichtsbarkeit in Treis. Dennoch war sie durch Lehnbriefe der Grafen von Nassau-Saarbrücken und der Landgrafen von Hessen abhängig.³⁰

Caspar und sein Bruder Georg verkauften das Erbteil ihrer Mutter, Maria von Breidenbach genannt Breidenstein, das Lehensgebiet von Sayn-Wittgenstein war, an den Landgrafen von Hessen im Jahre 1575. Dadurch konnten sich zwar sowohl Caspar als auch Georg, der Hauptmann von Fürsteneck war, in die Gunst des Landgrafen bringen. Sie verursachten damit aber auch die sogenannte "Irrung Breidenbach, Milchling, Schenck". Der Konflikt währte bis 1583.³¹

Da Caspar von Schutzbar nicht den Treiser Besitz allein innehatte, sondern die Ganerbschaft mit anderen Angehörigen der Familie den Besitz verwaltete, kam es zum Streit mit Johannes (Hans) von Schutzbar. Johannes und Caspar gehörten zwei verschiedenen Linien an, die fünf Generationen vor ihnen noch verbunden waren.³²

Beide begehrten, der Besitz solle "Nassauisch Eigenthumb und der Milchling samtlehen sein, und hierumb dieser beyder Stemme jedem die Helfft daran gehören."³³

Nach der Teilung entbrannte ein neuer Rechtsstreit um die Treiser Mühlen, bereits einige Jahre nach Caspars Tod um 1600, mit den alten Parteien Henrich Hermann Freiherr zu Burgmilchling und der Witwe Caspars als Kläger und Christoph Eytel, dem Sohn des Johannes, als Beklagte.³⁴

Während beider innerfamiliärer Konflikte hatte die Familie Schutzbar immerhin ein Gesinde, das aus neunzig Personen bestand, was auf die finanzielle Stärke schließen läßt.³⁵

Die sozialen Interessen in Treis richteten sich auf die Ausbildung der Bevölkerung und die Armenfürsorge. Caspar, dem Pfarrer Vietor bescheinigte, er habe die Eigenschaften "Eloquentiam, eine sehr beredte Spraach/Weißehey/grosses ansehen/keckes/Männliches Gemüth/scharpffen Verstand/viel erfahrung/vnd dergleichen" von Gott erhalten, ließ für das Kirchspiel Kirchberg, dem Vorgänger des heutigen Dekanats Kirchberg, eine Bibliothek einrichten:

"Sonderlich/was er für ein Hertz zu Kirchen/Schulen/vnd deren Dienern getragen/wirdt vnder anderen daher offenbar/weil er so ein außerlesene Bibliothecam, von allerhandt guten/nützlichen Büchern/als da sind mehrteyls alle Patres veteris Ecclesiae, bey seine Kirch zu Dreys an der Lümbd erzeuget/vnd dieselbige sich an etlich hundert Gulden kosten lassen."³⁶

Wo die Bibliothek in Treis stand, ist ungeklärt. Bekannt ist hingegen das Vorhaben des Pfarrers Happel, das Beinhaus abzurechnen, um dort eine Bibliothek zu errichten.³⁷

Für das Kirchspiel Kirchberg erließ Caspar von Schutzbar 1579 eine Schulordnung.³⁸

"Mit etlich tausendt Gulden Capital" bedachte er schließlich die Armen des Kirchenbezirks Kirchberg.³⁹

Schätzt man ein, welchen Wert ein Gulden besaß, so erscheint zunächst die Darstellung Pfarrer Vietors, Schutzbar habe "etlich tausendt" Gulden gestiftet, wenig glaubhaft oder läßt auf ein riesiges Vermögen schließen. Eine gesamte Vermögenszusammenstellung fehlt. Sicher ist, daß er Ganerbe des Gerichts Treis war, zu dem Treis, Sicherheitshausen und die späteren Wüstungen Ober- und Niederseilbach gehörten. Das Dorf Totenhausen schied bereits 1370 aus dem Gerichtsbezirk aus und gehörte fortan zu Allendorf. Seine Bewohner mußten dennoch die Abgaben an die Familie Schutzbar leisten.⁴⁰

Der Graf von Nassau-Saarbrücken berechnete außerdem Eberhard von Schutzbar (aus einer anderen Familienlinie), Caspar sowie Caspars Brüder Heinrich Hartmann, Kraft Hartmann, Wilhelm (vermutlich den Jüngeren) und Georg im Jahre 1563, den Anteil an den Zehnten in Kirchgöns, Pohlögns, Lützellinden und Niedergirmes sowie den Zehnten von Bulgesheim (Wüstung bei Großen-Linden) und Megersheim (Wüstung bei Kleinlinden) einzuziehen.⁴¹

In fuldischen Lehen stand Caspar Schutzbar durch den Besitz am Dorf Werges bei Lauterbach, das er an die Familie von Riedesel verkaufte. Die Stadt Herbstein wurde ihm 1573 verpfändet und 1586 durch den fuldischen Administrator und Kaiserlichen Commissarius Maximilian Erz-

herzog von Österreich und Deutschmeister gegen die Summe von 2046 Gulden größtenteils eingelöst.⁴²

Die Burg in Großen-Buseck, die später an Georg Schutzbar allein fiel, gehörte ebenfalls zu einem Lehen des hessischen Landgrafen, das Caspar mit seinen Brüdern erhielt.⁴³

Der Streit um den Breidenbacher Grund zeigt, daß der Verkauf dieses Gerichtsbezirks großen finanziellen Zuwachs mit sich brachte.

Groß waren schließlich die Einkünfte aus der nassauischen Kellerei Gleiberg, über die zahlreiche Quittungen im Staatsarchiv Wiesbaden erhalten sind. Diese Einkünfte standen auch nach Caspars Tod seiner Ehefrau zu.⁴⁴

Geldgeschäfte anderer Art betrifft ein Prozeß in Frankfurt, der von Caspar und seinem Verwandten Hans (der später im Streit mit Caspar den Burgsitz Treis teilen wollte und Landammann in Büdingen war) gegen den Frankfurter Patrizier Hans Bromm geführt wurde.⁴⁵

Alle diese Darstellungen der Vermögenslage zeigen, daß Caspars Stiftung von "etlich tausendt Gulden Capital" durchaus möglich gewesen ist. Trotz des Reichtums des Ritters war eine Spende dieser Größenordnung dennoch eine bedeutende Tat.

In der Eigenschaft als Hauptmann von Gießen befaßte er sich mit Angelegenheiten der Gießener Umgebung, die nicht unmittelbar die Stadt betrafen. Hierunter fielen ein Vertrag bezüglich Staufenberg und Mainlar wegen eines Weidganges im Oktober 1571 sowie ein 1572 geschlossener Vertrag zwischen den solmsischen Familien von Braunfels und Laubach mit der Burg Friedberg wegen einer Markwiese zwischen den Dörfern Dorheim, Bauernheim, Ossenheim und Fauerbach, in dem Schutzbar als Aussteller genannt wird.⁴⁶

Er repräsentierte die Stadt Gießen also nur als Zeuge der Rechtsvorgänge.

Sowohl als Miteigentümer von Treis als auch in seiner Eigenschaft als wichtiger landesherrlicher Beamter waren seine Handlungen, die nicht die Stadt Gießen unmittelbar betrafen, von der Bestätigung oder Verleihung von Besitzrechten, von der Verbesserung des Bildungsniveaus der Bevölkerung im Sinne der Reformation und von der Bekämpfung der Armut geprägt.

IV. Einflüsse auf die Politik des Amtes und der Stadt Gießen

Gleichermaßen von diesen Zielen bestimmt, doch um weitere Ziele vermehrt und in seinen Handlungsmöglichkeiten vielfältiger waren die Tätigkeiten des Hauptmanns der Stadt und Festung Gießen. Grundsätzlich lassen sich vier Arten von Tätigkeiten feststellen: Die erste Art besteht in Einzelentscheidungen. Die zweite beschränkt solche Einzelentscheidungen seines Vorsitzes im Gießener Stadtgericht. Ordnungen, die Caspar von Schutzbar erließ, bilden die dritte Art. Als Ordnungen sind die zum Teil schon im Mittelalter vorkommenden, aber erst in der frühen Neuzeit typischen Rechtsquellen, die aus mehreren Bestimmungen bestehen und Personen oder Personengruppen zu einer Handlung verpflichteten, anzusehen. Die vierte Art von Tätigkeiten des Beamten waren die Verhandlungen mit anderen Städten.

Alle diese Tätigkeiten bezogen sich auf die Verwaltung des Amts Gießen, zu dem die Stadt Gießen und benachbarte Orte gehörten.^{46a} Eine wichtige Rolle spielte dabei auch die Militärverwaltung, denn der Hauptmann war insbesondere militärischer Befehlshaber.

Die Entscheidungen, die als politische Einzelentscheidungen die Stadt oder das Amt im Innern betrafen und nicht zum Gerichtswesen gehörten, traten häufig auf und lassen sich in Urkunden belegen.

Stets wiederkehrende Einzelentscheidungen waren bei der Prüfung der Stadtrechnung zu treffen. Hier konnte der landesherrliche Beamte dem Rat Anweisungen geben. Jeweils die letzte Seite der Bürgermeisterrechnungen, des Bauregisters und des Bederegisters eines Jahres, also der Rechnungsbücher des Bürgermeisteramts, des Bauamts und des Bedeamts der Jahre ab 1567 zeigen die Unterschrift des Rentmeisters und des Hauptmanns.⁴⁷

Die letzten Rechnungsprüfungen für Caspar von Schutzbar waren im Jahr 1587 und nicht in seinem Todesjahr 1588, da die Prüfungen im August 1588 nicht seine Unterschrift tragen.⁴⁸ Nur Rentmeister Peter Klotz unterschrieb die Bederechnungen, während der Hauptmann seit Wochen erkrankt war. Diese Tatsache beweist, daß Schutzbar trotz einer anderslautenden Darstellung Pfarrer Vietors nicht mehr voll seine Amtsgeschäfte wahrnehmen konnte.

"Vnd ob wol seine S. vnnd E. an die 20. Wochen lang beschwerlichen zustand außgestanden/haben sie doch an verrichtung dieser Amptsdienst sich nichts hindern lassen."⁴⁹

Eine Einzelentscheidung war es zu Beginn der Amtsübernahme auch, einen Streit um den Steinbacher Forst zu schlichten, aus dem Holz entwendet wurde. Im August 1569 berichtete Schutzbar der fürstlichen Regierung darüber.⁵⁰

Als einmalige Entscheidung zeigt sich auch die Behandlung des Ansuchens des Ratsmitglieds Jost Ebel im Jahre 1574. Ebel beabsichtigte, den Rat zu verlassen. Er wandte sich deshalb an den Hauptmann, der ihm dieses Anliegen entgegen der damals üblichen Praxis, Ratsmitglieder auf Lebenszeit in ihrem Amt zu belassen, bewilligte.⁵¹

Eine wichtige Einzelentscheidung war die Einrichtung einer besonderen Armenkasse, die nicht nur von Schutzbar allein unterstützt werden sollte, wie dies in Marburg und Treis geschah. Diese Armenkasse bestand vermutlich neben den bereits vorhandenen Stiftungen, die die "Gotteskastenbücher" ausweisen.⁵²

Sie sollte hauptsächlich das Gießener Spital unterstützen. Ab 1577 muß diese Einrichtung Gelder bekommen haben, da unter Berufung auf Schutzbar das Ratsmitglied Heinrich Ebel 200 Gulden stiftete und das Gießener Gerichtsprotokoll von 1578 bestimmte Zahlungen für die Armen bestätigt.⁵³

1587 zahlte das Ehepaar Schutzbar selbst hohe Beträge ein.⁵⁴ In diesem Zusammenhang steht auch ein Brief des Gießener Spitalmeisters Johann Seitz von 1584. Er erwähnt den Kommentur des Deutschen Ordens, der eine Person "entleibt" habe und 500 Gulden zur "penitenz" (Strafe) zahlen mußte. Er wollte von dieser Summe etwas für das Spital bekommen. Wie dem Hauptmann, also Schutzbar, bewußt gewesen sei, habe dieser suppliziert, also hierum gebeten.⁵⁵

Die Bedeutung der Stiftung wird erkennbar, wenn man berücksichtigt, daß Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt im Jahre 1634 noch "das Jenige, so von hauptman Milchling, vnd anderen gutherzigen Christen den armen verordnet ist", als wichtige Armenunterstützung betrachtet.⁵⁶

Seltsamerweise bringt keine Urkunde Schutzbar, den militärischen Befehlshaber des Amts, der Stadt und der Festung Gießen, mit dem Bau des Zeughauses in Verbindung. Die Landtagsakten des Stadtarchivs vom 9.1.1569 über den Ausbau der Festung Gießen nennen als verantwortliche Personen nur den Rentmeister Peter Klotz, den Bürgermeister Johann Dietwein und den Bauschreiber Heinrich Krafft.⁵⁷ Es ist zu vermuten, daß die genannten Amtsträger nur mit der Bauausführung, bzw. der Finanzierung des von dem Baumeister Eberdt Baldwein errichteten Gebäudes betraut waren, und Zweckbestimmung sowie Standortplanung dem Hauptmann oblagen.

Die Eindeutigkeit und Sicherheit der städtischen Grenzen ist vermutlich zur Zeit Schutzbars bedeutungsvoll gewesen. Ein Beispiel ist der Grenzkonflikt der Stadt Gießen mit dem Dorf Wieseck, der durch Schutzbar dadurch beigelegt wurde, daß eine Grenzordnung geschaffen wurde, die beide Parteien zur Respektierung der festgelegten Grenze verpflichtete.⁵⁸

Pfarrer Vietor räumt der Arbeit Schutzbars in der Gerichtsbarkeit große Bedeutung ein:

"Vnd zwar/weil einem Hauptmann dieser Statt vnd Festung nicht allein abligt/darauff zu sehen/was zu guter bestallung der Festung gehört/sondern auch Justitiam zu administriern, das Recht den Unterthanen im Ampt zu sprechen/vnd zu zerbrechen die Backenzeen deß vngerechten/Als haben seine S. vnd E. mit grossem ernst dahin gesehen/daß ja dießfalls an jhr kein mangel erfunden würde (...) zu handhabung befugtes vnd bewußtes Rechens/waren sein S. vnd E. ohn ansehen der Personen/hertzlich geneygt/hielten mit S. Jobo (Hiob) die Gerechtigkeyt vor ihr kleyd/vnd Adelichen Hut."⁵⁹

Ein Beispiel der Anwesenheit des Hauptmanns beim Gießener Stadtgericht findet sich 1578 in den Gerichtsprotokollen.⁶⁰

Die Aufgaben des landesherrlichen Beamten Schutzbar entsprachen vermutlich denen des üblicherweise im Gericht anwesenden Schultheißen. Dieser leitete die Verhandlungen des aus Ratsschöffen, also von der städtischen Bürgerschaft gebildeten Gerichts, und verkündete die Urteile.⁶¹

Nicht überliefert sind Rechtsstreitigkeiten, bei denen Schutzbar armen Rechtssuchenden zu einem gerechten Urteil verhalf. Die Leichenpredigt Pfarrer Vietors betont jedoch, daß Caspar von Schutzbar sich um Gerechtigkeit für Arme bemühte.⁶² Obwohl die Gerichtsbarkeit von alters her auch Armen ihr Recht verschaffen sollte, scheint die Wirklichkeit dieser Forderung nicht entsprochen haben. Deshalb ist Pfarrer Vietors Hinweis auf die Gerechtigkeit Schutzbars - trotz distanzierter und kritischer Würdigung der beschönigenden Leichenpredigt - von besonderer Bedeutung. Der Einsatz für die Armen, der möglicherweise durch die Reformation begründet ist, steht im Zusammenhang mit der erwähnten Stiftung und der damit verbundenen Spitalordnung.

In der zeitlichen Reihenfolge aller von Schutzbar veranlaßten Ordnungen nach der Festungsordnung an dritter Stelle stehend verpflichtete die Spitalordnung den Spitalmeister zu einer besseren Haushaltung. Verweisend auf "vilfältige gebrechenn", die "der Spital alhir zu Gießenn in kurzenn zeitenn nitt allein in schwehren abfall" brächte, "sondernn auch zu schwerenn vnd genzlichen verderbenn gerathenn möcht", schildert die Einleitung der Ordnung, es hätten

"vff beuelch des Strengen, Edlen vnd Ehreuesten Caspar Schutzpers, gntt. (genannt) Milchling, hauptman zu Gießen, Wirr Parherr, Burckman, Burgermeister vnd Rhat daselbsten die sachen mitt fleiß erwogenn, vnd zu besserer erhaltung gedachts Spitals dieße nachbeschribene satzung vnd ordnungenn verfasst vnd vff gericht, welche hinfuro fleissig gehalten soll werdenn."

Die das Spital erhaltenden Maßnahmen sollten unter Aufsicht besonderer "Inspectores vnd Spitalherrnn" ergriffen werden. Dazu gehörten Sofortmaßnahmen, wie der Verkauf des "vorder heuslin", Verkaufsverbote für Pferde und Pferdegeschirr sowie langfristige Maßnahmen, wie die Buchhaltung über Lebensmittel, Vieh, Getreide, Gemüse und Pachtzins. Strafvorschriften galten im Falle des Verstoßes ebenso für den Spitalmeister.⁶³

Die erste Ordnung in der zeitlichen Reihenfolge, die auf die Initiative Schutzbars zurückgeht, ist der Beisasseneid vom 27. Mai 1571. In ihm wurden die Pflichten der Einwohner Gießens, die nicht das Bürgerrecht besaßen, festgelegt und den Pflichten der Bürger angeglichen, die bereits in einem Bürgereid des Amtmanns Hartmann von Ehringshausen und des Rentmeisters Peter Klotz im Jahre 1567 niedergeschrieben wurden.

Beisassen waren in Gießen hauptsächlich Handwerksgesellen. Sie mußten Taufnamen, Familiennamen und Herkunft anzeigen. Daraufhin hatten sie zu schwören, für die Zeit ihres Aufenthalts dem Landesherrn, der Obrigkeit, den beiden Bürgermeistern und dem Rat gehorsam zu sein. Die "accolae" oder Beisassen erhielten durch diese Ordnung erstmals eine günstigere Rechtsstellung, die zwar nicht der des Bürgerrechts in vollem Umfang entsprach, aber für eine größere Sicherheit bei den Betroffenen sorgte.⁶⁴

Eine andere Einwohnerordnung betonte die Bedeutung der Stadt als Festung und fiel stärker in den Bereich des Hauptmanns Schutzbar als militärischem Vertreter des Landesherrn. Schutzbar befahl 1575 allen Bürgern, abwechselnd auf den Befestigungsanlagen der Stadt Gießen Wache zu halten. Außerdem erhob er eine Festungssteuer in Höhe von acht Albus pro Person. Arme Witwen hatten nur vier Albus zu entrichten. Die Steuer kam dem Auf- und Ausbau der Festungsanlagen und der Soldatenbesoldung zugute.

Von diesen Bürgerverpflichtungen waren Rentmeister, Kellereimeister, Schultheiß, beide Landsknechte, Burggraf, "Zeugwarter", Wachtmeister, Bauschreiber, Büchsenmeister, Guldenweinzöller, Gärtner und Hausbender befreit. Zusätzlich wachende Soldaten hatten rund um die Uhr Wache zu halten.⁶⁵

Es liegt nahe, daß die in Gießen ansässigen und für die Verteidigung der Stadt zuständigen Burgmannen das Privileg besaßen, von den Verteidigungslasten befreit zu sein. Dennoch werden sie nicht ausdrücklich in

der Festungsordnung genannt. Wie die Spitalordnung von 1580 zeigte, hatten die Burgmannen bestimmte Vorrechte in der städtischen Politik. Fünf Jahre nach der Festungsordnung waren sie somit immer noch an der Spitze städtischer Entscheidungsgewalt.

Dennoch wurden ihre Rechte in der Folgezeit stärker eingeschränkt. Caspar von Schutzbar ließ 1581 eine Schäferordnung errichten, die wesentliche Vorrechte der Burgmannen beschneidet. Eine Erneuerung aus dem Jahr 1764 zeigt die lange Gültigkeit und die Wirkung, die von der Ordnung Schutzbars ausging. Die Burgmannen scheinen noch lange hohes Ansehen genossen zu haben, obwohl sie tatsächliche Macht und Einfluß verloren hatten. Die Ordnung von 1581 ist somit ein Dokument für die einschneidende Veränderung von spätmittelalterlichen zu frühneuzeitlichen Verhältnissen.

Die Schäferordnung stellt die Burgmannen anderen Schafhaltern gleich. Keinesfalls wird diese Gleichsetzung und Gleichbehandlung besonders hervorgehoben, sondern als Selbstverständlichkeit angesehen. Die Ordnung droht den Burgmannen gleich anderen Einwohnern bei besonderen Überschreitungen der Schäferordnung, wie die Haltung einer größeren Zahl von Schafen als zulässig, Gefängnis und Geldstrafe an. Weniger schwer bestrafte Tatbestände, wie das Unterschreiten einer Mindestgröße von Grundstücken, wurden in dieser Ordnung ebenfalls aufgeführt. Abschließend wendet sich die Ordnung direkt an die Burgmannen: "dießer Ordnung sollen sich auch die Burgkleuthe gehalten..."⁶⁶

Eine weitere Ordnung stammt aus dem Jahr 1583. Die Bürger Gießens selbst gaben durch Holzfrevel Anlaß, Bestimmungen zum Schutz des Waldes zu erlassen. Die "schenttlich vbermessige verwüstung des walts" sollte fortan vermieden werden. Bei fünf Gulden Strafe war es verboten, Holz unerlaubt zu fällen. Das Holzlesen blieb weiterhin erlaubt. Wer "eyn Schneydend waffen in waltt" trug, mußte mit einem Taler Geldstrafe rechnen.⁶⁷

Nicht unbedingt vom Geist einer Rechtsvereinheitlichung, die eigene Privilegien beschneiden hätte, aber vom Gedanken des gegenseitigen Entgegenkommens auf dem Gebiet des Rechts waren die Verhandlungen des Hauptmanns getragen.

Der erste wichtige Vertrag über sein Amt hinaus wurde im Jahre 1575 geschlossen. Dieser Vertrag geht von dem Wetzlarischen Stadtrat und dem Gießener Rat als Vertragspartner unter der Vermittlung - und bezüglich des Gießener Rats wohl der Beeinflussung - Schutzbars und des fürstlich-hessischen Kanzlers D.Johann Heinzeinberger aus. Danach sollte die Umsiedlung aus der einen in die andere Stadt den Bürgern beider Städte frei sein. Das Bürgerrecht wechselte damit auch. Wer in der Partnerstadt eine Erbschaft machte, mußte dieser keine Abgaben entrichten.⁶⁸

Schwieriger waren die Verhandlungen über das Busecker Tal, an dem Schutzbar teilweise Lehnrechte besaß. Deshalb erscheint er nicht nur als Vertreter des Landesherrn für das Amt Gießen, sondern auch als Konfliktbeteiligter. Der Vertrag vom 10.10.1576 zwischen den "Vierern" und Ganerben des Busecker Tals auf der einen Seite und Caspar Schutzbar mit dem Landgrafen Ludwig auf der anderen Seite verschweigt zunächst, daß Schutzbar auch Besitztümer im Busecker Tal hatte.⁶⁹

Der Vertrag bestimmte, daß die Ganerben von Buseck dem Landgrafen Gefolgschaft leisten, ihm die Steuern entrichten und ihn als obersten Richter anerkennen sollten.

Ein am 10.10.1584 folgender Vertrag zwischen den Buseckern, dem Landgrafen und Schutzbar legte unter anderem fest, wie die Jurisdiktion im Amt Gießen und im Busecker Tal beschaffen sein, was mit den Kirchen geschehen sollte und welche Rechte bezüglich der Wetschaft und Siegelung bestand. In der Zentstreitigkeit des Georg Schutzbar und der Witwe des Busecker Ganerben Melchior von Trohe konnte Caspar Schutzbar nicht mehr neutral sein, da die Anteile des Georg im Busecker Tal mit denen des Caspar verbunden waren. Noch stärker erscheint Caspar Schutzbar als Betroffener in einer Angelegenheit des Vertrags, die seine Ansprüche auf das Waidwerk im Busecker Tal zeigt.⁷⁰

Ausschließlich als Vertreter der Stadt und des Amts Gießen trat Schutzbar im Konflikt des Hans Hermann von Buseck genannt Münch mit der Stadt Gießen im Jahre 1585 auf. Der Busecker Ganerbe hatte den Zehnten nicht korrekt entrichtet und damit die Stadt Gießen beschwert. Nachdem der Streit vor die Räte von Marburg getragen worden war, wurde von diesen entschieden, daß die Abgaben von dem Busecker in der richtigen Weise und ohne Verlust zu entrichten waren.⁷¹

Wichtig ist die Stellung Schutzbars als Mittler in einem rechtlichen Konflikt zwischen einem Bürger Straßburgs und dem Steinbacher Bürger Peter Müller. Müller hatte bei dem Straßburger Schulden. Zur Deckung dieser Schulden veranlaßte Schutzbar, daß Müllers Hofreite für 170 Gulden an den Komtur zu Schiffenberg verkauft wurde.⁷²

Rechtshilfen dieser Art waren zu dieser Zeit sicher noch Ausnahmen, doch beweisen die Bemühungen des Hauptmanns, daß eine rechtliche Gegenseitigkeit angestrebt war.

Die Nutzung der Saline in Allendorf durch die Stadt Gießen wollten Schutzbar und Rentmeister Peter Klotz im Jahre 1584 sicherstellen und wandten sich an den Marburger Landesherrn. Von Marburg wurde angeordnet, daß die Salzkäufer künftig ihr Salz vor Michaelis (29. September) bestellen sollten, um Mangel zu vermeiden.⁷³

Ein Salzhandelsvertrag über die Pfännerschaft in Allendorf, die sogenannte "Ewige Location", wurde schließlich am 3. Mai 1586 mit 52 weiteren Vertragspartnern von Schutzbar zugunsten des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Kassel unterschrieben. Er behielt bis zum Jahre 1906 seine Gültigkeit!⁷⁴

IV. Schlußbetrachtung

Das politische Wirken Caspar Schutzbars steht gewiß im Schatten der bekannten Politiker, wie etwa der Landgrafen und ihrer Spitzenbeamten. Dennoch muß erkannt werden, daß Schutzbar in seinem Gebiet mehr als gleichrangige landesherrliche Beamte bewirkte. Beispiele finden sich hauptsächlich in den Bereichen der Armenfürsorge, der Bildungspolitik und dem Streben nach Verrechtlichung. Bedeutsam waren die Verhandlungen über Territorialgrenzen hinaus.

Die von Pfarrer Vietor verfaßte Leichenpredigt mag an einigen Stellen übertrieben haben, doch währten Schutzbars Leistungen zum Teil für einige Jahrhunderte. Caspar Schutzbar stieg von einer politisch unbekanntenen Person zur Zeit Philipps des Großmütigen zu einem einflußreichen Hauptmann auf. Angesichts dieser Tatsache verwundert die langanhaltende Bekanntheit dieses Mannes, wie sie etwa in der Vorrede der 1764 erneuerten Schäferordnung Caspar Schutzbars von 1581 zum Ausdruck kommt.⁷⁵

Anmerkungen

- 1) v. Buttlar-Elberberg, Tafel Milchling von Schönstadt
- 2) Demandt, S. 465
- 3) Diese waren auch Vorfahren Goethes. Vgl. Hess. Familienkunde 1949, S. 70 ff.
- 4) v. Alberti, S. 959
- 5) v. Buttlar-Elberberg, Tafeln Berlepsch, Biedenfeld, Milchling, Rau, Schenck von Schweinsberg, Schutzbar
- 6) v. Buttlar-Elberberg, Tafel Schutzbar
- 7) Dieterich, S. 239
- 8) v. Buttlar-Elberberg, Tafel Schutzbar
- 9) Dieterich, S. 239, 248, 398; Diehl, S. 13
- 10) Dieterich, S. 239 f.
- 11) Biedermann, Tafel LXIII
- 12) Schieder, S. 1092
- 13) Dieterich, S. 240, 401
- 14) Duellius, S. 47
- 15) Lenz, S. 488
- 16) Lachmann/Langkabel, S. 95; Niederquell, S. 514
- 17) Zedler, S. 1899
- 18) Geschichte in Quellen, S. 197 ff.
- 19) Geschichte in Quellen, S. 199; Schieffer, S. 282 f.
- 20) v. Buttlar-Elberberg, Tafel Schutzbar; Meyer, S. 103 ff.
- 21) v. Buttlar-Elberberg, Tafel Schutzbar
- 22) Politisches Archiv Philipps, S. 437 f.; zur Ehe: Dieterich, S. 240 "Christlich vnd vnärgerlich gelebet." Biedermann gibt statt 1559 das Jahr 1566 für die Eheschließung an, Tafel LXIII
- 23) Franz, S. 332 f.
- 24) Kleinschmid, S. 238
- 25) Gundlach, S. 246
- 26) Bauregister 1567
- 27) H.v.Ehringshausen wird in der Bürgerordnung genannt. Vgl. Stumpf, Bd. II, S. 57 und 67
- 28) Darlehen Schutzbars an Deutschen Orden
- 29) Armenfond Marburg
- 29a) Gerichtsprotokoll Gießen 1587, S. 5 und 18
- 30) Irrung Breidenbach; Schneider, Treis, S. 66; Scriba, Nr. 2916; Kunstdenkmäler in Hessen, S. 345
- 31) Weiss, S. 116, 158, 160, 162; Scriba, Nr. 2942; Irrung Breidenbach

- 32) v.Buttlar-Elberberg, Tafel Schutzbar; Schneider Treis, S. 66, bezeichnet sie fälschlich als "Brüder"
- 33) Schneider Treis, S. 67
- 34) Schneider, Treis, S. 221 f.
- 35) Salbücher Marburg, S. 87
- 36) Dieterich, S. 241, 244
- 37) Die Kunstdenkmäler in Hessen, S. 354
- 38) Schneider Treis, S. 63
- 39) Dieterich, S. 244
- 40) Zahl des Gesindes: Salbücher Marburg, S. 87; Schneider Treis, S. 15, 21
- 41) Lehnsangelegenheiten Nassau; Wetzlarer Urkundenbuch, Nr. 576a; Codex Laurishamensis, Nr. 3709a
- 42) Eigenbrodt, S. 317; Schneider, Herbstein, S. 514; Wiegand, S. 76 ff., interessant: Erbstreit des Freiherrn Heinrich Hartmann "Hermann" Schutzbar nach Caspars Tod ab 19.12.1588, Briefe Schutzbars wegen Herbstein
- 43) Biedermann, Tafel LXIII; Busecker Tal 1584 Okt. 10
- 44) Kellerei Gleiberg
- 45) Prozeß Schutzbars vs. Bromm; vgl. Geldgeschäfte Caspar-Philipp Schutzbar, Amtmann in Offenbach und Zabelstein, Schneider Treis, S. 63; Darlehen von Caspar und Brüdern an Graf Philipp zu Ysenburg und Büdingen
- 46) Friedberg, Burg 1572
- 46a) Müller, S. 143-148
- 47) Bürgermeisterrechnungen 1573, 1583, 1585; Bauregister 1567, 1572, 1575, 1579, 1587; Bederegister 1573, 1584 im Stadtarchiv Gießen
- 48) Bürgermeisterrechnungen 1587; Bederegister 1587
- 49) Dieterich, S. 242
- 50) Brief wegen Steinbacher Wald
- 51) Kraft, GUB II, 1, S. 423; Ebel: vermutl. Nr. 782 in Stumpf, Bd. I
- 52) Gotteskastenbücher
- 53) Schenkung Ebel; Gerichtsprotokolle 1578/79; Ebel: vermutl. Nr. 781 in Stumpf, Bd. I
- 54) Gerichtsprotokolle 1587, S. 5, 18
- 55) Brief Spitalmeister
- 56) Finanzordnung 1634, S. 7
- 57) Landtagsakten 1551-1697, S. 3
- 58) Grenzordnung Wieseck; Knauß, Gemarkungs- und Allmendentwicklung, S. 59
- 59) Dieterich, S. 241 f.
- 60) Gerichtsprotokolle 1578-79, S. 4
- 61) Conrad, S. 142; Mitteis-Lieberich, § 15 II 2
- 62) Dieterich, S. 242
- 63) Spitalordnung 1580
- 64) Abgedruckt bei Stumpf, Bd. II, S. 68
- 65) Festungsordnung 1575
- 66) Schäferordnung 1581; Knauß, Gemarkungs- und Allmendentwicklung, S. 125-131

- 67) Waldordnung 1583
- 68) v.Ulmenstein, S. 60
- 69) Busecker Tal 1576 Okt. 10
- 70) Busecker Tal 1584 Okt. 10
- 71) Zentstreit Buseck
- 72) Brief Bürger von Straßburg
- 73) Saline Allendorf
- 74) Ewige Location; Dehio, S. 59
- 75) Knauß, Gemarkungs- und Allmendentwicklung in Gießen, S. 125 ff.; Schäferordnung 1581, Schäferakten Stadtarchiv Gießen

Quellen:

- Armenfond Marburg, Staatsarchiv Marburg Nr. 330-II,33
- Bauregister Gießen 1567, 1572, 1575, 1579, 1587, Stadtarchiv Gießen Rechnungen Nr. St.X
- Bederegister Gießen 1573, 1584, 1587, Stadtarchiv Gießen Rechnungen Nr. St X
- Brief Bürger von Straßburg, Staatsarchiv Darmstadt Abt. A 3, Steinbach bei Gießen 1587 Juli 12
- Briefe Schutzbars wegen Herbstein, Staatsarchiv Darmstadt Abt. E 9, Konv. 55, Fasz. 13
- Brief Schutzbars wegen Steinbacher Wald, Staatsarchiv Darmstadt Abt. E 5, Konv. 173/9; 5 B 3 Nr. 173/1, 174/2 Fasz. "Beschwerde bei Hessen über die Untertanen..." 1569 VIII 18; XII 16
- Brief Spitalmeister, Stadtarchiv Gießen L 1315-13
- Bürgermeisterrechnungen 1573, 1583, 1585, Stadtarchiv Gießen St VIII
- Busecker Tal 1576 Okt. 10, Staatsarchiv Darmstadt Abt. A 3 Busecker Tal 1576 Okt 10
- Busecker Tal 1584 Okt. 10, Staatsarchiv Darmstadt Abt. A 3 Busecker Tal 1584 Okt 10
- Codex Laurishamensis, Bd. III, hg. v. Karl Joseph Minst, Lorsch 1970
- Darlehen an Graf Philipp zu Ysenburg, Fürstlich Ysenburg- und Büdingensches Archiv, Büdinger Urkunden Nr. 7252, 7404
- Darlehen Schutzbars an den Deutschen Orden, Staatsarchiv Marburg Deutscher Orden 1579 24. Juni
- Dieterich, Cunrad: Christliche Heßische Leichenpredigten, Teil II, Marburg 1605-1610
- Ewige Location, Salzmuseum Bad Sooden-Allendorf Exponat "Ewige Location"
- Festungsordnung 1575, Stadtarchiv Gießen L 110, Staatsarchiv Darmstadt Abt. E 13, Konv. 5/1 d
- Finanzordnung 1634, Stadtarchiv Gießen L 1148-XV, 2a, Staatsarchiv Darmstadt Abt. E 13, Konv. 5, Fasz. 1 c
- Franz, Günter/Franz, Eckhard: Urkundliche Quellen zur Hessischen Reformationsgeschichte, Bd. III, Marburg 1955
- Friedberg Burg 1572, Staatsarchiv Darmstadt Abt. A 3 Friedberg Burg 1572
- Gerichtsprotokolle 1578/79, 1587, Stadtarchiv Gießen (ohne Reg.-Nr.)
- Geschichte in Quellen, Bd. III, bearb. v. Fritz Dickmann, München 1966

- Gießener Urkundenbuch (GUB), Stadtarchiv Gießen, Nr. 1907
 Grenzordnung Wieseck 1579, GUB II, 1, S. 502
 Irrung Breidenbach, Staatsarchiv Marburg 19 a I Nr. 193
 Kellerei Gleiberg, Staatsarchiv Wiesbaden Abt. 166 Nr. 316, 330, 348,
 349, 372, 403, 435, 453, 484, 485, 494, 548, 563, 701, 726
 Kleinschmid, Christoph Ludwig: Sammlung fürstlich Hessischer Landes-
 ordnungen und Ausschreiben, Bd. I, Kassel 1767
 Landtagsakten 1551-1697, Stadtarchiv Gießen L 625
 Lehnsangelegenheiten Nassau, Staatsarchiv Wiesbaden Abt. 166/67 Nr.
 333
 Lenz, Max: Briefwechsel Landgraf Philipp's des Großmütigen von Hessen
 mit Bucer, 2. Teil, Leipzig 1887
 Politisches Archiv Philipps des Großmütigen, Bd. III, bearb. v. Walter
 Heinemeyer, Marburg 1954
 Prozeß Schutzbar vs. Bromm, Stadtarchiv Frankfurt Abt. Judicialia B
 281 I, II
 Salbücher Marburg, Staatsarchiv Marburg S-37
 Saline Allendorf, GUB II, 1, S. 521 ff.
 Schäferordnung 1581, Stadtarchiv Gießen L 1398, Schäfereiakten
 Schenkung Ebel 1577, Stadtarchiv Gießen L 1315-10
 Scriba, Heinrich Eduard: Regesten der bis jetzt gedruckten Urkunden
 zur Landes- und Ortsgeschichte des Großherzogtums Hessen, Er-
 ste Abteilung, Darmstadt 1847
 Spitalordnung 1580, Stadtarchiv Gießen L 1315-9
 Struck, Wolf Heino: Wetzlarer Urkundenbuch, Bd. III, Marburg 1969
 v.Ulmenstein, Friedrich Wilhelm Freiherr: Geschichte und topographi-
 sche Beschreibung der Stadt Wetzlar, Wetzlar 1806
 Vertrag Solms-Laubach mit Burg Friedberg, Staatsarchiv Darmstadt
 Abt. A 3 Friedberg Burg 1572 Mai 23
 Waldordnung 1583, GUB II, 1, S. 515 ff.
 Zentstreit Buseck, GUB II, 1, S. 525 ff.

Literatur

- v.Alberti, Otto: Württembergisches Adels- und Wappenbuch, Stuttgart
 1889-1916
 Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. Zeitschrift.
 Darmstadt 1835 ff.
 Biedermann, Johann Gottfried: Geschlechtsregister der Reichsfrey un-
 mittelbaren Ritterschaft Landes zu Franken Löblichen Orts Rhön
 und Werra, Bayreuth 1749
 v.Buttler-Elberberg, Rudolf: Stammbuch der althessischen Ritterschaft
 ..., Wolfhagen 1888
 Conrad, Hermann: Deutsche Rechtsgeschichte, Bd. I 2. Aufl., Karlsruhe
 1962
 Demandt, Karl E.: Geschichte des Landes Hessen, 2. Aufl., Kassel-Ba-
 sel 1972
 Diehl, Wilhelm: Hessisches Lehrerbuch, Bd. II, Darmstadt 1940
 Duellius, Raymundus: Historia Ordinis Equitum Teutonicorum, Wien
 1727

- Eigenbrodt: Über Beiträge zu Ortsgeschichten. In: Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde (a.F.), 1835, S. 311 f.
- Gundlach, Franz: Die Hessischen Zentralbehörden von 1247-1604, Bd. III, Hessisches Dienerbuch, Marburg 1930
- Hessische Familienkunde. Zeitschrift. Frankfurt 1948 ff.
- Knauß, Erwin: Gemarkungs- und Allmendentwicklung in Gießen. In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins, Bd. 47 (1963), S. 1 ff.
- Knauß, Erwin: Gießen - 700 Jahre hessische Stadt. In: Zur Geschichte Gießens, S. 53 ff.
- Kunstdenkmäler in Hessen, Kreis Gießen, Bd. I, Nördlicher Teil, bearb. v. Heinrich Walbe, Darmstadt 1938
- Lachmann, Hans-Peter/Langkabel, Hermann: Der Deutsche Orden in Hessen, Marburg 1983
- Meyer, Adolph: Die Münzen der Freiherren Schutzbar gen. Milchling. In: Numismatische Zeitschrift 14 (1882), 16 (1984)
- Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins (N.F.) 1889 ff.
- Mitteis, Heinrich/Lieberich, Heinz: Deutsche Rechtsgeschichte 17. Aufl., München 1985
- Müller, Wolfgang: Die althessischen Ämter im Kreise Gießen. Geschichte ihrer territorialen Entwicklung, Marburg 1940
- Niederquell, Theodor: Die Deutschordens-Ritter der Ballei Hessen seit 1500, ihre Schilde, Grabmäler, Wappen und Porträts. In: Hessische Familienkunde, Heft 10 (1956), S. 516 ff.
- Numismatische Zeitschrift. Zeitschrift. Wien 1870 ff.
- Schieder, Theodor: Handbuch der europäischen Geschichte, Bd. III, Stuttgart 1971
- Schieffer, Theodor: Deutsche Geschichte, 3. Aufl., Stuttgart 1973
- Schneider: Beiträge zur Geschichte der Stadt Herbstein. In: Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde (a.F.) 1841, S. 509 ff.
- Schneider, Ernst: Treis, Treis 1973
- Stumpf, Otto: Das Gießener Familienbuch, Bd. I, II, III, Gießen 1974 bis 1976
- Weiss, Ulrich: Die Gerichtsverfassung in Oberhessen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts, Marburg 1978
- Wiegand: Beiträge zur Geschichte der Stadt Herbstein. In: Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde (a.F.) 1867, S. 76 ff.
- Zedler: Universal-Lexicon, Bd. 34, Leipzig-Halle 1744
- Zur Geschichte Gießens und seines Umlandes. Aufsätze und Reden von Erwin Knauß. Hg.: Oberhessischer Geschichtsverein Gießen, Gießen 1987



Epitaph
 von Caspar Schutzbar gen. Milching
 und Agnes von Waiblingen

**GENEALOGIE DER FAMILIE VON RODENHAUSEN
NACH DEN GRABSTEINEN IN GROSSEN-LINDEN UND KIRCHBERG**

von

Reimer Stobbe

Einleitung

Über das Adelsgeschlecht der von Rodenhausen gibt es kaum Literatur, abgesehen von einer Reihe kurzer Bemerkungen, vor allem zum Wappen, zumeist in älteren Adelslexika.

Für Großen-Linden sind immer noch die Aufsätze von A.Hepding von 1903 und von O.Schulte von 1939 maßgeblich¹ Für eine genealogische Untersuchung stehen die Stammtafeln bei Humbracht und die Ahnentafeln bei v.Hattstein zur Verfügung.² Die Ahnentafel der von Rodenhausen, die man bei letzterem findet, beschränkt sich auf das 17. Jahrhundert, eine Stammtafel gibt es nicht.

Mit Hilfe der Ahnenwappen der Grabsteine in der Kirche von Kirchberg und an der Kirche von Großen-Linden war es möglich, eine Stammtafel zu erstellen, die dann durch die genannten Werke bestätigt und ergänzt werden konnte. Sie stellt das wichtigste Ergebnis dar.³

Die von Rodenhausen

Die Familie hat ihren Ursprung in dem Ort Rodenhausen bei Gladenbach, im Gericht Lohra, und trägt nach diesem Ort auch ihren Namen.⁴ Dieses alte oberhessische Adelsgeschlecht hatte eine ganze Reihe kleiner, verstreuter Besitzungen. Im 13. Jahrhundert wurden sie von den Merenbergern mit einem Teil des Gerichts Kirchberg belehnt. In Daubringen war seither der Stammsitz der Familie.⁵

1324 erbten die Nassauer, zusammen mit allem übrigen Merenberger Besitz, auch den Rodenhausischen Teil. 1396, mit der Begründung des "Gemeinen Landes an der Lahn" durch Nassau und Hessen, erhielt Hessen im Tausch für die Hälfte von Großen-Linden die Hälfte des Gerichts Kirchberg und damit auch den Teil der von Rodenhausen zu Lehen. Im 14. Jahrhundert kam ein Zweig der von Rodenhausen nach Großen-Linden.⁶ Das Rodenhausener Haus steht noch heute, z.T. verputzt,

-
- 1) Adolf Hepding, Zur Ortsgeschichte von Großen-Linden. In: MOHG, NF 12 (1903), S. 52 ff.
Otto Schulte, Beiträge zur Geschichte Großen-Lindens. In: MOHG, NF 36 (1939), S. 77 ff.
 - 2) Johann Maximilian Humbracht, Die höchste Zierde Teutsch-Landes und Vortrefflichkeit des Teutschen Adels, ... Frankfurt/M. 1707.
Damian Hartard von u. zu Hattstein, Die Hoheit des teutschen Reichs-Adels ... Bd. 1 u. 2, Fulda 1729-1740.
 - 3) Die für eine Weiterführung der Stammtafel notwendige Urkundenarbeit befindet sich in der Arbeit.
 - 4) Vgl. H.J.v.Brockhusen, Die von Rodenhausen. In: Hessenland 10, Beilage zur Oberhess. Presse Marburg, 22, 1963; Flurname "Am Burgacker" als Hinweis?
 - 5) Vgl. E.H.Kneschke, Deutsches Adels-Lexikon. Bd. 9, Leipzig 1858, S. 533.
 - 6) Vgl. A.Hepding, S. 66.

in Großen-Linden in der Junkergasse Nr. 6.⁷ Der Hof hatte aber wohl noch eine größere Ausdehnung.⁸ 1628 kam es in Großen-Linden zum Erbfall, der Zweig starb in der männlichen Linie aus, und der Besitz wurde in drei Teile geteilt.⁹

Als hessische Lehensleute stellten die von Rodenhausen häufig Burgmannen für die Burg in Gießen. Das Burgmannenhaus oder Leibsche Haus, das heute zum Oberhessischen Museum gehört, wurde 1349/50 für diese Familie gebaut, die noch über zwei weitere Häuser verfügte.¹⁰

Das **Wappen** hat die Farben Gold und Rot. Der Schild ist mit drei roten, ins Goldene steigenden Spitzen quer geteilt. Auf dem Helm sind zwei Adlerflügel, jeweils, wie der Schild, von drei Spitzen quergestellt.¹¹

Der Grabstein in Großen-Linden

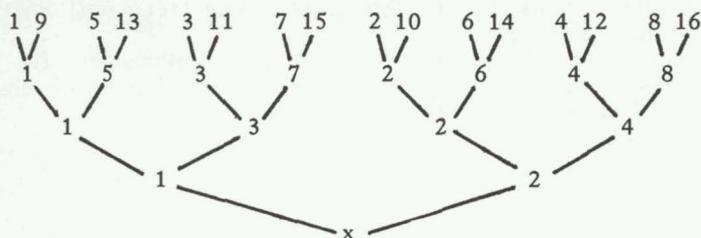
Der Stein steht an der Ostwand der Kirche von Großen-Linden, befand sich aber zumindest bis 1933 noch im Inneren der Kirche.¹² Er ist 1,83 m x 0,83 m groß und aus rotem Sandstein gearbeitet. Da er im Freien steht, ist er starkem Verfall ausgesetzt, was vor allem, im Vergleich mit älteren Aufnahmen, an den Wappen und der Umschrift im unteren Teil zu bemerken ist.¹³ In der oberen Hälfte erkennt man einen in jüngster Zeit geschlossenen, diagonalen Bruch, der aber für die Lesbarkeit der Umschrift ohne große Bedeutung ist.

Die Umschrift lautet: SABATO (Samstag) - POST (nach) - INVOCAVIT (1. Fastensonntag im März) - ANNO - 1551 - NAC(hmitt)AGE - ZU - 3 - AUERN (mundartlich = Uhr¹⁴) - IST - DER - EDEL - UND - ERNFEST (ehrenfeste) - CUNO - VON - RODENHAUSEN - G(estorben) - DM G G (Dem Gott Gnade). Der Name "von Rodenhausen" ist heute nicht mehr lesbar.¹⁵ "Dem Gott Gnade" scheint eine zu dieser

-
- 7) Siehe Abb. 2.
 - 8) Vgl. O.Schulte, S. 85.
 - 9) Siehe Stammtafel am Schluß und vgl. A.Hepding, S. 68.
 - 10) Vgl. G.Freiherr Schenk zu Schweinsberg, Alt-Gießen, S. 236 ff. In: Beiträge zur Geschichte der Universitäten Mainz und Giessen, hrsg. v. J.R.Dietrich und K.Bader, Darmstadt 1907, S. 219-251.
 - 11) Vgl. u.a. Ch.F.A.v.Meding, Nachrichten von adelichen Wapen, Bd. 2, Weissenfels 1788, S. 482.
 - 12) Vgl. A.Hepding, S. 66; H.Walbe und K.Ebel, Die Kunstdenkmäler im Freistaat Hessen, Kreis Gießen. Bd. III, Südlicher Teil, Darmstadt 1933, S. 73.
 - 13) Vgl. das Bild bei P.W.Sattler, Die Grabplatte von Großen-Linden. Heimat im Bild (Beilage zum Gießener Anzeiger), 1973, Nr. 47; siehe Abb. 1.
 - 14) Vgl. O.Schulte, S. 86.
 - 15) Vgl. daher O.Schulte, S. 86; H.Walbe, Bd. III, S. 73.

Zeit auf Grabsteinen übliche Formulierung ohne besondere Bedeutung zu sein.¹⁶

Bei den Wappen handelt es sich um Ahnenwappen des Cuno von Rodenhausen und nicht, wie P.W.Sattler behauptet, bei den oberen um Heiratswappen und bei den unteren um die Wappen der Kinder.¹⁷ Mittels dieser Ahnenwappen läßt sich die Person des Cuno von Rodenhausen eindeutig bestimmen. Der Vorname "Cuno" ist mit "Conrad" austauschbar. Auf einem Ahnenwappenstein können bis zu 16 verschiedene Ahnen durch ihre Wappen dargestellt sein.¹⁸ Die Ahnentafel dazu sieht schematisch so aus:



Die entsprechende Anordnung, mit vier Ahnen, auf diesem Stein ist folgende:¹⁹

1	2
3	4

Heraldisch rechts (links vom Betrachter) ist also das Wappen des Vaters von Cuno (Conrad), das Rodenhausener Wappen. Das Wappen der Familie der Mutter befindet sich links davon. Die Familiennamen stehen auf dem Stein jeweils über den dazugehörigen Wappen.

Die Mutter war also eine von Trohe ("Throe", Dreiblatt). In der Stammtafel der von Trohe, bei Humbracht, findet sich eine Anna von Trohe, die 1520 einen Conrad oder Johann von Rodenhausen geheiratet hat.²⁰

Beide hatten einen Sohn, Conrad von Rodenhausen,²¹ der offensichtlich mit dem Cuno auf dem Grabstein identisch ist.

- 16) Vgl. das Scheibenkreuz im Burgmannenhaus, dem ältesten Grabstein des Alten Friedhofs in Gießen, das ebenfalls die Jahreszahl 1551 und die Formulierung "dem Gott Gnade" trägt.
- 17) Vgl. P.W.Sattler, S. 1 f.
- 18) Bei der Ahnenprobe, die die Reinheit des Adels einer Person, z.B. anlässlich der Aufnahme in ein Stift, beweisen sollte, war die Zahl 16 in den meisten Fällen maßgeblich. Noch das Werk v.Hattsteins, mit seinen Ahnentafeln, sollte diesem Zweck dienen.
- 19) Vgl. Alfred Zappe, Grabdenkmäler als wichtige historische Quelle für den Heraldiker und Genealogen. In: Archiv für Sippenforschung, 30 (1964), S. 462-473.
- 20) Vgl. Humbracht, S. 275.
- 21) Vgl. v.Hattstein, Bd. 1, S. 51.

Die Mutter Annas von Trohe war eine von Selbold, daher das Wappen der von Selbold auf dem Stein heraldisch links unten ("Selbolt", drei Blüten auf schrägem Balken und ein Hund als Helmschmuck). Die Mutter des Vaters, Conrad oder Johann von Rodenhausen, war eine Löwe von Steinfurt, da sich deren Wappen heraldisch rechts unten findet ("Lewe", Kranich und Kreuze, außerdem, für eine besondere Linie, der Löwenkopf in der linken, oberen Ecke).²²

Die beiden oberen Wappen, der Eltern Conrads (Cunos) von Rodenhausen, sind einander zugeneigt, vermutlich, um deren eheliche Verbundenheit auszudrücken. In der Heraldik werden die Schilde ansonsten immer so dargestellt, als würden sie am linken Arm getragen, also nach heraldisch rechts geneigt.

Ahnenwappensteine von der hier behandelten Art, mit Vollwappen, finden sich seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts, mit zwei oder einem Wappen auch schon früher.²³

Kirchberg

Die Doppelgrabsteine im Inneren der Kirchberger Kirche unterscheiden sich durch ihre Größe, Farbigkeit, reichhaltigen figürlichen Schmuck und lebensgroße, plastische Darstellungen der Verstorbenen²⁴ sehr von dem Wappenstein in Großen-Linden. Sicher ist dies auch ein Hinweis auf die unterschiedlichen Mittel, die dem Zweig der Familie in Daubringen und dem Großen-Lindener Zweig zur Verfügung standen. Im Hinblick auf die Deutung der auf den Grabsteinen befindlichen Ahnenwappen besteht jedoch kein grundsätzlicher Unterschied.

Da es sich um Doppelgrabsteine von Ehepaaren handelt, sind die Ahnenwappenreihen für jeden der beiden Verstorbenen dargestellt. Die Wappen der Frauen können hier aber vernachlässigt werden.

Bei dem Grabstein Philipps von Rodenhausen (gest. 1605) und seiner Frau Elisabeth (gest. 1613), geb. von Schwalbach, ist hier also nur die linke Reihe der Wappen wichtig. Die Anordnung der acht Ahnenwappen entspricht dem Modell der oben dargestellten Ahnentafel.²⁵ Die Wappen auf diesem Stein sind folgendermaßen angeordnet:

- | | |
|------|-----|
| 1 | (1) |
| 2 | (2) |
| 3 | (3) |
| 4 | (4) |
| usw. | |

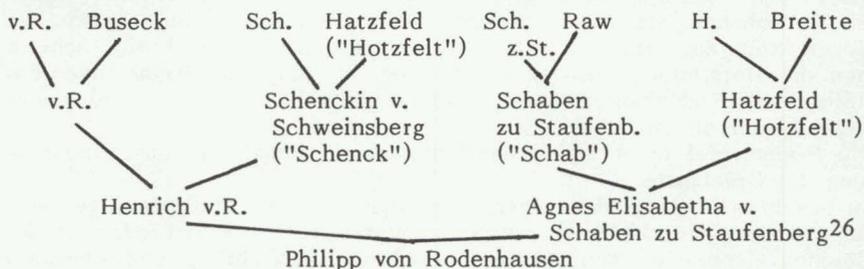
22) Vgl. Humbracht, S. 246 (von Selbold) und S. 58 (Löwe von Steinfurt).

23) Vgl. A.Zappe, S. 462.

24) Siehe Abb. 3 und 4 und vgl. H.Walbe, Bd. I, Nördlicher Teil, Darmstadt 1939, S. 262; v.a. R.Huttarsch und M.Müller, Lollar beiderseits der Lahn. Lollar 1984, S. 101/102.

25) Siehe S. 95

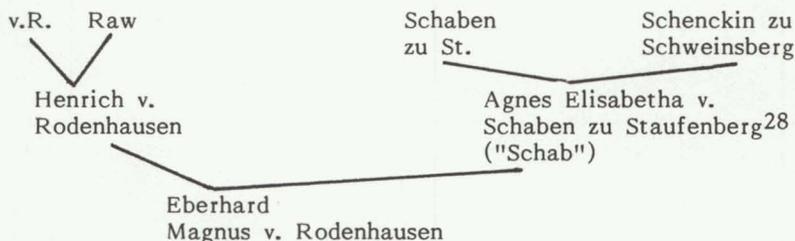
Die Wappen sind farbig und der zugehörige Name ist jeweils über ihnen zu lesen. Aus der Anordnung ergibt sich folgende Ahnentafel:



Auf dem zweiten Grabstein, dem des Eberhard Magnus von Rodenhausen (gest. 1582) und seiner Frau Margarete (gest. 1586), eb. Russerin von Buseck ("Russer")²⁷, ist die Anordnung der Wappen diese:

4 3 2 1 / 1 2 3 4

Es sind hier also nur jeweils vier Ahnen dargestellt, die des Eberhard Magnus auf der linken Seite. Aus ihnen ergibt sich folgende Ahnentafel:



Beim Vergleich der beiden Ahnentafeln, die man so erhalten hat, fällt folgendes auf: Wenn hier nicht ein unglaublicher Zufall von Namensgleichheit vorliegen soll, müssen Philipp und Eberhard Magnus von Rodenhausen Brüder gewesen sein und die Widersprüchlichkeit der beiden Ahnentafeln auf einem Irrtum beruhen.

v.Hattstein gibt durch seine Ahnentafel der Darstellung auf dem Stein Philipps v.Rodenhausen Recht. Die Mutter Henrichs v.Rodenhausen war also eine Schenckin von Schweinsberg, keine Raw, und die Mutter der

26) Vgl. v.Hattstein, Bd. 1, S. 457.

27) Aus diesem "Russer" wurde in der Literatur bisher "Reusser" gemacht (vgl. H.Walbe, Bd. I, S. 262; R.Huttarsch, S. 102). Es ist aber das Busecker Wappen dargestellt, das, mit kleinen Veränderungen, von dem Zweig "Russer von Buseck" getragen wurde (vgl. Humbracht, S. 206).

28) Vgl. v.Hattstein, Bd. 1, S. 457.

Agnes Elisabetha von Schaben zu Staufenberg war eine Hatzfeld, keine Schenckin von Schweinsberg.²⁹

Die beiden Wappen ganz links auf dem Grabstein des Eberhard Magnus von Rodenhausen sind also, im Sinne von Ahnenwappen, hier falsch. Da dieser Stein der ältere von beiden ist (vermutlich von 1582), scheint man die Darstellung bei der Herstellung des jüngeren Steins, dem des Philipp von Rodenhausen (gest. 1605), als falsch erkannt und daher nicht wiederholt zu haben.

Die **Stammtafel** dient im wesentlichen noch einmal der Zusammenfassung der Ergebnisse.

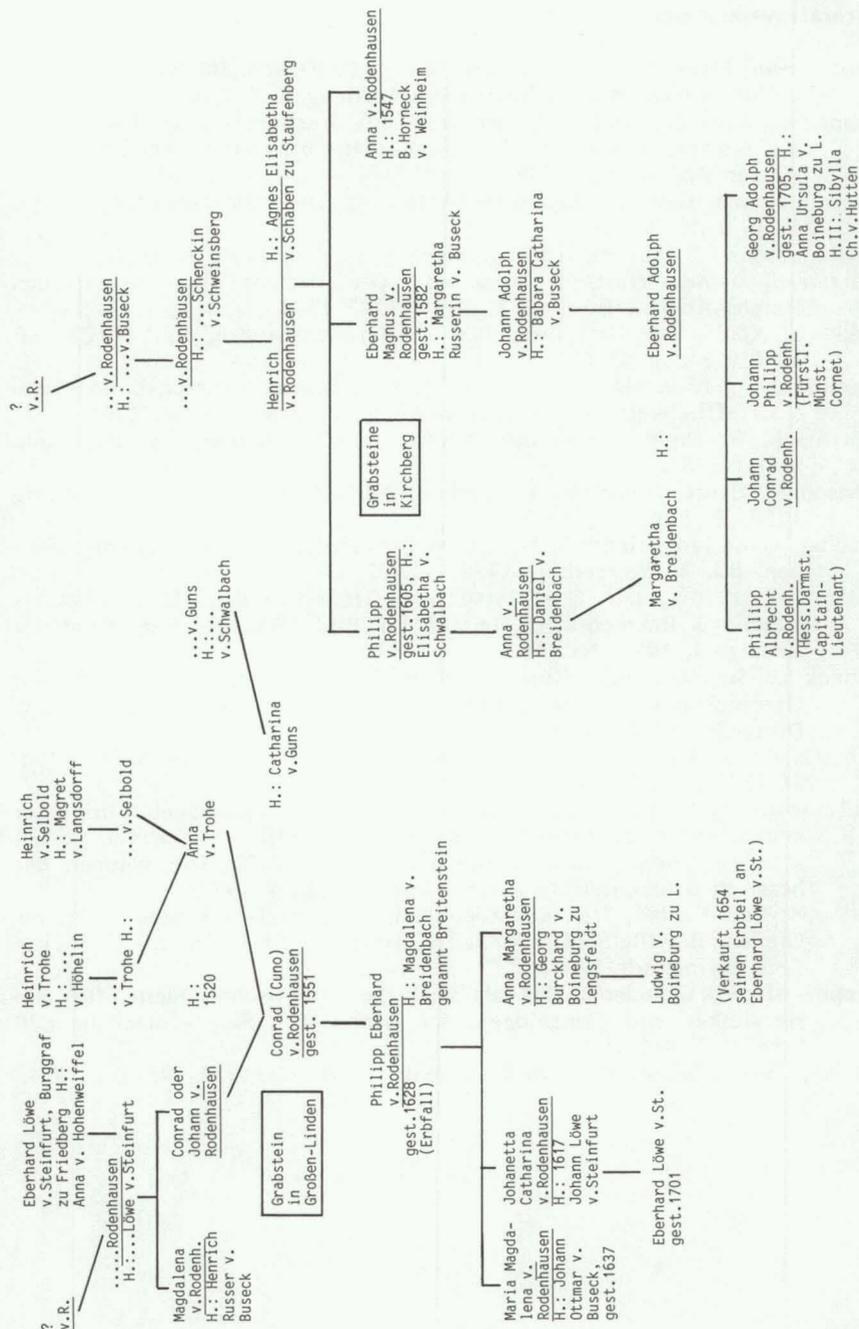
Zu beachten ist noch die Gegenüberstellung beider Familienzweige, wobei z.B. der Conrad (Cuno) von Rodenhausen aus Großen-Linden zu der gleichen Generation gehörte wie der Vater von Philipp und Eberhard Magnus in Daubringen.³⁰ Außerdem ist die hohe Zahl von Nachkommen der Daubringer ersichtlich, die bis ins 18. Jahrhundert in den verschiedensten Funktionen und Ämtern zu finden waren.

Es wäre nun noch gut, wenn man die beiden Zweige zu einem gemeinsamen Ausgangspunkt, einem "Urahn", zurückverfolgen könnte.³¹ (In der Stammtafel benutzte Abkürzung H.: = heiratet:)

29) Vgl. ebenda, S. 312.

30) Gegenüberstellung durch die Stammtafel der von Schwalbach (mit den Ringen), der Frau von Philipp v.Rodenhausen und der Schwiegermutter Conrads (Cunos) v.Rodenhausen (vgl. Humbracht, S: 269).

31) Die bei K.E.Demandt, Der Personenstaat der Landgrafschaft Hessen im Mittelalter, Marburg 1981, S. 690 f., erwähnten Rodenhausener aus der Zeit um 1400 lassen sich der Stammtafel nicht zuordnen.



Literaturverzeichnis

- Brockhusen, Hans Joachim von, Die von Rodenhausen. In: Hessenland 10, Beilae zur Oberhessischen Presse Marburg, 22, 1963.
- Demandt, Karl E., Der Personenstaat der Landgrafschaft Hessen im Mittelalter. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 42, Marburg 1981.
- Estor, Johann Georg, Practische Anleitung zur Ahnenprobe. Marburg 1750, Tab. IV.
- Gauhe, Johann Friedrich, Adels-Lexikon I. Leipzig 1740, S. 1909.
- Hattstein, Damian Hartard von u. zu, Die Hoheit des teutschen Reichs-Adels... Bd 1 u. 2, Fulda 1729-1740.
- Hepding, Adolf, Zur Ortsgeschichte von Großen-Linden. In: MOHG, NF 12 (1903), S. 52 ff.
- Humbracht, Johann Maximilian, Die Höchste Zierde Teutsch-Landes und Vortrefflichkeit des Teutschen Adels, ... Frankfurt/M. 1707.
- Huttarsch, Reinhold und Müller, Michael, Lollar beiderseits der Lahn. Lollar 1984.
- Kneschke, Ernst Heinrich, Deutsches Adels-Lexikon. Bd. 9, Leipzig 1858, S. 533.
- Meding, Christian Friedrich August von, Nachrichten von adelichen Wapen. Bd. 2, Weissenfels 1788, S. 482.
- Sattler, Peter W., Die Grabplatte von Großen-Linden. Eine wappenkundliche Betrachtung. Heimat im Bild (Beilage zum Gießener Anzeiger), 1973, Nr. 47.
- Schenk zu Schweinsberg, Gustav Freiherr, Alt-Gießen. In: Beiträge zur Geschichte der Universitäten Mainz und Giessen, hrsg. v. J.R. Dietrich und K.Bader, Darmstadt 1907, S. 219-251.
- Schulte, Otto, Beiträge zur Geschichte Großen-Lindens. In: MOHG, NF 36 (1939), S. 77 ff.
- Siebmacher, Johann, Großes und allgemeines Wappenbuch. In einer neuen, vollst. geordneten u. reich verm. Aufl. mit herald. u. histor.-genealog. Erläuterungen neu hrsg., Bd. 20, Die Wappen des hessischen und thüringischen Adels, Nürnberg 1977.
- Walbe, H. und K.Ebel, Die Kunstdenkmäler im Freistaat Hessen, Kreis Gießen. Bd. III, Südlicher Teil, Darmstadt 1933, Bd. I, Nördlicher Teil, Darmstadt 1939.
- Zappe, Alfred, Grabdenkmäler als wichtige historische Quelle für den Heraldiker und Genealogen. In: Archiv für Sippenforschung, 30 (1964), S. 462 ff.
- Zedler, Johann Heinrich, Universal Lexikon. Bd. 32 (1732-1754), S. 214.



Abb. 1
Der Grabstein in Großen-Linden



Abb. 2
Das Haus der von Rodenhausen
in Großen-Linden, Junkergasse 6

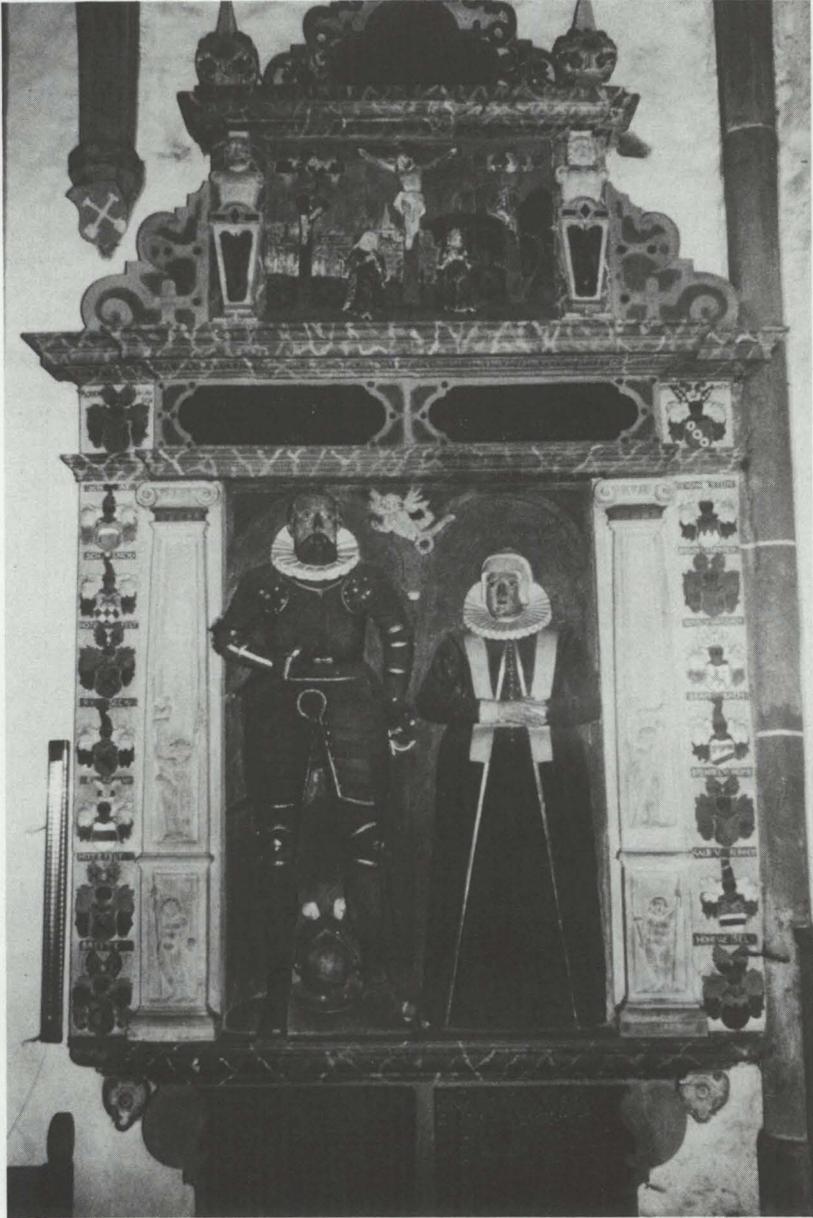


Abb. 3
Der Grabstein des Philipp von Rodenhausen
in Kirchberg

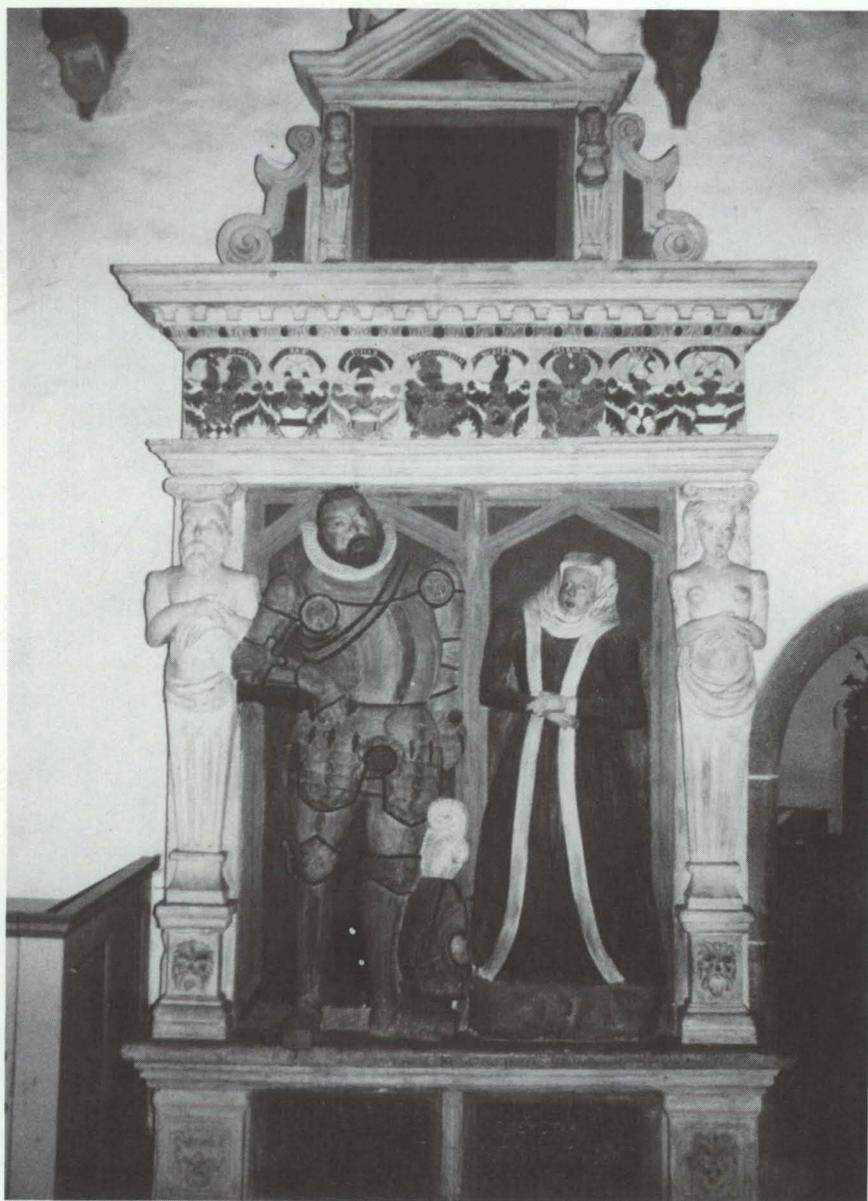


Abb. 4
Der Grabstein des Eberhard Magnus von Rodenhausen
in Kirchberg

**BERICHT DES AMTMANNS KLIPSTEIN VOM 27. AUGUST 1767
ÜBER DIE WIRTSCHAFTLICHEN VERHÄLTNISSE IM OBERAMT GIESSEN
NACH DEM 7JÄHRIGEN KRIEG**

mitgeteilt von

Otto Stumpf

Im 7jährigen Krieg standen an der Seite Friedrichs II. England, Hannover, Braunschweig, Gotha und Hessen-Kassel. Verbündete von Maria Theresia waren Rußland, Frankreich und die Staaten Süddeutschlands, wozu auch Hessen-Darmstadt gehörte. Obwohl die Franzosen zu den Verbündeten Hessen-Darmstadts gehörten, so hat unsere Gegend durch sie besonders zu leiden gehabt. Das begann im Jahre 1757 und endete erst 1762. Die Einquartierungen, Plünderungen, Mißhandlungen, Verwüstungen der Felder, die Beschaffung der Fourage (Futter für die Pferde), die Vorspanndienste der Bauern, die oft wochenlang unterwegs waren, bis man sie frei gab, und die Contributionen und Schatzungen brachten die Städte und Dörfer in äußerste Not.

Die Kriegshandlungen und die Leiden der Bewohner werden uns in Heimatbüchern und in Aufsätzen in den Beilagen unserer Heimatzeitungen ausführlich geschildert; hierzu siehe Literaturverzeichnis. Ich bringe aus dem Aufsatz von Ph. Hofmann auszugsweise die Aufzeichnungen eines Chronisten. Vorsteher Volck von Kirchgöns aus einem Tagebuch:

"...Eben zwischen Ostern und Pfingsten in diesem Jahr 1759 sind die Franzosenvölcker aus allen Ecken zusammengezogen... Es währte nicht lange, da zogen die Franzosen wieder auf Gießen. Bin ich selbst dabei gewesen. Dann ist das Hauptquartier der Franzosen nach Annerod, Amt Hüttenberg, gekommen... Wir haben täglich Vorspann müssen geben. O, wie sind die Leute geschoren worden. Wir haben unser Feld zum zweitenmal säen müssen... Nun aber will ich auch beschreiben, wie es mit der Fouragierung ergangen ist. Wie die Armee bei Gießen gekommen ist, da wurde stark gewütet. Es sollte nichts bleiben zwischen der Lahn und dem Main. Es ward alles fouragieret, soweit man nur alles konnte herbeibringen. Den 16. September haben 2000 Mann hier fouragiert in den Scheunen und auf den Böden. Es wurde Hafer und Gerste genommen. Am 22. September wieder 1000 Mann und den 27. September wieder 1000 Mann und der 30. noch einmal,... Sie haben in Kirchgöns keine Handvoll Heu oder Grummet gelassen. Es ist so weit gekommen, daß die meisten Leut ihr Ackervieh an aller Ort haben abschaffen müssen."

In allen von mir eingesehenen Kirchenbüchern der umliegenden Orte fand ich Belege für den "Aufenthalt" der Franzosen. In Steinbach werden von 1759-1762 Taufen, Trauungen und Beerdigungen von Angehörigen der französischen Armee registriert. Letzter Eintrag: "Am 7.10.1762 wurde Anna Maria Gilbert begraben. NB: Bei dieser Gelegenheit ist das erste Kreuz wieder auf den Friedhof gekommen, nachdem die Franzosen alle vorigen Kreuze verwichenen Monat im Backofen verbrannt haben." In Leihgestern von 1757-1763 werden Taufen und Heiraten französischer Soldaten beurkundet mit dem Vermerk: "alß die französischen Völcker im Land gelegen und sich alhier aufgehalten." Ähnliche Belege auch für Annerod und Hausen.

Ein schlimmes Jahr war das Jahr 1762. Die Soldaten hatten die Rote Ruhr eingeschleppt, und die Seuche erfaßte fast alle Dörfer. Das zeigen die folgenden durchschnittlichen Sterbezahlen der vorausgehenden Jahre (D) und die Seuchensterblichkeit (S): Garbenteich 1762: D 11, S 40, Watzenborn 1761 D 18, S 43, Annerod 1759 D 6, S 22, Heuchelheim 1756 D 11-14, S 80, 1760 S 30. Die finanziellen Lasten werden aus dem Bericht Klipsteins ersichtlich.

Unterthänigster Bericht

Auf die vorgelegte Fragen

- 1) Worinnen die Producta des mir gnädigst anvertrauten Amts Bestünden.
- 2) Ob und was vor Wüstungen Frucht und unfrucht bare Berge darinnen Befindlich, ob solche nicht angebauet oder auf was Arth und weise sonst Benutzt.
- 3) Ob nicht die cameral Intraden (herrschaftliche Abgaben) doch ohne Bedrückung der Unterthanen vermehrt.
- 4) Durchwelche schickliche Mittel denen armen Unterthanen aufgeholffen und
- 5) Auf was Arth und Weise denen höchstschädlichen Executionen (Vollstreckungen) abgeholfen werden könne?
den erfordernten unterthänigsten Bericht zu erstatten
So bestehen

ad 1) Die producte vornehmlich in dem was aus der Land Wirtschaft hervorgebracht wird.

Stadt und Ober Amth Gießen mit dem Hüttenberg ist meistentheils mit einem Fruchtbaren Boden gesegnet, nach deren Ertrag ihnen hingegen auch die Steuern proportionirt angesetzt sind. Einige Gemeinden haben jedoch Mangel an Holtz und darunter die Gemeinden Garbenteich, Allendorf, Heuchelheim und Klein Lindes am vorzüglichsten, welche solches mehrentheils aus denen Herrschaftl. Waldungen und auser Landes Kaufen müssen. Andere an Wießwachs: darunter abermahlen die Gemeinde Garbenteich, Steinbach, Heuchelheim und die mehreste des Hüttenbergs. Nach dem Verhältnus des Wießwachses und Gefütters verhält sich auch in denen Orten die Viehzucht mehr oder weniger, welches in Ansehung der Dung den Einfluß auf den Ackerbau hat, welcher wo es an Wießwachs Vieh und Dung mangelt nach dem Verhältnuß dieses Mangels sich auch sein Ertrag der Früchten verhält. Überhaupt werden in Stadt und Ober Amth Gießen mit Hüttenberg gewöhnlichermaßen, und in so weit Kibel Schlag und Miß-Wachs keine Ausnahme machen, mehr Früchte an Waitzen, Korn und Gersten u. Winter und Sommer Saamen (Raps) gezogen/der Hafer aber reicht zur Nothdurft nicht zu/ alß der Landmann zu seiner Haußhaltung nöthig hat, von welchem Überfluß die Handwercker in den Städten und andere so keine Feld Güter Bearbeiten versehen vieles zu Brandenwein verbrant, auch auser Landes verkauft wird, und wovon vornehmlich die Unterthanen ihre Beschwehrden (Abgaben, Steuern) abführen.

Den Mangel an Gehöltz, Hafer und Wießwachs mit Ankaufung Holtz, Hafer Heu und Grohmet (Grummet) ersetzten und sich und ihre Familie ernähren müssen, indem wie schon oben erwehnet die Vieh-Zucht mit dem Horn Vieh mehrentheils wegen nicht genugsamen Wießwachs so gar starck nicht ist--doch aber daraus und aus der Schaaf und Schweinen Zucht denenselben zu Ihrer Beßeren Aufkunft einige Beyhilfe geschieht, wie dann Besonders die Schäfereyen ziehlich Beträchtlich sind und daraus eine ansehnliche quantitaet Wolle erzogen, solche aber auch größtentheils im Land verbraucht und verarbeitet wird.

Nebst der Erziehung guter Mehl- und Öhlen Früchten ziehen die Unterthanen auch eine Ziehliche quantitaet guten Flachses, welchen sie meistens selbst spinnen und vieles zu Tuch zu bereiten lassen, sondern solches so viel zu ihrer Nothdurft nicht nöthig haben auf Märckten verkaufen, es wird aber auch vieles gesponnenes Garn aufgekauft und denen großen Fabriquen zu Bielenfeld und in den Niederlanden zugeführt, Bey den meisten guten Böden ziehen die Unterthanen auch vieles Garten- und Feldgemüß an Kohl, Kraut, Gelben und weisen Rüben, Tartoffeln (Kartoffeln), womit Sie nebst denen Klee Stücken zu Sommers Zeiten Biß respective um die Weihnachten auch noch weiter dem Mangel des Wießwachses zur Fütterung des Viehes zu Hülfe Kommen-- Wie dann auch die sogenante hierzu sehr dienliche Dick Wurtz hin und wieder zu ziehen angefangen wird.

An Baum und Fruchten Äpfel, Birn u. Zwetschen werden viele gezogen, daß bei guten Jahren deren ein Überfluß ist, wovon Sie ihre Haushaltung versehen und noch vieles der Nachbarschaft zukommen lassen können, weilen aber zu solchen Zeiten wenig Kaufens darum ist, wird vieles zu Wein und Eßig bereitet, auch mit den Schweinen verfüttert oder auch biß zum Früh Jahr aufgehoben und sodann in die benachbarte Städte verführt.

Um die Stadt Gießen wird eine ziehliche quantitaet Taback ordinaier und sogenannter Türckischer Taback gezogen, welcher an die Gießer Tabacks Spinner verkauft und von diesen ohngepeitzt in Stangen gesponnen und wieder verkauft wird, - es nähren sich davon gegen 14 Familien in Gießen und die Pflanzung dieses Tabacks ist so einträglicher alß der Centner auf 10,12 biß 14 fl (Gulden) angebracht - und neben oder zwischen denen Tabacks-Pflantzen das Beste Kraut gezogen werden kann, welches durch den Taback vor den Raupen gesichert ist.

Vor Anlegung der Schatzmännischen Fabrique haben die Gießer Tabacks Spinner vor den alleinigen Vertrieb des zu Gießen gezogenen Tabacks 106 fl (Guld.) zur Fürstl. Renthery bezahlen Müßen. Bey der Einführung des Schatzmännischen Tabacks konte dieses Landes production und dessen debit (Schuld) und Verarbeitung so weniger niedergeschlagen werden, alß denen Schatzmännern diese Arth Taback zu ihrer Fabrique nich Brauchbar oder zu theuer ware - Sie verglichen sich also mit denen hiesigen Tabacks Spinnern und gestatteten ihnen den Einkauf, das Spinnen und den Verkauf des Gießer ohngepeitzten Stangen Taback um die 10 fl (Guld.), welche Sie vorhin gnädigster Herrschaft geben nach wie vor.

Wobey es auch bißher sein Verbleibens gehabt, nur daß seit kurtzem verlauten will, wie denen Gießer Tabacks Spinner der Vertrieb dieses Tabacks auserem Ober Amth in andere Fürstl. Ämther durch die Schatz Männische Factores (Vorsteher oder Geschäftsführer) verhindert werden wolte, worüber sich jene Besonders melden werden, deren Einschränkung auch so weniger nachzugeben seyn wird, als dieser Taback im Land erzogen und verarbeitet wird, welches vom Schatzmännischen noch zur Zeit nicht gesagt werden kann, mithin die Einschränkung dem Endzweck der Schatzmännischen concession zu wieder seyn würde, vielmehr würde, wenn durch praemia eine Peitze, womit dieser Taback gleich dem Holländischen aptirt (angepaßt) werden könte, ausfindig zu machen, deßen eine weit größere Quantitaet zum Nutzen des Hfrn

(hochfürstl. Herrn) und Landes gezogen, verarbeitet und debitirt (versteuert) werden können.

An mineralien und Fossilien sind im Ober Amth noch keine fundig gemacht auser daß der sogenannte Dönges Berg Eisenstein enthält und ohnfern davon auf der Bieber die Beste Gattung Kalckstein nebst einer Kalck Brennerey sich befindet,

Zu Gießen, Großenlinden und Pohlgöns Ziegel Erde gegraben und von letzterem Orth nach Butzbach denen Töpfern und Zieglern und von erstere nach Gießen in die Stadt Ziegel Hütte und den Töpfern zur Arbeit gebracht wird.

Dahingegen der Stadt Großenlinden Ziegelhütte vom Krieg ruinirt, Schulden und Holtz Mangels halber noch nicht hat wieder in Gang gebracht werden können.

Steinbrüche hat jede Gemeinde zur Nothdurft.

ad 2)

Sind wenige Wüstungen im Ober Amth und Hüttenberg, und die sich darinnen befinden, sind meistens mit anderen oder denen Benachbahrten Koppel-Huth, auch überhaupt meistens so beschaffen, daß Sie Bey dem geringen Wießwachs denen Unterthanen zur Wayde vor ihr Horn-, Schaaf- und Schweinen Vieh nutzlich und ohnentbehrlich sind. Alle Gemeinschaften im Gebrauch dergleichen Wüstungen sind mehr schädlich wie nützlich und daher so viel thunlich abzustellen, maßen jeder durch eine solche Gemeinschaft verhindert wird, sein Theil davon anders und Beßer zu benutzen, daher auch noch kürztlich eine solche Koppel Huth und Wüstung zwischen Wieseck Staufenberg und Lollar aufgehoben, von dieser Gemeinde ein Theil davon angerothen und das andere zur Wayde Bey behalten worden.

Bey Annerode liegt ein Wald und Wüstung circa 1200 Morgen groß, der Firne Wald¹ genant, welche zwischen Stadt Gießen, Annerode, Steinbach, Wazenborn und Garbenteich zu gewissen Antheilen gemeinschaftlich ist. Diese Waldung ist im Krieg völlig ruinirt. Dieses Beträchtliche Stück würde weit Beßer Benutzt werden können und würcklich Benutzt werden, wenn die Gemeinschaft aufgehoben und der District pro ratio getheilt würde.

Es steht aber ein von Smo (Serenissimo) mit der Clausul, daß keine Theilung jemahl statt haben, noch von einem Theil darauf provocirt (herausgefordert) werden solle, confirmirter Vergleich im Weeg welcher jedoch ex causis praegnantibur (aus vielerlei bedeutsamen Gründen) von Serenissimus (durchlauchtigster Fürst) gar wohl wiederum aufgehoben werden mag der öfteren Streitigkeiten halber, welche in einer solchen Gemeinschaft nie ausbleiben, ist der Fürstl. Cantzley Director Mollenbec alß commissarius perpetuus (immerwährend) darüber bestelt.

1 Der Fernwald hatte nach dem Garbenteicher Geschoßbuch von 1735 676 Morgen 110 Ruten Wald, 400 Morgen 157 Ruten Wüstung 59 1/4 Steuermorgen 33 Ruten Acker (?), 30 1/2 Steuermorgen Wiesen Gießen 12 Teil, Leihgestern 1, Steinbach 1, Annerod 1, Hausen 1/2 Garbenteich 1 Teil, den es 1771 an Annerod verkaufte.

Ohnfruchtbare Berge sind keine im Ober Amth und Hüttenberg, vielmehr sind solche wie der Dönges Berg und andere Berge im Gericht Rodheim=Lollar und Steinbach, auch im Hüttenberg theils mit gutem Gehölz angewachsen, theils aber von gutem Boden, daß Sie zu Ackerfeld Benutzt werden und fehlet nichts als die Mittel mehreres Vieh unterhalten zu können, damit selbige hinlänglich gedüngt und gebeßert werden könnten.

ad 3)

Ein Mittel, die Cameral Intradan ohne Bedrückung der Unterthanen zu vermehren ist unter anderm:

a) Die Aufnahme hiesiger Universität

Da nunmehr der Vergleich zwischen Beyden Universitaeten Marburg und Gießen getroffen und das vorenthaltene von Ersterer an letztere Bezahlt, mithin der alimentations Fond (Unterhaltungskosten) hiesiger löbl. Universitaet wieder hergestellt, ja vermehret worden, da in deßen Gefolg die abgegangenen Professuren mit tüchtigen Subjectis wieder Bestelt worden und was noch ermanglet gesucht und vicirt (berufen)/

Da auch Mittel die viele Ferien abzustellen erstlich gedacht wird, da solcher gestalten die Landes Kinder in Academia patriae das nehmlische erlernen können, was Sie auswärths erlernen mögen, und eben dahero viele Tausend Gulden so Bißhero auswärths verzehret worden, im Land verbleiben können.

Da Bey so guten und weisen getroffenen Anstalten und dem gezeigten Ernst, daß die Landes Kinder, welche im Land Beförderung erlangen wollen, die Mehreste Zeit auf hiesiger Universität zubringen müssen, wie auch bey vorzüglichem Wohlfeile dahier vor andern Academien ein Zuwachs von Fremden und einheimischen, mithin die Mehrere Aufnahme der Universität zu hoffen stehet und derselben die nun eingeführte gnädigst approbirte Gesellschaft der Philosophisch, physich und Medicinischen Wissenschaften zur Zierde und in oeconomicis dem Land zum Besonderen Nutzen dienen kan.

So ist nicht zu zweifeln, es werde solches zu Vermehrung der Cameral Intradan, zum Vorteil der Crahmer, Wirthe, Handwercker und Landschaft mit gereichen.

Ein Zuwachs von 100 Studiosis auf jeden jährl. nur 300 fl (Guld.) gerechnet, macht jährl eine Summe von 300/m fl (30000 Gulden) mehr circuliren (zirkulieren) alß Bißher. Hierdurch wird der Abgang an Bier, Wein und Brandenwein vermehrt und also auch die Trancksteuer und Accis (Verbrauchssteuer).

Der Handwercksmann und Crahmer findet mit Arbeiten und Vertrieb seiner Waaren, ebensowohl wie der Landmann einen Beßeren Abgang seiner Consumtibilien (Verbrauchsgegenstände) und kan dahero die Herrschaftl. Abgiften ehender entrichten.

Kurtz es ist dieses eine große aller möglichen Aufmercksamkeit würdige Perle im Heßischenhuth, welche unter der weisen Direction des gnädigst bestelten Curatoris academiae zum Besten der Lernenden Jungenden und Nutzen der Landschaft sich immer mehr reinigen und glänzender werden wird

b) Die Aufnahme der Handwercker und Anlegung von Manufacturen und Fabriquen ist ebenfalls ein Mittel, wodurch die Cameral Intradan ohne Bedrückung derer Unterthanen verbeßert.

Denen Handwerckern und andern, so ihnen ihrem Haußwesen zu arbeiten können, Arbeit und Nahrung verschafft und damit mehrer industrie eingeführt, mithin dem Müßiggang gesteuert werden könnte.

In und um das Oberamth Gießen sind producte vom Flachs Beträchtlich und würde deßen bey einem genugsamen Vertrieb noch mehr wie Bißher gezogen, auch der in diesen Gegenden noch unbekannte Hanff Bau leicht eingeführet werden und doch noch überflüssiges Feld zum Frucht Bau übrig Bleiben können.

Die Gelegenheit zu Anlegung einer Bleiche ist Bey der Lahn vorhanden und würde, wann sich um Kenner umgethan würde, der Bielefelder und Holländer Bleichen wohl ähnlich zu bringen seyn. Wenn nun eine Gesellschaft von Crähmern oder andern sich zusammen Begäben und ein erforderliches Capital zusammen legten, das gesponnene Garn in dem Preiß, wie es Fremde Bezahlen, vom Landmann aufkauffen, die Einländische Meister auf vorgängige Sortirung des feinen und gröberen, damit Belegten/Wenn jedem Stück eine gewisses Ellen Maas gegeben und geschworene Schaumeister angeordnet würden, welche die Stücke Besichtigten und nur als denn, wenn es als tüchtige Kaufmanns Waare zu erkennen, solche mit einem Bleyzeichen Bemerckten; So ist kein Zweifel, daß nicht eine Leinen Tuch Manufactur zu Gießen wohl angelegt und der im Ober Amth und der Nachbarschaft gezogene Flachs im Land gesponnen und zu Tuch verarbeitet und denselben nach seiner Güte in und auser Land ein genugsamer Vertrieb geschafft werden könnte, mithin daß auf dem Land und in Städten die Haußleuthe zu Zeiten, wenn Sie mit anders nichts Beschäftiget, hieran eine nützliche Beschäftigung haben könnten

Mit den producte der Wolle hat es gleiche Beschaffenheit.

Denen Wollen Arbeitern, Tuchmacher, Hosen Stricker und Strumpf Weber ist vergönnet, ihre Arbeit auf und neben den Jahr Märckten im Kleinen zu verkaufen. Dieses gibt ihnen Gelegenheit, schlechte Tücher auser Landes einzukaufen und solche vor ihre Arbeit zu verkaufen. Durch den Profit, welchen sie aus anderer Arbeit ziehen können, werden Sie nachlässig in ihrer Arbeit, und statt Handwercker Crähmer.

Wenn nun entrepreneurs (Entrepreneur = Unternehmer) aber Gesellschaften ausfindig zu machen oder die Crähmer dahin zu Bringen wären, daß Sie einen beträchtl. Fond zusammen legten, die Wolle um den Preiß, wie sie in der Nachbarschaft gilt, im Land aufkaufen/solche zu feinen und schlechten Tüchern Sortirten liesen und unter die Meister des Tuchmacher Handwercks austheilten/dabey wie es vor 100 Jahren eingeführt gewesen, mittelst aber in Abgang gekommen ist u. geschworenen Schaumeister Bestelt würden, welche die Tücher vorerst Besichtigen und vor tüchtiges Kaufmanns Guth erkennen müßen, und bevor solches geschehen und von den geschworenen selbige mit Bley Zeichen bemerckt worden, kein Tuch verkauft werden dürfte, so würde, wann diese Gesellschaft denen Handwerckern genugsame Arbeit verschaffen könnte, mehr rätlich sein die Handwercker blos zu der Arbeit zu laßen und ihnen keine Crähmery zu gestatten, hingegen den Debit der Gesellschaft oder denen Crähmern, so ihnen ihre Arbeit abnehmen, zu überlaßen seyn. Es würde grobe und feine Tücher im Land nicht nur zu eigenem Gebrauch, sondern auch zum auswärtigen Debit (Verkauf) zur Genüge verfertigt. Die Landes producte im Land und nach dem Ver-

trieb der Waare auch ausländische mitverarbeitet, die leinen und Wol-
len-Tuch-Färbereyen würden zugleich in mehrere Aufnahme gebracht,
und denen Hausleuthen in Städten und auf dem Land mit Woll-Kammen
und Spinnen eben wohl Nahrung geschafft werden können. Alles beruhet
hierbey aber auf Entreprenneurs, einzelne oder Gesellschaften, so einen
genugsamen Verlag zusammen schießen und die Einländische Meister
mit Arbeit hinlänglich versehen können. Welche auch von auswärtigen
productis z.E. (zum Exempel) der Baumwolle-Manufacturen im Land
anlegen und Meister so dabey arbeiten im Land finden, oder doch
durch einige auswärtige Kenner die Einheimische deßen bald lernen la-
ßen könnten.

Wo dergleichen manufacturen einmahl in Aufnahme kommen, können
mehrere Leuthe wie dermahlen zur Arbeit angestekt, mehrere Meister,
Gesellen und Jungen angenommen werden, womit sich die Zunft Intra-
den, Bürger Geld und die Einkünften vom Getrånck auch durch den
Vertrieb die Zölle vermehren.

Solchen Gesellschaften können in Betracht des großen Nutzens, welches
dem Gemeinen Wesen dadurch zuwächst, daß viele Menschen beschäf-
tigt, Nahrung und Geld ins Land geschafft wird, gar wohl einige Vor-
züge und privilegia vergönnet und selbige damit angelockt werden. Die
Kundmachung, daß dergleichen einzelnen Entreprenneurs oder gantzen
Gesellschaften nach Befinden damit an Handen gegangen werden solle,
an mahnungen so höchsten Orts an die Crahmer Zunft desfalls zu erla-
ßen, dürfte vielleicht einen guten Eingang finden.

c) Durch die Jahr Märckte können die Cameral Intraden in Zölle,
Trancksteuer pp ebenwohl vermehret werden.

Zu Gießen sind jährlich Sieben Crähmer und Vieh Märckte, deren erste
auf nehmlichen Tag fällt, worauf der Heßen Caßelische Marckt zu Ebs-
dorf gesetzt ist und daher wenig oder nicht besucht wird. Die übrige
Märckte fallen gewöhnlich von 4 Wochen zu 4 Wochen aufeinander, biß
auf die zwischen Zeit, so auf den 5. biß 6. Marck(t) von Mitwochen
nach Maria Heimsuchung (2.VII.) biß Mitwochen nach dem Sonntag, der
nach Bartholomaei (24.VIII.) fällt, welches gegen zwey Monath aus-
macht.

Die Handels Leuthe und Vieh Händler lieben die Märckte so von einer
Vier Wochentlichen Wehrzeit aufeinander folgen, um bey erkauftem
Mangelhaftem Vieh die Anzeigen und Klagen bey den Marck(t) Gerich-
ten anbringen zu können.

Daher könnte zwischen dem 5. und 6. Gießer Marck(t)Tag und nach
dem Siebenden Marck(t), so auf Mitwoch nach dem Sonntag nach Mi-
chaelis (29.IX.) fällt, ebenfals noch ein Jahrmarck(t) angelegt werden.
Man hat schon verschiedentlich mit denen Vieh Händlern darüber deli-
beriret (beraten), welche Tage ihnen am Gelegensten wären, um von da
in einem Zug die übrige Märckte im Land und sonsten besuchen zu
können und erwartet derer Roßkämmer (Pferdehändler) Erklärung eben-
sowohl wie der übrigen Horn Vieh Händler. Solte der Vortrag höchsten
Orths genehmigt werden, so würde auf die Erklärung der Viehhändler
und Juden gedrungen und solche Tage in Vorschlag gebracht werden
müssen, welche keinem Einländischen Marck(t) Nachtheil verursachen,
vielmehr den Zu Zug vermehren könnten--Endlich

d) Ist die Erhaltung guter Land Straßen ebenwohl ein Mittel, daß die Zölle und Intradan vom Getränk vermehrt werden können, dahingegen die üble Weege die Fuhrleuthe und passagires andere bessere Weege zu suchen veranlaßen.

Hierzu haben die Land Stände 6000 fl (Guld.) auf 10 Jahr verwilliget, es ist aber im Ober Fürstenthum noch nichts darauf gehoben worden und Beruhet darauf, daß Serenissimus einen Straßen Bau Inspectoren und einen Berechner der Straßen Bau Gelder gnädigst anordnen. Die Gießler Land Straße ist mit demjenigen, was aus denen Zoll Gelder zu deren Wiederherstellung hergegeben worden, hin und wieder in ziehmlichen Standt gebracht, es fehlet aber noch vieles zu repariren und die Grünberger und Alßfelder Land Straße bedarf eben wohl einer reparation und Verbeßerung.

e) Wegen der Bienen Zucht werde in Fine des folgenden meine Gedanken äußern

ad 4)

Schickliche Mittel, wie denen armen Unterthanen wieder aufzuhelfen, sind schwehr vorzuschlagen. Sie sind zu schnell und zu tief ins Armuth gestürzt worden, alß daß sie so bald wieder daraus gezogen werden könnten. Es sind viele Ursachen, welche Sie so sehr darniedergesetzt haben. Der Krieg und die darinnen erlittene öftere total Fourragirungen, der ruin des Zug Viehes, die öftere Vieh Seuchen, Hagel Schlag, Mißwachs und viele Geld Absetzungen haben zu ihrem Verderben stürmend einander die Hände gebotten und laßen zum Theil noch nicht nach.

Indeßen hat man gleich wohl dem Großen Gott Danck zu sagen. daß bey so vielen Unglücks Fällen, bey so often Verlust aller Fahrenden Habe des Landmanns es noch so ist wie es ist, daß diejenige Spuhren wie sie der 30 jährige Krieg zurückgelaßen, sich nicht vorfinden, daß das Land seine Unterthanen, mithin das Mittel, solches zu bearbeiten, behalten, daß man keine entvölkerte Städte und Dorfschaften u. mithin auch keine ohngebaute Felder siehet

Ist nun schon der Nothstandt und die Armuth der Unterthanen Groß, so ist doch die Hoffnung noch vorhanden, daß Sie sich auch daraus wieder retten können. Zeit, Fleiß und der Seegen des Höchsten können alles verlorene ersetzen, nur wird mit denen gantz auf den Knie liegenden Einsehens, Erbarmen und Gedult gehabt haben müßen, damit sie nicht unter ihrer Last versinken, sondern selbige zu ihrer Aufrichtung so viel thunlich erleichtert werde. In der Vielheit der Unterthanen und in Wählung der Besten Mittel, Sie stets mit Arbeit zu beschäftigen, besteht der vorzüglichste Reichthum eines Landes. (wörtlich Rechthum)

Ich finde nöthig, die Unterthanen mit Unterschied zu betrachten.

Die oben gemeldete Unglücks Fälle haben nicht allein die Singulos (Einwohner) sondern auch die Communen und deren alimenta und patrimonialia (Verpflegungs- u. Kostgelder u. Güter) in große Schulden und Armuth gestürzt.

Man muß in das innerste einer jeden Commune Verfaßung hineingehen, ihre Einkünfte und nothwendige Ausgaben und alle einschlagenden Umstände genau erwegen, bevor man Rettungs Mittel vorzuschlagen im Stande ist. Ich habe mir alle Mühe gegeben, um der Sache auf den Grund zu sehen, ich habe in denen meisten Städten und Dorfschaften

ihren Haußhalt untersucht, Mißbräuche abzustellen, die Ausgaben zu vermindern und die Einnahmen zu vermehren gesucht. Ich bin mit denen ausrichtsamsten zu Rath gegangen, wie und auf was Art die Schulden getilgt werden können, und habe alle dienliche Mittel eingeschlagen, ihnen auch ständige Amths und Dorf Vorsteher auf denen Dörfern ohne neue Beschwehrtten (Ausgaben) gegen Abgang ein oder zweyer unständigen Vorsteher¹ angesetzt, welche mit denen noch bey behaltenen weiteres gewesenen ohnständigen Vorstehern auf Zucht, Ordnung, Feuer, Licht, den Anbau des weichen Gehöltzes und besonders auch dahin zu sehen, mit instruiret

sind, daß die Zehrungen in denen Gemeinden vermieden, nichts unnützlich, unnöthig oder gegen die Fürstl. Verordnungen ausgegeben, die überflüssige Gänge abgestellt, und daß die Contribution, Verwilligungs-, Renthe und Gemeine Gelder fleißig erhoben und treulich geliefert und berechnet, mithin nichts in des Rechners Händen gelaßen werde, zu dem Ende, Sie alle Monathe die Contribution, alle Quartal die Renthe Register sich von denen Erheber vorlegen laßen, die Einnahme-Ausgab und Ausstand examiniren, sich die Quittungen der Lieferung vorlegen lassen und den Abschluß ob etwas hinterm Erheber stecke oder nicht? machen und jenenfalls zur remedur (Abstellung, Verbesserung) und Bestrafung davon bey Amth Anzeige thun sollen

Denen Raths Personen in Städten habe Vorsteher aus der Gemeinen Bürgerschaft an die Seite gesetzt, welche in oeconomicis (Haushaltung) Aufmerkens haben sollen, daß nichts ohnnöthiges und ohnnütliches ausgegeben und die Gemeine Gefälle (Abgaben, Steuern) treulich verwaltet werden. Eine Vermeidung, daß nichts ohnnöthiges und ohnnütliches ausgegeben, die Gemeine alimenten zum besten benutzt und treulich verrechnet werden, gehören unter die schickliche Mittel, wie dem ferneren Verfall vorgebogen und jährl. etwas erspart werden möge.

Die Stadt Gießen steckt in einer Schulden Last von circa 60/m fl (60.000 Guld.). Vor dem Krieg beliefen sich ihre Schulden auf etlich und zwanzig Tausend Gulden. Ihre jährliche Einkünften können auf 10 bis 11/m fl (10-11000 Gulden) gerechnet werden. wovon sie aber auch Besoldungen, Straßen, Brücken, Weeg und Pflaster Bau, Rath-, Schul- und andere Gemeine Häußer, auch Mühlen und Mühl Wehre, Wacht Häußer und dergleichen in Bau und Beßerung erhalten, gegen die 600 fl (Guld.) an gnädigste Herrschaft und die Universitaet, auch sonsten hin bezahlen müssen. Durch eine gute Haußhaltung und genaue Aufsicht kan aufs künftige, da die Mehreste vom Krieg zurückgelaßene ruinen biß auf den grösten Theil des Stadt Pflasters mit schwehren Kosten wieder hergestellt sind, jährlich etwas erspahret, und wenn die 4 starke Schaaf Herden und Pförche verstrichen würden, dadurch ein Besonderer Fond von ettliche Tausend Gulden herausgebracht werden, daß die Stadt in Zeit 15 Jahren mehrentheils aus Schulden seyn könnte.

Ich habe desfalls einen weitläufigen Bericht an Fürstl. Regierung daher erstattet, welcher nach Hof eingeschicket werden wird, worauf und die darinnen vorgeschlagenen Mittel ich mich kürztlich hiermit beziehen will.

1 Die Verwaltung der Gemeinden (Dörfer) zu dieser Zeit:
1 Schultheiß, 2 Vorsteher, 2 Bürgermeister (Heimbürger)

Das Land Städtchen Großen Linden hat 10/m fl Capital Schulden und die Einkünften aus ihren alimenten belaufen sich auf 500 fl, welche auf Herrschaftl Abgifte, Gemeinen Diener Besoldung und reparation gemeiner Häuser insgesamt drauf gehen. Sie müssen dahero die Intereßen (Zinsen) durch Ausschläge auf die Singulos (Einwohner) jährl. mit 4 contributionen erheben. Bey diesem Städtgen sehe kein anderes Mittel alß die Verlehnung der beyden Schaaf Pförch, wodurch jährl. 700 biß 800 fl capital abgestoßen und mit einer genauen Haußhaltung Sie etwa in 12 Jahren aus den Schulden kommen könnten, weilen aber die Schäferey denen Begüterten der Bürgerschaft zustehet, hält es schwehr, sie in Güthe dazu zu bringen und durch repartitionen die Schulden von Jahr zu Jahr zu mindern ist gleichwohlen bey gegenwärtigen armen Zeiten nicht thunlich, mit hin wird endlich hierinnen doch noch durchgegriffen werden müssen.

Das Städtgen Staufenberg hat biß auf einige Hundert Gulden ihre Schulden aus ihren Waldungen getilget

Die Gemeinde Lollar hatte gegen 12000 fl Schulden nach geendigtem Krieg. Sie Haben solche theils aus ihren Waldungen, theils mit Verkaufung 15 Morgen entbehlicher gemeiner Wießen unter Fürstl. Reg. Concession bis auf Sechshalb Tausend gulden getilget. Man hat ihnen durch Separation einer mit anderen Gemeinden gehabten Koppelhuth Wüstung die Mittel geschafft, daß Sie darauf die entgangene und gegen 5.000 fl verkaufte 15 Morgen Wießen auf der Wüstung wieder einräumen, noch einmal soviel, wie auch geschehen, zu Ackerfeld anrothen und doch noch Wayde vor ihr Horn und Schaaf Vieh behalten können.

Ihre Gemeine Einkünfte belaufen sich auf 350 fl, womit sie die Interessen (Zinsen) bestreiten können, so lange biß bey guten Jahren ein Capital nach dem anderen durch eine Austheilung erhoben werden kan, welches jedoch, wenn Sie ihre Schäferey zum Verstreichen in Güte abtreten wollen, ohne diese Beschwerde ehender geschehen könnte.

Die Gemeinde Wieseck hat nach dem Krieg bereits über 4000 fl abgetragen, sie ist aber doch noch 14.000 fl schuldig, darunter aber 6.000 fl mitbegriffen sind, welche vorher auf der Gemeinde gestanden und Respective (betreffend) zum Badenburger Güter Kauf aufgenommen worden. Bey dieser Gemeinde habe folgende Einrichtung mit ihrer allerseits Bewilligung, doch nicht ohne Mühe getroffen:

1. habe von vier unständigen Vorsteher¹ deren jeder jährlich 1 1/2 fl Lohn gehabt, zwey eingehen laßen dargegen
2. Ihnen einen ständigen Vorsteher unterm Nahmen eines Amts Vorstehers, weil Er auch die das ganze Amth betreffende Angelegenheit Nahmens dieser Gemeinde mit zu besorgen hat, angeordnet und ihm den Lohn derer beiden abgegangenen zugelegt, welchen die Gemeinde mit besten gemehret, daß Er also 20 fl jährlich zu genießen, dargegen derselbe
3. sich anheischig gemacht, auch würcklich sein Wort endlich gehalten hat, alle zu 5 auch 6 pro cento pensionen gestandene Capitalien auf 4 pro cento zu reduciren, wenn ihm die Mittel, die Interessen richtig abzuführen, versichert würden. Dieses ist geschehen und wird gespahret jährl. 140 fl.

1 unständig = zeitlich begrenzt im Amt

4. Hat man einige entbehrliche Wüstungen an Meist Bietenden um einen temporal Zinß verstreichen laßen und die Gemeine Einkünfte jährl. um 150 fl vermehrt.
5. Ihre geringste gewöhnliche Einkünften belaufen sich auf 650 biß 700 fl, mithin aus denen 850 fl nach Bestreitung der Gemeinen Lasten von 6000 fl die Interessen um jährl. noch 400 fl an Capitalien abgestoßen werden können.
6. Zu Bezahlung der Interessen von 8000 fl Kriegs Capitalien tragen die Singuli (Einwohner) 3monatl. Contribution a 118 fl monatl., mithin 354 fl bey.
7. In etlichen Jahren können aus denen Badenburger und Gemeinen Waldungen gegen 3000 fl an entbehrlichem Gehölzt gelöset werden, mithin auch diese Gemeinde, wenn Sie drey monatl. Contribution jährlich erlegen und der Überschuß zu dem Capitalien Abstoßungs Fond gestoßen wird, in 10 biß 12 Jahren Schulden frey sein

Der Amts Vorsteher hat keine Geld Einnahme und Berechnung, sondern nur die Aufsicht auf die Gemeine Erheber und das Gemeine Beste, gemeine Diener, Schützen, Nachtwächter, Holtzplantage und gute Zucht und Ordnung.

Die Gemeinde *L a n g g ö n s* im Hüttenberg ist noch dato in einer Schuldenlast von 16.650 fl. Ihre Gemeine Einkünfte belaufen sich auf 500 fl. Sie müßen dahero jährl. 3 Monatl. Contributionen zu Bestreitung derer Interessen unter sich erheben, monatlich macht die Contribution in diesem Orth 227, welches zusammen 681 fl ausmacht und hat das ermangelnde aus denen Gemeinen Einkünften beygeschossen werden müßen.

Bey dieser Gemeinde hat man ebenwohl zwey unständige Vorsteher von 4 abgehen laßen undstatt deren einen ständigen Amthsvorsteher angeordnet.

Sie haben 115 Morgen abgelegenes Ackerfeld und etwas Wießwachs gehabt, welche vorhero nie höher wie 230 fl haben verstrichen werden können. Es fanden sich Liebhaber, dieses Guth auf 9 Jahre um einen Pfacht Zinß zu erstreichen, wenn ihnen 250 Schaaf zu Düngung dieser Äcker in einem Pförch zu halten gestattet würde. Die Gemeinde hatte einen Vergleich nach welchem wegen weniger Fütterung vor Horn Vieh nie mehr wie 1000 Schaaf in 2 Pförch gehalten werden dürfen. Man disponirte (beredete) die Gemeinde, daß Sie von jedem Pförch 125 Schafe abgeben und zu diesem Pförch überließe, Liese verschiedentlich dieses Guth mit 250 Schaaf zum Pförch um einen Zinß im Strich ausbieten und brachte demnach das locarium auf 829 fl jährlich auf 9 Jahr, mithin auf nahe 600 fl jährlich höher wie bißher.

Auf jeden der übrigen Pförch wurden 100 fl geschlagen, einige geringe Wüstungen anzurotten verfügt und hierzu noch von den Gemeinen Einkünften und dem, was bey denen exteris fällt, soviel zugeschlagen, daß jährlich 1200 fl an Capital abgetragen werden und die Gemeinde in 14 Jahren auser Schulden sein kan.

Die Gemeinden *K i r c h g ö n s* und *P o h l g ö n s* haben jede nach dem Krieg bereits 4000 fl abgetragen und sind noch mit 3000 fl belästigt.

A n n e r o d e ist ihrer Schulden los

Allendorf ist noch mit 1500 fl und Leihgestern mit 4000 fl belastet Das Gericht Heuchelheim hat sich noch beßer gehalten und seine Schulden abgetragen
 biß auf 1500 fl Heuchelheim
 1500 fl so Rodheim
 700 fl so Fellingshausen und
 400 so Klein Lindes restirt.

Im Gericht Lollar zu Daubringen sind noch gegen 1500 fl zu Maynzlar 3500 fl und zu Ruttershausen 800 fl Schulden.

Im Gericht Steinbach hat das Dorf Steinbach meistens von überständigem Gehöltz nach dem Krieg über 5000 fl abgetragen Wazenborn und desgleichen Steinberg restirt jede dieser Gemeinden noch 3000 fl

Bey all diesen Gemeinden ist indeßen zu hoffen, daß bey einer ordentlichen Haushaltung in Zeit 6 Jahren die Schulden abgetragen und bey Angreifung der Schäfereyen noch ehender abgeföhret werden können. Nur mit der einigen Gemeinde Garbenteich weiß man noch zur Zeit weder Rath noch Mittel zu finden, wie dieser wieder aufgeholfen seye.

Sie ist 5387 fl in Capitalien und gegen 2000 fl Contribution und Verwilligungsgelder noch vom Krieg her schuldig. Ihre Gemeine Einkünfte bestehen nur aus 80 fl. Die Singulis sind meistens im bittersten Armuth und selbst voller Schulden.

Ich habe ihnen eben wohl einen ständigen Vorsteher zum Aufseher ihrer Haußhaltung bestellt. Ich habe mich bemühet auf den Grund zu kommen, warum diese gleichwohlen 80 Mann starcke Gemeinde vor anderen so sehr zurückgekommen seye. Ich glaube, die wahre Ursache gefunden zu haben. Diese Gemeinde hat

1. Mangel an Holtz und muß ihre Nothdurft mehrentheils kaufen.
2. Mangel an Wießwachs, daher der größte Begüterte Kaum 3 Kühe und ein Paar Ochsen, nur 10 Mann 2 Kühe, die übrige aber Kaum Eine Kuh nebst ihrem Zug Vieh durchbringen können. Sie haben ein großes Ackerfeld von 1417 Morgen, wovon sie aber das wenigste aus Mangel der Dung düngen können und das übrige ohne gedüngt ausstellen, darauf aber auch gar wenige schlechte Frucht ziehen. Sie sind daher schon vor dem Krieg arm gewesen und haben sich viele im Closter Arnsburg und zu Schiffenberg mit dem Taglohn nähren müßen, durch den Krieg aber gantz zu Grunde gerichtet worden. Dieser Gemeinde ist anders nicht aufzuhelfen als durch Verschaffung der Mittel, wie sie mehr Rindvieh halten und damit mehrere Äcker beßern könnten. Mit Lucerne und Espercette (Esparsette = rotblühende Klee- u. Futterpflanze) haben in diesem Jahr die Probe daselbsten zu machen verfüget, auch möchte eine Probe zu machen seyn, ob Sie wegen der vielen Äcker, so sie ohngedüngt benutzen müßen, nicht zu hoch im Anschlag stehen und ihnen damit nicht einige Erleichterung zu schaffen.

Wegen des großen Armuths der mehresten Unterthanen ist auch wegen Verspiehlung des Pfürchs in der Gemeinde nichts anzufangen, und an Frembde kan solcher nicht wohl abgegeben werden, weil die Unterthanen ihn nicht entbehren noch bezahlen können. Mit diesen Leuthen wird also mehr Gedult und Einsehens gehabt haben müssen, biß Sie mit der Zeit sich in etwas wieder erhohlen und nach und nach etwas abtragen können

Wie nun den Herrschaftlichen Interessen mit daran viel gelegen ist, wenn der communen allmeyen wieder Schulden frey werden, indem alsdann daraus dem Armen unter die Arme gegriffen und das Herrschaftl. Geld beßer eingebracht werden kan, hieroben auch die Mittel, wie dieser Endzweck zu erreichen verfahren worden und was weiter verfügt werden kan, angezeigt sind. Also dürfte es nun noch darauf ankommen, wie den Singulis in den Gemeinden wieder aufzuhelfen seye.

Diese sind wiederum unterschieden. Einige sind vor dem Krieg von einem Vermögen gewesen, daß ein Verlust von 500, 1000 und mehr Gulden ihn noch nicht genöthigt, Schulden auf sein Guth zu machen, andere haben im Krieg Gelegenheit gehabt, ihr Guth Schulden frey zu machen. Bey diesen hat es keine Noth, die Abgiften sind proportionirt, daß ein Schulden freyer Unterthan mit einer Hufe Landes sich und die Seinige bey einer genauen Haußhaltung ausbringen und die Herren Gelder richtig abführen kan. Auch bey denen so nur mit 200, 300 fl Schulden belästigt sind, hat es nach proportion ihrer Güter nichts zu sagen.

Diejenige aber, welche mehrere Schulden contrahiren müssen, deren es leyder der größte Haufen ist, sind dermaßen in den größten Nothen. - Alle onera (Lasten, Verbindlichkeiten) auf dem Land haften bekantlich auf dem Hauß, so dem Bauern nichts einträgt, auf der Person, dem Vieh und vornehmlich auf dem Land, muß der Bauer zu diesem noch mehrere pensionen bezahlen alß das Guth mit Abführung der onerum Reichung der Nahrung vor den Landmann auswerfen und ertragen kan, so muß an einem Orth ein Rückstand anwachsen, hierzu komt die Wohlfeile der Güter, so im Werth über 1/3 tel heruntergefallen sind, ingleichen der zu niedrige Preiß der Früchten und victualien (Lebensmittel), welcher in einem Land, wo die commercien und manufacturen blühen und man hierauf den vornehmsten Augenmerck zu nehmen hat, damit die Landwirthschaft in einem billigen Verhältniß stehen muß, in einem Land aber, wo auf der Landwirthschaft fast alle Last beruhet, mehr biß auf einen proportionirten Preiß zu erhöhen alß zu erniedrigen gesucht werden muß.

Die creditores (Gläubiger) stürmen auf den Debitoren (Schuldner) los. Dieser muß sich seine Nahrungs Mittel, die Güter nehmen laßen und kan doch damit so viel nicht zahlen alß es ihn gekostet hat, und der Creditor kan es auch nicht unterbringen schreyet um Justiz und Hülfe, ist aber des Unglücks, welches die armen Leuthe betrofen, nicht eingedenck, der arme Landmann aber ohne Guth und Arbeit.

Hier ein temperament (Milderungsmittel) zu treffen, das mit der Justiz übereinkomt und den Unterthanen bey seiner Arbeit und Nahrung conserviret (bewahrt), ist schwehr.

Wo die Unterthanen die Zinsen noch bezahlen können, da kan ihnen schon Gedult, ordentlichen und Fleisigen durch obige Unglücksfälle zurückgekommenen Leuthen auch Anstand Briefe ertheilt werden, wo aber der gefallene Werth der Güther verursacht, daß das Taxatum von den Schulden überstiegen wird, da ist es harth, daß ein concurs entstehen muß, welcher bey vorigem Preiß nicht entstanden würde.

Bey jedem Fall sind besondere Umstände und wird theils ein vorsichtiger Beamter selbst so viel in seinem Vermögen stehet, jede Sache so einzuleiten haben, daß der Credit nicht noth leide und der Unterthan conservirt (bewahrt) und bey besonderen Umständen höhere Verfügung eingeholt werde, indem sich darunter keine allgemeinen Regeln wohl geben lassen.

Doch sollte darvorhalten, daß das *pretium commune* (der gemeine Wert), welches sich bey jetzigen Zeiten nach dem Geld Mangel richtet, bey solchen *Creditoribus*, die den *Debitori* keine Gedult laßen wollen und auf die *adjudication* (gerichtliche Zusprechung) dringen, gegenwärtig vorbegegangen und das wahre *pretium* (Wert), was ein solches Gut *deductiv oneribus et impensis* (nach Abzug der öffentl. Lasten und Kosten) zu 5 pro Cento etragen mögte, also zu *capital* angeschlagen und darnach die Schätzer instruiert werden könnte.

Wenn Wollen und Leinen Manufacturen mehr etablirt würden, könnten solche Unterthanen auser der Feldbau und Dresch Arbeits Zeit mit denen Ihrigen auch etwas zu verdienen geschafft werden.

Die Bienenzucht alß einen ohne sonderliche Kosten einträgliches Thiergen habe allen Unterthanen bestens empfohlen. Es käme auch darauf an, daß nach dem Caßelischen Vorgang die Unterthanen durch geringe *praemia* darzu aufgemundert, eine Wachs Bleiche zu Darmstadt wie zu Caßel angelegt, auf das Pfund Wachs ein gewisser Preiß gesetzt, und das Wachs so der Eigenthümer nicht zu eigenem Gebrauch oder ein und das andere gestattet ist, wieder in Übung gebracht würde, so würde dieses vom wilden Bienen Fang, so in den Waldungen ausgehauen werden, der Cammer gebührende Helft im Land an sich schon etwas zum Lichter=Verlag beytragen und bey Vermehrung der Bienen Zucht, wo denen Eigenthümer auch mehrere weg und in die Waldungen fliehen, auch diese Einkünfte vermehret werden.

ad 5)

Werden die executionen entweder auf ausgeklagte Schulden oder daß ein Ungehorsamer *partition* (Gehorsam) leisten soll, oder zu Eintreibung Herrschaftlicher Gelder verhängt.

Im ersten Fall zeigt die executions Ordnung den richtigen Weeg, der 2.te findet ebenfalls darinnen seine Erledigung und kann kein moroser Debitor (verdrieslicher Schuldner) oder widerspenstiger Kopf sich mit Grund beschwehren, wenn er deswegen eine 2 tägige execution und den 3.ten Tag die Pfandung ausstehen muß.

Das Tag Geld a 15 Xr (Kreuzer), so ein executant bekommt, ist auch leidlich genug bestimt, wovor ein executant oft einen Gang von 2 und mehr Stunden thun muß.

Kurtz, da die Justiz ohne Zwang nicht allemahl vollstreckt noch der Gehorsam ohne denselben erhalten werden kan, So sind die executiones in einem Staat ohnentbehrlich, auch wann Sie die executiones Ordnung

nicht überschreiten, nicht verderblich, sondern als zu Erhaltung des credits und Gehorsams abzweckend, heilsam und gut.

Das geringe incommodum (Unannehmlichkeit), so ein Morosus (Saumse- ligger) und Cotumax (Widerspenstiger, der dem Gericht nicht folgt) da- von empfindet, hat Er sich zuzuschreiben, zu nachsichtig hierinnen zu seyn, würde den Credit schwächen und ungehorsame Unterthanen und übele Folgen machen.

Weißlich ist es deswegen in der executions Ordnung versehen, wo man zum voraus siehet, daß die executiones nicht helfen, daß nicht exequi- ret (vollstreckt, beigetrieben), sondern sogleich gepfändet werden soll. Wo man aber Hoffnung hat, daß solche von einer Würckung seyn wer- den, dann erst 2 Tage exequirt und den 3.ten Tag gepfändet werde.

Die executionen auf die HErrn (Herren) Gelder sind ebenfalls so be- schaffen, daß wenn sie mit Einsicht und Ordnung vorgenommen werden, kein Unterthan darüber sich zu beklagen befugte Ursache hat, immaßen solche executionen gewöhnlich auf alle restanten im Ort ergehen und es demnach bey der Austheilung einem Debenten oft kaum 1,2 3 auch 4 Xer erträgt, nachdem es viel oder weniger sind, nur werden die Miß- bräuche hierbey abzustellen sein. Ein Mißbrauch ist es, daß Erheber den- nen Debenten executionen zuschicken und solche 4,6 Wochen liegen la- ßen, ohne zu fragen, ob etwas damit ausgerichtet werde und ohne je- mahlen an eine Auspfändung zu gedencken, welche jedoch nach der ex- ecutions-Ordnung im 3.ten Tag geschehen soll.

Die Vielheit dererjenigen, welche zu exequiren (vollstrecken) die Be- fugnuß haben, ist ebenwohl ein gerechter Grund der Beschwerden der Unterthanen.

Hier im Ober Amt hat das Recht zu exequiren der Beamte auf der Rentherey, der Amts Keller auf der Amts Kellerey, der Contributions- Erheber auf die Contribution, der Verwilligungs Geld-Erheber auf die Verwilligungs Gelder, das Forst Amth auf die Forst Gelder und der Geistliche Landkasten auf deren Gefälle

Die executionen treffen gewöhnlich nicht die Reiche noch diejenige, so sich einigermaßen helfen können, sondern meistens die ganz arme. Wenn nun von jedem so vieler Rechner besondere executionen ausge- schickt werden und deren 2,3, 4 etc. bey einem Mann auf einen Tag zusammen treffen, solches kan ohne Bedrückung nicht abgehen und kä- me also überhaupt darauf an, wie diesem auf eine schickliche Art ab- zuhelfen seye.

//Überhaupt bin ich der ohnzielsetzlichen Meinung, daß diesen/obigen Fehlern ohngeachtet, Kein einiger Unterthan wegen der/executionen nach Rußland vertrieben worden, sondern wegen der/Eingangs erwehnten Kriegs und der übrigen Unglücksfällen,/sie sind dadurch verarmt, und ihre Armuth hat die executionen veranlaßt.

Denen vielen auf einmahl eintreffenden executionen Halt zu machen, könnte folgendes Mittel eingeschlagen werden, daß man in jedem Ge- richt einen besonderen executanten bestelte und allen Rechnern den Befehl ertheilte, keinen andern als diesen zu executionen zu gebrau- chen, diesen aber besonders verpflichtete, daß wenn Er auch 2,3,4 ex- ecutionen zu gleicher Zeit in einem Ort bekäme, Er sich doch mit ei- nem Tag Geld begnügen müste, noch solche von einem Tag auf den an- dern verschieben dürfte.

Endlich letzts sind nur allein die Gemeinden selbst im Stand, zu verhindern, daß die lästige und beschwehliche executionen auf Herrschaftl. und Steuer Gelder sie so hart nicht betreffen. Wenn diejenige Gemeinden, so gemeine alimente haben, wieder Schulden Frey werden können, sie daraus den gantz armen wohl durchhelfen, daß einige Monathe oder quartale Luft bekomt, biß Er etwas verdienen und solches ersetzen kan.

Sodann ist das einige Mittel, wie alle executionen auf Herrschaftl. Steuern und Renthen Gelder durch die Gemeinde selbst verhüthet werden könnten, wenn ihren gemeinen Dienern die Pfändung überlaßen würde. Sie wissen in denen Dorfschaften insgesamt, daß die Contributionen alle Monath, Die Frohnd Gelder alle quartal und wann übrige ausgeschriebene und ständige Gelder bezahlt werden müssen. Sie wissen auch am besten, was denen restanten weggenommen werden kan

Wenn sie nun zur Verfallzeit die Leuthe mahnen, einen gewissen Lieferungs Tag setzen, dabey aber bekant machen, daß die Ausbleibende gepfändet werden würden, so wird, wann dieses etliche mahl geschehen, jeder sich zur Abführung von selbst anschicken, wo auch bey gantz armen besondere Umstände einschlagen und solche berichtet werden, füglich ehender einiger Aufschub gestattet werden, als wenn der gantze Haufen zurück bleibt.

Ich habe in dem mir gnädigst anvertrauten Amte Gerichts Vorsteher, Bürgermeister und Vorsteher dergleichen Pfändung zu thun verstatet, auch die Gerichts Diener angewiesen, deßgleichen auf ihr Verlangen bey der Pfändung assistiren sollen, deßen Gebühr, wenn sie ausgeschlagen werden, meistens den Mann über 1 Xer (Kreuzer) nicht zu stehen kommen, mithin bey weitem nicht so drücket, als wenn die executanten 6 Wochen lang an einem Fleck ohnverrichteter Sache liegen bleiben.

Die Furcht, von den übrigen Gemeinds Leuthen verfolgt und heimlich an dem Ihrigen beschädigt zu werden, hält diese Leuthe nur allein noch zurück. Diese zu ihrem eigenen besten gemachte Veranstaltung in völlige Übung zu bringen, eine Fürstl. Verordnung und exemplarische Bestrafung derjenigen, sosich gegen die Gemeine Diener und das ihrige mit Worten und Wercken thätlich vergehen nach befinden mit Stockhaus und Festungs Bau, ingleichen daß wo die Thäter nicht ausfindig zu machen, die Gemeine Diener mit ihrem im Amt erlittenen Schaden nach Maasgab derer schon vorhandenen Fürstl. Verordnungen aus der Gemeinde entschädigt werden müssen, würde denen Gemeinen Dienern zu Vollstreckung dieser Anstalten auch zu Erhaltung beßerer Zucht und Ordnung muth und den Endzweck die executionen größtentheils abzuwenden behertzt machen.

Welches auf das Rescriptum vom 29. Juli, so den 19. Aug. dahier angehanget und das vom 21. Juny a.pr. (anni praesentis) hiermit unterthänigst berichten und verhelfen wollen, es werde der auf das erste rescript bißher zurückgebliebene Bericht und Verzug so weniger in Unnade vermerckt werden, alß die Sache selbst Zeit und nähere Untersuchung erfordert und mein weitläufiges Amt Geschäfte und Verhinderungen mit Commissionen, die mir soweit selbige nicht in meine Amts Geschäfte laufen, künftig verbitten muß, einigen Aufenthalt veranlaßt

haben, da man indeßen denen Unterthanen tächlich zu assistiren vor und nach Einlangung des gnädigen Rescriptoriums nicht verfehlet habe.

Gießen, den 27. August 1767

Klipstein

Nachwort

Klipstein hat am 21. Juni 1767 von der Darmstädter Regierung den Auftrag erhalten, auf die eingangs in seinem "Unterthänigsten Bericht" erwähnten 5 Fragen zu antworten.

Der Regierung ging es wohl hauptsächlich um die Frage 3, "Ob nicht die Cameralintraden, die herrschaftlichen Abgaben, ohne Bedrückung der Unterthanen vermehrt" werden könnten.

Wenn wir die eingangs geschilderten Kriegsnoté und Belastungen der Untertanen ins Auge fassen, wobei zu bemerken ist, daß die Steuern und Abgaben schon in normalen Zeiten mehr als drückend für den weitaus größten Teil der Bevölkerung waren, dann kann man ermessen, wie schwierig die Aufgabe Klipsteins war.

Die Klagen über die Steuerlast waren damals allgemein, und viele wanderten aus diesem Grunde und auch wegen der Unfreiheit aus. Aber es gab auch Kritiker, Wissenschaftler von Ansehen, die diese Abgabewirtschaft grell beleuchteten und den Regierungen und den Kameralisten, die diese Fürsten mit ihren Traktaten noch stützten, eine Lektion über gerechte Steuern erteilten.

Professor Johann Heinrich Gottlob von Justi veröffentlichte 1762 seine Abhandlung über Steuern und Abgaben. Er stellt als Hauptgrundsatz fest: "1. Die Unterthanen müssen im Stande seyn, die Abgaben zu leisten, 2. Die Abgaben müssen mit einer gerechten Gleichheit erhoben werden, 3. Die Abgaben müssen der Wohlfarth des Staats und der Unterthanen nicht nachtheilig fallen." Dazu schreibt er: "Diese (bürgerliche) Freiheit gehört ohne Zweifel zu der Wohlfarth und Glückseligkeit der Unterthanen... Ein Staat, der diese Freyheit durch die Einrichtung der Abgaben beleidiget, kann so wenig einen blühenden Nahrungsstand, als eine große Bevölkerung erlangen, weil sowohl die Fremden wenig Lust bezeugen werden, sich in demselben niederzulassen, als die Eingeborenen alle Gelegenheiten ergreifen werden, ihr Vaterland zu verlassen und sich in einem anderen Lande zu etabliren, wo man vor die bürgerliche Freyheit mehr Betracht macht..." Hat man solche und ähnliche Stimmen der damaligen Zeit zur Kenntnis genommen und in die 3. Frage deshalb "ohne Bedrückung der Unterthanen" eingeschoben?

Erstaunlich ist, daß Klipstein in ad 5 "der ohnzielsetzlichen Meinung" ist, daß "kein Unterthan wegen der Executionen nach Rußland vertrieben worde". Im Original hat er diese Sätze am Rand Zeile für Zeile durch einen Strich gekennzeichnet, so wichtig war ihm diese Feststellung. Tat er dies, um untertänigst die Obrigkeit zu beruhigen oder glaubte er es selbst?

Sicher sind viele Exekutierte und Gepfändete in größerer Armut im Land geblieben. Was aber hat dann die große Anzahl der Auswanderer veranlaßt, ihr Vaterland zu verlassen?

Er sagt es selbst: "...wegen der Eingangs erwehnten Kriegs- und der übrigen Unglücksfällen, sie sind dadurch verarmt..."

Auswanderungen:

1767 aus Nidda 111 Personen nach Rußland

1766 aus Steinbach nach Rußland bzw. Astrachan 19 Personen

1766 aus Leihgestern Joh. Paulus Hofmann mit 4 Kindern nach Rußland

1755 aus Albach 7 Personen nach Ungarn

Wie schon Wilhelm Diehl in den Hessischen Volksbüchern 1915 schrieb, wäre es wünschenswert, wenn nach den Kirchenbüchern der einzelnen Gemeinden die volle Zahl der Auswanderer in diesen Jahren ermittelt würde.

Literaturverzeichnis

Diehl, Wilhelm: Hessische Volksbücher Nr. 23 - Friedberg 1915
Beiträge zu einer Geschichte der Auswanderung aus Hessen im
17. und 18. Jahrhundert. S. 40 ff.

Esselborn, Karl: Die Auswanderung von Hessen nach Rußland
Heimat im Bild Nr. 21-27 - Gießen 1926

Hofmann, Philipp: Oberhessen als Kriegsschauplatz vor 200 Jahren
Hessische Heimat Nr. 4 - 12.2.1964

Justi, Joh.v./Heinrich, Gottlob: Ausführliche Abhandlung von denen
Steuern und Abgaben nach ächten, aus dem Endzweck der bür-
gerlichen Gesellschaften abfließenden Grundsätzen und zur Wohl-
farth der Völker dienlichen Maaßregeln. - Königsberg und Leip-
zig 1762

Klar, Friedrich: Geschichte des Dorfes Nieder-Weisel 1953, S. 128 ff.

Knauß, Erwin: Das 1200jährige Londorf und die Rabenau 1958,
S. 113 ff.

Ders.: Zwischen Kirche und Pforte - 1200 Jahre Wieseck 1975, S. 87,
325

Liebig, M.: Aus den letzten Jahren des Siebenjährigen Krieges
Hessische Heimat, Gießen, Nr. 19 - 12.9.1962

Reidt, Konrad: Heuchelheim bei Gießen 1939 - S. 342

Stahl, Bernhard: Von Nidda an die Wolga, oberhessische Auswanderun-
gen nach Rußland, Hessische Heimat Nr. 4 - 4.2.1979

Stumpf, Otto: Die Familienbücher von Garbenteich, Hausen, Annerod,
Steinbach, Albach, Wätzenborn-Steinberg und Leihgestern

NN: Broglie wurde für seinen Sieg in Mittelhessen Marschall von
Frankreich - Erinnerungen an den Siebenjährigen Krieg an Hand bisher
wenig bekannter Gefechtspläne - Heimat im Bild, 39. Woche,
Sept. 1976

Urkunde:

Hessisches Staatsarchiv Darmstadt: Bericht des Amtmanns Klipstein
(Eine Kopie wurde mir am 14.5.1980 zugesandt - Aktenzeichen
526 Stu- I.1631/80)

Die Urkunde hat an der Kopfseite die Zeichen

RC 3657 ----- E 10 Nr. 3/3

DATEN AUS DER GESCHICHTE VON NIEDER-HÖRGERN

von

Karl Müller

1. Das Dorf Nieder-Hörgern

Das Dorf Nieder-Hörgern ist eine Wüstung, d.h. ein untergegangenes Dorf, das einst auf der linken Seite der Wetter lag, dort nämlich, wo der Weg von Gambach über eine Brücke nach Rockenberg führt, also oberhalb der Gambacher Mühle¹. Im Jahre 1847 stellte Dieffenbach fest: "Noch heißt man's an dieser Brücke 'Hofstätt', und gleich östlich daran 'an der alten Kirch'"². 1845 fand dieser Forscher dort eine Menge von Steinen und Scherben und sogar einige Reste von "terra sigillata" (= "gebrannte Erde"), was ihn zu der Vermutung führte, daß hier einst eine Römerstätte war³, also daß dort Römer gelebt haben. Ratz zog daraus die Folgerung, daß in Nieder-Hörgern eine römische Villa (= Bauernhof) gestanden haben müsse. Ob sich im Somborn ein römisches Bad befunden hätte, habe noch nicht nachgewiesen werden können⁴. Ein Heerführer namens "Herigo" habe sich wohl in der Völkerwanderungszeit (4.-6. Jahrhundert) ausgezeichnet. Er habe Nieder-Hörgern und Ober-Hörgern gegründet⁵. Aber das sind nur Vermutungen. Der Name "Nieder-Hörgern" wird erstmals in deutscher Sprache urkundlich 1301 erwähnt⁶. Jedoch besaß Wortwin von Homburg am Ende des 12. Jahrhunderts nicht nur die Grafschaft Ursel⁷, sondern auch Besitzungen und Rechte u.a. in Hörgern⁸, Zehntrechte zu Hörgern⁹, womit, falls sich die Nachrichten nicht auf Ober-Hörgern beziehen¹⁰, Nieder-Hörgern gemeint ist. Wortwin von Homburgs Herrschaft beruhte zu großen Teilen auf Lehen, die ihm vor 1170 von den Grafen von Nürings oder nach ihrem Aussterben von der Pfalzgrafschaft übertragen worden waren¹¹. Die Grafen von Nürings und die Herren von Limburg waren in Gambach, der Wüstung Bockenheim und Nieder-Hörgern begütert¹².

Danach taucht der Name "Hergeren" 1222 auf, als Wezzilo von Nidda dem Kloster Arnsburg sein Gut zu "Hergeren" schenkt¹³. Diese Erwähnung wird sich wohl auf Ober-Hörgern beziehen¹⁴, jedoch dürfte die eine oder die andere Erwähnung vom 13. bis zum 15. Jahrhundert¹⁵ wohl Nieder-Hörgern meinen.

Jedoch die erste lateinische urkundliche Erwähnung dieses Dorfes liegt schon unter dem Datum des 5.2.1295 vor, als Erwin, Leo und Gyselbert von Steynfurd dem Kloster Arnsburg Güter und Gefälle zu "inferiori Morle" (= "Nieder-Mörlen"), Wickinstatt, Birinkeym und "inferiori Hergeren" (= "Nieder-Hörgern") schenken¹⁶.

Die Zeit des Untergangs von Nieder-Hörgern ist unbekannt. Der Sage nach ging es so unter. Die Bewohner hatten im 30jährigen Krieg oft einzelne Soldaten ermordet. Als das an den Tag kam, schickte man eine ganze Armee, die das Dorf plünderte und ansteckte, die Bewohner aber ermordete. Nur 3 konnten sich retten, einer nach Münzenberg und zwei nach Gambach. Deswegen wurde auch später nach langem Streit entschieden, daß ein Teil des Gebietes von Nieder-Hörgern nach Münzenberg und zwei Teile nach Gambach kommen sollten¹⁷. Natürlich ist das nur eine Sage. "Es unterliegt keinem Zweifel, daß man durch diese Sage die Teilung der Gemarkung zwischen Münzenberg und Gambach später hat erklären wollen"¹⁸. Nach Ratz muß das Dorf im Laufe des 15. oder 16. Jahrhunderts eingegangen sein¹⁹. Diehl denkt an das 15. Jahrhundert²⁰, Vetter denkt daran, daß es 1410 aufgegeben wurde²¹.

Da 1467 der Streit um die Nutzung der ehemaligen Gemarkung Nieder-Hörgern begann²², muß der Ort wohl zu diesem Zeitpunkt bereits verlassen gewesen sein. Aus der Tatsache, daß Werner von Eppstein, Herr zu Münzenberg, 1439 der Stadt Münzenberg gegen 100 Gulden den Viehtrieb in der Gemarkung "Nydderhürgern" gestattet, ist zu entnehmen, daß das Dorf damals schon verlassen war²³.

Am 21.3.1363 ist Nieder-Hörgern jedenfalls noch eigenständig, da bewußt zwischen den "termenunge und veldin der dorfe Nydirn Hergern und Gambach" (= "Grenzen und Felder der Dörfer Nieder-Hörgern und Gambach") unterschieden wird²⁴. Auch am 13.12.1368 ist das Dorf noch bewohnt, da es heißt: "Ich Gylbrach Harppechir wonde zu Nydirhürgern und Helheid sin eliche wirten"²⁵. So muß man feststellen, daß Nieder-Hörgern zu einem unbekanntem Zeitpunkt zwischen 1368 und 1439 verlassen und infolgedessen öde geworden ist.

Im folgenden bringen wir alle uns bekannten noch vorhandenen Ereignisse aus der Geschichte von Nieder-Hörgern in chronologischer Reihenfolge, wobei in denjenigen Fällen, in denen in den Urkunden und Nachrichten nur das Wort "Hörgern" u.ä. erwähnt wird und nicht klar ist, ob nicht Ober-Hörgern gemeint sein könnte, ein Fragezeichen vor dem Datum steht.

2. Aus dem Leben seiner Bewohner

- ? um 1170 Wortwin von Homburg hat Rechte²⁶ und Zehntrechte²⁷ zu Hörgern
- um 1170 die Grafen von Nürings und die Herren von Limburg sind in Gambach, der Wüstung Bockenheim und Nieder-Hörgern begütert²⁸
- ? 13.-15. Jh. Hörgern wird mehrfach genannt²⁹
- ? 1222 Wezzilo von Nidda schenkt dem Kloster Arnburg sein Gut zu Hergeren³⁰
- 5.2.1295 Erwin, Leo und Gyselbert von Steynfurd schenken dem Kloster Arnisburg Güter und Gefälle zu "inferiori Morle", Wickinstatt, Birinkeym und "inferiori Hergeren"³¹
- 1301 Nieder-Hörgern wird erstmals in deutscher Sprache urkundlich erwähnt³²
- ? 4.12.1301 Sifrid, genannt Bumeistir, Scabinus (= Schöffe) in Minzinberg, gibt dem Kloster Arnburg für das Seelenheil seiner Gattin Methildis 3 Morgen Ackerland in der Terminei (= Grenzen) des Dorfes Hergerin³³
- ? 1308 taucht der Flurname "offe dem Hergeren Felde", "uffe Hergere Waltwege" auf³⁴
- 14.2.1322 Heinricus genannt Albus und Hedewigis, Eheleute, Bürger zu mincenberg, verkaufen dem Kloster Arnburg einige Äcker von ihren Gütern zu Gambach,

- Alstad und "Hergeren inferiori"³⁵, wobei Wikerus de Hergeren, Anshelmus junior und Hanzilo de Hergeren Zeugen sind³⁶
- ? 19.2.1345 Wernher, pherner zu Frideberg, Johann von Sachsenhausen, ein Augustiner, Johann von Aldenburg und Henrich Massinheimer, Schöffen zu Frideberg, bekennen dabei gewesen zu sein, da Gylbrat Banseche auf seinem Todesbette dem Kloster Arnsburg zu seinem Seelgerede 6 Malter Korn und Waizengeldes auf seine Güter zu Hergern gesetzt habe³⁷
- ? 14.2.1347 taucht der Name Hergeren auf, wobei auch Elsen von Gambach erwähnt wird³⁸; auch die Form Heu-gerin taucht auf³⁹
- 17.1.1351 Johannes von Holtzheim, pastor ecclesiae in Groningen (= Grüningen), stiftet zu seinem und seiner Eltern Seelenheil mit Zustimmung des Pleban Heilmann in Münzenberg aus seinem Vermögen eine ewige zweite Messe post offertorium summae missae (= nach dem Offertorium der Hauptmesse) am Altar St. Georg in der Pfarrkirche dort. Er schenkt dafür ein Gut von vier Morgen und zwei Drittel eines anderen Gutes in Nieder-Hörgern, beides nach seinem Tode fällig, 20 Mark Denare jährlich aus dem von ihm bewohnten Hofe in M. fällig, zahlbar ein halbes Jahr nach seinem Tod⁴⁰
- 28.6.1351 Wernher Wiese von Minzenberg, Bürger zu Gruninberg, verkauft mit Bewilligung seiner elichen Wirtin Hedewig, dem Kloster Arnsburg benannte Güter in Nyedern Hergerin⁴¹
- 13.12.1351 Johannes, genannt Gelyn, und Rilindis, seine Frau, Bürger in Münzenberg, verkauften dem Pleban von Münzenberg Güter. Zu dessen Sicherheit verpfänden sie etliche ihrer Äcker, die in der Gemarkung der Felder des Dorfes "inferiori Hirgerin" liegen. Zeugen sind dabei u.a. Petrus, genannt Nuse, Fritze de Hirgerin, scabini (= Schöffen) in Gambach⁴²
- 18.2.1354 Johan, genannt Clusenere, pryster und Cappelan zu Nedirnhirgerin, verkauft dem Kloster Arnsburg fünf Morgen Ackerland auf Gambacher Feld⁴³, wobei Zeugen sind Rule und Wigant Wigantis sune fon Langistorf, Scheffenin zu Gambach⁴⁴
- ? 22.2.1354 Cunrad Colnhuser und Katherine, Eheleute, burgere zu Minzenberg, verkaufen dem Kloster Arnsburg 9 Malter Korngeldes, bewiesen auf 36 Morgen Landes auf den drei Feldern in Herger hude; erwähnt werden dabei der Herger weg, of den Heugern und der

- Zeuge Rule von Buckenheym sowie Wigand von Langestorf, gebrudere und scheffen zu Gambach⁴⁵
- 29.8.1355 Heinrich, genannt Sürge, und seine Frau Metzge, Bürger zu Münzenberg, verkaufen der Begine (= weltliche Nonne) Else Swartz von Hergern und ihren Erben ein achteil korngeldis ewiger gulde mintzenberger mazes; Zeugen sind u.a. Henne Swarze und Anselm bi der Brücken von Nyedernhergern, Schöffen zu Gaumbach; auf dem Rücken der Urkunde steht: "Testamentum Else Swarzen beginae in Nydernhirgern..."⁴⁶
- 6.12.1355 Hirman Munpar und Elsebith von Gambach, Eheleute, verkaufen dem Kloster Arnsburg einen Malter Korngeld ewiger Gülte; genannt werden die nyderherger Wisin, Bachmulin, "obwendig Buckenheim by dem henbussche", "obene an deme kirchgude an den langen strichen"; Zeugen sind Lodewig der Pherrer von Gambach, Gotfrit von Beldirsheim edilknecht, Rule von Buckenheim und Hyrdan sin brudir, Schöffen zu Gambach⁴⁷
- 22.8.1356 Johan Hake und Gele, Eheleute, Bürger zu Mintzenberg, verkaufen dem Kloster Arnsburg fünf Malter Korngülte; dabei werden erwähnt der Nyderhergern weg und: "andirsit der Wedir zussen den zwein Hergern" (= "anderseits der Wetter zwischen den beiden Hörgern"); Zeugen sind u.a. Rule von Bokenheim und Wigand, sein Bruder, Schöffen zu Gammbach⁴⁸
- 28.2.1358 Peter Kelner, genannt von Ostheim, und Hobele, Eheleute, verkaufen dem Kloster Arnsburg eine Hube Landes und Wiesen zu Nyedern Hergern⁴⁹, wobei Zeugen sind u.a. Rulo von Buckenheim, Wigand sein Bruder und Houke, Schöffen von Gambach⁵⁰
- 3.3.1362 Herman Munpar verzichtet auf alle die Güter zu Gambach, die sein Vater vor Zeiten dem Kloster zu Unterpfand gesetzt; Zeugen sind Rule von Buckenheim und Hirdan, sein Bruder, Amtmänner und Schöffen zu Gambach, sowie Hengin genannt Hildebranth von Nydirnhirgern, auch Amtmann zu Gambach⁵¹
- 12.3.1363 Wenzil Katzzinbiz und Else, Eheleute, Bürger zu Mynzinberg, verkaufen dem Kloster Arnsburg Äcker in der "termenye" (= Grenzen) des Dorfs Nydirn Hirgern⁵², wobei der "Hirger weg" genannt wird und als Zeugen auftreten Rule Buckenheim und Johan Hildebrand, Schöffen zu Gambach⁵³

- 18.3.1363 Heinrich, genannt Schurge, Metze, seine Frau und Dymar, der Metze Sohn, Bürger zu Mintzenberg, verkaufen dem Kloster Arnsburg fünf und einen halben Morgen und 26 Ruthen Ackerland zu Nydern Hergern⁵⁴, wobei u.a. Zeugen sind Rule von Langisdorff, Herdan, sein Bruder, Schöffen zu Gambach⁵⁵
- 21.3.1363 Heinrich, genannt Swarze, Schöffe zu Mintzenberg, und Else, seine Schwester, verkaufen dem Kloster Arnsburg ihr Gut zu Nydirn Hergern und Gambach⁵⁶, wobei Zeugen sind Rule von Buckinheim und Herdan, sein Bruder, Schöffen zu Gambach⁵⁷
- ? 11.7.1363 wird bei einem Verkauf des Johan von Hultzheim gesagt: "off deme velde gein Hergern"⁵⁸, "stozzin off Hirger flurscheide"⁵⁸
- 4.4.1367 Heyle Quecke und Gude, Eheleute, Bürger zu Myntzinberg, verkaufen dem Kloster Arnsburg drei Morgen 29 Ruthen Acker zu Nidern Hergern⁵⁹, wobei Johan Hildebrand und Heintze Sultze, Schöffen zu Gambach, Zeugen sind⁶⁰
- 4.4.1367 Ymelud Melmengern, Johan, ein prister, Heinrich, ihr Sohn und Kuntzele, Heinrichs Frau, Bürger zu Mintzenberg, verkaufen dem Kloster Arnsburg drei Morgen ein Viertel sieben halbe und 30 Ruthen Ackerland in den Grenzen des Dorfs Nidern Hergern, wobei Zeugen sind Johan Hildebrant und Heintze Fultze, Schöffen zu Gambach⁶¹
- 1.8.1367 Heinrich Swartze verkauft dem Kloster Arnsburg Äcker in Nidern Hergern⁶², wobei der Hirger weg und als Zeugen Hirdan und Johan Hildebrand, Schöffen und Amtleute zu Gambach, erwähnt werden⁶³
- 13.5.1368 Herman, genannt Gotwaldis, Bürger zu Mintzinberg, und Katherine, Eheleute, verkaufen dem Kloster Arnsburg Äcker zu Nidern Hergern⁶⁴, wobei als Zeugen auftreten Henne Hildebrant und Heintze Schultze, Schöffen zu Gambach, und Contzchin Eckele und Heilchin von Hergern⁶⁵
- 13.12.1368 Gylbrach Harppechir zu Nydirnhergern und Helheid, Eheleute, verkaufen dem Kloster Arnsburg Äcker zu Nydirnhergern⁶⁶, wobei u.a. Zeugen sind Hirdan Wiggandis Sohn von Langisdorf, Johan Rulen Sohn von Buckinheim, Schöffen zu Gambach, und Contzchin Eckelen und Heilchin von Hergern⁶⁷
- 17.1.1369 Anshelm, genannt Wurfel, und Lucard, Eheleute, Bürger zu Friedberg, verkaufen dem Kloster Arnsburg Äcker zu Nidern Hergern⁶⁸, wobei Zeugen sind Rule von Buckenheim, Heyntze Fultze von Nydern-

- hergern, Schöffen zu Gambach, sowie Conrad Eckele und Heilchin von Hergern⁶⁹
- 24.2.1369 Lucard, Wittwe Philips von Beldersheim, eines Ritters, verkauft dem Kloster Arnsburg Äcker, gelegen "in der Termenie (= Grenzen) der dorfere zu Gambach und zu Nydern Hergern"⁷⁰, wobei u.a. Zeugen sind Rule von Buckinheim, Wigand von Langisdorf, Gebrüder, Johan Hyldebrand, Heyntze Fultze, Schöffen des Gerichtes zu Gambach⁷¹
- 23.4.1370 Conzechin Wigandis und Katherine, Eheleute zu Obernhirgirn, verkaufen dem Kloster Arnsburg Äcker "yn der Termenie des dorfis zu Nydirnhirgirn"⁷², wobei Zeugen sind Henchin Hildebrand, Heynze Fulze, Schöffen zu Gambach⁷³
- ? 1379 begegnen die Flurnamen "uffe Hergere Wege" und "uff Hirger Felde"⁷⁴
- ? 15.7.1382 in einer Urkunde heißt es: "do Hirgern zehene anstoßit"⁷⁵
- 29.9.1403 Syfrid, genannt Wyland, Schöffe zu Mintzenberg, und Katharina, Eheleute, tragen dem Kloster Arnsburg zu einem Seelgerede zwei Huben Landes in den Grenzen des Dorfes Nyddernhirgern im Gambacher Gericht auf⁷⁶; dabei erfahren wir von einem "s. Jurgen altar zu Hirgern"; es heißt auch einmal einfach "s. Jurgen von Hirgern"; eine geographische Bestimmung lautet: "nahe by Niddernhirgern zuschin (= zwischen) s. Jurgen zu Hirgern und Ruleman uff den buddemweg"; als Zeugen treten auf u.a. Gylbracht Herpechir, Nollehenne, Schöffen zu Gambach⁷⁷
- 26.12.1403 Nol Henne, Hofmann des Herrn von Falkenstein, und seine Frau Phie verkaufen dem Siifriid, genannt Wiilandt, Bürger zu Münzenberg, und dessen Frau Katherine für 105 schwere Goldgulden, die diese ihnen bezahlt haben, 7 Malter gutes, dürres Korn jährlicher Gülte Münzenberger Maß. Sie setzen dafür zu Unterpfang folgende Äcker, Wiesen und Gärten, gelegen in der Feldmark zu Nydernhirgern und Gambach...⁷⁸
- 3.3.1409 Johann Myrtz, Edelknecht, und Margarete, Eheleute, verkaufen dem Kloster Arnsburg eine Gülte auf ihrem Hof unter den Eichen zu Münzenberg und auf einer Hube Landes "in Hyrger gebyde", die dazu gehört, gegen eine Summe Geldes und zwei Wiesen, "die früher Hofreithen waren, gelegen 'by s. Nyclases gude in den zunen zu Nyder Hirgern"⁷⁹

- 21.5.1415 Nol Henne, Hofmann des Eb. Werner von Trier, Herr zu Falkenstein, und seine Frau Phie, ihr Sohn Henne und ihre Töchter Alheit und Magdalena verkaufen Herrn Konrad von Mengerskirchen, Kanoniker (= Weltgeistlicher) des Stifts Unserer Lieben Frau zu Wetzlar, alle ihre Güter, Eigen und Erbe in dem Gericht Gambach und in der Gegend jenseits der Wetter, nämlich Hof, Haus, Scheuer und Zubehör in dem Dorf Gambach bei dem Bach, ihren "Gaden auf dem Kirchhofe", vier Mesten Öl aus dem Hof, Wohnung und Zubehör, die Hedener zu Gambach besitzt, wovon ein Sester (= Maß) "zu dem Geleucht Unserer Lieben Frau in die Kirche zu Gambach fällt", drei Mesten Öl aus einem Garten am Bach zu Bockenheym, den Rilichen innehat, sechs Hulczmorgen in Gambacher Holz, im dritten Jahr zwei Hühner aus einem Garten, den Henne Eicheler besitzt; bei der geographischen Beschreibung der einzelnen Grundstücke heißt es dann: "stoßet unden geyn Niddernhirgern off dy herren von Arnsburg", "off den Brockfelde geyn Nyddernhirgern", "geyn Nyddernhirgern off deme Brockfelde", "geyn Nidderhirgern off dem Brockfelde"⁸⁰
- ? 25.1.1420 Die Geschworenen und die ganze Gemeinde der Dörfer Eberstadt und Hergeren bekennen, mit Rat, Willen und Verhängnis ihrer Herren, der Gebrüder Gottfried und Eberhard, Herren zu Eppenstein und Mintzenberg, mit dem ehrsamem geistlichen Herrn zu Arnsburg, wegen Verlandsiedelung ihres Gutes zu Eberstadt, eine Übereinkunft getroffen zu haben⁸¹
- 20.7.1420 Peter von Felle, Bürger zu Münzenberg, und seine Frau Else verschreiben dem Pfarrer zu Münzenberg und den zur Präsenz gehörigen Altaristen 15 torn. jährliche Gülte, von denen der Pfarrer 5 und die Altaristen 10 torn. zu empfangen haben, einst als Seelgeräte gekauft von den verstorbenen Lodewig von Inheyden und Anshelm von Gambach. Als Unterpfund setzen sie "wesen und arteckere" (= Wiesen und Äcker) in der Gemarkung Nydirnhirgern, nämlich 5/4 Wiesen, gelegen "neben dem Nydirhirger wege by deme Crutzeborne" usw. Die Zeugen sind die Schöffen des Gerichts zu Gambach: Contze Czole, Dyederich von Weder, Aulhenne der Alte und Henne Jeiger und andere⁸²
- ? 30.10.1420 Gerhard Selzer zu Minzenberg bekennt, für das Salve regina, das er ewiglich vor der Messe singen soll, drei Achtel ewiger Korngülte alle Jahr zu geben, das Fräulein Virguelen, etwan Hausfrau Johan selig von Linden R., gestiftet und ihm dafür 53

- Gulden gegeben, dem Kloster Marienschloß verkauft zu haben und setzt ihm dafür drei Morgen Wiesen zu Hergern zum Unterpand⁸³
- 1.8.1439 Werner von Eppenstein, Herr zu Mintzenberg, gestattet der Stadt Mintzenberg gegen Zahlung von 100 Gulden den Viehtrieb in der Gemarkung von Nydderhirgern⁸⁴
- 29.4.1443 Syfrid, genannt Wyland, Schöffe zu Minzenberg, und seine Frau Katharine geben dem Kloster Arnsburg Güter zu Niederhörnern und Minzenberg⁸⁵
- ? 12.3.1459 Bernhard und Cuno, Grafen von Solms, Wernher von Eppenstein, Herr zu Minzenberg, und Eberhard von Eppenstein, Herr zu Königstein, freien dem Kloster Arnsburg auf 12 Jahre ihre Höfe zu Muschenheim, Birklar, Beldersheim, Lithe, Münster, Dorfgoll, Hultzheim, Bückenheim, Eberstadt und Hergern⁸⁶
- 1467 Beginn des Streites zwischen Gambach und Münzenberg um die Nutzung der ehemaligen Gemarkung Nieder-Hörnern⁸⁷
- ? 1.1.1471 Graf Otto zu Solms verleiht den Gebrüdern Heinrich und Conrad von Muschenheim als Münzenbergisch-Eppensteinische Lehen den ganzen Zehnten zu Bergheim bei Groningen, den Zehnten zu Mengshausen, den vierten Teil desselben zu Hirgern usw.⁸⁸
- 14./15. Jh. Gambach gehört mit Ober-Hörnern und Nieder-Hörnern ("sup. et inf. Hergin") zum Archidiakonat Beatae Mariae Virginis ad Gradus in Mainz⁸⁹
- 14./15. Jh. das Gericht Gambach umfaßt neben Gambach die Wüstungen Nieder-Hörnern, Alstat und Bockenheim⁹⁰
- 1524 bis dahin kommt Nieder-Hörnern in den Arnsburger Urkunden öfter vor⁹¹
- 22.4.1541 Vergleich zwischen der Stadt Müntzenberg und der Gemeinde Gambach wegen der Gerichtsbarkeit der Steinung, dem Viehtrieb und Weidegebrauch in der Gemarkung Nieder-Hörnern⁹²
- ? 11.4.1554 Adam Weyse von Fauerbach reversiert (= verpflichtet) sich gegen Graf Ludwig zu Stollberg wegen Lehensempfang des Dorfes und Gerichtes Huchelheim und Zehntens zu Hergern⁹³
- nach 1554 Aufgabe des Gotteshauses zu Nieder-Hörnern als gottesdienstliche Stätte und späterer Abbruch⁹⁴
- ? 2.6.1583 Graf Ernst zu Solms belehnt den Hans Casp. von Fauerbach mit Dorf und Gericht Heuchelheim,

- Zehnten zu Hergern und vier Huben und vier Morgen zu Klein-Carben⁹⁵
- ? 1653 begegnet der Flurname "Hörger Pfad"⁹⁶
- 12.4.1700 Gutachten der juristischen Fakultät Gießen in Sachen der Gemeinde Gambach gegen Bürgermeister und Rat der Stadt Münzenberg betreffend, "ob die Müntzenberger ihre in der Niederhergheimer (= Nieder-Hörgerner) Terminey liegende Güther nach Gambach oder aber wie bishero, also noch hinkünftig zu M. (= Münzenberg) als loco domicilii zu versteuern haben"⁹⁷
- ? 1720 begegnet der Flurname "Hörger Pfad"⁹⁸
- 1783-1787 Verhandlungen der zur "Münzenberger Gemeinschaft" gehörenden fürstlichen Häuser u.a. über den Nieder-Hörgerner Kirchenbann⁹⁹
- 1796 Verleihung von Gütern in Nieder-Hörgern, das jetzt zur Gambacher Gemarkung gehört, auf 9 Jahre an Johann Ebert Dimpfel, Johann Ebert Langgönsen Witwe, Conrad Mohr und Conrad Dein¹⁰⁰
- 1805-1808 Verleihung von Gütern in Nieder-Hörgern an Johannes Walter, Rudolph Langgöns, Valentin Mohr und Conrad Dein¹⁰¹
- 1808-1811 Verleihung von Gütern in Nieder-Hörgern an Pächter¹⁰²
- ohne Datum Das Kloster Marienschloß besaß zahlreiche Güterstücke, Gefälle und Renten zu Bingenheim, Bubenheim, Bellersheim, Butzbach, Cleeberg, Dorfgüll, Ebersgöns, Eczell, Friedberg, Griedel, Hammershausen, Holzheim, Kirchgöns, Lich, Münzenberg, Nieder-Hörgern, Niedermockstadt, Niederweisel, Oppershofen, Rockenberg, Steinfurt, Södel und Wölfersheim¹⁰³

3. Einwohner von Nieder-Hörgern

Wir bringen im folgenden die oben genannten Einwohner der Dörfer um Nieder-Hörgern herum und von Nieder-Hörgern selbst, wobei in den Fällen, in denen nicht sicher ist, ob der Betreffende in dem Ort gewohnt hat, ein Fragezeichen hinter seinem Namen steht. Bei der Bezeichnung "de Hergern" o.ä. kann auch der eine oder andere in Ober-Hörgern gewohnt haben.

14. 2.1322 Wikerus de Hergeren
Anshelmus junior (?)
Hanzilo de Hergeren

- 13.12.1351 Petrus genannt Nuse, Schöffe in Gambach (?)
Fritzhe de Hirgerin, Schöffe in Gambach
18. 2.1354 Johan genannt Clusenere, pryster und Cappelan zu
Nedirnhirgerin
29. 8.1355 Else Swartz, Begine in Nydernhirgern
Henne Swarze, Schöffe in Gambach (?)
Anselm bi der Brücken von Nydernhirgern, Schöffe
in Gambach
28. 2.1358 Peter Kelner genannt von Ostheim (?)
Hebele, seine Frau (?)
3. 3.1362 Hengin genannt Hildebranth von Nydirnhirgern,
Amtmann in Gambach
13. 5.1368 Contzchin Eckele (?)
Heilchin von Hergern
- 13.12.1368 Gylbrach Harppechir zu Nydirnhirgern
Helheid, seine Frau
Contzchin Eckelen (?)
Heilchin von Hirgern
17. 1.1369 Heyntze Fultze von Nydernhergern, Schöffe in Gam-
bach
Conrad Eckele (?)
Heilchin von Hergern
29. 9.1403 Gylbracht Herpechir, Schöffe in Gambach (?)

4. Einwohner von Ober-Hörgern

23. 4.1370 Conzechin Wigandis zu Obernhirgirn
Katherine, seine Frau

5. Einwohner von Gambach

14. 2.1347 Elsen von Gambach
18. 2.1354 Rule, Schöffe in Gambach
Wigant Wigantis sune fon Langistorf, Schöffe in
Gambach
22. 2.1354 Rule von Buckenheym, Schöffe in Gambach
Wigand von Langestorf, Schöffe in Gambach
- 6.12.1355 Hirman Munpar
Elsebith, seine Frau
Lodewig der Pherrer von Gambach
Gotfrit von Beldirsheim, Schöffe in Gambach (?)
Rule von Buckenheim, Schöffe in Gambach
Hyrdan, Schöffe in Gambach
22. 8.1356 Rule von Bockenheim, Schöffe in Gambach
Wigand, Schöffe in Gambach
28. 2.1358 Rulo von Buckinheim, Schöffe in Gambach
Wigand, Schöffe in Gambach
Houke, Schöffe in Gambach

3. 3.1362 Hermann Munpar (?)
Rule von Buckinheim, Schöffe und Amtmann in
Gambach
Hirdan, Schöffe und Amtmann in Gambach
12. 3.1363 Rule von Buckinheim, Schöffe in Gambach
Johan Hildebrand, Schöffe in Gambach
18. 3.1363 Rule von Langisdorff, Schöffe in Gambach
Herdan, Schöffe in Gambach
21. 3.1363 Rule von Buckinheim, Schöffe in Gambach
Herdan, Schöffe in Gambach
4. 4.1367 Johan Hildebrand, Schöffe in Gambach
Heintze Sultze, Schöffe in Gambach
Johan Hildebrant, Schöffe in Gambach
Heintze Fultze, Schöffe in Gambach
1. 8.1367 Hirdan, Schöffe und Amtmann in Gambach
Johan Hildebrand, Schöffe und Amtmann in Gam-
bach
13. 5.1368 Henne Hildebrant, Schöffe in Gambach
Heintze Schultze, Schöffe in Gambach
- 13.12.1368 Hirdan, Wigandis Sohn von Langisdorf, Schöffe in
Gambach
Johan Rulen Sohn von Buckinheym, Schöffe in Gam-
bach
17. 1.1369 Rule von Buckenheim, Schöffe in Gambach (?)
24. 2.1369 Rule von Buckenheim
Wigand von Langisdorf
Johan Hyldebrand, Schöffe in Gambach
Heyntze Fultze, Schöffe in Gambach (?)
23. 4.1370 Henchin Hildebrand, Schöffe in Gambach
Heynze Fulze, Schöffe in Gambach
21. 5.1415 Hedener zu Gambach
Rilichen (?)
Henne Eicheler (?)
20. 7.1420 Anshelm von Gambach (?)
Contze Czole, Schöffe in Gambach (?)
Dyderich von Weder, Schöffe in Gambach (?)
Aulhenne der Alte, Schöffe in Gambach (?)
Henne Jeiger, Schöffe in Gambach (?)
- 1796 Johann Ebert Dimpfel
Johann Ebert Langgönssen Witwe
Conrad Mohr
Conrad Dein
- 1805-1808 Johannes Walter (?)
Rudolph Langgöns (?)
Valentin Mohr (?)
Conrad Dein (?)

6. Einwohner von Münzenberg

- 4.12.1301 Sifrid genannt Bumeistir, Schöffe in Münzenberg
Methildis, seine Frau
14. 2.1322 Heinricus genannt Albus
Hedewigis, seine Frau
17. 1.1351 Heilmann, Pleban in Münzenberg
- 13.12.1351 Johannes genannt Gelyn
Rilindis, seine Frau
Pleban von Münzenberg
22. 2.1354 Cunrad Colnhuser
Katherine, seine Frau
29. 8.1355 Heinrich genannt Sürge
Metze, seine Frau
22. 8.1356 Johan Hake
Gele, seine Frau
12. 3.1363 Wenzil Katzzinbiz
Else, seine Frau
18. 3.1363 Heinrich genannt Schurge
Metze, seine Frau
Dymar, der Metze Sohn
21. 3.1363 Heinrich genannt Swarze
Else, seine Schwester
4. 4.1367 Heyle Quecke
Gude, seine Frau
Ymelud Melmengern
Johan, ein prister
Heinrich, ihr Sohn
Kuntzele, Heinrichs Frau
1. 8.1367 Heinrich Swartze (?)
13. 5.1368 Herman genannt Gotwaldis
Katherine, seine Frau
29. 9.1403 Syfrid genannt Wyland, Schöffe in Münzenberg
Katharina, seine Frau
Nollehenne, Schöffe in Gambach (?)
- 26.12.1403 Nol Henne, Hofmann des Herrn von Falkenstein (?)
Phie, seine Frau (?)
Siifriid, genannt Wiilandt
Katherina, seine Frau
3. 3.1409 Johann Myrtz
Margarete, seine Frau
21. 5.1415 Nol Henne, Hofmann des Eb. Werner von Trier,
Herr zu Falkenstein (?)
Phie, seine Frau (?)
Henne, ihr Sohn (?)
Alheit, ihre Tochter (?)
Magdalena, ihre Tochter (?)
20. 7.1420 Peter von Felle
Else, seine Frau
Pfarrer zu Münzenberg
Altaristen
Lodewig von Inheyden (?)

- 30.10.1420 Gerhard Selzer
Fräulein Virguelen, etwan Hausfrau Johan selig von
Linden R. (?)
29. 4.1443 Syfrid genannt Wyland, Schöffe in Münzenberg
Katharine, seine Frau

7. Einwohner von Grüningen

17. 1.1351 Johannes von Holtzheim, Pfarrer der Kirche in Grü-
ningen

8. Einwohner von Holzheim

11. 7.1363 Johan von Hultzheim

9. Einwohner von Bellersheim

24. 2.1369 Philips von Beldersheim, ein Ritter

10. Einwohner von Muschenheim

1. 1.1471 Heinrich von Muschenheim
Conrad von Muschenheim, sein Bruder

11. Einwohner von Fauerbach

11. 4.1554 Adam Weyse von Fauerbach
2. 6.1583 Hans Casp. von Fauerbach

12. Einwohner von Grünberg

28. 6.1351 Werner Wiese von Minzenberg
Hedewig, seine Frau

13. Einwohner von Nidda

- 1222 Wezzilo von Nidda

14. Einwohner von Steinfurth

5. 2.1295 Erwin, Leo und Gyselbert von Steynfurd

15. Einwohner von Friedberg

19. 2.1345 Wernher, pherner zu Friedberg
 Johan von Sachsenhausen, ein Augustiner
 Johann von Aldenburg, Schöffe zu Friedberg
 Henrich Massinheimer, Schöffe zu Friedberg
 Gylbrat Banseche (?)

Anmerkungen

- 1) Wagner Wüstungen S. 150; Dieffenbach S. 97; Gesser S. 307; vgl. Lotz S. 27.
- 2) Dieffenbach S. 97; vgl. Lotz S. 27.
- 3) Dieffenbach S. 98; vgl. Lotz S. 27; Ratz Oberhörgerm S. 4.
- 4) Oberhörgerm S. 4.
- 5) Ebd. S. 5.
- 6) Dieffenbach S. 98; Lotz S. 27; Vetter Dorfgeschehen S. 75.
- 7) Kropat S. 49.
- 8) Ebd.
- 9) Ebd. S. 90.
- 10) Vgl. Müller Geschichte der evangelisch-reformierten Gemeinde S. 101 f.
- 11) Kropat S. 91.
- 12) Ebd. S. 172.
- 13) Glaser S. 175 f.; vgl. Walbe Kunstdenkmäler S. 345 ("Wizzelo von Nidda") u. 344; Lotz S. 27; Vetter Dorfgeschehen S. 75.
- 14) Müller Geschichte S. 101.
- 15) Walbe Kunstdenkmäler S. 344.
- 16) Scriba Regesten 4 S. 21 Nr. 3644.
- 17) Dieffenbach S. 98, Anm. 135; Diehl Baubuch S. 232.
- 18) Braun S. 9 f.
- 19) Oberhörgerm S. 7.
- 20) Baubuch S. 232.
- 21) Gang S. 75.
- 22) Ebd.
- 23) Braun S. 9.
- 24) Baur Urkundenbuch H.3 S. 558 Nr. 909.
- 25) Ebd. S. 592 f. Nr. 974.
- 26) Kropat S. 49.
- 27) Ebd. S. 90.
- 28) Ebd. S. 172.
- 29) Walbe Kunstdenkmäler S. 344.
- 30) Glaser S. 175; Walbe Kunstdenkmäler S. 345 ("Wizzelo von Nidda"); Lotz S. 27; Vetter Dorfgeschehen S. 75.
- 31) Scriba Regesten 4 S. 21 Nr. 3644.
- 32) Dieffenbach S. 98; Lotz S. 27; Vetter Dorfgeschehen S. 75.
- 33) Scriba Regesten 4 S. 23 Nr. 3685.
- 34) Jung Flurnamen S. 297.
- 35) Baur Urkundenbuch H.1/2 S. 358 Nr. 541; Scriba Regesten 4 S. 37 Nr. 3938.

- 36) Baur Urkundenbuch H.1/2 S. 358 Nr. 541.
- 37) Scriba Regesten 4 S. 50 Nr. 4156.
- 38) Baur Urkundenbuch H.1/2 S. 462 Nr. 738.
- 39) Ebd. S. 463 Nr. 739.
- 40) Heß S. 7.
- 41) Scriba Regesten 4 S. 53 Nr. 4220.
- 42) Herrmann Pfarrarchive S. 330.
- 43) Baur Urkundenbuch H.1/2 S. 499 f. Nr. 810; Scriba Regesten 4 S. 55 Nr. 4257; Vetter Dorfgeschehen S. 75; Wagner Wüstungen S. 151; Gesser S. 307; Braun S. 9; vgl. Scriba Regesten 2 S. 115 Nr. 1488; Dieffenbach S. 98.
- 44) Baur Urkundenbuch H.1/2 S. 499 f. Nr. 810.
- 45) Ebd. S. 500 Nr. 811; Scriba Regesten 4 S. 55 Nr. 4258.
- 46) Herrmann Pfarrarchive S. 330 f.
- 47) Baur Urkundenbuch H.3 S. 509 f. Nr. 830; vgl. Scriba Regesten 4 S. 56 Nr. 4278.
- 48) Baur Urkundenbuch H.3 S. 513 Nr. 838.
- 49) Ebd. S. 525 Nr. 860; Scriba Regesten 4 S. 59 Nr. 4321; Wagner Wüstungen S. 151; Gesser S. 307.
- 50) Baur Urkundenbuch H.3 S. 525 Nr. 860.
- 51) Ebd. S. 510, Anm.
- 52) Ebd. S. 557 Nr. 907; Scriba Regesten 4 S. 63 Nr. 4395; Wagner Wüstungen S. 151; Gesser S. 307; vgl. Braun S. 9.
- 53) Baur Urkundenbuch H.3 S. 557 Nr. 907.
- 54) Ebd. S. 557 f. Nr. 908; Scriba Regesten 4 S. 63 Nr. 4396; Wagner Wüstungen S. 151; Gesser S. 307; vgl. Braun S. 9.
- 55) Baur Urkundenbuch H.3 S. 558 Nr. 908.
- 56) Ebd. S. 558 Nr. 909; Scriba Regesten 4 S. 63 Nr. 4397.
- 57) Baur Urkundenbuch H.3 S. 558 Nr. 909.
- 58) Ebd. S. 559 f. Nr. 911.
- 59) Ebd. S. 579 f. Nr. 948; Scriba Regesten 4 S. 66 Nr. 4456.
- 60) Baur Urkundenbuch H.3 S. 579 f. Nr. 948.
- 61) Ebd. S. 580 Nr. 949.
- 62) Ebd. S. 584 Nr. 957; Scriba Regesten 4 S. 67 Nr. 4466; Wagner Wüstungen S. 151; Gesser S. 307 f.
- 63) Baur Urkundenbuch H.3 S. 584 Nr. 957.
- 64) Ebd. S. 588 f. Nr. 966; Scriba 4 S. 67 Nr. 4476.
- 65) Baur Urkundenbuch H.3 S. 589 Nr. 966.
- 66) Ebd. S. 592 f. Nr. 974; Scriba Regesten 4 S. 68 Nr. 4485; Wagner Wüstungen S. 151 f.; Gesser S. 308.
- 67) Baur Urkundenbuch H.3 S. 592 f. Nr. 974.
- 68) Ebd. S. 593 Nr. 975; Scriba Regesten 4 S. 68 Nr. 4486.
- 69) Baur Urkundenbuch H.3 S. 593 Nr. 975.
- 70) Ebd. S. 594 ff. Nr. 977; Scriba Regesten 4 S. 68 Nr. 4488.
- 71) Baur Urkundenbuch H.3 S. 595 f. Nr. 977.
- 72) Ebd. S. 602 f. Nr. 988; Scriba Regesten 4 S. 69 Nr. 4508.
- 73) Baur Urkundenbuch H.3 S. 603 Nr. 988.
- 74) Jung Flurnamen S. 297.
- 75) Baur Urkundenbuch H.3 S. 637 Nr. 1052.
- 76) Ebd. S. 694 f. Nr. 1143; Scriba Regesten 4 S. 83 Nr. 4746; Wagner Wüstungen S. 152; Gesser S. 308.

- 77) Baur Urkundenbuch H.3 S. 694 f. Nr. 1143.
 78) Struck S. 325 f. Nr. 621.
 79) Baur Urkundenbuch H.3 S. 553 Anm.; Wagner Wüstungen S. 152;
 Gesser S. 308.
 80) Struck S. 380-383 Nr. 711.
 81) Scriba Regesten 2 S. 161 Nr. 2072.
 82) Herrmann Pfarrarchive S. 332.
 83) Scriba Regesten 4 S. 87 Nr. 4820.
 84) Scriba Regesten 2 S. 172 Nr. 2203; Wagner Wüstungen S. 152;
 Gesser S. 308; Braun S. 9.
 85) Scriba Regesten 4 S. 91 Nr. 4882.
 86) Ebd. 2 S. 185 Nr. 2378.
 87) Vetter Gang S. 75.
 88) Scriba Regesten 2 S. 191 Nr. 2455.
 89) Ebd. 2 S. 259, Anm.; Röschen S. 136.
 90) Kropat S. 165.
 91) Dieffenbach S. 98; Lotz S. 27.
 92) Scriba 2 S. 221 Nr. 2835; Wagner Wüstungen S. 152 f.; Gesser S.
 308.
 93) Scriba 2 S. 224 Nr. 2863.
 94) So nach Diehl Baubuch S. 232.
 95) Scriba Regesten 2 S. 233 Nr. 2981.
 96) Jung Flurnamen S. 297.
 97) Herrmann Pfarrarchive S. 368.
 98) Jung Flurnamen S. 297.
 99) Herrmann Pfarrarchive S. 373.
 100) Krausch S. 15.
 101) Ebd.
 102) Ebd.
 103) Scriba Beiträge S. 120.

Literaturverzeichnis

Vorbemerkung: Bei den Verfassern, von denen mehrere Arbeiten genannt werden, bezeichnet das unterstrichene Wort immer das Wort, mit dem die betreffende Arbeit bei den Anmerkungen zitiert wird.

a) unveröffentlichte Literatur

Ratz, Werner "700 Jahre Oberhörgern", unveröffentlicht, Ober-Hörgern 1971

b) veröffentlichte Literatur

Baur, Ludwig "Urkundenbuch des Klosters Arnsburg in der Wetterau", H.1, Darmstadt 1849; H.2, Darmstadt 1850; H.3, Darmstadt 1851
 Braun, Wilhelm "Ausgegangene Orte und Höfe im Kreis Friedberg" ("Wetterauer Geschichtsblätter", Bd. 1, Friedberg 1952 S. 1-26)

- Dieffenbach, Ph(ilipp) "Auszug aus dem Tagebuche einer in Auftrag des historischen Vereins unternommenen Reise", Abt. 3 ("Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde", Bd. 5, H.2, Darmstadt 1847, XIII S. 1-180)
- Diehl, Wilhelm "Baubuch für die evangelischen Pfarreien der Souveränitätslande und die acquirierten Gebiete" ("Hassia sacra", Bd.8 ("Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen")), Darmstadt 1935
- Gesser, J.J. "Rockenberg ein Wetterauer Dorf im Spiegel der Geschichte. 1150-1950. Ein Heimatbuch zur 800-Jahrfeier", Rockenberg o.J. (1950)
- Glaser, Carl "Beiträge zur Geschichte der Stadt Grünberg im Großherzogthum Hessen, nach den städtischen Urkunden und anderen Quellen", o.O. (Grünberg) 1846; Nachdruck der Ausgabe 1846, Darmstadt o.J. (1980)
- Herrmann, Fr(itz) "Inventare der evangelischen Pfarrarchive im Freistaat Hessen" ("Inventare der nichtstaatlichen Archive im Freistaat Hessen", Bd. 1), Darmstadt 1920
- Heß, Ferdinand "Die kirchliche Entwicklung der Gemeinherrschaft Münzenberg bis zur Durchführung der Reformation (12.-16. Jahrhundert)" ("Beiträge zur Hessischen Kirchengeschichte" ("Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde", N.F., Erg.-Bd. 10, Darmstadt 1935 S. 1-43))
- Jung, Karl Heinrich "Die Holzheimer Flurnamen" ("Heimatbuch Holzheim", Holzheim o.J. (ca. 1965) S. 281-313; Sonderdruck)
- Krausch, Heinrich "Solms-Braunfels erhielt Arnsburger Güter" ("Hessische Heimat" (Beilage der "Giessener Allgemeine Zeitung"), Gießen ca. 1963 S. 11-12 u. 15-16 u. 19 u. 27)
- Kropat, Wolf-Arno "Reich, Adel und Kirche in der Wetterau von der Karolinger- bis zur Stauferzeit" ("Schriften des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde", St. 28), Marburg 1965
- Lotz, Friedrich "Aus der Vergangenheit der Gemeinde Ober-Hörgern" ("Festschrift zur 50-Jahr-Feier des Gesangvereins 'Germania' Ober-Hörgern im Hausberg-Wettertal-Sängerbund verbunden mit einem Bundes-Freundschaftssingen am 2., 3. und 4. Juli 1960 unter der Schirmherrschaft des Landrates des Kreises Gießen, Herr von Schwerin", o.O. (Ober-Hörgern) o.J. (1960) S. 22-31)
- Müller, Karl "Geschichte der evangelisch-reformierten Gemeinde Ober-Hörgern im Rahmen der allgemeinen Ortsgeschichte" ("Festschrift zum 75jährigen Bestehen. Festtage 21.-24. Juni 1985 verbunden mit einem großen Freundschaftssingen", o.O. (Ober-Hörgern) o.J. (1985) S. 101-143)
- Röschen, Otto "Beschreibung der evangelischen Pfarreien des Großherzogtums Hessen nach pfarramtlichen, statistischen, sozialen, topographischen und historischen Gesichtspunkten auf Grund amtlicher Mitteilungen", Gießen 1900
- Scriba, H(einrich) E(duard) "Beiträge zur Ortsgeschichte" ("Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde", Bd. 4, Darmstadt 1845, XI S. 1-13; Bd. 5, Darmstadt 1848, XIX S. 1-14; Bd. 6, Darmstadt 1851, V S. 103-133)

- Scriba, Heinrich Eduard "Regesten der bis jetzt gedruckten Urkunden zur Landes- und Orts-Geschichte des Großherzogthums Hessen", Abt. 2, Darmstadt 1849; Abt. 4, Darmstadt 1854
- Struck, Wolf-Heino "Das Marienstift zu Wetzlar im Spätmittelalter. Regesten 1351-1500" ("Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck", Bd. 8,3), Marburg 1969
- Vetter, Horst "Ein Gang durch die Jahrhunderte. Das Gambacher Dorfgeschehen im Zeitraffer" ("In Freud und Leid zum Lied bereit. Gemischter Chor 'Harmonie 1859' Gambach. Mitglied des Hausberg-Wettertal-Sängerbundes. Inhaber der Zelterplakette und Silbernen Ehrenplakette des Hess. Ministerpräsidenten. Festschrift zum 125jährigen Bestehen. Festtage 15.-18. Juni 1984 verbunden mit einem großen Chorwettbewerb", Gambach o.J. (1984) S. 73-93)
- Vetter, Horst "Ober-Hörgerner Dorfgeschehen im Zeitraffer" ("Festschrift zum 75jährigen Bestehen. Festtage 21.-24. Juni 1985 verbunden mit einem großen Freundschaftssingen", o.O. (Ober-Hörgern) o.J. (1985) S. 73-99)
- Wagner, Georg Justin Wilhelm "Die Wüstungen im Großherzogthum Hessen", Bd. 1-3, Wiesbaden 1969; Neudruck der Ausgabe von 1854-1865
- Walbe, Heinrich "Die Kunstdenkmäler des Kreises Gießen", Bd. 3, südlicher Teil ("Die Kunstdenkmäler im Volksstaat Hessen"), Darmstadt 1933

DIE GEFACHAUSZIER AN HÜTTENBERGER HOFTOREN
- eine Bilddokumentation -

von

Helmut Nachtigall

Vorbemerkungen

Im Raum, der etwa von der Linie Gießen - Lich - Hungen - Butzbach - Brandoberndorf - Wetzlar - Gießen umgrenzt wird, in Einzelfällen auch im Marburger Land (Kirchvers, Altenvers, Mudersbach, Fronhausen, Niederwalgern, Kehna), bildete sich seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, verstärkt im 18. Jahrhundert und in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, die Form eines bäuerlichen Anwesens heraus, dessen Charakteristikum der straßenseitige Abschluß durch ein hohes überdachtes oder überbautes Tor ist. Die Forschung bezeichnet es nach seinem Kern- und Ursprungsraum als Hüttenberger Hoftor, nach seinem Verbreitungsgebiet als oberhessisches Hoftor.

Über seine Entstehung und seine struktiven Ausprägungen hat die Literatur bereits berichtet¹, so daß es nicht Anliegen dieses Beitrages sein kann, Publiziertes zu wiederholen. Weniger oft und umfassend ist nach den künstlerischen Impulsen, die von den Meistern in den einzelnen Epochen ausgingen, gefragt worden². Der Aufbau der Tore, ihr struktives Gefüge, gehört in den Bereich des Handwerklich-Technischen und hat durch zweieinhalb Jahrhunderte nur wenige Veränderungen erfahren. Die Frage nach den künstlerischen Ausprägungen kann indessen nur von der Betrachtung der Auszierweisen gestellt werden. Hier sind generell mannigfache Zierbänder in Form von Kerbschnitten, vereinzelt auch Flach- und Reliefschnitten und - später - Auftünchungen zu nennen, die meist Torfahrt und Pforte umzogen³. Der Schwerpunkt der Auszier und der künstlerischen Eigenständigkeit blieb jedoch über zweieinhalb Jahrhunderte der Ausgestaltung des Gefaches über der Pforte zwischen Türsturz und Rähm vorbehalten. Es wurde zum Objekt üppiger Schmuckfreude. I.Weber-Kellermann bemerkt dazu: "Am auffälligsten ist der Hauptschmuck des Tores, die reich dekorierte Gefachfüllung über der niedrigen Handpforte in Stern-, Kreuz-, Rosetten- oder Doppelkelchmustern. Durch sie gewinnen diese Tore eine wohlkomponierte Proportion, die sie tatsächlich zu Prunkstücken ländlicher Zimmermannskunst und Holzarchitektur gemacht haben"⁴. Sicher aus derselben Blickrichtung bezeichnete sie schon Wilhelm Heinrich Riehl als "Triumphbogen des Landmannes"⁵ und Artur Carius als "Gegenstand reinsten Schmuckfreude"⁶.

1 D.Classen, Das oberhessische Hoftor. In: Hess. Blätter für Volkskunde Bd. XL, Gießen 1942 - H.Nachtigall, Oberhessische Hoftore, Gießen 1984 - ders., Zimmermannskunst im Hüttenberg, Marburg 1973

2 Anm. 1

3 Nachtigall, Oberhessische Hoftore, S. 26 ff.

4 I.Weber-Kellermann, Volkskunde und Volksleben im Raume Gießen, S. 180. In: Neumann, Gießen und seine Landschaft, Gießen 1970

5 Riehl, Erhaltung der nationalen Baudenkmale, Bl. des Germ. Nationalmuseums in Nürnberg (Hinweis von Prof. Martin, Marburg)

6 A.Carius, Ornamentik am oberhessischen Bauernhause, S. 6, Frankfurt 1910

Der "Schmuckfreude" an Gefachfüllungen nachzugehen, ihre Herausbildung, ihre Wandlungen und die Impulse, die von einzelnen Meistern und Werkstätten ausgingen, zu verfolgen und festzuhalten, ist nicht nur eine interessante, sondern auch außerordentlich dringliche und unaufschiebbare Aufgabe. Denn das Hüttenberger Hoftor - ein Stiefkind der volkskundlichen Forschung und von der Denkmalpflege nicht immer gebührend beachtet - ist in seiner Existenz bedroht. Dietrich Classen, dem wir eine umfangreiche Bestandsaufnahme von 1938/39 verdanken⁷, konnte damals noch etwa 450 Tore aus der Zeit von etwa 1700 - 1860/70 nachweisen, deren Anzahl nach vorsichtigen Schätzungen heute auf etwa ein Drittel abgesunken sein wird. Die im folgenden dargelegte Arbeit kann daher vom derzeit gewährten Bestand her nicht mehr erfolgen. Der Verfasser hatte jedoch bereits 1948 mit der Erfassung der Tore begonnen und zahlreiche Objekte bilddokumentarisch gesichert, die mittlerweile nur noch Reminiszenzen an die Vergangenheit sind. Diese Bildvorlagen, die den Grundstock dieser Arbeit bilden, wurden ergänzt durch die Bildsammlung von A.Carius, die jedoch hinsichtlich der Wiedergabe der Zeit- und Ortsangaben mit Vorbehalt zu betrachten ist⁸, sowie durch Vorlagen aus der übergreifenden Fachliteratur⁹, aus Heimatbüchern, Festschriften, Zeitungsbeilagen und Fotos aus Privatbesitz und Gewerbe¹⁰.

Die Wahl der Wiedergabe durch Foto oder Zeichnung wurde aus mehreren Gründen zugunsten der Aufnahmezeichnung getroffen. Fotos geben den Erhaltungszustand eines Gefaches wieder, der - bisweilen durch Ausbruch einzelner Hölzer oder fehlerhaften Ersatz bedingt - nicht immer dem Ursprungszustand entspricht und hinsichtlich der Detaillierbarkeit, das gilt besonders für ältere Vorlagen, der Aufnahmezeichnung nachstehen.

Die 111 beigegebenen Zeichnungen sind das Quellenmaterial, anhand dessen versucht werden soll, die Leitlinien und Wandlungen der künstlerischen Ausprägung der Gefachfüllungen durch etwa zweieinhalb Jahrhunderte hin aufzuzeigen und zu dokumentieren.

Die Grund- und Ausgangsformen der Gefachfüllung (1639 - 1699) - Abb. 1 - 3

Die frühesten Tore, die uns überliefert sind, datieren aus dem 17. Jahrhundert. Ihre Gefache - das gilt auch für jüngere - wiesen in der Regel annähernd Quadratmaß von 1 m Seitenlänge auf; in Einzelfällen waren sie als stehendes oder liegendes Rechteck ausgebildet.

7 Veröffentlicht in Classen, Anm. 1

8 Anm. 6

9 H.Walbe, Das hessisch-fränkische Fachwerk, Gießen 1954 - ders., Die Kunstdenkmäler in Hessen, Kreis Gießen, Darmstadt 1938

10 Insbesondere J.Bayer, Zur Geschichte der Gemeinde Langgöns 1976 - H.Glaum, Kleenheim im Hüttenberger Land, Kleenheim 1974 - Beil. "Heimat im Bild" und "Hessische Heimat", Gießen - Foto-Bildreihe Hüttenberg, Werkstätte für moderne Lichtbildkunst, S.Homann, Darmstadt 1909

Das älteste uns bekannte und erfreulicherweise im Bild erhaltene Tor stand in Großen-Linden, Frankfurter Straße 73, datierte von 1639 und wurde bereits 1932 abgerissen¹¹. Sein Gefach war als einfaches Balkenkreuz aus mäßig starken Hölzern in Form eines griechischen Kreuzes ausgebildet. Als nächst altes Tor wird ein Bau aus Hüttenberg (Ortsteil Hochelheim) aus dem Jahre 1667 genannt; hier liegt jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit ein Datierungsirrtum vor¹². Als Tore des 17. Jahrhunderts, die belegt und in noch zu erwähnenden Einzelfällen erhalten werden konnten, sind ferner anzuführen: Großen-Linden 1692¹³ und 1694, Hüttenberg (Ortsteil Hörnsheim) 1699¹⁴, Niederkleen 1698¹⁵, Langgöns 1697, Oberkleen 1697 und 1698 und Lützellinden 1699¹⁶. Sie entsprechen in ihrer Gefachausbildung entweder der des Tores von 1639 oder enthalten ein gradliniges Andreaskreuz (z.B. Großen-Linden 1692) bzw. ein Andreaskreuz, von der Raute durchzogen (z.B. Niederkleen 1698 und Lützellinden 1699)¹⁷. Bei den zuletzt genannten Toren fällt auf, daß die vier die Raute umschließenden kurzen Hölzer meist schon geschwungen geführt waren¹⁸.

Von diesen Toren sind derzeit nur noch zwei erhalten, die in ihren wesentlichen Teilen ursprünglich sind: Großen-Linden 1692¹⁹ und Lützellinden 1699. Das Tor von 1697 in Langgöns ist in seiner Gefachausbildung mittlerweile völlig verändert, so daß sein hohes Alter kaum erkennbar wird und seine derzeitige Gefachausbildung nicht als Belegstück herangezogen werden kann.

Als Ausgangsformen der Gefachfüllung lassen sich somit drei Grundformen erkennen:

- a) das griechische Kreuz (Abb. 1),
- b) das gradlinig geführte Andreaskreuz (Abb. 2),
- c) das Andreaskreuz, von der Raute durchzogen (Abb. 3).

Man darf davon ausgehen, daß die Verstrebung der Gefache in Form dieser Kreuze nicht aus dekorativen Absichten, sondern aus statisch-baulichen Gründen (zur Winkelsicherung und damit zur Stabilität der

11 Abgeb. in Walbe, Kunstdenkmäler, Anm. 9, Abb. 62

12 Classen, Das oberhessische Hoftor, beruft sich hier auf Carius, Anm. 6, Fig. 107; diese Jahresangabe dürfte sich jedoch auf die Errichtung des Wohnhauses beziehen

13 Abgeb. in Nachtigall, Zimmermannskunst im Hüttenberg, Abb. 23

14 Abgeb. in Classen, Abb. 3

15 Abgeb. in Nachtigall, Alte Bauernhäuser in Mittelhessen, 2. Aufl. Gießen 1982, Abb. 92

16 Abgeb. in Nachtigall, Lützellinden, seine schönen alten Hoflore und ihre Meister, Heimat im Bild 38/1986

17 Das Tor in Niederkleen ist zugleich das früheste überlieferte Tor, das Schnitzereien in Form von Kerbschnittbändern aufwies.

18 Raute ist hier als Terminus zu verstehen. Meist handelt es sich um ein auf der Spitze stehendes Quadrat

19 An diesem Tor ist das Gefach insofern verändert, als die Felder zwischen den Kreuzeshölzern und Gefachhölzern inzwischen ausgemauert wurden

Tore) erfolgte, zumal die Tore dieser frühen Zeit freistehende Bauten waren, deren Ständer mittels Fußstreben oder Winkelbändern mit querliegenden Grundschwelle verbunden waren²⁰.

Diesen alten Toren gemeinsam ist der Verzicht auf jegliche Auszier der Gefachhölzer, ein Sachverhalt, der sich jedoch schon im 1. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts ändert.

Das geschweift geführte Andreaskreuz (1752 - 1819) - Abb. 4 - 8

Von den drei Grundformen, die wir als Ausgangsformen zu unterschiedlichen Abwandlungen und Auszierweisen begreifen dürfen, hat das alleinige Andreaskreuz (Abb. 2) am wenigsten Verbreitung gefunden. Es kann jeweils als Einzelvorkommen nur für sieben Orte belegt werden: Dutenhofen 1752 (Abb. 4), Allendorf an der Lahn 1754²¹, Vollnkirchen 1764, Oberwetz 1767 (Abb. 5), Fronhausen um 1790 (Abb. 6), Ebersgöns um 1800 (Abb. 7) und Münzenberg 1819 (Abb. 8). Es ist also vorwiegend für die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts nachgewiesen und fast nur im westlichen und südlichen Verbreitungsgebiet, nicht im Verdichtungsraum hoher Tore. Eine Ausnahme in mehrfacher Hinsicht macht das Tor in Fronhausen. Es steht in einem Ort außerhalb des Verbreitungsgebietes, in dem nur zwei Tore belegt sind, und unterscheidet sich in seiner Gefachfüllung dadurch, daß die gekreuzten Streben völlig unbearbeitete Hölzer sind, die dem bogigen Türsturz unmittelbar aufgesetzt wurden²². Die Tore von 1752 und 1754 sind in der Gefachausbildung fast gleich, und man wird bei der räumlichen Nähe beider Orte nicht ausschließen dürfen, daß sie Werkstücke desselben Meisters sind. Mit Einschränkungen gilt das auch für die Tore von 1764 und 1767. Zu dem Tor von 1819 findet sich folgende Notiz: "1702 (?), 1819 verändert mit neuer Inschrift"²³. Es bleibt hier ungewiß, in welcher Weise die Veränderung vorgenommen wurde und ob sie auch die Gefachfüllung miteinschloß.

Allen Formen gemeinsam - zum Unterschied von der Ausgangsform - ist das deutlich erkennbare Bemühen um Abwandlung, indem man die Hölzer nicht mehr gradlinig, sondern geschweift führte und damit die starre Form auflockerte. Das Tor von Oberwetz ist das einzige dieser Gruppe, dessen Gefach zugleich mit einer Schnitzerei bedacht war; es wies im Schnittpunkt der Kreuzeshölzer ein schwer definierbares stabartiges Ausziermotiv auf.

20 Diese Konstruktion ist heute nicht mehr gewahrt. Das letzte Belegstück, das noch an Ort und Stelle im Bild erfaßt werden konnte, befand sich in Niederkleen, Kreuzstraße, aus dem Jahre 1706; abgebildet in Nachtigall, Zimmermannskunst im Hüttenberg, Abb. 24

21 Abgeb. in Nachtigall, Alte Türen und Tore - nicht mehr erhalten, Hess. Heimat 23/1985

22 In der Bestandsaufnahme von Classen, 1938/39, ist dieses Tor ausgelassen

23 Classen, S. 50

Mit Ausnahme des Gefaches aus Ebersgöns, dessen wuchtige Form ungewöhnlich ist, dürften die Andreaskreuze als Gefachfüllungen der Fachwerkarchitektur entlehnt sein, wo sie schon hundert Jahre früher in vielfältigen Varianten als Brüstungsfeldschmuck verbaut wurden. Ihre Zuarbeitung erfolgte jedoch in anderer Weise. Andreaskreuze im Fachwerk sind gerade Hölzer, deren Oberfläche man etwa 1 cm tief seitlich so aussparte, daß die gewünschte geschweifte Form entstand und dann den Putz über das Holz bis an die Aussparung heranführte. Andreaskreuze als Gefachfüllungen wurden über die gesamte Holzstärke so zugesägt bzw. gebeilt, daß die geschweifte Führung nicht nur oberflächlich ist. Die gekreuzten Hölzer sind in Überblattung gearbeitet und holzverbahrt.

Nur noch zwei dieser Tore sind erhalten: Münzenberg 1819 und Fronhausen um 1790. Beiden gemeinsam ist die Ausmauerung der Felder zwischen den Kreuzeshölzern und den umrahmenden Gefachhölzern, die ursprünglich nicht gegeben war und dadurch die ansonsten gute Gesamtanlage etwas verfälscht und abschwächt.

Das Andreaskreuz, von der Raute durchzogen (1698 - um 1810) - Abb. 9 - 13

Wesentlich stärker als Gefachschmuck verbreitet als die zuvor genannte Form war das Andreaskreuz, von der Raute durchzogen. Eine Karte von 1938/39 belegt es für folgende Orte: Brandoberndorf, Hochweisel, Atzbach, Dutenhofen, Lützellinden, Leihgestern, Rechtenbach, Hüttenberg (Hochelheim und Hörnsheim), Großen-Linden, Trais-Münzenberg, Ebersgöns, Weidenhausen, Langgöns, Dornholzhausen, Eberstadt, Muschenheim, Niederkleen, Oberkleen, Kirchgöns und Pohlgöns²⁴. Ergänzt werden darf noch Vollnhausen, und als späte Nachbildung tritt es an einem Tor von 1900 in Allendorf (Lahn) und in Hof Haina auf²⁵. Es ist somit vor allem für die Orte des Hüttenberges um Kleebach, Gönsbach und Schwingbach belegt.

Obwohl es zahlreich nachgewiesen werden kann, genügen wenige Abbildungen, da sich nur geringfügige Abweichungen in der Führung der Hölzer erkennen lassen:

- a) das Andreaskreuz, von der gradlinigen Raute durchzogen (Abb. 9)
- b) das Andreaskreuz, von der geschwungen geführten Raute durchzogen (Abb. 3)
- c) das Andreaskreuz, von der geschwungen geführten Raute durchzogen, deren Enden verbreitert auslaufen (Abb. 10).

Den Formen gemeinsam ist die durchlaufende Rautenverstrebung, die immer auf die Andreaskreuzhölzer aufgeblattet ist, so daß das Andreaskreuz stets die tragende Figur bleibt, ferner ihr zeitgleiches Aufkommen um 1700. Die frühesten Nachweise der Form a) finden sich an

²⁴ Classen, S. 33

²⁵ Das Tor in Hof Haina erklärt sich sicher aus verwandtschaftlichen Bindungen. Der Vater des derzeitigen Eigentümers stammte aus Lützellinden, der Großvater aus Hörnsheim

einem Tor in Hüttenberg von 1700 (Abb. 9), an einem Torbau in Großen-Linden aus dem Jahre 1701 und in Vollnkirchen 1702 (Abb. 11). Die Variante b) ist belegt für Niederkleen 1698 (Abb. 3) und 1700; die Figur c) für ein weiteres Tor in Niederkleen aus dem Jahr 1700 (Abb. 10). Schwerpunktmäßig lassen sich diese Gefachbildungen für die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts anführen, und eigenartigerweise treten sie dominant in einzelnen Straßenzügen auf²⁶.

Das Andreaskreuz, von der Raute durchzogen, wurde ebensowenig schmucklich behandelt wie das zuvor genannte alleinige Andreaskreuz, obwohl zu dieser Zeit - wie aus dem folgenden Kapitel hervorgehen wird - die Ornamentik an anderen Figuren der Gefachfüllung schon außerordentlich gediegen und reichhaltig war. Nach dem vorliegenden Quellenmaterial gingen die Zimmermeister nur vereinzelt dazu über, die Hölzer mit Schnitzereien zu versehen.

Im Hinblick auf die Auszier ist bereits ein frühes Tor, Vollnkirchen 1702 (Abb. 11), zu erwähnen, dessen untere Teile der Andreaskreuzhölzer mit aufgesetzten Leisten mit Schuppenmustern versehen sind, mit einem Schnitzmotiv, das im 17. Jahrhundert an Eckständern und Füllhölzern der Fachwerkbauten gebräuchlich war. Es liegt nahe, daß der Zimmermeister in der Wahl dieser Auszierhölzer und Auszierweise im Verband mit dem darunter befindlichen, ebenso ausgeschnitzten Gesims versuchte, der Pforte einen dachförmigen Abschluß zu verleihen.

Nicht minder beachtenswert ist das Gefach eines Tores in Traismünzenberg aus dem Jahre 1787 (Abb. 12), dessen Schnittpunkte der Kreuzeshölzer mit je einer Rosette und dessen Teile der Andreaskreuzhölzer mit je einem Ornamentenband versehen sind²⁷.

Übereinstimmend ist eine Auszierweise, die an Gefachen in Atzbach 1775, Dutenhofen 1768, Weidenhausen (undatiert), Rechtenbach 1769, Niederkleen 1777 (Abb. 13) und Leihgestern 1791 wiederkehrt: Immer ist die Gefachmitte mit einem eingesteckten Knauf versehen, während die Schnittpunkte von Andreaskreuz und gradliniger Raute im oberen Teil mit je einem Sechsstern und die des unteren Teiles mit je einem Herzen ornamentiert sind. Diese Tore gehören zu den frühesten überhaupt, an denen sich die Ersteller in Inschriften nennen. Sie gehen auf den Zimmermeister Johannes Wagner aus Dutenhofen zurück²⁸.

Unter den Meistern, die Tore mit der genannten Gefachbildung erstellten, jedoch ohne Auszier, konnten noch zwei namentlich ermittelt werden. Caspar Euler aus Kirchgöns erbaute das Tor Kirchgöns 1784²⁹, sein Sohn Johannes Euler den Torbau 1804 in Pohlgöns³⁰; immer sind es Gefachausfüllungen mit geschwungen geführter Raute.

Ebenso wie die zuvor genannte Form ist auch das Andreaskreuz, von der Raute durchzogen, der Fachwerkornamentik entnommen; dort gehörte es bereits im 17. Jahrhundert zu den bevorzugten Verstrebnungs- und Schmuckformen der Brüstungsfelder.

26 Z.B. Großen-Linden, Pohlgöns

27 Bemerkenswert ist die Gesamtanlage dieses Tores; abgeb. in Nachtigall, Oberhessische Hoftore, S. 69

28 Siehe unter "Zimmermeister"

29 Anm. 28

30 Anm. 28

Das griechische Kreuz (1700 - um 1810) - Abb. 14 - 59

Die am stärksten verbreitete Figur des Gefachschmuckes während des gesamten 18. Jahrhunderts bildete sich aus dem anfangs erwähnten griechischen Kreuz (Abb. 1) heraus, dessen frühester Nachweis das Tor von 1639 in Großen-Linden ist. Seine Entwicklung vom unausgezierten zum ausgezierten Kreuz läßt sich anhand der beigegebenen Bilder verfolgen.

a) Das alleinige Kreuz

Als Ausgangsstadium und zugleich als frühester uns bekannter Beleg der schmucklichen Gefachausprägung dieser Art ist das Tor von 1706 in Niederkleen (Abb. 14) zu nennen. Kreuzesstamm und Kreuzesarme sind noch aus mäßig starken Hölzern, gradlinig geführt, und schmucklich unbelassen. Die Kreuzesmitte indessen ist kreisförmig zugearbeitet und mit einem Sechsstern als Radbild, dreifach gefaßt, ornamentiert. In der Folgezeit gebrauchte man in der Regel stärkere Hölzer, die damit größere Schnitzflächen boten und als solche auch genutzt wurden. Gleichzeitig verstärkte sich der Trend der Zimmermeister, die Kreuzesmitte mannigfacher auszuzieren, und es bildete sich - auf den ersten Blick - eine Vielfalt von Figuren heraus. Dennoch kann von einer wahllosen Formenspielerei kaum die Rede sein, denn die Motive lassen sich überwiegend auf drei Grundformen zurückführen: den Sechs- oder Achtstern, die Rosette und das Hakenkreuz.

Am häufigsten sind Sechs- und Achtsterne belegt, aber auch vier-, zwölf- und sechzehnstrahlige zieren Gefachmitten, wobei die Strahlen sowohl schmal und spitz als auch breit und stumpf - als Blütensterne - zulaufen können. Fast immer sind sie als Radbilder einfach, doppelt oder dreifach gefaßt, mitunter auch mit Zierbändern umgeben und weisen in ihrer Mitte einen weiteren eingeschnitzten Stern oder ein anderes Ziermotiv, meist aus dem geometrischen, weniger oft aus dem floralen Formenbereich, auf. Ihre Häufigkeit, auch in anderen Bereichen der Volkskunst, läßt sich mit ihrer einfachen, zeichnerisch leichten Entwicklung aus dem Zirkelschlag bzw. aus dem Umquadrat erklären³¹. Die Rosette, auch halbkreisförmig oder als Strahlenfächer ausgebildet, kann erstmals an einem Tor von 1714 in Lützellinden (Abb. 17) nachgewiesen werden. In sehr gediegen gearbeiteter Form, in die eine kleinere eingemittelt ist, zierte sie z.B. das Gefach eines Tores in Muschenheim aus dem Jahre 1768 (Abb. 46).

Vereinzelt konnte das Hakenkreuz als Gefachmitte belegt werden, das immer geschwungen geführt ist und sowohl in Links- als auch in Rechtsdrehrichtung weisen kann. Frühester Beleg ist ein Tor von 1712 in Niederkleen (Abb. 16)³².

31 Die Erklärung aus seinem Symbolgehalt ist von der volkskundlichen Forschung stark umstritten

32 Carius lokalisiert dieses Tor für Kleinlinden (Fig. 117). Richtig dürfte indessen Niederkleen sein, wo es noch heute erhalten ist.

Die drei beschriebenen Formen gehörten somit schon im 1. Quartal des 18. Jahrhunderts zum Allgemeingut des Gefachschmuckes und finden in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts und im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eine außerordentlich vielfältige und künstlerisch bedeutsame Ausprägung. Exemplarisch dafür sind ein Tor in Dornholzhausen aus dem Jahre 1810 (Abb. 36) und ein Bau in Hüttenberg aus der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts (Abb. 32).

Die Mitte, der Schwerpunkt der Auszier dieser Gefachgruppe, wird in ihrer Vielfalt bereichert durch einige recht eigenwillige Gestaltungen. Anton Gaerth³³ versah sie an einem Tor von 1805 in Lützellinden mit einem unregelmäßigen, vielzackigen Stern, der ein Menschenantlitz umschließt und sich als Sonne deuten läßt (Abb. 35). Ein unbekannter Meister aus dem Großen-Lindener Raum schnitzte in die Gefachmitte eines Tores von 1765 ein Herz ein, ein in der Volkskunst stark, als Gefachmitte jedoch kaum übliches Motiv (Abb. 22). Des weiteren ist ein Tor von 1780 in Langgöns anzuführen, dessen Eigenart im rechteckigen Aufschluß der Gefachmitte und in einer ungewöhnlichen Art eines eingelagerten Sechssterns besteht (Abb. 27). Zu erwähnen ist ferner das Gefach eines Tores in Muschenheim aus dem Jahre 1793, dessen Mitte ein Handwerkszeichen zielt (Abb. 30), eine Gepflogenheit, die in der Regel erst später auftritt.

Der Reiz der Gefache dieser Gruppe wird ferner erhöht durch die Weise, auch Kreuzesstamm und -arme auszuzieren. Man bediente sich hierbei vor allem geschweift geführter Randsägungen, erstmals nachweisbar an einem Tor von 1708 in Kirchgöns (Abb. 15). Im übrigen sind an diesem Bau die Kreuzeshölzer noch schmucklich unbelassen. Nur wenige Jahre jünger ist das Tor in Niederkleen, 1712, dessen Arme und Stamm mit pfeilspitzartigen Kerbschnitten geschmückt sind. Die Literatur vermerkt diese Auszierweise als Charakteristikum alter Tore³⁴; das dem Verfasser vorliegende Bildmaterial konnte dazu jedoch keine Belege erbringen. Wesentlich stärker dürfte es Brauch gewesen sein, die Kreuzeshölzer mit weiteren Ornamenten im Kerb- oder Flachschnitt zu beleben. Rosetten, Strahlenfächer, auch halb- und viertelkreisförmig, Hakenkreuze, Wirbelräder und Herzen in gruppaler Zuordnung sind schwerpunktmäßig zu nennen. Bei aller Variationsbreite zeichnet sich weitgehend als Gemeinsamkeit ab, daß die Enden der Kreuzeshölzer zu den umrahmenden Gefachhölzern hin breiter auslaufen und damit eine größere Fläche zur Verzapfung boten.

Die Muster in Gefachmitten und an den Kreuzeshölzern wurden entweder eingetieft oder erhaben ausgeschnitzt, wobei der zuletzt genannten Manier die größere künstlerische Bedeutung zukommt.

Konstruktiv lassen sich bei dieser Gefachgruppe nur begrenzte Abweichungen feststellen. Überwiegend läuft der Stamm in einem durch, die Arme greifen in breite Zapfenschlitze ein und sind holzverbohrt. Weniger oft, aber schon seit 1712 belegt (Abb. 16), sind die Arme aus einem Stück gearbeitet und die Teile des Kreuzesstammes angesetzt.

33 Anm. 28

34 Classen, S. 8. Das dem Verfasser vorliegende Material bestätigte diese Kerbschnitte nur für Umrahmungen von Torfahrt und Pforten

Diese Abweichungen lassen sich nach dem derzeitigen Forschungsstand weder örtlich noch zeitlich begründen; vermutlich werden sie mit unterschiedlichen Arbeitsgepflogenheiten der Werkstätten zu erklären sein. Das griechische Kreuz, meist aus starken Vierkanthölzern gearbeitet, gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch aus kräftigen Bohlenstücken (Abb. 28) strahlt Kraft und Urwüchsigkeit aus und dürfte, bereichert durch seine gediegene und mannigfache Auszier, zu den ausdrucksvollsten Gestaltungen gehört haben, die Tore je erfahren haben.

b) Das Kreuz mit Begleithölzern

In der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts führte man die beschriebene Auszierweise verstärkt fort, jedoch machte sich bei einzelnen Werkstätten der Trend um weitere Belegung bemerkbar. Das geschah öfters in der Art, daß man in die Gefachecken Winkelbänder einsetzte, die gradlinig zugearbeitet sein konnten; häufiger jedoch wurden sie geschweift und nasenbesetzt geführt. Vielerorts versah man sie auch mit einem der zu dieser Zeit üblichen Schnitzmotive (Abb. 37 - 46). In Einzelfällen führte man die Winkelbänder diagonal durch das ganze Feld, so daß die umschlossene Fläche, als Ganzes gesehen, jeweils eine rautenförmige Figur freigab (Abb. 47).

Das griechische Kreuz in den Varianten a) und b) ist für fast sämtliche Orte des Hüttenberges belegt; nicht überliefert ist es jedoch im weiteren Umkreis, der ansonsten zum Verbreitungsgebiet der Hoflore gehörte, so in Wißmar, Lollar, Waldgirmes, Ostheim, Fauerbach, Langenhain, Ober-Mörlen, Rodheim, Rockenberg, Birklar, Steinbach und Annerod. Der Grund wird darin zu sehen sein, daß der Hüttenberger Torbau dort erst relativ spät, nämlich im 19. Jahrhundert, Eingang fand, als die Varianten a) und b) bereits nicht mehr üblich waren.

Denn im 1. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bildete sich eine weitere Abwandlung heraus, deren Charakteristikum im Gebrauch zusätzlicher Schmuckhölzer lag. In die vier freien Felder zwischen den Kreuzes- und den Umräumungshölzern zog man häufig je vier mit der Spitze sich berührende Winkelbänder ein (Abb. 49 und 50), bisweilen auch geschweift geführte (Abb. 51), so daß die Felder jeweils rautenförmige Formen als imitierte Durchbrucharbeiten annahmen. In der Absicht, darüber hinaus zu gliedern und zu beleben, ließen die Meister bisweilen eine rege Phantasie in ihre Arbeiten einfließen. Sie bedienten sich viertelkreisförmig zugearbeiteter Streben (Abb. 53), diagonal gestellter Leisten (Abb. 58) und breiter oder schmaler Brettdocken (Abb. 54 und 55), die sie vielfach mit den üblichen Schnitzmotiven versahen.

Das jüngste der im Bildteil wiedergegebenen Gefache dieser Gruppe, Lützellinden 1840 (Abb. 59), läßt sich nur mit Einschränkungen dieser Gattung zuordnen: Vier Streben sind rautenförmig gestellt, dazwischen bilden vier Hölzer einen quadratischen Rahmen, in den ein gleicharmiges Kreuz aus Bohlenstücken eingepaßt ist, dessen Mitte ein Achtstern - nicht mehr tief eingeschnitzt, sondern ausgemalt - ziert und dessen Arme und Teile des Stammes mit je zwei Sechssternen bzw. Wirbelrädern ornamentiert sind. Es verdeutlicht das Endstadium dieser Entwicklungsreihe.

Unter den Meistern, die die Form des griechischen Kreuzes mit und ohne Begleithölzern gestalteten, sind nur wenige namentlich bekannt, da

die meisten nur in Initialform zeichneten. Der früheste bekannte Meister, der sich mit ausgeschriebenem Namen an Toren nennt, ist Hans Peter Orth aus Gambach³⁵. Aus seiner Hand stammen die Werkstücke in Eberstadt 1777 (Abb. 38) und Gambach 1754 (Abb. 52). Johannes Euler³⁶ erstellte die Tore in Kirchgöns 1785 und Allendorf 1787 (Abb. 41 und 44). Anton Gaerth³⁷ errichtete die Hoftore in Lützellinden 1805 (Abb. 35), 1808 (Abb. 51) und 1815 (Abb. 56). Ferner ist Peter Ott³⁸ zu nennen, auf den der Torbau von 1840 (Abb. 59) in Lützellinden zurückzuführen ist.

Das wiederholte Kreuz (1800 - 1850) - Abb. 60 - 69

Aus dem Jahre 1770 ist ein Tor in Eberstadt erhalten, dessen Gefachschmuck für diese Zeit ungewöhnlich ist (Abb. 60). Die Grundform ist das für diese Epoche übliche griechische Kreuz, hier in unausgezierter Weise; jedoch ist in die oberen Felder je ein Andreaskreuz in gradliniger Führung gestellt. Dieses Tor aus der Werkstatt des Meisters Hans Peter Orth ist als Vorstufe zu einer Gefachbildung zu sehen, die um 1800 schwerpunktmäßig auftritt und deren Eigenart darin liegt, daß die vier Felder zwischen Kreuzes- und umrahmenden Gefachhölzern mit je einem kleineren Kreuz versehen sind. Überwiegend sind es Andreaskreuze in gerader Führung (Abb. 62, 65, 66, 69), weniger oft in geschweifeter Form (Abb. 61, 67, 68). Nur selten läßt sich die Weise belegen, bei der die Füllungen als griechische Kreuze ausgebildet sind (Abb. 63, 64).

Diese Gefachform, das wiederholte Kreuz, kann nur für eine relativ kurze Zeitspanne belegt werden, in ausgezierter Weise für die ersten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, in unausgezierter etwa bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie dürfte kaum Allgemeingut der Schmuckausprägung an Hoftoren gewesen sein, sondern ist in Verbindung mit einzelnen Werkstätten und Meistern zu sehen. Hier ist vorrangig Johannes Feller II.³⁹ aus Großen-Linden zu nennen, von dem noch einige Tore erhalten sind, des weiteren Adam Euler aus Dorf-Güll⁴⁰. Zur Auszier des Gefaches des Tores aus dem Jahre 1800 (Abb. 64) bediente er sich noch der Kerb- und leichten Reliefschnitzerei, wie sie im gesamten 18. Jahrhundert üblich waren. Das gilt auch für den unbekanntesten Meister des Langgönsener Tores aus demselben Jahr (Abb. 63). Andere Ersteller, z.B. Johannes Feller, lassen in ihren Arbeiten schon eine gewisse Verflachung erkennen, indem sie dem zeitbedingten - zunächst noch verhalten einsetzenden - Trend folgten und die Motive einritzten und sodann farbig auszogen.

Daß die Gefachform des wiederholten Kreuzes zeitlich eng begrenzt war, dürfte auch damit zu erklären sein, daß sich um 1800 eine völlig

35) Anm. 28
 36) Anm. 28
 37) Anm. 28
 38) Anm. 28
 39) Anm. 28
 40) Anm. 28

neue Form der Gefachfüllung herausgebildet hatte, die eine überaus starke Verbreitung fand und im folgenden beschrieben wird.

Das doppelt gestellte Kreuz (1790 - um 1870) - Abb. 70 - 102

Die Ausführungen zum Gefachschmuck vom einfachen Balkenkreuz zum wiederholten Kreuz ließen den Trend der Meister zur steten Weiterbelebung des Gefaches durch zusätzliche Hölzer und zur Häufung von Schmuckformen erkennen.

Um 1800 prägt sich das Bemühen um Abwandlungen und Neuerungen besonders stark aus; es bildet sich eine Form der Gefachgliederung, die zwar das Andreaskreuz, vereinzelt auch das griechische Kreuz, beibehält, jedoch in anderer, abgeschwächter Weise. Es wird aus schwächeren Hölzern gebildet, nur noch in Einzelfällen mit einem Schnitzmotiv versehen und immer als Doppelkreuz gestellt. Dadurch ergibt sich eine Aufgliederung des Gefaches in neun freie Felder, die vielfältige Möglichkeiten zur Auszier ergeben und auch entsprechend genutzt wurden.

Man setzte in der Regel in die vier Gefachecken je drei randgesägte starke Brettstücke so ein, daß nicht sie, sondern die Felder, die von ihnen umschlossen werden, zu Ornamenten wurden. Immer sind es Herzen. Frühester Beleg ist ein Tor in Griedel aus dem Jahre 1790 (Abb. 70), erbaut von Zimmermeister Konrad Wißner⁴¹ aus Gambach.

Beispielhaft für diese Variante sind die Tore des Meisters Johannes Euler II. aus Kirchgöns⁴²: Pohlköns 1805 (Abb. 72), Kirchgöns 1805 (Abb. 73) und Niederkleen 1805 (Abb. 74), ferner die der unbekanntem Meister in Dorf-Güll 1800 (Abb. 71), Gambach 1804 (Abb. 75) und 1810 (Abb. 76) sowie Lützellinden 1819 (Abb. 78) und Hochweisel 1837 (Abb. 83).

Vereinzelt wich man von dieser Gepflogenheit ab, indem man nur zwei entsprechend zugesägte Bohlenstücke einfügte, um das gleiche Ornament darzustellen, z.B. Pohlköns 1822 (Abb. 81).

Auf wieder andere Weise, nämlich als reine Durchbrucharbeit, erzielte der Zimmermeister Konrad Roth⁴³ an einem Tor in Hochweisel von 1834 (Abb. 82) den gleichen Effekt, und sicher ist seiner Hand auch das in demselben Ort befindliche Tor von 1839 (Abb. 84) zu verdanken. Die Formen der Herzen als reine oder imitierte Durchbrucharbeiten sind unterschiedlich. Je nach der Art der Aus- und Randsägungen laufen sie spitz und schmal (Abb. 71) oder breit und stumpf zu (Abb. 83). Überwiegend weisen sie mit der Spitze nach innen, in Einzelfällen nach außen. An alten Toren werden sie oft von einer Umrißlinie in leichter Kerbschnitzerei umgeben, an jüngeren Toren ist dies nur vereinzelt wahrzunehmen.

Ebenso unterschiedlich wie die Herzen in den Gefachecken ist auch die Betonung der Gefachmitte, die, durch die Kreuzesschnittpunkte be-

41 Anm. 28

42 Anm. 28

43 Anm. 28

dingt, immer als Raute oder auf der Spitze stehendes Quadrat ausgebildet ist. Vorwiegend zierte man sie in der Art aus, daß man in die vier Ecken je ein gerades oder geschwungen geführtes Winkelband einzog, so daß die freie Fläche eine viereckige Form ergab (Abb. 70, 71, 75, 76, 78, 79). Überaus bemerkenswert ist das Gefach eines Tores in Lützellinden von 1819 (Abb. 78), dessen Winkelbänder als viertelkreisförmige Rosetten ausgeschnitzt sind, ein Rückgriff auf eine zu dieser Zeit überholte Ausziertechnik. Weitere Abweichungen sind feststellbar: Die Gefachmitte des Tores in Kirchgöns von 1805 (Abb. 73) wird von zwei gekreuzten Streben gebildet, deren Randsägungen so gehalten sind, daß vier kleine Herzen als imitierte Durchbrucharbeiten erscheinen. Aus demselben Jahr datiert ein Tor in Niederkleen (Abb. 74), dessen Gefachmitte vier mit den Spitzen zugeordnete kegelförmige Gebilde enthält. Ungewöhnlich ist ferner die Gefachauszier der Bauernmühle bei Großen-Linden aus dem Jahre 1812 (Abb. 80); der Meister, Johannes Feller II.⁴⁴, arbeitete ein Rad ein, das sicher als Mühlrad zu verstehen ist. Zwei Tore in Hochweisel von 1834 und 1839 (Abb. 82 und 84) weichen in der Auszier der Gefachmitte durch ein geschwungenes Hakenkreuz bzw. einen Vierstern ebenfalls von den gebräuchlichen Vorlagen ab. Bemerkenswert ist ferner die Mitte eines Gefaches eines Oberhörgerner Tores von 1841 (Abb. 86) in Form eines Kreuzes, das dem Eisernen Kreuz nachempfunden zu sein scheint.

Erstmals nachweisbar an zwei Toren in Pohlgöns aus dem Jahre 1822 (Abb. 81 und 87), beide Arbeiten des Zimmermeisters Johannes Euler III.⁴⁵, ist eine Auszierweise der Gefachmitte, die sich bis 1870 (Abb. 96) belegen läßt: Immer ist ein Acht- oder Vierstern eingearbeitet, in den eine Vollkreisrosette oder ein kleinerer Stern eingelegt ist, und stets weisen die Strahlen eingebohrte Kreise auf (Abb. 81, 87, 88, 90, 92 - 96). Diese Arbeiten gehen auf die Meister Euler, Vater, Sohn und Enkel zurück⁴⁶. An ihren Toren in Langgöns, Pohlgöns, Ebersgöns und Oberkleen zeichnet sich eine weitere Besonderheit ab: Die Kreuzeshölzer sind schwächer und in die freien Felder gerade oder gekrümmt zugearbeitete Leisten eingefügt. Die Gefache werden dadurch stärker gegliedert und in ihrer Wirkung unruhiger und verspielter. Am deutlichsten sichtbar wird diese Verflachung an den jüngeren Arbeiten in Pohlgöns 1857 (Abb. 95) und 1878 (Abb. 98).

Damit ist zugleich eine Entwicklung angesprochen, die bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts verstärkt einsetzte und sich in der minderen Holzstärke und in dem Gebrauch schmaler Leisten sowie von Brett- und Stabdocken äußert. Die eigentliche Grundform, das doppelt gestellte Andreaskreuz, das an den Toren aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts noch dominant war, wird vom Begleitzierat derart überspielt, daß es als solches kaum noch sichtbar hervortritt.

Die gleiche Tendenz läßt sich auch an jenen weniger stark belegbaren Gefachen verfolgen, deren Ausgangsform das doppelt gestellte griechische Kreuz ist (Abb. 100 - 102). Die freien Felder werden mit

44 Anm. 28

45 Anm. 28

46 Anm. 28

Doppelkelchmustern, geschweiften Streben und gekreuzten Hölzern versehen.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kommen Gefachbildungen auf, die nicht mehr alleinige Arbeit des Zimmermannes sind, sondern Schreiner und Drechsler leisten Zubringerdienste. Zierformen werden aufgegeben, Gefache häufig ausgestattet mit maschinell bearbeiteten, senkrecht gestellten Rund-, Drei- und Vierkantstäben, auch diagonal geführten. Nicht selten werden Gefache zu ausdruckslosen gitterartigen Gebilden. Künstlerisch bedeutsame Gefachbildungen gehören der Vergangenheit an.

Sonderformen

(18., 1. Hälfte 19. Jh.) - Abb. 103 - 111

Die Ausführungen zur Gefachgestaltung ließen erkennen, daß sich ganz bestimmte Formen herausgebildet hatten, die sich gruppal zusammenfassen lassen, mehr oder weniger stark verbreitet waren und deren Gebrauch sich für einen kürzeren oder längeren Zeitraum belegen läßt. Dabei löste nur bedingt eine Art der Gefachfüllung die andere ab, sondern oft liefen bestimmte Ausprägungen zeitlich parallel, vor allem in den Jahrzehnten vor und nach 1800.

Für diese Zeit lassen sich auch Formen nachweisen, die von anderen gänzlich abweichen und deren Eigenarten darin liegen, daß die gewählten Vorlagen für Tore völlig atypisch sind.

Hier ist zunächst das Gefach eines Tores in Münzenberg aus dem Jahre 1783 (Abb. 104) zu nennen, dessen feingliedrige, verschlungene Formen auf Stilkunsteinflüsse des Empire schließen lassen.

Nicht minder bemerkenswert ist die Gefachfüllung eines undatierten Tores in Oberkleen (Abb. 109). Ihre lyra-artige Ausprägung verwundert ebenso wie die Wandbildung des angrenzenden Hauses von 1702, dessen Auszier und Verstrebungen ganzheitlich rheinisch gestaltet sind. Es ist daher nicht auszuschließen, daß Haus und Tor von demselben Zimmermeister zeitgleich erstellt wurden⁴⁷.

Eine außergewöhnliche Form, bei der sich der Meister Johannes Feller⁴⁸ an Treppendocken orientiert haben mag, weist das Gefach eines Tores in Großen-Linden aus dem Jahre 1813 (Abb. 110) auf, und nicht minder atypisch sind die Gefachfüllungen der Tore Lützellinden 1812 (Abb. 105) und 1815 (Abb. 107). Der zuletzt genannte Torbau ist eine Arbeit des Zimmermeisters Anton Gaerth⁴⁹, der - wie an anderer Stelle schon zu ersehen war - eine Vorliebe für maskenhafte Darstellungen hatte.

An den Gefachen der Tore in Oberkleen (Abb. 103) und Ebersgöns (Abb. 111) zeichnet sich - zwar noch verhalten - der Trend ab, der um 1880/90 für die Gefachbildung im weiteren Raum dominiert, nämlich

47 Als Zimmermeister dieses Hauses ist (laut Inschrift) Falendin Schmit, ein gebürtiger Oberkleener, belegt

48 Anm. 28

49 Anm. 28

die einfallslose Weise, das Gefach nur mit senkrecht, bisweilen auch waagrecht gestellten Stäben zu versehen. Doch heben sich die genannten Werkstücke insofern wohltuend ab, als die Meister sich noch gediegener Schnitzereien bedienten, die - und das rechtfertigt ihre Einreihung unter "Sonderformen" - an Torbauten ungewöhnlich sind, nämlich florale Darstellungen in der Gruppe (Abb. 103) bzw. eine Bandverschlingung (Abb. 111).

Die Ersteller solcher "Sonderformen" wichen in ihren Arbeiten von zeitbedingten Normen und Schemen ab und bereicherten durch diese Eigenwilligkeit die Gefachauszier nicht unwesentlich.

Zimmermeister

Die handwerklich-technischen, insbesondere jedoch die künstlerischen Leistungen an Torbauten legen die Frage nach den Erstellern, den Zimmermeistern, nahe. Da das Gefach alleiniger Gegenstand dieser Abhandlung ist, zugleich durch Jahrhunderte der Schwerpunkt der Auszier war und die breitesten Möglichkeiten individueller künstlerischer Entfaltung an Toren bot, betrachten wir im folgenden die Arbeiten der Meister im Hinblick darauf, welche Impulse der Gefachfüllungen in den einzelnen Epochen von ihnen ausgingen bzw. welche Bedeutung sie für die Ausprägung einzelner Formen gewannen.

Für das 18. Jahrhundert und die 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts sind etwa 60 Meister namentlich bekannt⁵⁰. Sie bedienten sich im wesentlichen der zeitbedingten Schmuckausprägungen. Einzelne jedoch - und ihnen gilt das besondere Interesse - zeichneten sich durch gewisse Eigenwilligkeiten und Eigenständigkeiten aus.

Als frühester Meister, der sich mit ausgeschriebenem Namen in Inschriften nennt, ist Hans Peter Orth aus Gambach anzuführen. Auf ihn gehen 5 Tore in Gambach, Eberstadt und Wölfersheim sicher zurück; zu vermuten sind weitere in Holzheim und Trais-Münzenberg. Seine Hauptarbeitsstätte dürfte Eberstadt gewesen sein. In diesem Ort sind 3 Tore aus seiner Hand belegt, von denen 2 (Abb. 38 und 60) erhalten werden konnten und ein Tor durch Bilddokumente gesichert ist (Abb. 52). Die Betrachtung dieser Bauten läßt erkennen, daß er zu jenen Meistern gehörte, die nicht ausnahmslos an zeitlich vorgegebenen Formen festhielten, sondern neue Wege beschritten. Das Tor von 1777 in Eberstadt (Abb. 38) weist noch die zu dieser Zeit übliche Form des griechischen Kreuzes mit Begleithölzern auf; sein Tor von 1770 (Abb. 60) zeigt eine Übergangsform zum wiederholten Kreuz mit einem ungewöhnlichen Motiv, der Muschel. Als Zwischenstadium - nicht zeitlich, sondern struktiv gesehen - läßt sich das Gefach des Tores von 1754 in Gambach (Abb. 52) ansprechen, dessen Grundform, das griechische Kreuz, von den Begleithölzern überspielt wird.

Zu den wenigen uns bekannten Meistern des 18. Jahrhunderts gehört ferner Johannes Wagner. Er war gebürtiger Lützellindener und verlegte 1760 seine Arbeitsstätte nach Dutenhofen. Im Gegensatz zu Hans Peter

⁵⁰ Bestandsaufnahme, Classen, Anm. 1, S. 59 ff.

Orth sind seine Arbeiten von einer gewissen Beharrlichkeit geprägt⁵¹. Die ihm zugeschriebenen Tore in Atzbach, Weidenhausen, Niederkleen (Abb. 13), Rechtenbach, Leihgestern und Dutenhofen gleichen sich: Immer sind die Gefache als Andreaskreuze, von der gradlinigen Raute durchzogen, ausgebildet. Sie wurden in ihrer übereinstimmenden Auszier bereits beschrieben. Daß der Schatz seiner Schmuckmotive jedoch umfangreicher war, beweisen einige Fachwerkhäuser, die sich auf ihn zurückführen lassen: Rechtenbach (früherer Ortsteil Klein-Rechtenbach) 1764⁵² und Wißmar 1767⁵³. Dort gestaltete er zusätzlich das geschwungene Hakenkreuz in Linksdrehrichtung und je vier unterschiedliche Herzen in gruppaler Zuordnung.

Johannes Wagner war vermutlich der Begründer einer Zimmerersippe, die durch vier Generationen ihr Handwerk ausübte. Sein Sohn Conrad Wagner (1750 - 1824)⁵⁴ war maßgeblicher Gestalter der Tore in Lützellinden, während in seinem Ansitzort Dutenhofen nur zwei Tore, 1804 und 1808, auf ihn zurückgeführt werden können. Lützellindens Ortsbild bewahrt noch heute 5 Tore aus seiner Hand; sie sind erkennbar an seinem Namenszeichen W M C W A (= WERKMEISTER CONRAD WAGNER)⁵⁵. Seine Hoftore von 1792 und 1799 in der Straße An der Schule sind in der Gefachausbildung noch stark geprägt von der Arbeit seines Vaters. Erst mit seinen weiteren Arbeiten in Lützellinden gelingt ihm der Durchbruch zur künstlerischen Eigenständigkeit. Die Gefache der Tore von 1799 und 1808 in der Lindenstraße tragen jeweils das wuchtige Balkenkreuz mit unterschiedlichem Begleitzierat. Besonders gefällig wirken die großflächigen Schnitzereien am Tor von 1799: Die Mitte des Gefaches ziert ein mosaikartig aufgegliederter vielstrahliger Stern; die Kreuzesarme und Teile des Kreuzesstammes jeweils eine viertelkreisförmige Fächerrosette im Ritzdekor (Abb. 31). Vermutlich darf auch das nicht mehr erhaltene Tor aus der Zeit um 1800 (Abb. 69) auf ihn zurückzuführen sein.

Sohn und Enkel, Johann Conrad Wagner und Heinrich Wagner, lehnten sich im wesentlichen an die Arbeitsweise Conrad Wagners an.

Als bedeutendsten Meister, der in Lützellinden als Ersteller hoher Tore nachgewiesen ist, wird man Anton Gaerth ansprechen dürfen, obwohl nur 4 Tore aus seiner Werkstatt belegt sind. Ihre Gefachauszier war außerordentlich reichhaltig und eigenwillig. Seine älteren Arbeiten wurden noch von den zeitlich vorgegebenen Grund- und Ausgangsformen bestimmt. Das Tor von 1805 weist das griechische Kreuz als Gefachauszier auf; den Schnittpunkt der Kreuzesarme schmückt eine ungewöhnliche maskenhafte Kopfdarstellung in leichter Reliefschnitzerei, die in einen unregelmäßigen, vielzackigen Stern eingemittelt ist (Abb. 35). Das Gefach des Tores von 1808 (Abb. 51) ist derselben Grundform zuzurechnen, ausgeziert mit Herz, Achtstern, Tulpe und gegliederten Kreisformen. Durch Einsetzen geschweift geführter Winkelbänder er-

51 Heimat im Bild 43/1985

52 Abgeb. in Nachtigall, Zimmermannskunst im Hüttenberg, S. 13

53 Abgeb. in ders., Zum Werk Johannes Wagners aus Dutenhofen, Heimat im Bild 43/1985

54 Heimat im Bild 43/1985

55 Anm. 53

zielte er den Effekt gefälliger Durchbrucharbeiten. Wieder anders nimmt sich das Gefach des Tores von 1815 (Abb. 56) aus. Grundform ist auch hier das Kreuz, das mit Achtsternen als Radbilder und eingemittetem Kopfreliëf ornamentiert ist. In die vier offenen Felder sind mit Herzen ausgezierte Brettdocken eingepaßt, so daß die Ausgangsform wesentlich überspielt wird. Gänzlich atypisch für Gefachfüllungen und daher den "Sonderformen" zugewiesen, ist das Gefach eines Tores von 1815 (Abb. 107). Breite, mit je einem Achtstern versehene Brettstücke und eine gedrechselte Dockenreihe bilden den Rahmen, der Doppelkelchmuster und eine Kopfdarstellung umgibt. Bei aller Variationsbreite stellt das Kopfreliëf das für die Arbeiten Gaerths typische Ausziermotiv dar.

Das Wirken Anton Gaerths läßt sich nur für zehn Jahre belegen, und zwar nur für seinen Heimatort Lützellinden.

Die Zimmermeister Euler aus Kirchgöns wirkten durch vier Generationen (1730 - 1888)⁵⁶ und haben wie kaum eine andere Zimmerersippe das Straßenbild des Hüttenberger Landes mitgeprägt.

Für Kaspar Euler I. (1730 - 1808), dem frühesten Meister der Familien Euler, war das griechische Kreuz die zeitlich vorgegebene Gefachform. Sein Motivschatz umfaßte Sechs- und Achtsterne, Rosetten in unterschiedlichen Spielarten, Herzen und geschwungene Hakenkreuze, die er meist erhaben einschnitzte. Bedauerlicherweise ist kein Tor, das sich mit Sicherheit seiner Werkstatt zuweisen läßt, erhalten; doch liegen Bilddokumente vor: u.a. Allendorf, 1787 (Abb. 44), und Kirchgöns, 1785 (Abb. 41). Weitere Tore, die man seiner Arbeit zuordnen möchte, aber nicht sicher belegbar sind, vermuten wir in Münzenberg und Traismünzenberg. Die ihm sicher zuzuordnenden Tore erstellte er im Alter von 55 und 57 Jahren. Leider sind aus seinen jüngeren Arbeitsjahren keine Tore erhalten oder bilddokumentarisch gesichert. Kaspar Eulers Bedeutung für Gefachausfüllungen liegt im schnitztechnischen Bereich. Neue Impulse gingen nicht von ihm aus.

Johannes Euler II. (1767 - 1814) beherrschte die Schnitzkunst ebenso wie sein Vater, wandte sie jedoch - nach den vorliegenden Unterlagen - nur an Umrahmungshölzern von Torfahrt und Pforte an. In der Gefachauszier beschritt er bald neue Wege. Die drei Tore aus dem Jahre 1805 in Kirchgöns (Abb. 73), Pohlgöns (Abb. 72) und Niederkleen (Abb. 74) sind deutliche Belege dafür. Die Gefache weisen übereinstimmend das doppelt gestellte Andreaskreuz auf. Das Bemühen, kein Gefach dem anderen völlig anzugleichen, äußert sich in besonderem Maße in den unterschiedlichen Arten der Auszier der jeweiligen Mitte. Sein schöpferisches Tun wird verstärkt sichtbar an dem Tor Kirchgöns 1807 (Abb. 100). Die Gefachauszier ist überaus ungewöhnlich, die Betonung der Mitte fehlt⁵⁷. Die Tore, die sich auf Johannes Euler zurückführen lassen, datieren aus einer Zeitspanne von nur 3 Jahren (1804 - 1807); umfangreicheres Quellenmaterial könnte auf weitere künstlerische Akzente seiner Arbeit schließen lassen.

56 Die Lebensdaten der Zimmermeister Euler wurden der Arbeit von Classen entnommen, Anm. 1

57 Dieses Tor weist insofern eine weitere Besonderheit auf, als es das einzige alte Tor ist, das mit zwei Pforten versehen wurde. Abgeb. in Nachtigall, Anm. 52, Abb. 27

Johannes Euler III. (1795 - 1846) arbeitete zunächst in der tradierten Weise seiner Zeit. Das Gefach seines frühesten Tores, das bekannt ist, Pohlgöns 1822 (Abb. 79), hat die gleiche Form zur Vorlage, die schon sein Vater 17 Jahre früher angewandt hatte (Abb. 72 - 74). Doch in der Auszier der Gefache der Tore in Pohlgöns aus den Jahren 1822 und 1828 (Abb. 87 und 88) beschritt er neue Wege. Die Andreaskreuze sind schwächer und die Außenfelder der Gefache durch gerade und gekrümmt zugearbeitete Leisten stärker gegliedert. Das für seine Arbeiten typische Motiv ist der eingelegte Achtstern als Gefachmitte, den er immer wieder in Abwandlungen gestaltet und dessen Strahlen er mit eingebohrten Kreisen in unterschiedlicher Anzahl und Anordnung versah. Johannes Euler III. wurde aus unbekanntem Gründen erst spät Meister; nur am Tor von 1837 nannte er sich als solcher. Noch 1833 - im Alter von 38 Jahren - arbeitete er als "Obergesell" bei den Meistern Barth von Lützellinden und Niesel aus Wetzlar⁵⁸. In den Arbeiten Johannes Eulers III. prägt sich das Bemühen um stärkere Belebung aus, die aber zugleich zu einer gewissen Beunruhigung führte.

Unter seinem Sohn Johannes Euler IV. (1818 - 1888) weitet sich dieser zeitlich bedingte Trend aus. Die Tore in Oberkleen, 1857 (Abb. 95), Pohlgöns, 1854 (Abb. 94) und um 1880 (Abb. 99) sind exemplarisch dafür. Die eigentliche Grundform, das doppelt gestellte Andreaskreuz, wird überspielt von allerlei Kleinhölzern und bisweilen auch von vorgefertigten Teilen der Drechsler. Als charakteristisches Motiv, das er von seinem Vater übernahm und in Abwandlungen weiterführte, bleibt der Achtstern als Gefachmitte; neu hinzu kommt der Vierstern, ebenfalls mit eingebohrten Kreisen (Abb. 96). In seinen jüngeren Arbeiten verflacht die Kunst der Gefachgestaltung (z.B. Abb. 98, 99), eine Erscheinung, die in gleicher Weise für seine handwerklichen Zeitgenossen gilt. In den Arbeiten der Zimmermeister Euler⁵⁹ spiegeln sich fast alle Stadien der Gefachformen; nur das wiederholte Kreuz wurde von keinem der Meister gestaltet. Vielleicht dürfen wir den Grund darin sehen, daß die in der Nähe ansässigen Zimmermeister Feller dieses Motiv zum Schwerpunkt ihrer Arbeiten machten und die Meister Euler bewußt von Imitationen absahen, vielmehr auf die Wahrung künstlerischer Eigenständigkeit bedacht waren⁶⁰.

Die Zimmermeister Feller aus Großen-Linden übten ihr Handwerk durch drei Generationen aus und arbeiteten wahrscheinlich nur in ihrem Anstort.

Johannes Feller I. (1745 - 1814) soll aus Holzhausen bei Biedenkopf nach Großen-Linden eingeheiratet haben⁶¹. Von den 3 Toren, die seiner

58 Die Namen der Meister gehen aus der Torinschrift hervor

59 Ein ausführlicher Beitrag über "Die Gefachauszier an Hüttenberger Hoftoren durch die Zimmermeister Euler aus Kirchgöns" ist veröffentlicht in Heimat im Bild 47, 48/1986

60 Ausführlicher Beitrag zu den Meistern Feller in Hess. Heimat 4/1986

61 Nach Classen, Anm. 1. Dem widerspricht jedoch, daß er in der Liste der Zimmerleute in Blöcher, Der Zimmermann im Hinterland und seine Balkeninschriften, Hess. Forschungen zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde 11/1975, nicht eingetragen ist.

Arbeit zugewiesen werden können, ist allein das Tor Bahnhofstraße 7 aus dem Jahre 1777 erhalten, jedoch baulich derart verändert, daß nur noch stellenweise die Art der Bänder gewahrt ist, die auf eine beachtliche Schnitzkunst hinweist⁶². Die Gefachbildung seiner Tore ist daher unbekannt.

Johannes Feller II. (1774 - 1848) erstellte im Jahre 1800 die Tore Bahnhofstraße 2 - nicht mehr erhalten, aber bekannt - und Bahnhofstraße 12. Beiden gemeinsam ist das wiederholte Kreuz als Gefachfüllung, jedoch in unterschiedlicher Zuarbeitung. Am Tor Nr. 12 werden die Andreaskreuze aus je zwei sich überblattenden Streben gebildet, am Tor Nr. 2 aus jeweils einem entsprechend aus- und randgesägten Bohlenstück. 1801 erbaute Johannes Feller das Tor Obergasse 30, das starke Übereinstimmungen mit den bereits erwähnten Toren aufweist. Charakteristisch für diese Werkstücke ist nicht nur die gleiche Art der Gefachfüllung, sondern der jeweils in Gefachmitte eingesteckte Knauf sowie die eingeritzten, leider derzeit nur noch schwach erkennbaren Ausziermotive: Rosetten, auch als Strahlenfächer abgewandelt, Herzen in gruppaler Zuordnung und Sterne. Daß der Meister nicht nur am Gewohnten beharrte, sondern anderen Gefachvarianten und auch Neuerungen zugänglich war, lassen die Tore von 1811 (Abb. 77), 1809 (Abb. 55) und 1813 (Abb. 110) erkennen, deren Gefachfüllungen völlig voneinander abweichen. Besonders bemerkenswert ist seine jüngste Arbeit, die sich in kein Schema der Gefachgestaltung einordnen läßt. Eigenartigerweise ist aus den letzten 35 Lebensjahren Johannes Fellers kein Tor überliefert⁶³.

Auf Johannes Feller III. läßt sich nur das nicht mehr erhaltene Tor Frankfurter Straße 72 zurückführen.

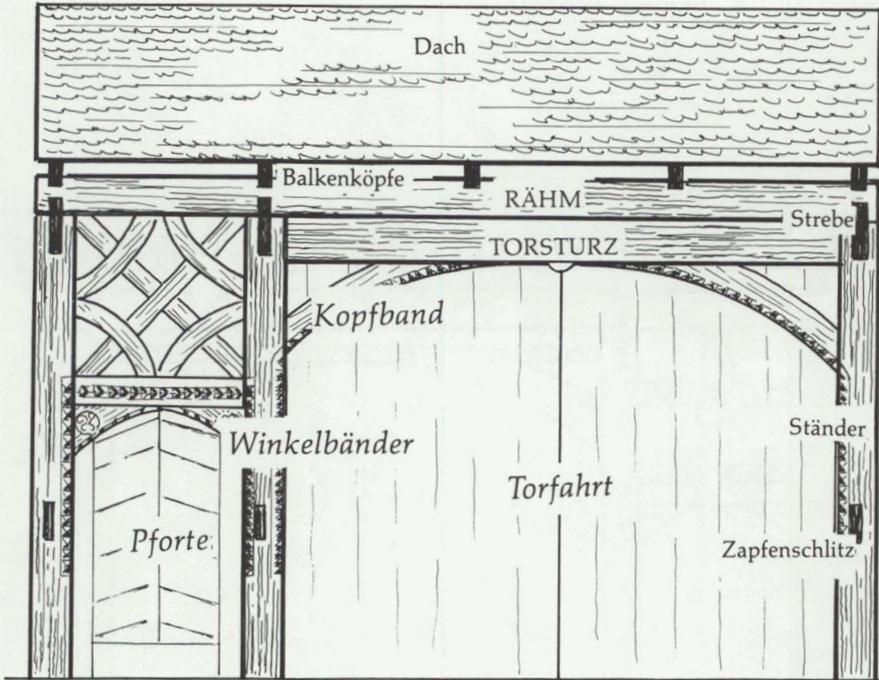
Sicher ist mit diesen Ausführungen die Frage nach den Erstellern, deren Arbeiten in besonderem Maße künstlerisch-schöpferisch bedeutsame Akzente setzten und für die Ausprägungen an Torbauten richtungweisend waren, nicht lückenlos beantwortet. Es lassen sich weitere Meister anführen, deren Gefachbildungen sich durch bestimmte Eigenwilligkeiten, schnitztechnische Gediegenheit oder Details von denen anderer abheben; doch sind es meist nur Einzelstücke, die sich noch heute nachweisen lassen. Das gilt z.B. für Peter Ott (Abb. 59), Konrad Wissner (Abb. 70), Adam Euler (Abb. 64), Jakob Ruppel (Abb. 83), Konrad Roth (Abb. 82), Heinrich Dermer (Abb. 49), Johannes Schneider (Abb. 86) und weitere, die an ihren Toren nur in Initialform zeichneten oder völlig anonym blieben. In ihr Werk gewinnen wir zwar einen Einblick, aber keinen umfassenden Überblick.

Dennoch lassen auch ihre Arbeiten erkennen, wie ausdrucksvoll sich der Werkstoff Holz in den Händen begabter Handwerker gestalten ließ.

62 Abgeb. in Heimat im Bild 4/1986

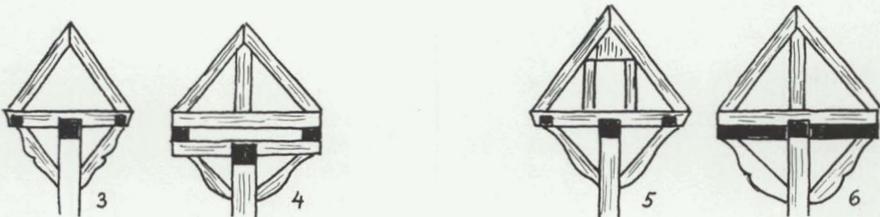
63 Zu den Lebensdaten der Zimmermeister Feller, s. Classen, Anm. 1

Aufbau der Tore



Niederkleen, 1698

Ältestes überliefertes überdachtes Tor mit reichhaltiger Auszier – nicht mehr erhalten.



Dachkonstruktionen

Abb. 3: Niederkleen, 1698

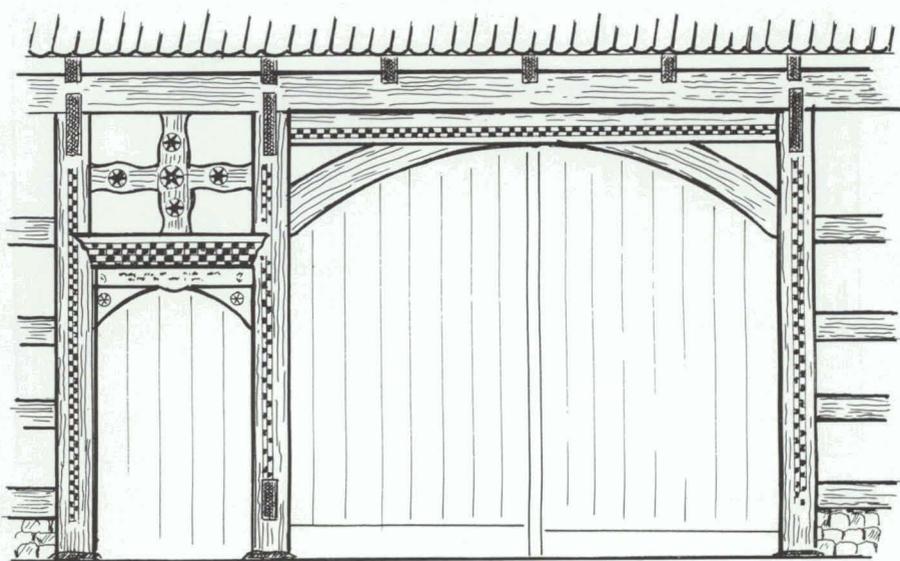
Abb. 4: Dornholzhausen, 1702

Abb. 5: Großen-Linden, 1750

Abb. 6: Rechtenbach, 1761

Hohes Tor, 1765

Langgöns, Obergasse 32



Maße in cm

Höhe (ohne Dach):	360
Breite:	567
Ständerbreite:	26
<i>Pforte</i>	
Höhe:	197
Breite (licht):	122
Sturz (Stärke):	15
Gesims (Stärke):	23
Winkelbänder:	30/32

Gefach

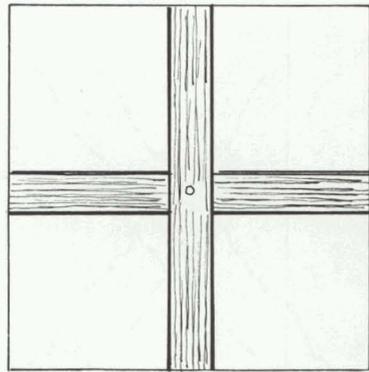
Höhe (licht):	101
Breite (licht):	122
Kreuzesh. (Stärke):	22
<i>Torfahrt</i>	
Höhe (licht):	311
Breite (licht):	367
Sturz (Stärke):	25
Schlagleiste	11
Kopfbänder (Stärke):	25

Grund - und Ausgangsformen

1. griechisches Kreuz

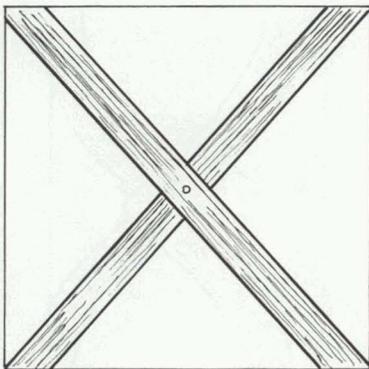
2. Andreaskreuz

3. Andreaskreuz, von der Raute durchzogen



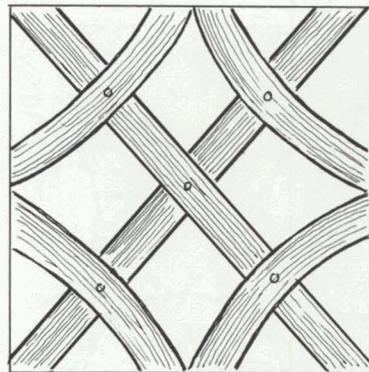
Großen-Linden, 1639

1



Großen-Linden, 1692

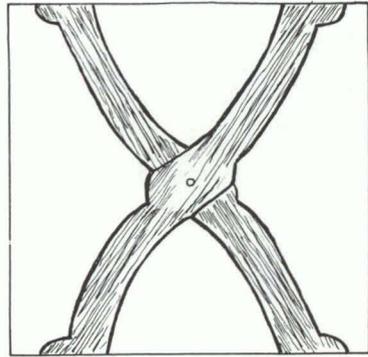
2



Niederkleen, 1698

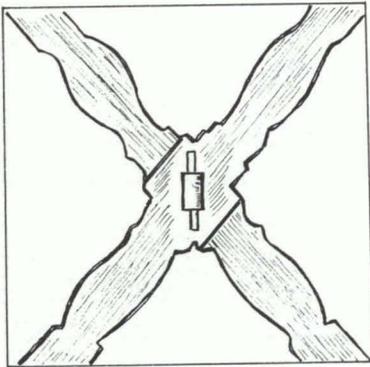
3

Andreaskreuz



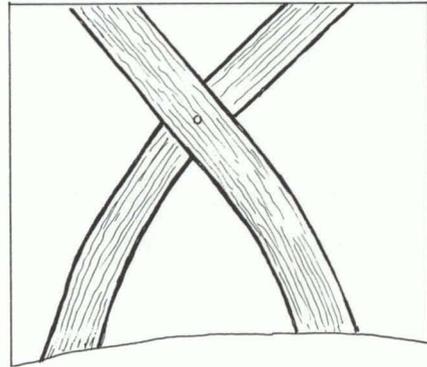
Dutenhofen, 1752

4



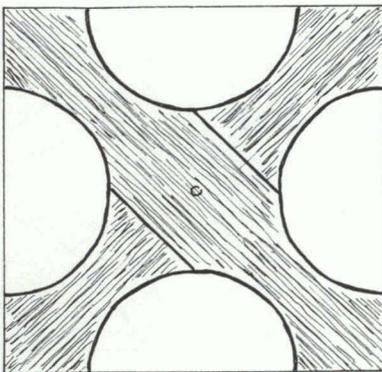
Oberwetz, 1767

5



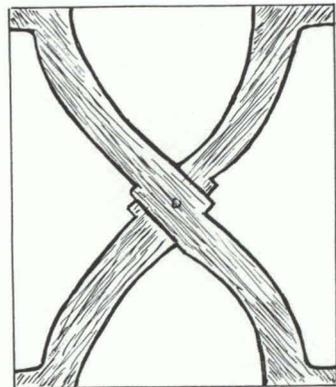
Fronhausen, um 1790

6



Ebergöns, um 1800

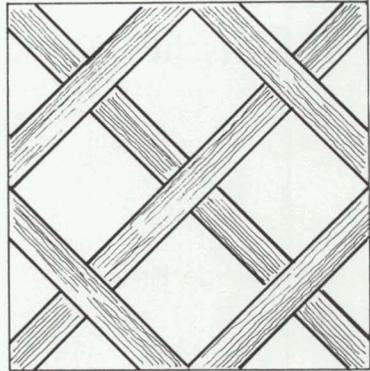
7



Münzenberg, 1819

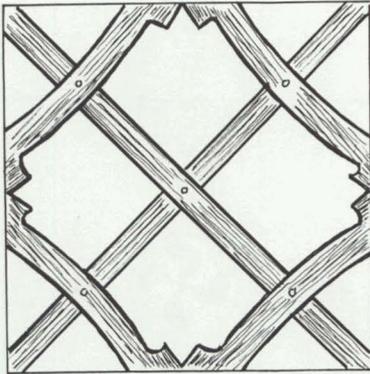
8

Andreaskreuz, von der Raute durchzogen



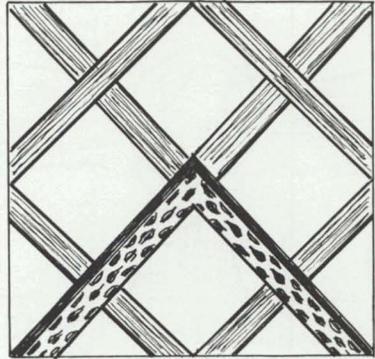
Hüttenberg, 1700

9



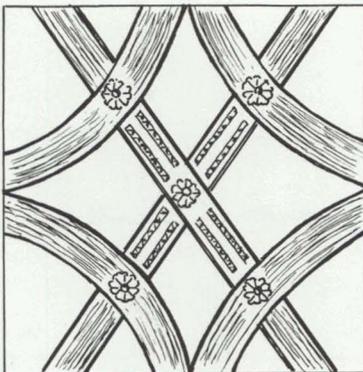
Niederkleen, 1700

10

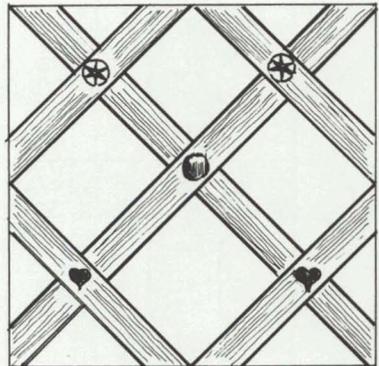


Vollnkirchen, 1702

11

Trais-Münzenberg,
1787

12

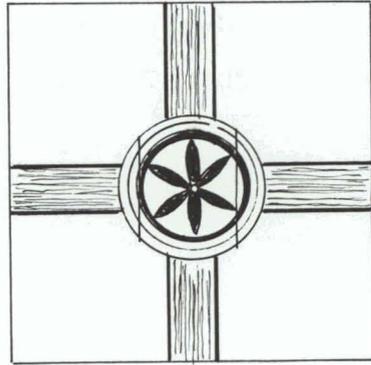


Niederkleen, 1777

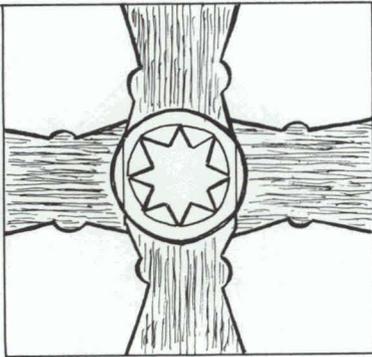
13

Griechisches Kreuz

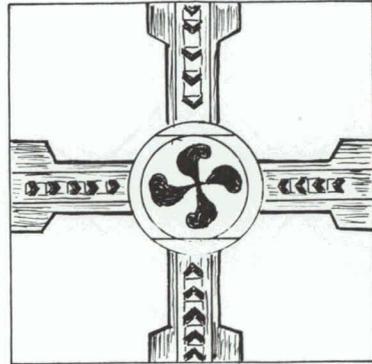
Das alleinige Kreuz



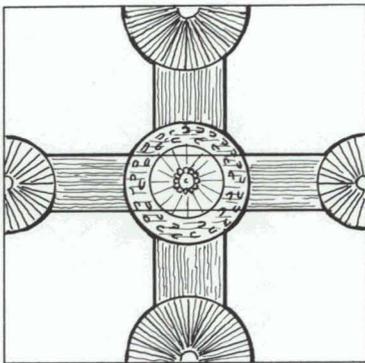
Niederkleen, 1706 **14**



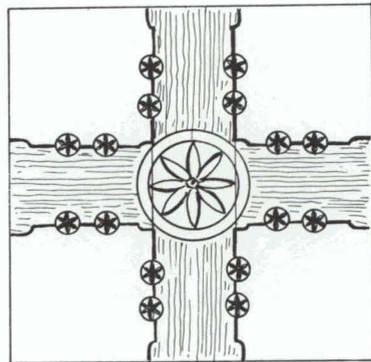
Kirchgöns, 1708 **15**



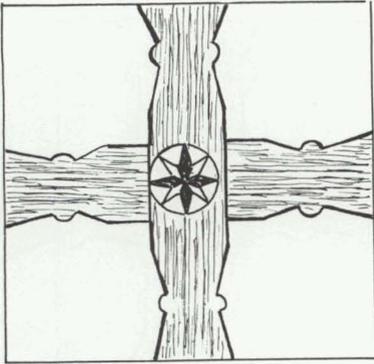
Niederkleen, 1712 **16**



Lützellinden, 1714 **17**

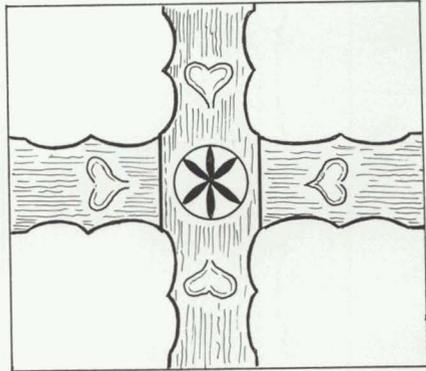


Großen-Linden, 1737 **18**



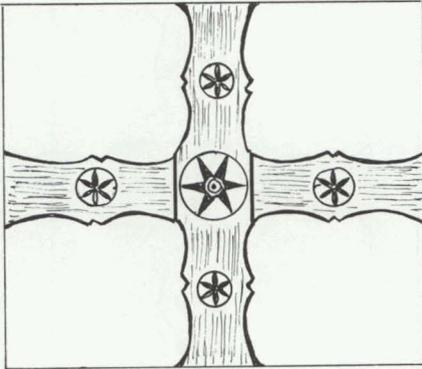
Cleeberg, 1762

19



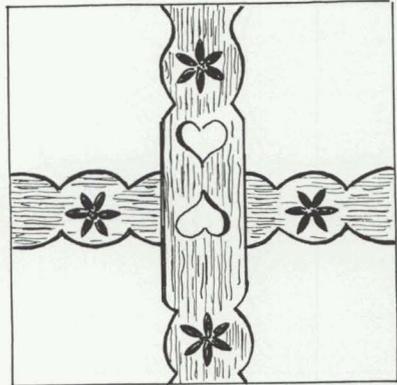
Großen-Linden, 1763

20



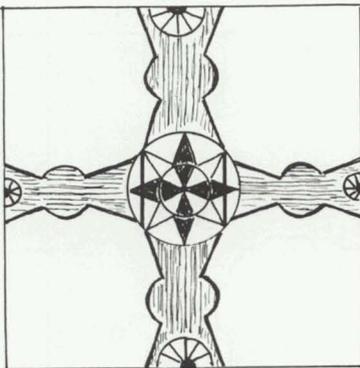
Langgöns, 1765

21



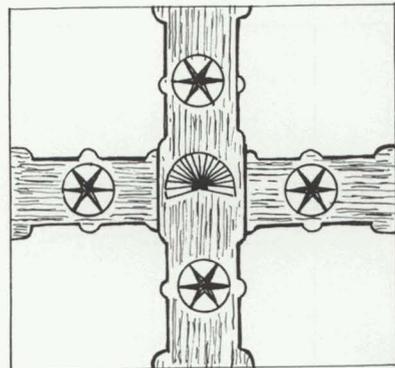
Großen-Linden, 1765

22



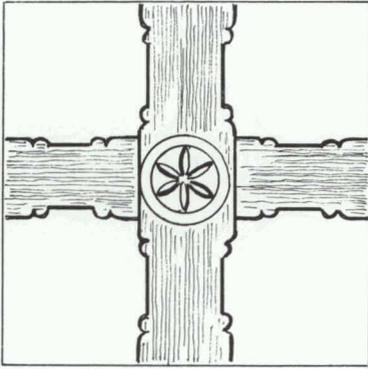
Trais-Münzenberg,
1766

23



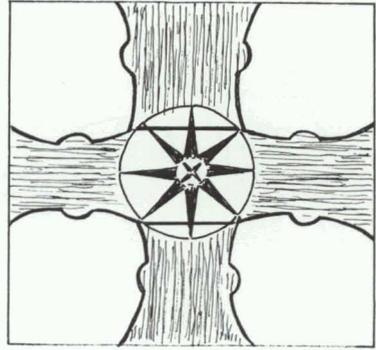
Oberkleen, 1767

24



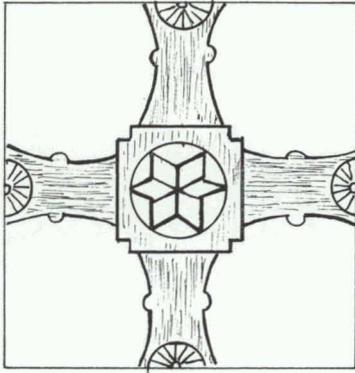
Oberkleen, 1767

25



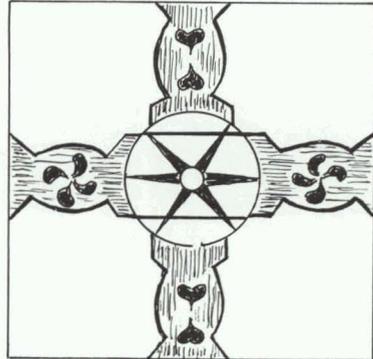
Langsdorf, 1777

26



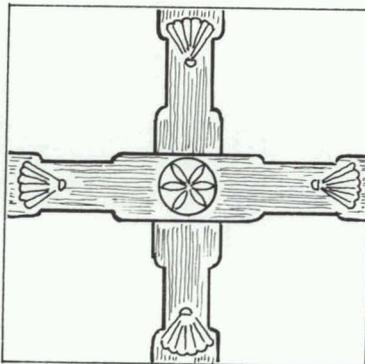
Langgöns, um 1780

27



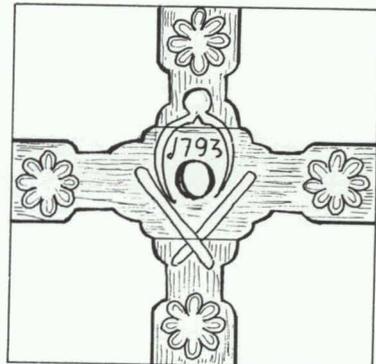
Hausen, 1783

28



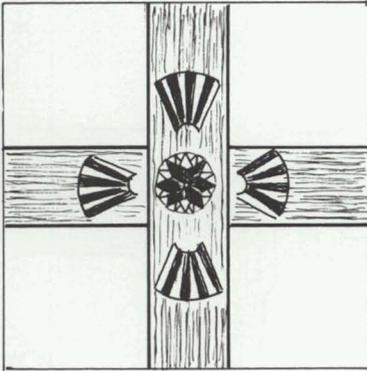
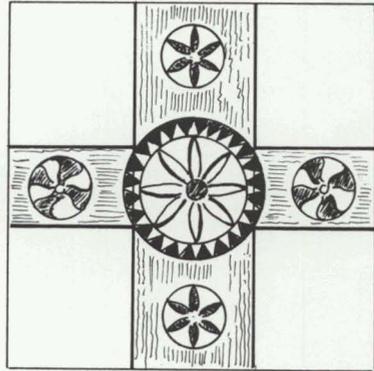
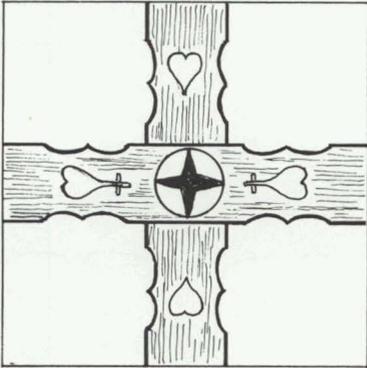
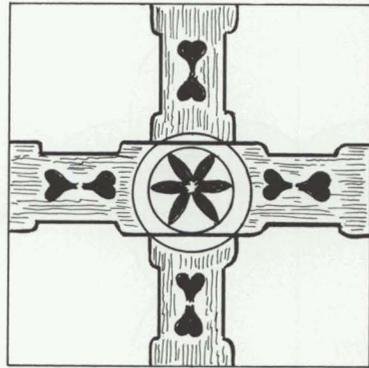
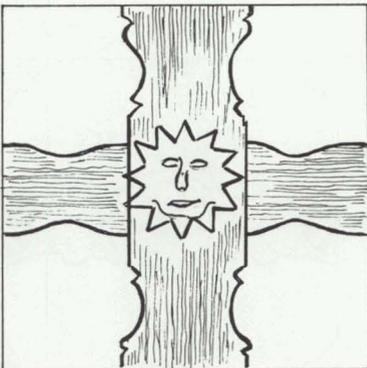
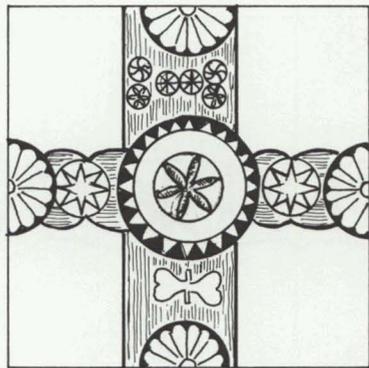
Leihgestern, 1791

29

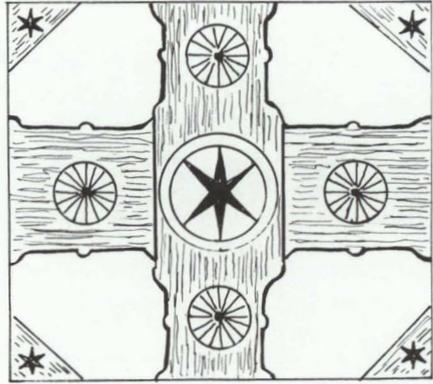


Muschenheim, 1793

30

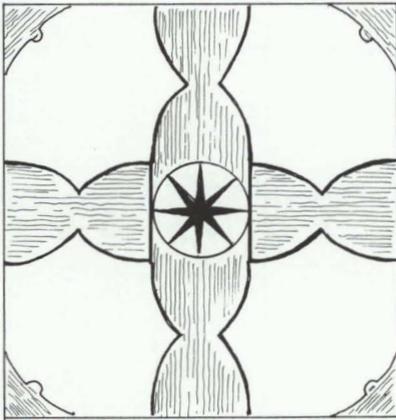
Lützellinden, 1799 **31**Hüttenberg, 18. Jh. **32**Niederkleen, 18. Jh. **33**Dornholzhausen, 18. Jh. **34**Lützellinden, 1805 **35**Dornholzhausen, 1810 **36**

Das Kreuz mit Begleitzierat



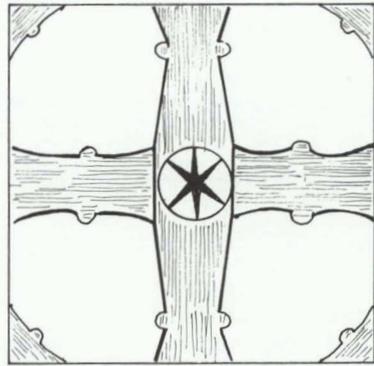
Muschenheim, 1768

37



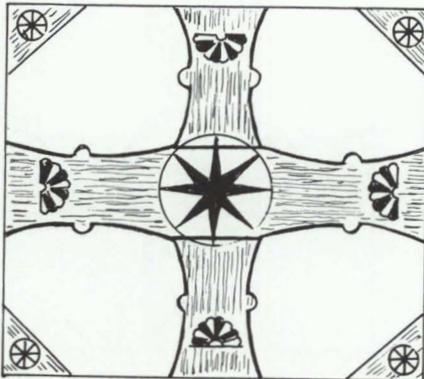
Eberstadt, 1777

38



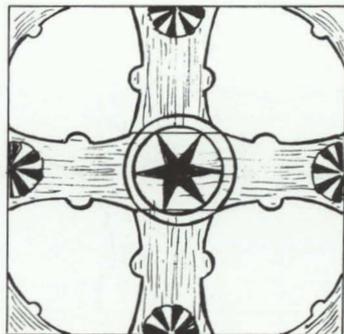
Münzenberg, 1779

39



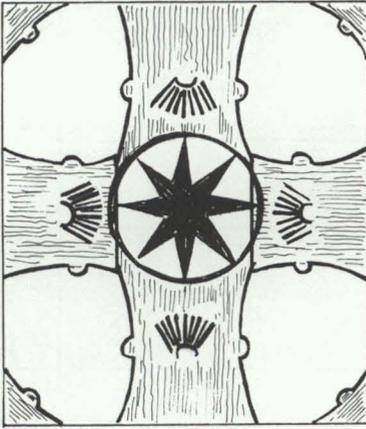
Münzenberg, 1779

40

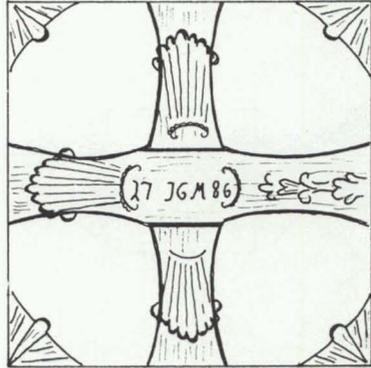


Kirchgöns, 1785

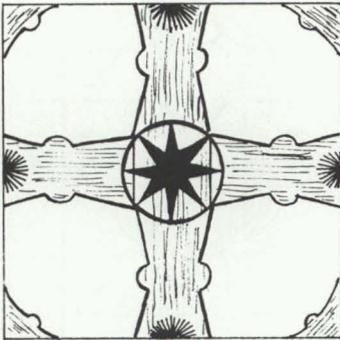
41



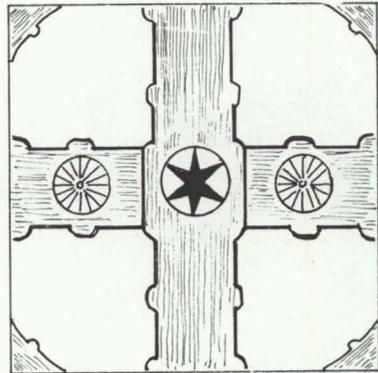
Kirchgöns, 1786 **42**



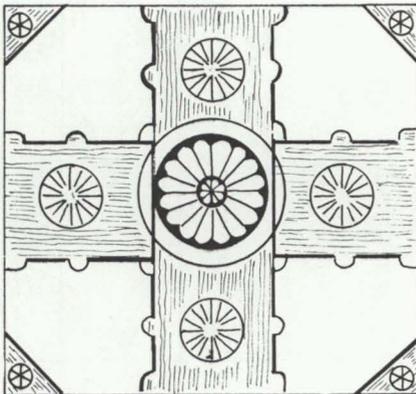
Langgöns, 1786 **43**



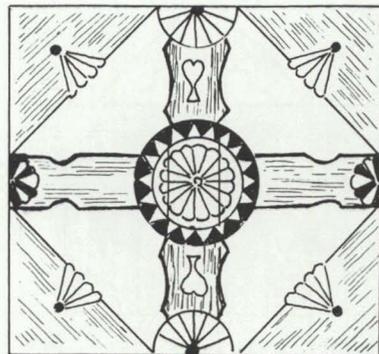
Allendorf, 1787 **44**



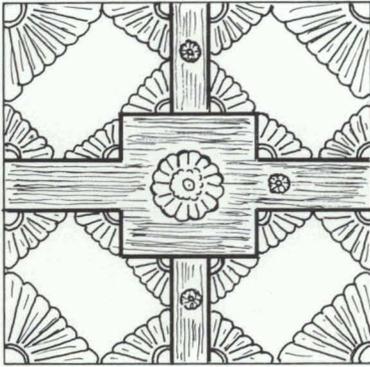
Bettenhausen, 1790 **45**



Muschenheim, 1768 **46**

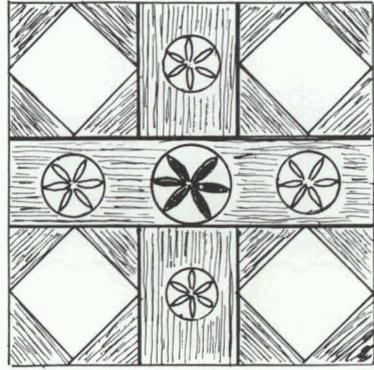


Niederkleen, 1819 **47**



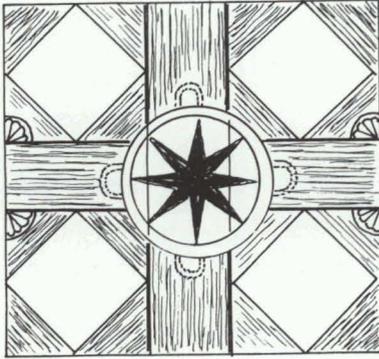
Langgöns, 1800

48



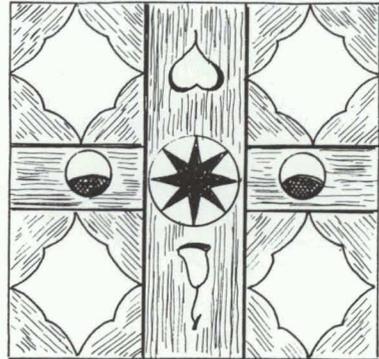
Muschenheim, 1807

49



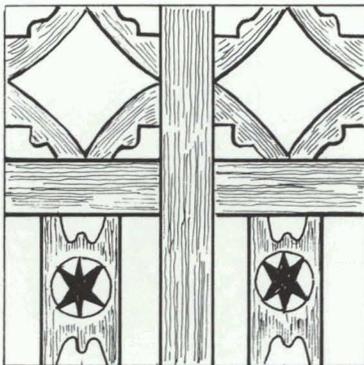
Hüttenberg, 1805

50



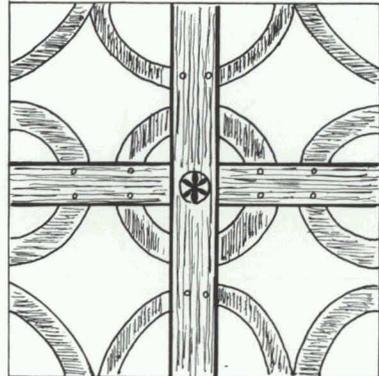
Lützellinden, 1808

51



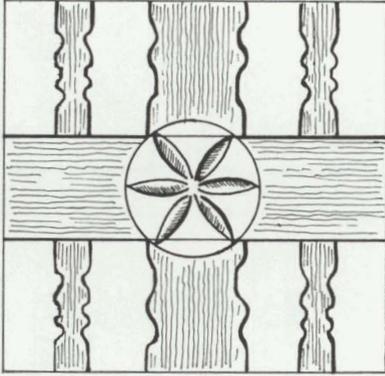
Gambach, 1754

52

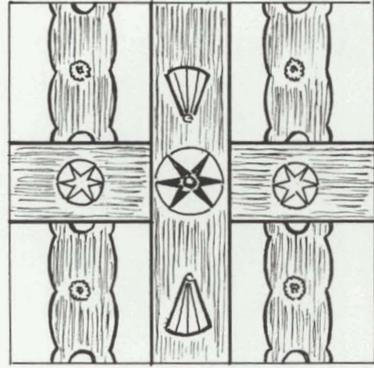


Münzenberg, 1798

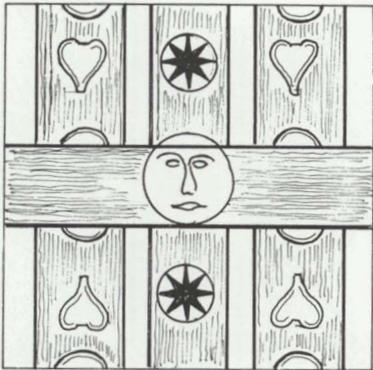
53



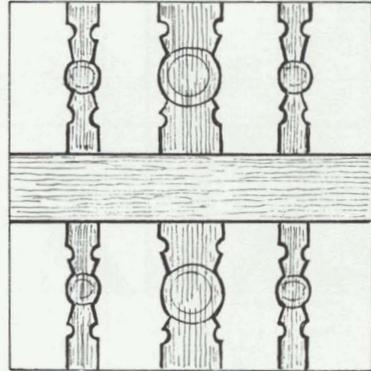
Dornholzhausen, um 1800 **54**



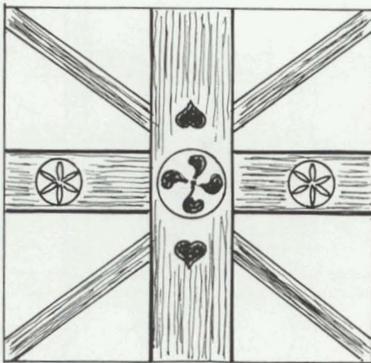
Großen-Linden, 1809 **55**



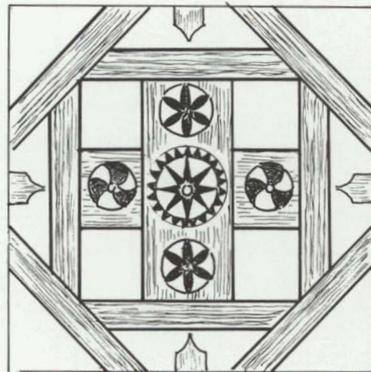
Lützellinden, 1815 **56**



Lützellinden, um 1800 **57**

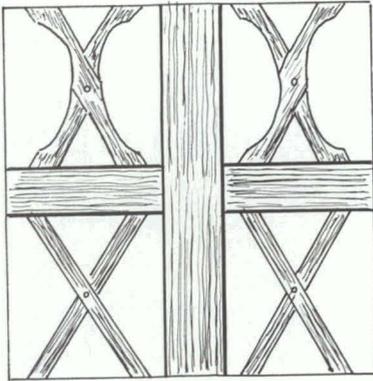


Ebersgöns, 1810 **58**



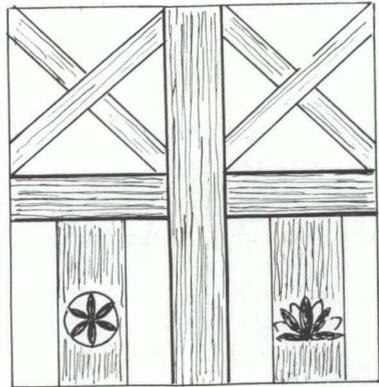
Lützellinden, 1840 **59**

Wiederholtes Kreuz



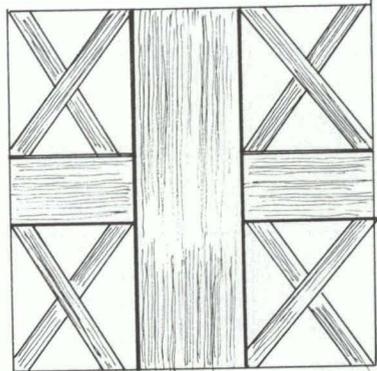
Gambach, 1800

61



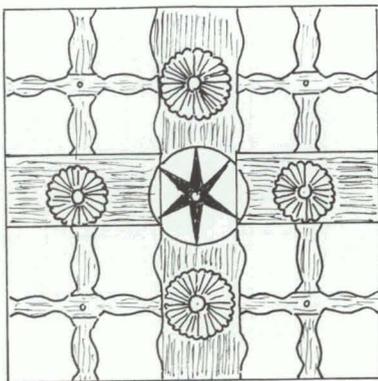
Eberstadt, 1770

60



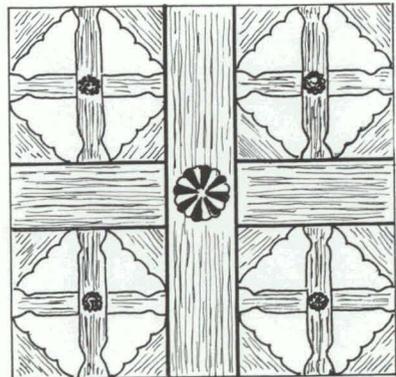
Großen-Linden, 1800

62



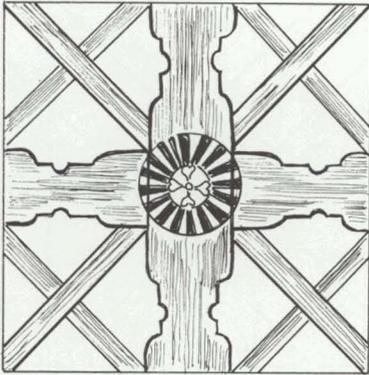
Langgöns, 1800

63

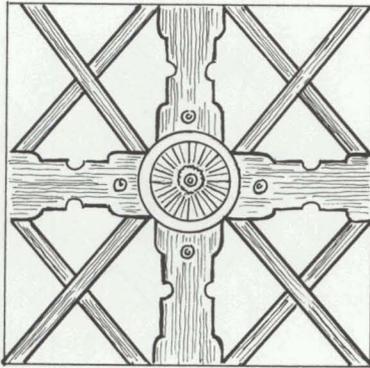


Dorf Güll, 1800

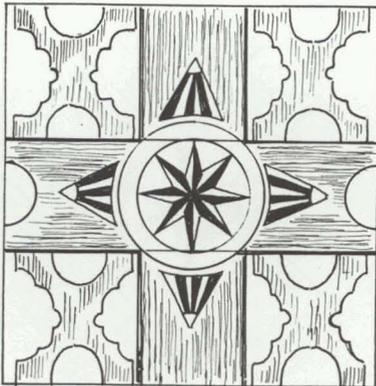
64



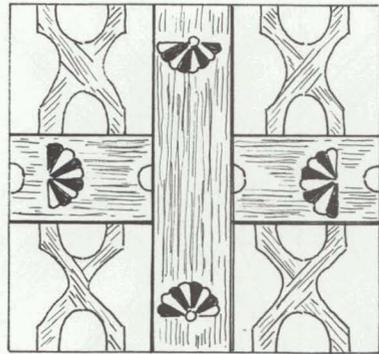
Langgöns, 1806 **65**



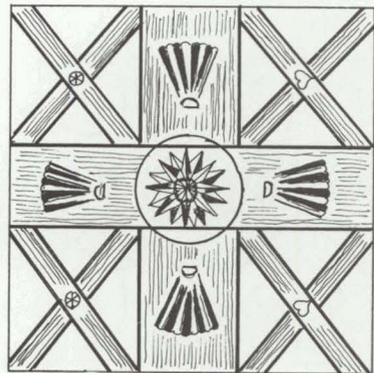
Leihgestern, 1806 **66**



Dornholzhausen, um 1800 **68**



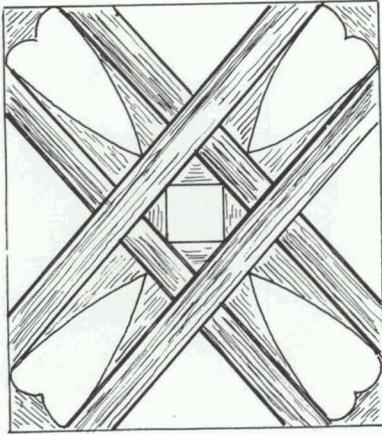
Pohlgöns, 1810 **67**



Lützellinden, um 1800 **69**

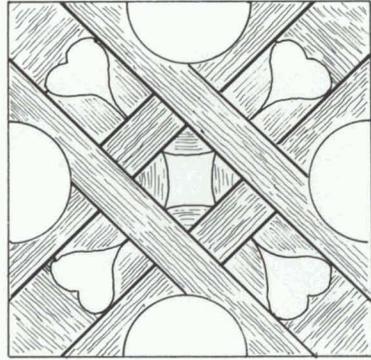
Doppelt gestelltes Kreuz

als Andreaskreuz



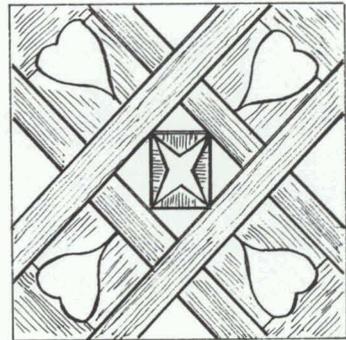
Dorf Güll, 1800

71



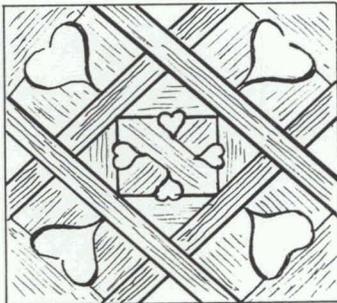
Griedel, 1790

70



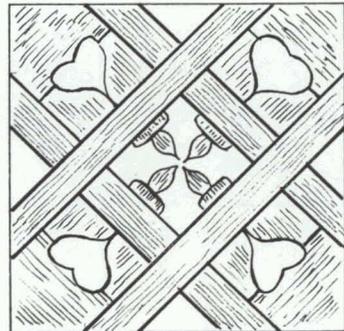
Pohlgöns, 1805

72



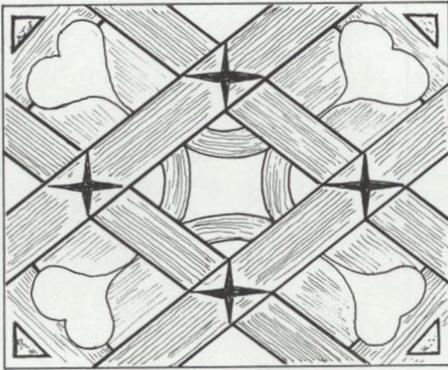
Kirchgöns, 1805

73



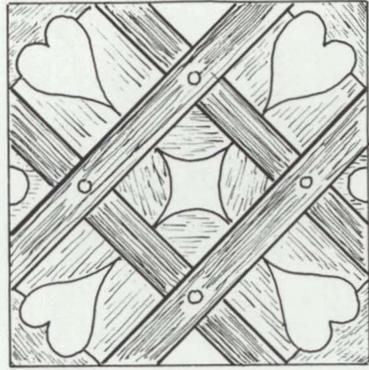
Niederkleen, 1805

74



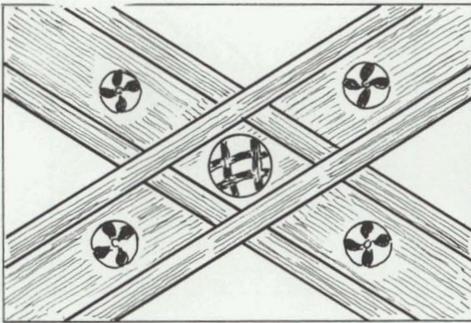
Gambach, 1804

75



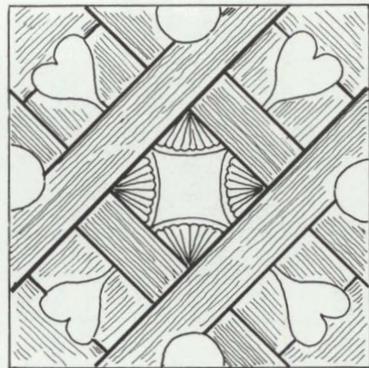
Gambach, 1810

76



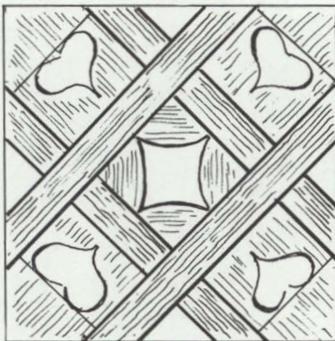
Großen-Linden, 1811

77



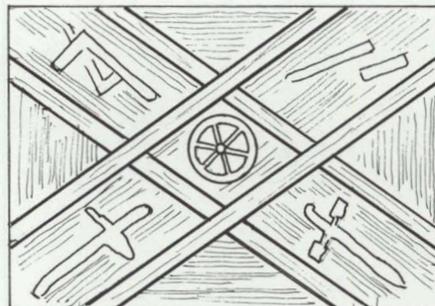
Lützellinden, 1819

78



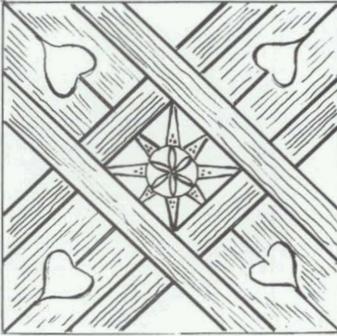
Pohlgöns, 1822

79

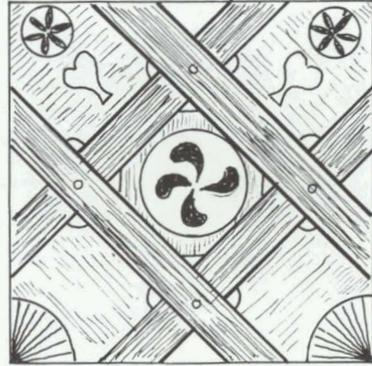


Großen-Linden, 1812

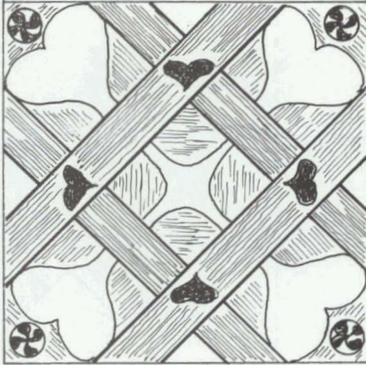
80



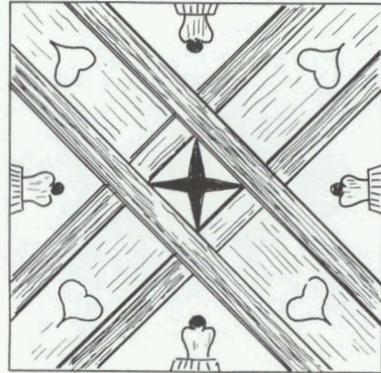
Pohlgöns, 1822 **81**



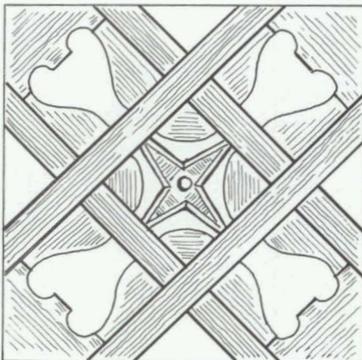
Hochweisel, 1834 **82**



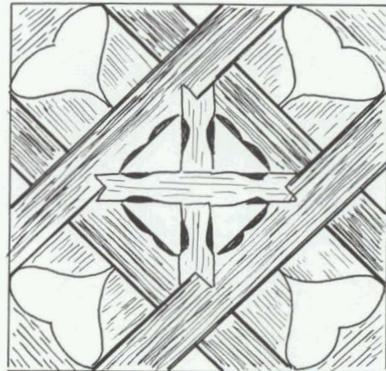
Hochweisel, 1837 **83**



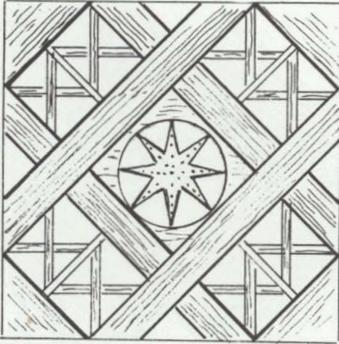
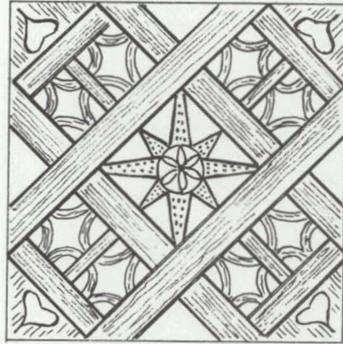
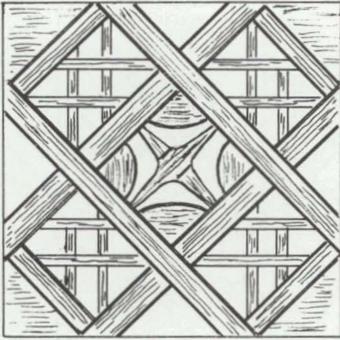
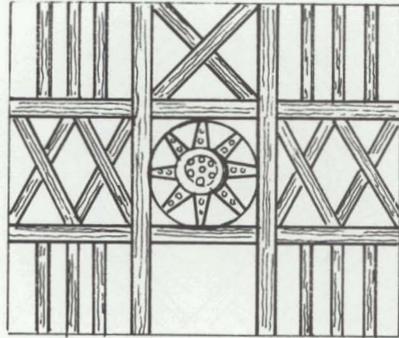
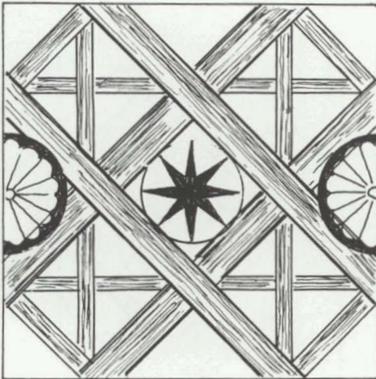
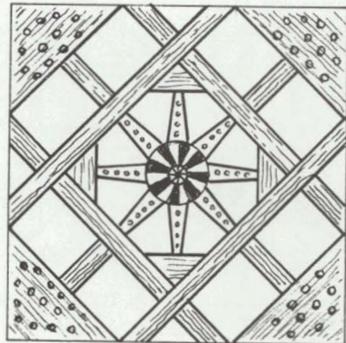
Hochweisel, 1839 **84**

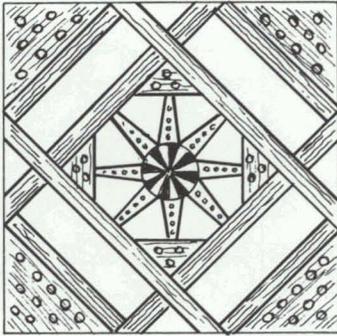
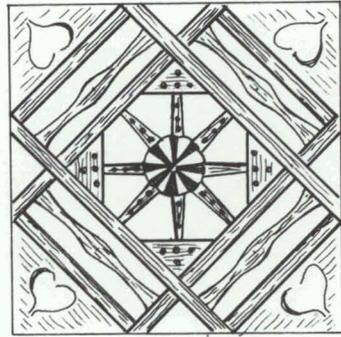
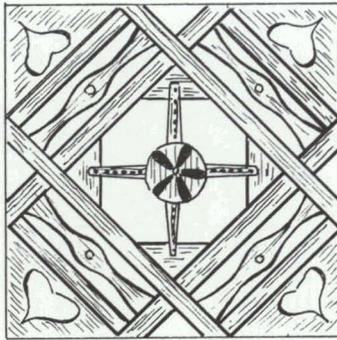
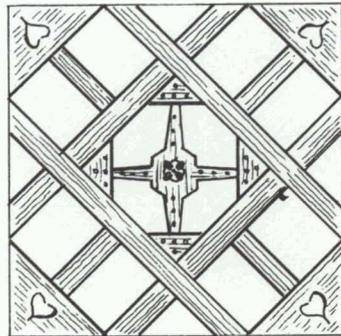
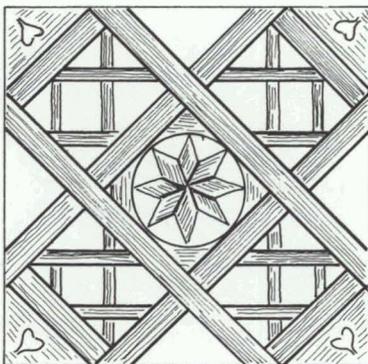
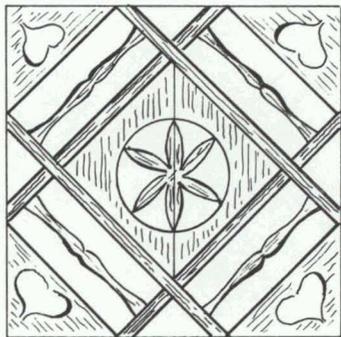


Leihgestern,
1. H. 19. Jh. **85**



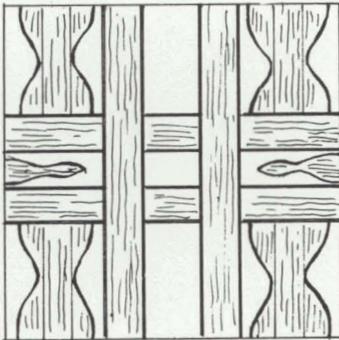
Oberhörger, 1841 **86**

Pohlgöns, 1822 **87**Pohlgöns, 1828 **88**Oberkleen, 1833 **89**Kirchgöns, 1838 **90**Kirchgöns, 1839 **91**Langgöns, um 1840 **92**

Kirchgöns, um 1850 **93**Pohlgöns, 1854 **94**Oberkleen, 1857 **95**Ebersgöns, 1870 **96**Kleinlinden, um 1880 **97**Pohlgöns, 1878 **98**

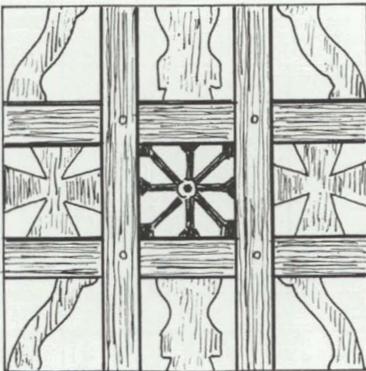


Pohlgöns, um 1880 **99**

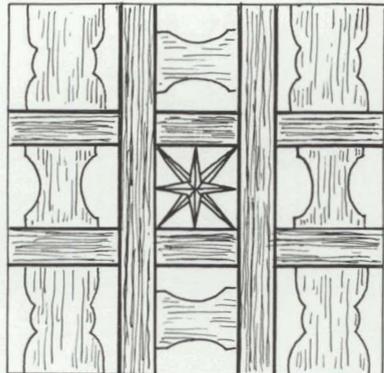


Kirchgöns, 1807 **100**

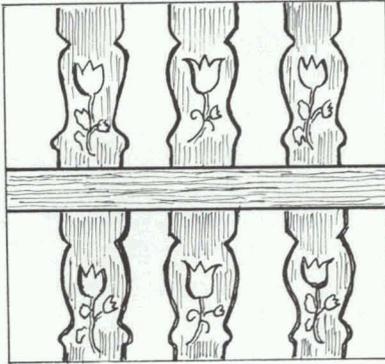
als griechisches Kreuz



Leihgestern, 1837 **101**

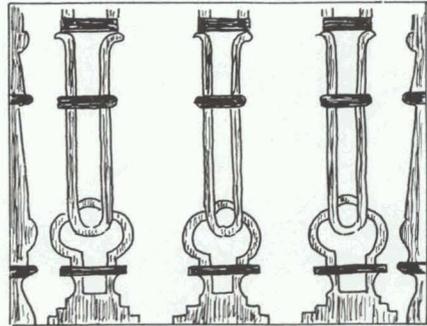


Großen-Linden, um 1850 **102**



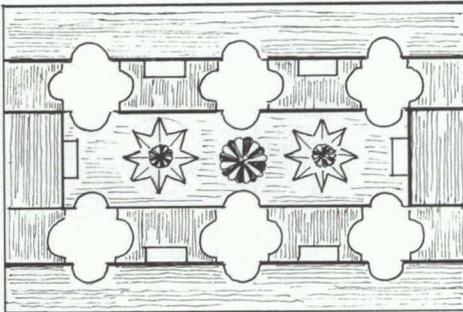
Oberkleen

103



Münzenberg, 1783

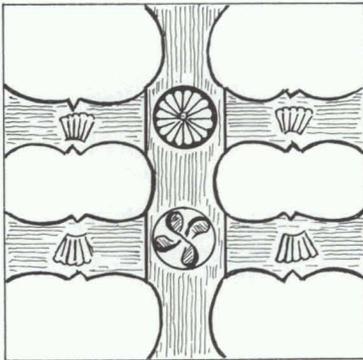
104



Lützellinden, 1812

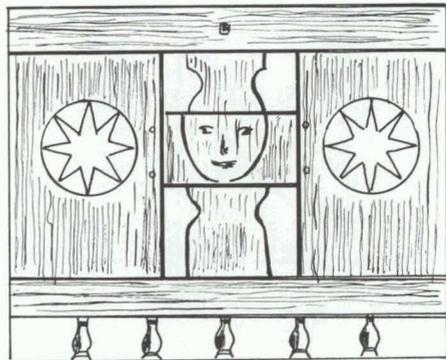
105

Sonderformen



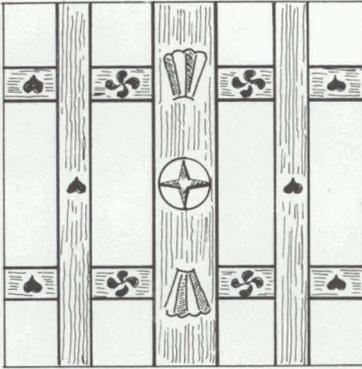
Hausen

106



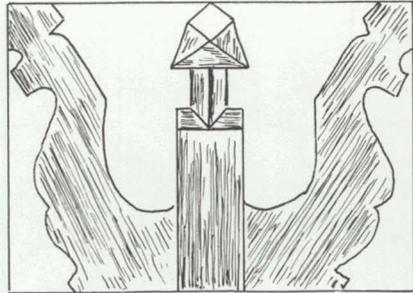
Lützellinden, 1815

107



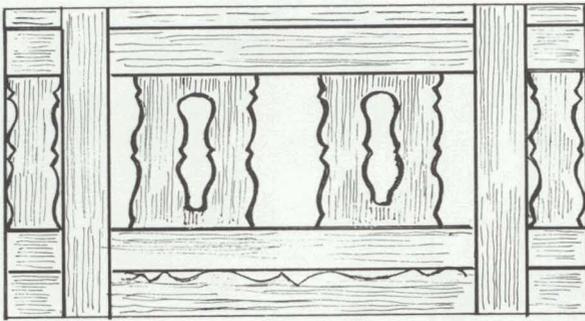
Dornholzhausen

108



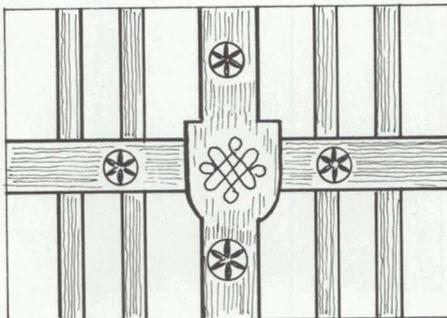
Oberkleen

109



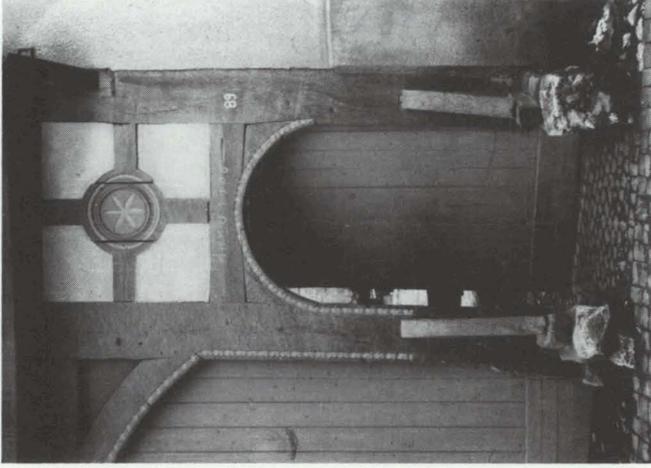
Großen-Linden, 1813

110

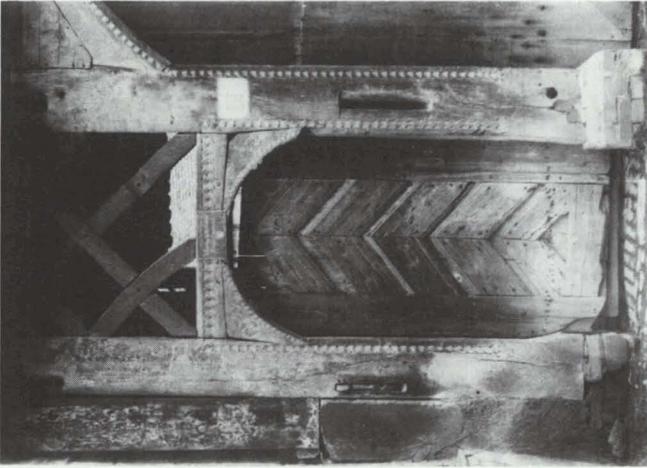


Ebersgöns

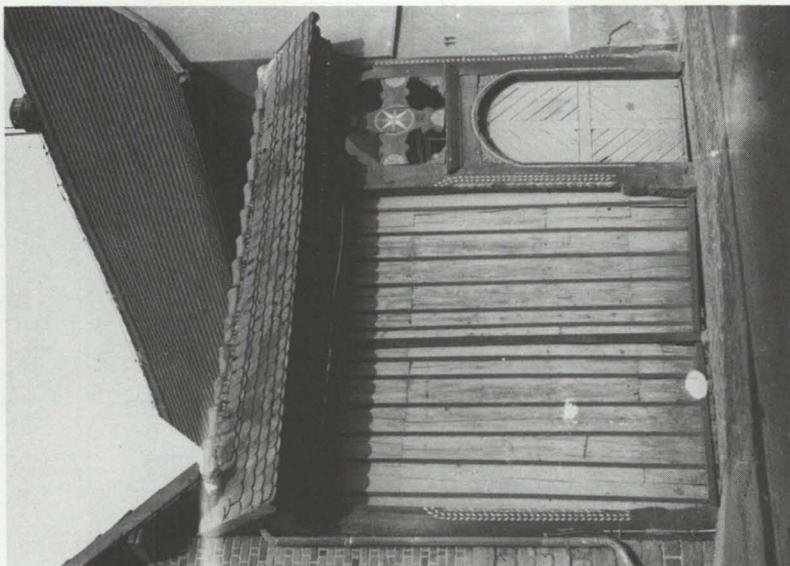
111



Einziges, 1970 noch erhaltenes, inzwischen verändertes Hoftor, das die ursprüngliche Verstrebung der Ständer zur Grundschwelle hin (vor 1800 üblich) noch andeutungsweise erkennen läßt: Niederkleen, Kreuzstraße 12, 1706



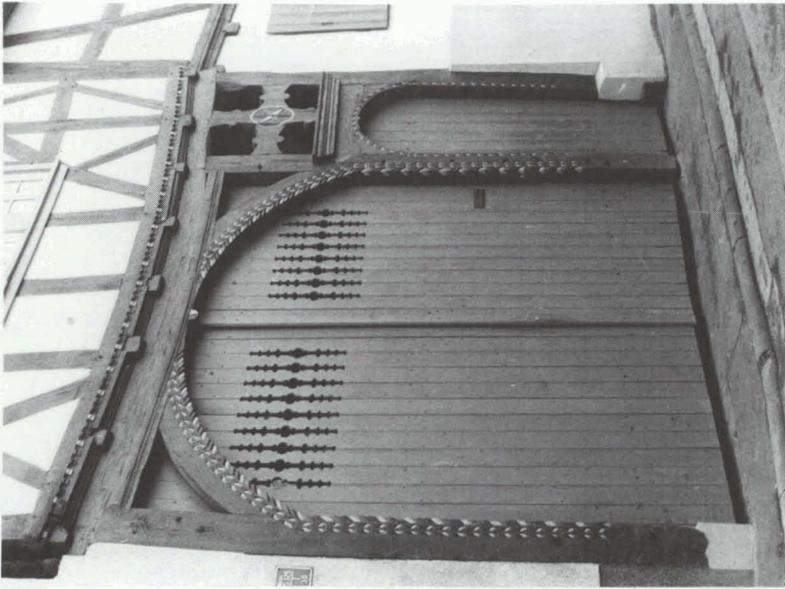
Frühester Beleg der Auszier an Hüttenberger Hoftoren (Bandornamente als Umrahmung von Torfahrt und Pforte): Niederkleen, Drongasse 11, 1698; nicht mehr erhalten



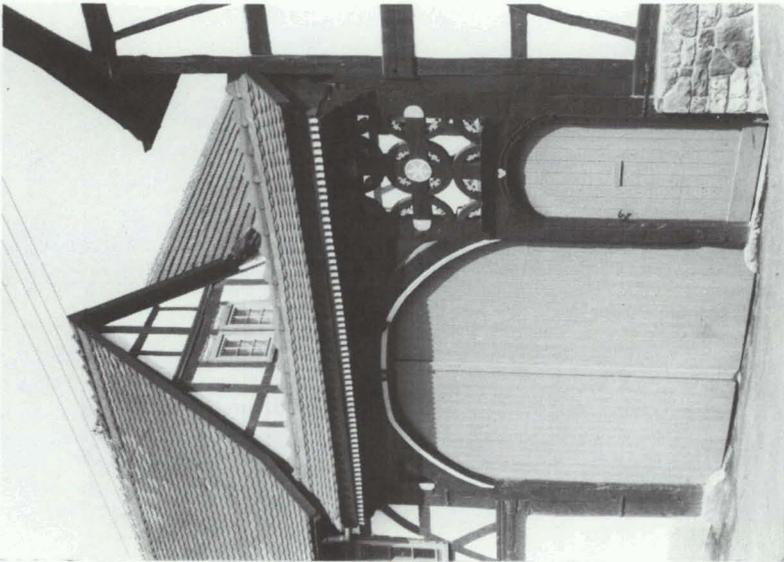
Trais-Münzenberg, 1766
Zimmermeister unbekannt



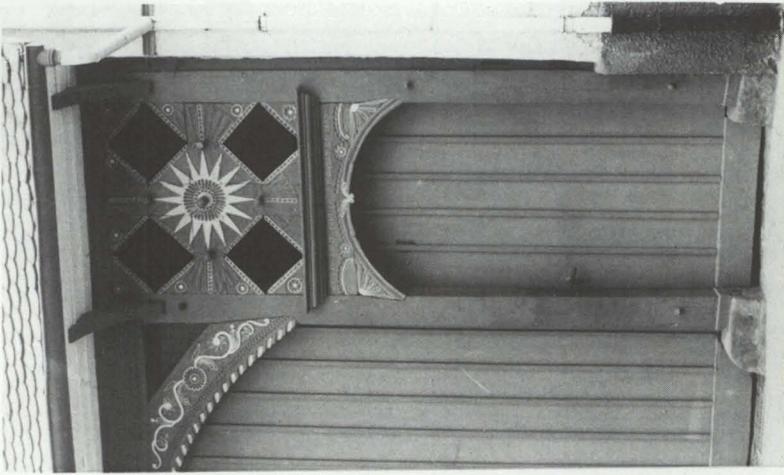
Trais-Münzenberg, 1787
Zimmermeister unbekannt



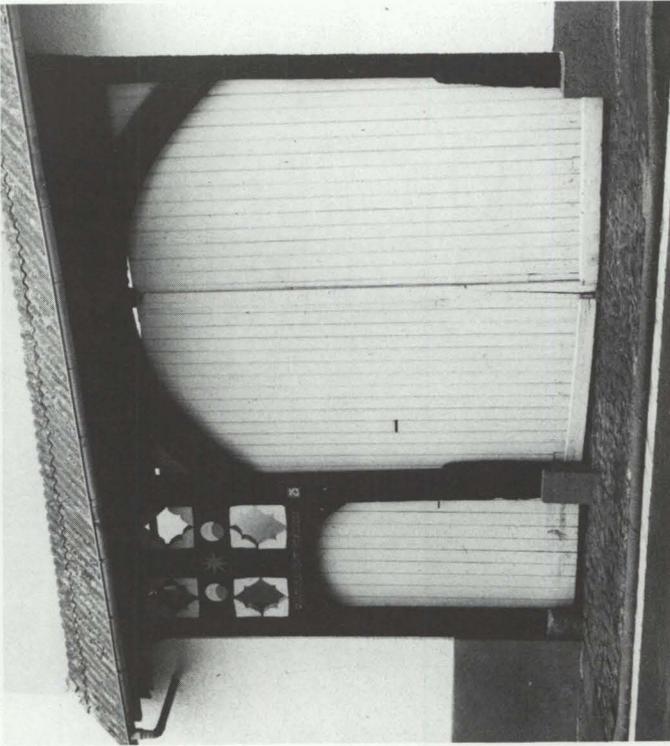
Cleeberg, 1762
Zimmermeister unbekannt



Münzenberg, 1798
Zimmermeister Hans Georg Klos



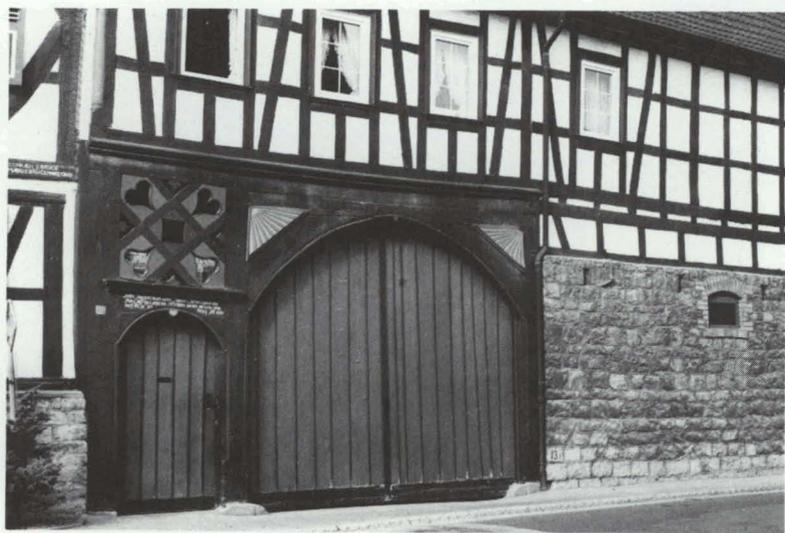
Langgöns, 1800
Zimmermeister unbekannt



Lützellinden, 1808
Zimmermeister Anton Gaerth



Pohlgöns, 1837
Zimmermeister Johannes Euler III.



Niederkleen, 1820
Zimmermeister Georg Ott



Pohlögons, 1822
Zimmermeister
Johannes Euler III.

Zur Baugeschichte der Stadtkirche in Gießen

von

Karlheinz Lang

Keinzelle der späteren Stadtkirche war eine dem hl. Pankratius¹ und der Jungfrau Maria geweihte – 1248 erstmals erwähnte – Kapelle, die wohl noch im 12. Jahrhundert unweit des östlichen Tores der gräflichen Wasserburg entstanden war.

Als Filialkirche für die Burgkapelle wurde im Übergang der Herrschaft an die Landgrafen von Hessen die Kapelle – nun mit eigenem Pfarrer (1265) und Pfarrer (1270) ausgestattet – der wachsenden Stadtbewohner als „Stadtkirche“ bezeichnet. Die bald schon zu kleine Kapelle (quadratischer Grundriß (9,00 x 8,50 m) hatte einen östlichen Rechteckchor von 1,50 x 3,90 m). Sie lag nur etwa 50 m vor der Burgmauer bzw. 25–30 m vom Burgplatz entfernt.

Die als „parochialis ecclesia“ erstmals 1334 erwähnte neue gotische Kirche (Abb. 1 und 2), die wechselseitig als Kapelle oder Stadtkirche bezeichnet wird, ist in mehreren, zeitlich weit auseinanderliegenden Phasen errichtet worden, wie die Uneinheitlichkeit und Zusammengesetztheit des Gebäudes un schwer erkennen läßt.

In einer 1. Bauphase (Mitte 14. Jahrhundert), die ungefähr in die Zeit des Neubaus der 2. Burganlage (Altes Schloß) und des Ausbaus der Befestigung fällt (Abb. 3), entstand ein erster Abschnitt des späteren Hauptschiffes. An die bestehende, wahrscheinlich schon damals aufgestockte Kapelle wurden südlich zwei Gewölbefelder – eines schmal, das andere wesentlich breiter – sowie der polygonale (halbes Oktagon) Chorschluß angebaut.

Die südliche Wand der Kapelle und der größte Teil der westlichen und östlichen Wand wurden dabei entfernt, so daß ein hellenartiger Innenraum entstand, der für zwei in dieser Zeit neu aufgestellte Altäre Platz bot.²

Für die 2. Bauphase, die vermutlich nach 1399 begann – 1431 werden Kuno von Dornbach und der Schöffe Gebhard in der Hauptstadt als Baupfleger des Gotteshauses zu Gießen und deren Erben³ – erscheint es wahrscheinlich, daß zunächst der Burgplatz erweitert wurde. Vier weitere rechteckige Gewölbefelder wurden als einheitlich gleich breit, sowie ein westliches, gegenüber dem östlichen etwas vergrößertes Chorpolygon, das bis hier zu dem westlichen Burggraben geführt wurde.

Wesentlich genauer informiert sind wir über die 3. Bauphase. Sie erst 1484 begann. Bis 1520 – also nur 3 Jahre vor der Einführung der Reformation in Gießen – baute man an dem ganz über dem heutigen Burggraben stehenden Turm.

Es entstand ein mächtiger, eisengeschlossener Baukörper auf quadratischer

1 Der Heiligentagende nach wurde Pankratius als Vierhundertjähriger unter Diokletian in Rom enthauptet und durch sein Blutzeugen im Volksglauben einer der Einheiligen (12.5.).

2 1519 wurde von Burgmann Kuno gen. Halber ein Altar für die Apostel Simon und Judas, 1525 für die Heiligen Georg und Jakobus im Bismarck-Saal des Burgschloßes errichtet.

Keimzelle der späteren Stadtkirche war eine dem hl. Pankratius¹ und der Jungfrau Maria geweihte - 1248 erstmals erwähnte - Kapelle, die wohl noch im 12. Jahrhundert unweit des östlichen Tores der gräflichen Wasserburg entstanden war.

Als Ferialkirche der Peterskirche in Selters war sie zunächst Burgkapelle für die Burgherrschaft und die Burgmannen. Nach dem Übergang der Herrschaft an die Landgrafen von Hessen diente sie - nun mit eigenem Pfarrer (1265) und Friedhof (1285) ausgestattet - der wachsenden Stadtbevölkerung als "Stadtkirche".

Die bald schon zu kleine Kapelle mit fast quadratischem Grundriß (9,00 x 8,50 m) hatte einen östlichen Rechteckchor von 3,50 x 5,00 m). Sie lag nur etwa 50 m vor der Burgmauer bzw. 25 - 30 m vom Burggraben entfernt.

Die als "parochialis ecclesia" erstmals 1334 erwähnte neue gotische Kirche (Abb. 1 und 2), die wechselweise als Kapelle oder Stadtkirche bezeichnet wird, ist in mehreren, z.T. weit auseinanderliegenden Phasen errichtet worden, wie die Uneinheitlichkeit und Zusammengesetztheit des Gebäudes unschwer erkennen läßt.

In einer 1. Bauphase (frühes 14. Jahrhundert), die ungefähr in die Zeit des Neubaus der 2. Burganlage (Altes Schloß) und des Ausbaus der Befestigung fällt (Abb. 3), entstand ein erster Abschnitt des späteren Hauptschiffes: An die bestehende, wahrscheinlich schon damals aufgestockte Kapelle wurden südlich zwei Gewölbefelder - eines schmal, das andere wesentlich breiter - sowie der polygonale (halbes Oktogon) Chorabschluß angebaut.

Die südliche Wand der Kapelle und der größte Teil der westlichen und östlichen Wand wurden dabei entfernt, so daß ein hallenartiger Innenraum entstand, der für zwei in dieser Zeit neu aufgestellte Altäre Platz bot.²

Für die 2. Bauphase, die vermutlich nach 1350 begann - 1351 werden Kuno von Dernbach und der Schöffe Gibrach in der Neustadt als Baumeister des Gotteshauses zu Gießen und Selters genannt³ -, erscheint es wahrscheinlich, daß zunächst das Hauptschiff vervollständigt wurde: Vier weitere rechteckige Gewölbefelder, diesmal alle annähernd gleich breit, sowie ein westliches, gegenüber dem östlichen etwas vergrößertes Chorpolygon, das bis hart an den noch bestehenden Burggraben geführt wurde.

Wesentlich genauer informiert sind wir über die 3. Bauphase, die erst 1484 begann. Bis 1520 - also nur 6 Jahre vor der Einführung der Reformation in Gießen - baute man an dem genau über dem einstigen Burggraben stehenden Turm.

Es entstand ein massiger, dreigeschossiger Baukörper auf quadratischem

-
- 1 Der Heiligenlegende nach wurde Pankratius als Vierzehnjähriger unter Diokletian in Rom enthauptet und damit zum Märtyrer. Im Volksglauben einer der Eiseiligen (12.5.).
 - 2 1319 wurde von Burgmann Kuno gen. Halber ein Altar für die Apostel Simon und Judas, 1328 für die Heiligen Georg und Jakobus von Ritter Reinhard von Schwalbach gestiftet.
 - 3 Vgl. Geschichte von Gießen, Gießen 1865, S. 8.

Grundriß mit schlichtem gotischen Portal nach Westen, Spitzbogenfenstern im Erdgeschoß sowie großen, spitzbogigen Schallöffnungen im Glockengeschoß.

Den umlaufenden Wächtergang überragte einst - wie ältere Ansichten (Abb. 4) zeigen - ein renaissancehafter Aufbau: ein zehnsseitiges Wohn- geschoß mit Dreiecksgiebelkranz und abschließender welscher Haube.

Nach dem Einbau einer Empore (1580), die die Enge in der Kirche offensichtlich nicht grundlegend behob, wurde 1612 - mit dem Verweis auf die Unanschaulichkeit und Baufälligkeit (!) und den sich weiter verschärfenden Platzmangel - der Abbruch und ein Neubau der Kirche unter Beibehaltung des Glockenturmes diskutiert. Der pragmatische und wohl auch sparsame Sinn der Gießener obsiegte jedoch, so daß es nur zu einer "kleinen Lösung" kam.

In einer 4. Bauphase 1613 - 1622 wurde das Hauptschiff nach Norden hin - an der Stelle, wo der Friedhof wohl nun endgültig aufgegeben wurde - durch ein Seitenschiff und einen Verbindungsbau zum Turm erweitert.

Eine 5. Bauphase begann nach 1658 unter der Leitung des Gießener Baumeisters Christoph Helfrich Müller.

Entgegen dem ursprünglichen Plan, den Chor der Kirche ganz abzubauen und den östlichen Abschluß vollends neu zu gestalten, wurde eine Sakristei dergestalt angebaut, daß sie - nur leicht nach hinten aus der Flucht verschoben - als Gegenstück zum Rechteckchor der Urkapelle nach Süden den Ausgleich im Sinne einer symmetrischen Ergänzung bildete. Auch die Ausformung einer östlichen Fassade mittels Fachwerk- giebel und Krüppelwalm - wie sie uns durch die Zeichnung (Abb. 2) überliefert ist - dürfte in dieser Zeit entstanden sein.

Nach der Veränderung des Turmaufbaues (1699) - das Wohngeschoß wird nun quadratisch, die welsche Haube weicht einem zweigeschossigen oktagonalen Turmhelm (Abb. 15) - scheint für über 100 Jahre jede Bautätigkeit zu ruhen. Selbst Reparaturarbeiten unterblieben wohl weitgehend, so daß die Kirche gegen Ende des 18. Jahrhunderts baufällig wurde.

In einem Gutachten von 1785 stellte der fürstliche Landbaumeister Johann Helfrich Müller⁴ fest, daß die Kirche von "elender Beschaffenheit" sei. Er meine, daß "man die Kirche eher neu erbauen als reparieren solle".

Müller bekam den Auftrag, "Risse und Überschläge zur Erbauung einer neuen Kirche zu verfertigen". Die von ihm errechneten 32.000 Gulden erschienen den Stadtvorstehern allerdings so hoch, daß sie dem Neubau widersprachen.⁵

Erst 1801 wurde die Frage wiederaufgegriffen:

Man beauftragte den Gießener Landbaumeister Friedrich Sonnemann, ein Gutachten über die notwendigen Reparaturen und die zu erwartenden

4 Johann Helfrich Müller ist der letzte Sproß einer Architektendynastie, die mit Christoph Helfrich Müller, seinem Ur-Ur-Großvater begann. Ahnherr war der aus Torgau stammende Professor der Medizin und Mathematik Jacob Müller.

5 Vgl. W.Diehl, *Hassia sacra* V, Darmstadt 1931, S. 218.



Abb. 1: Die alte Stadtkirche, aquarellierte Zeichnung des 18. Jahrhunderts, Oberhessisches Museum

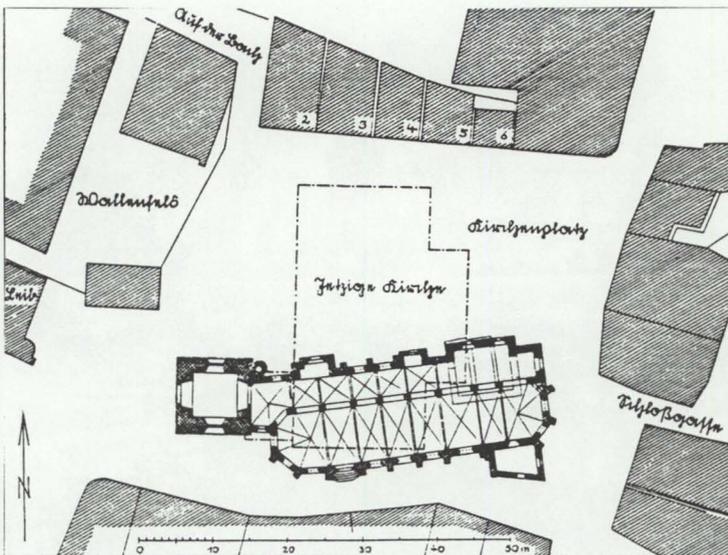


Abb. 2: Grundriß der alten Stadtkirche, nach einer Zeichnung von 1811 im StA. Darmstadt

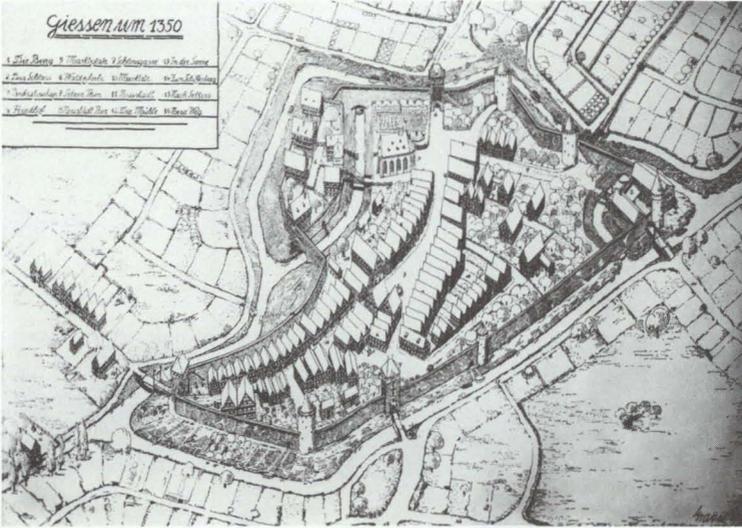


Abb. 3: Hypothetischer Plan Gießens um 1350, von Stadtbaudirektor Gravert anhand von Grabungsbefunden gezeichnet, Hochbauamt

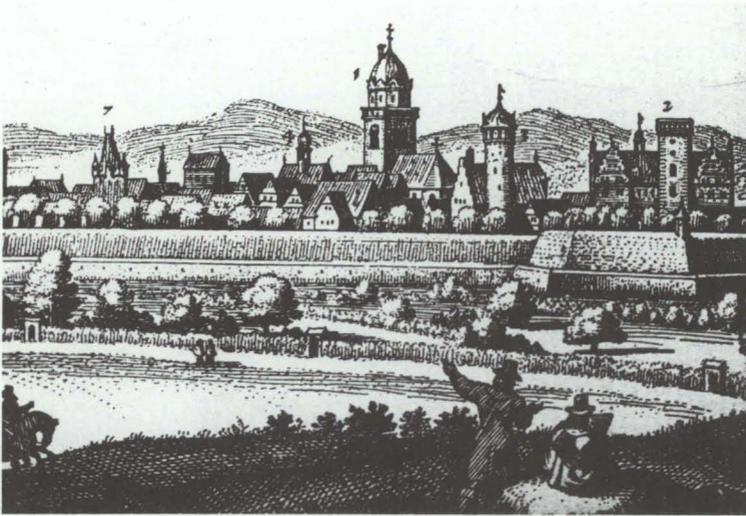


Abb. 4: Gießen, Kupferstich aus Matthäus Merians Topographia Hassiae von 1655, Ausschnitt mit Stadtkirche

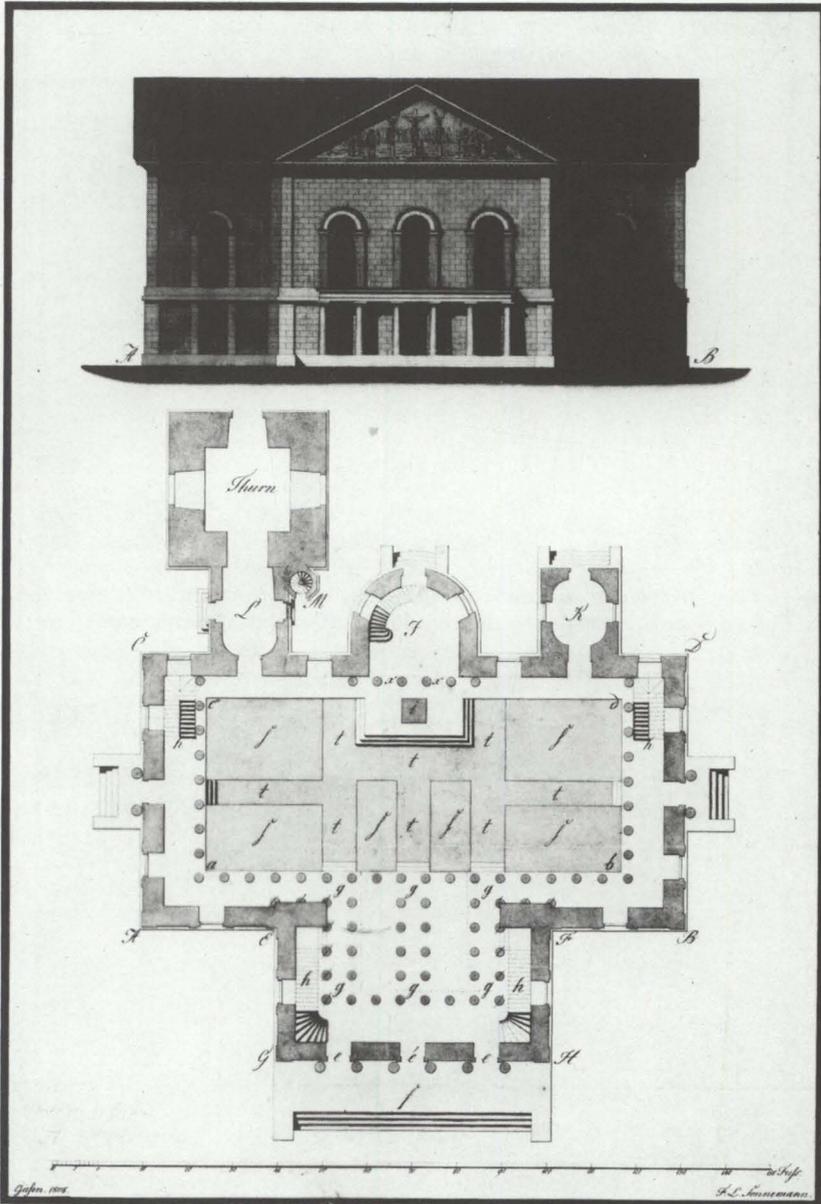


Abb. 5: Entwurf von 1808 für die neue Stadtkirche von F.L.Sonne-
mann, aquarellierte Federzeichnung auf Papier 590 : 415
mm, Wasserzeichen: HATMAN 1794, Hochbaumt

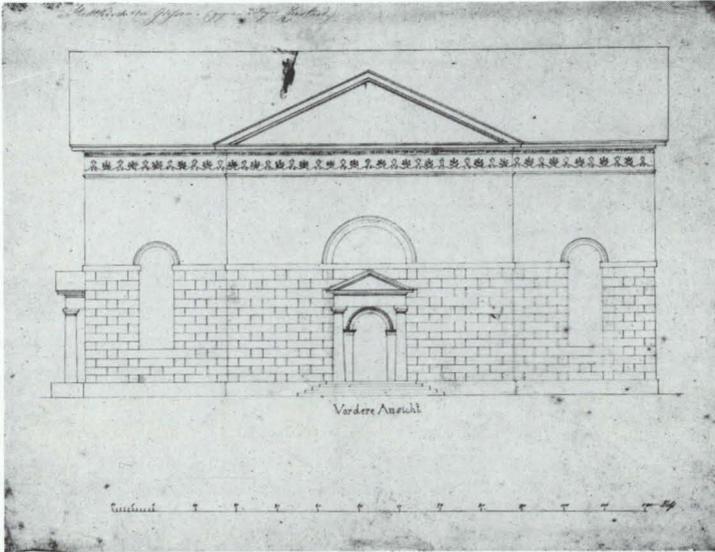


Abb. 6: Entwurf für den Moller-Bau, Hauptansicht, Federzeichnung auf Transparentpapier 455 : 360 mm, Hochbauamt

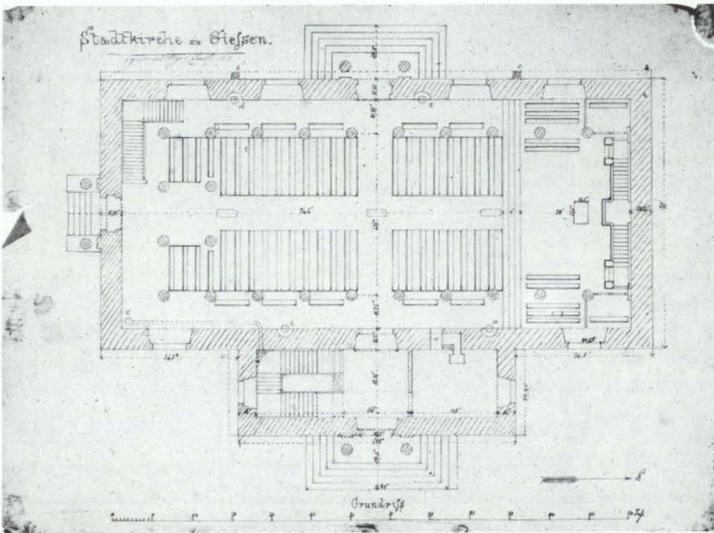


Abb. 7: Entwurf für den Moller-Bau, Grundriß, Federzeichnung auf Transparentpapier 455 : 360 mm, Hochbauamt

den Kosten zu erstellen. Seiner Rechnung nach wären 6500 Florin für die Reparaturkosten und die Anschaffung einer neuen Orgel benötigt worden.

Doch erst als man übereinkam, statt einer neuen Orgel die alte Burgenkirchorgel wiederzuverwenden, entschloß man sich 1808 zur Reparatur. Kaum hatte man jedoch mit dem Abbruch des desolaten Kirchendaches begonnen, stellte man fest, daß auch die tragenden Mauern baufällig waren. Sonnemann erhielt daraufhin den Auftrag, "einen modernen, auf die heutige Zeit passenden Riß" für eine neue Kirche auszuarbeiten.

Zusammen mit seinem Sohn, dem Baukonduktor Friedrich Ludwig Sonnemann, erarbeitete er noch im selben Jahr ein Konzept. Ein datiertes und signiertes Blatt dieses Entwurfes hat sich bis heute erhalten⁶ (Abb. 5).

Sonnemanns schlichte, in bester klassizistischer Tradition stehende Entwurfszeichnung zeigt die Hauptansicht und den Grundriß eines konsequent im Sinne der Zeit durchdachten und wohlproportionierten, axial-symmetrischen Kirchengebäudes: Dem quergelegten, rechteckigen Haupttrakt ist ein Mittelrisalit (Frontispiz) vorgelagert, der durch einen breiten Treppenaufgang, eine flache dorische Säulenhalle, drei pilastergerahmte Rundbogenfenster und das monumentale Giebelfeld gegenüber den seitlichen Ansichten, die man sich ähnlich, doch einfacher denken muß, eindeutig als Schauseite hervorgehoben ist. Auf der Westseite, genau in der Achse des Mittelportals, die im Innern durch einen Säulengang weitergeführt wird, liegt der Altar, hinter ihm die durch Säulen verstellte Apsis, auf deren Empore wohl die Orgel aufgestellt werden sollte.

Besonders eindrucksvoll erscheint das System der Emporen, die, gestützt auf dorische Säulen, den Hauptraum auf drei Seiten umgeben sollten. Dieser Entwurf gefiel zunächst, und sobald die alte Kirche im Verlauf des Jahres 1809 gänzlich abgerissen war, begann man im Mai 1810 mit der Fundamentierung.

Nachdem bereits 15000 Florin für diese Arbeiten ausgegeben worden waren, kam es zu einem Streit über das zuvor gutgeheißene Konzept, sogar der Standort mit der Alternative Brandplatz wurde erneut diskutiert. Die Auseinandersetzung gipfelte darin, daß Sonnemann unter Protest die Bauleitung niederlegte, als der seit 1810 in hessischem Dienst stehende Hofbaumeister Johann Georg Moller aus Darmstadt einen den Sonnemannschen Plan modifizierenden Gegenentwurf unterbreitete, der von Großherzog Ludwig I. eindeutig favorisiert wurde. Per Verfügung vom 28. März ordnete der Stadtrat an, daß unter der Bauleitung des Kammerrates Hofmann aus Friedberg nach dem Mollerschen Plan weitergebaut werden sollte.

Wegen anhaltender Finanzschwäche - der Bau kostete insgesamt 120.000 Gulden statt der veranschlagten 60.000 Gulden - konnte die Kirche erst 1821 vollendet und eingeweiht werden.⁷

6 Die im folgenden erwähnten Entwurfs- und Bauzeichnungen fanden sich alle im Archiv des Hochbauamtes Gießen. Insgesamt 23 Blätter, die die Stadtkirche betreffen, sind erhalten.

7 W.Diehl, a.a.O., S. 219 f.

Drei undatierte, nicht signierte Zeichnungen zum Mollerschen Entwurf sowie eine 1815 datierte, von Moller signierte Detailzeichnung zur Dach- bzw. Deckenkonstruktion fanden sich in den Archivbeständen des Hochbauamtes (Abb. 6, 7, 8).

Der Grundgedanke eines Rechteckbaus mit Frontispiz ist beibehalten. Der Altar jedoch befindet sich jetzt an der nördlichen Schmalseite. Der Hauptraum ist formal und funktional eindeutig längsorientiert: Ein Mittelgang führt vom südlichen Portal bis zu dem durch Stufen erhöhten Altarbereich, die Säulengalerien der Emporen links und rechts führen den Blick optisch in die Tiefe. Als eigenständiger Raum gegenüber dem Kirchenraum abgesetzt erscheint das nun breiter gelagerte, doch flacher gehaltene Frontispiz, das durch Binnenunterteilung Windfangcharakter erhält, von außen aber klar zur Hauptfassade ausgebildet ist. Neu gegenüber dem Sonnemannschen Konzept sind die Rundbogenportale mit Ädikulen und die halbkreisförmigen Fenster im Zentrum der Fassaden, die schmalen Rundbogenfenster zu Seiten des Frontispiz, die durch Quaderung von der sonst verputzten Wand abgesetzte Sockelzone und der für den Bau besonders charakteristische umlaufende Anthemienfries. Anhaltspunkte, wie man sich die ursprüngliche Gestaltung und Dekoration des Innenraumes vorzustellen habe, gibt ein Längsschnitt der Kirche aus dem Jahre 1859⁸, der einige Details erkennen läßt (Abb. 9).

Ende der 50er Jahre trug man sich schon mit dem Gedanken, die Kirche zu verändern, sie umzugestalten. Offensichtlich hatten sich die Gießener mit dem Moller-Bau nie ganz anfreunden können. Vielleicht verspürte man auch den ästhetischen Zwiespalt zwischen innen (Orientierung auf den Altar im Norden) und außen (Hauptfassade und Pseudohauptportal im Osten). Der Architekt, Maler und Denkmalschützer Prof.Dr.Hugo von Ritgen⁹ entwickelte jedenfalls 1861 ein Veränderungskonzept, das er in Entwurfszeichnungen, von denen 4 erhalten sind, ausführlich und detailgenau ausarbeitete (Abb. 10, 11, 12, 13).

Hugo von Ritgen knüpft - wie der Grundriß zeigt - am Konzept Sonnemanns wieder an: Der Grundgedanke, daß der Altar konsequenterweise gegenüber dem Hauptportal zu liegen habe, wird mit einem neuen Gedanken, einen Zentralbau zu schaffen, kombiniert. An die Stelle der Sonnemannschen Apsis setzt er einen monumentalen polygonen Chorabschluß (halbes Oktogon) von gleicher Breite und Tiefe wie das Frontispiz. Die Hauptachsen des Gebäudes werden dadurch annähernd gleich lang, der Grundriß zeigt die Form eines griechischen Kreuzes.

Das Äußere der Kirche erscheint im Sinne des Historismus umgestaltet¹⁰. Stilmerkmale der Romanik, der Gotik und des Byzantinischen vermischen und durchdringen sich dabei allenthalben. Auf den durch die Bänderung des Sockels, Ecklisenen und Blendbogenfriese bereits gegliederten Wandflächen werden die verschiedensten Architekturzitate,

8 Die Zeichnung des Geheimen Bauraths Herrmann Holzapfel steht im Zusammenhang mit einer geplanten Änderung der Heizung.

9 v.Ritgen war u.a. Schüler von Moller.

10 Der Vergleich der Konzepte Sonnemann - Moller - Ritgen verdeutlicht exemplarisch den Stilwandel vom Klassizismus zum Historismus.

wie Rundbogenportal, gekuppelte Fenster, Fensterrose und Treppengiebel, in dekorativ-ornamentaler Manier miteinander kombiniert. Bezeichnend für die Haltung v. Ritgens ist, daß er dem original-gotischen Turm, der im Mollerschen Bau als ein "Fremdkörper" ausgeklammert blieb, einen historisierenden Aufsatz gibt.

Auch das Innere ist konsequent im gleichen Geiste verändert. Wo früher die strenge Ordnung der gereihten dorischen Säule mit darübergelegtem Architrav den Raum dominierte, sorgen nun Arkaden mit korinthischen Säulen und die zu einer Trias zusammengefaßten Zwillingfenster für eine lockere, durch Bogenvariationen gestaltete Innenräumlichkeit.

Teppichähnlich sind die verbleibenden Wandflächen über und über mit nichtfigürlichen Ornamenten, Bemalungen und Inkrustationen (?) bedeckt. Stellt man sich das Ganze farbig vor, so stellt sich spontan die Erinnerung an byzantinisch-orientalische Räume ein.

Leider wissen wir nicht, aus welchem Grund Hugo von Ritgens in sich stimmiger Entwurf nicht zur Ausführung kam.

Fehlte es wieder an Geld? Oder widersprach das "moderne" Konzept des Stilpluralismus 1861 noch zu sehr der gängigen Vorstellung, wie eine Stadtkirche auszusehen habe?¹¹

Sicher ist, daß die Stadtkirche, mit der man weiterhin unzufrieden war, die man gar als "höchst geschmacklos"¹² empfand, 1897 im Inneren und Äußeren - u.a. durch das Brechen neuer und größerer Fenster - erheblich verändert wurde (Abb. 14, 15). In diesem Zustand blieb sie bis zu ihrer Zerstörung bei dem Luftangriff vom 6.12.1944.

Literatur

- Deuster, Karl Joseph: Sanct Bonifatius Giessen, Erolzheim 1958, S. 7/8
 Diehl, Wilhelm: Hassia sacra, Bd. V, Darmstadt 1931, S. 215-220
 Ebel, Krüger, Walbe, Walbrach: Kunstdenkmäler des Kreises Gießen, Bd. I, Nördlicher Teil, Darmstadt 1938, S. 130 ff.
 Häring, Friedhelm (Hrsg.): Hugo von Ritgen, Katalog zur Sonderausstellung des Oberh. Museums, Gießen o.J.
 Localverein für die Geschichte von Giesen (Hrsg.): Geschichte von Giesen, Gießen 1865
 Oosterwitz, Hermann (Hrsg.): Wegweiser durch die Universitätsstadt Gießen und ihre Umgebung, Gießen 1907
 Weyrauch, Peter: Die Kirchen des Altkreises Gießen, Gießen 1979

11 Noch bis in die Gründerzeit wurde in Gießen vorwiegend "klassizistisch" gebaut, erst in den 80er und 90er Jahren setzt sich der Historismus durch.

12 Wegweiser durch die Universitätsstadt Gießen, Gießen 1907, S. 120.

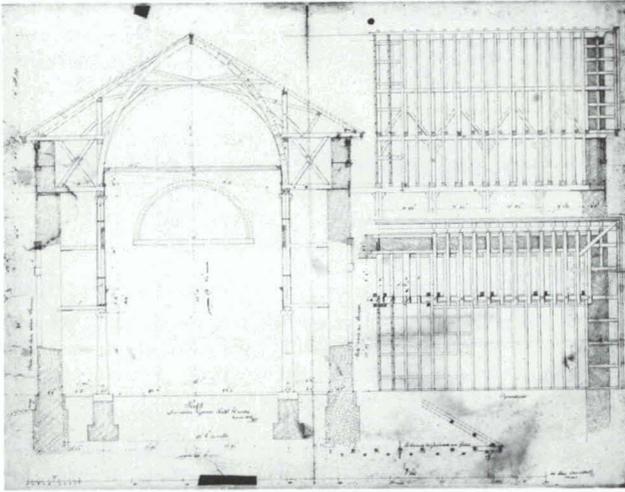


Abb. 8: Detailzeichnung Mollers von 1815 für die Dach- und Deckenkonstruktion der Stadtkirche, Federzeichnung auf Papier 660 : 514 mm, Wasserzeichen: C & I HONIG, Hochbaumt

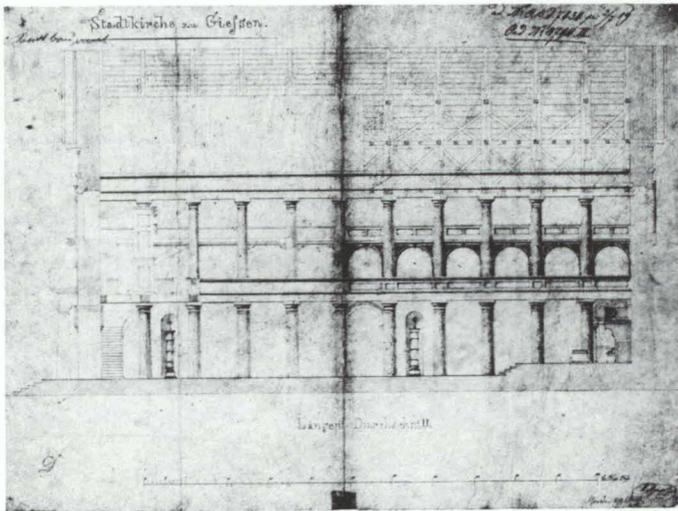


Abb. 9: Längenschnitt durch die bestehende Stadtkirche von Holzapfel (1859), aquarellierte Federzeichnung auf Transparentpapier 410 : 312 mm, Hochbaumt

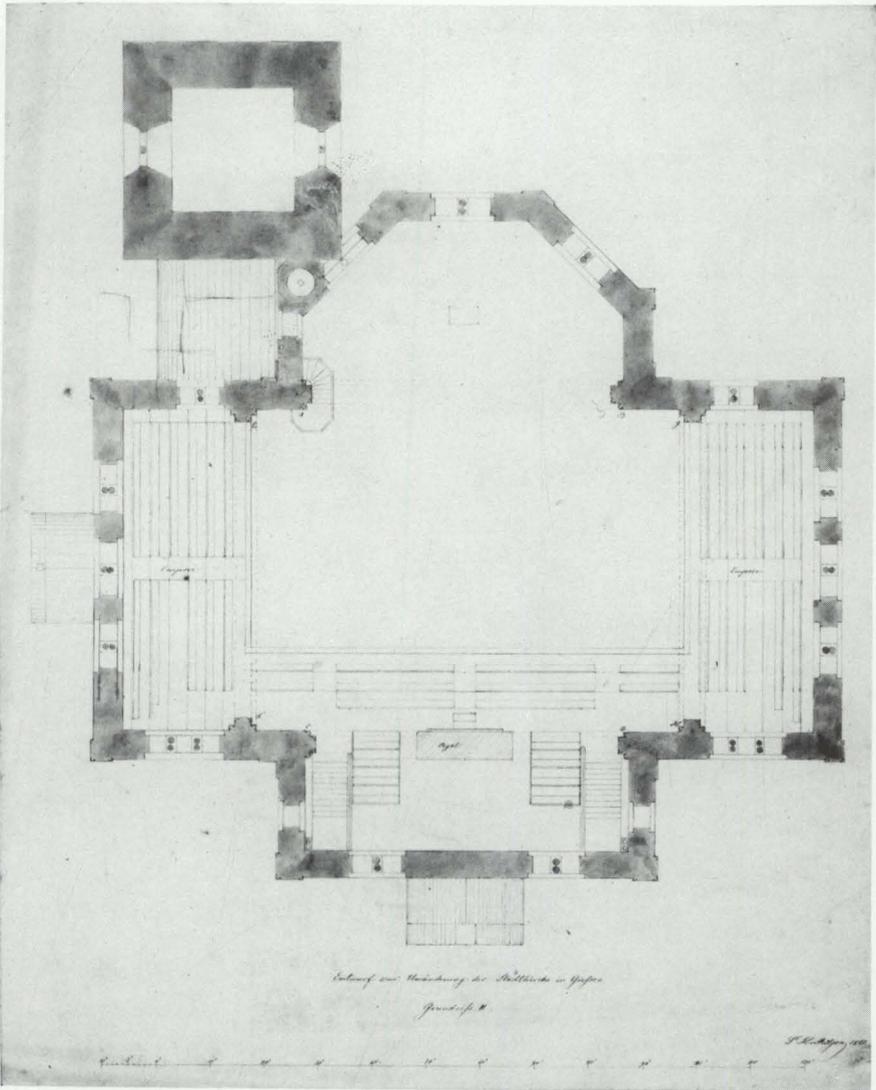


Abb. 10: Entwurf zur Veränderung der Stadtkirche 1861 von Hugo von Ritter, Grundriß, Federzeichnung auf Papier 502 : 430 mm, Wasserzeichen: J W HATMAN 1860, Hochbauamt



Abb. 11: Entwurf zur Veränderung der Stadtkirche 1861 von Hugo von Ritgen, Hauptansicht, Federzeichnung auf Papier 755 : 455 mm, Wasserzeichen: J W HATMAN 1860, Hochbauamt

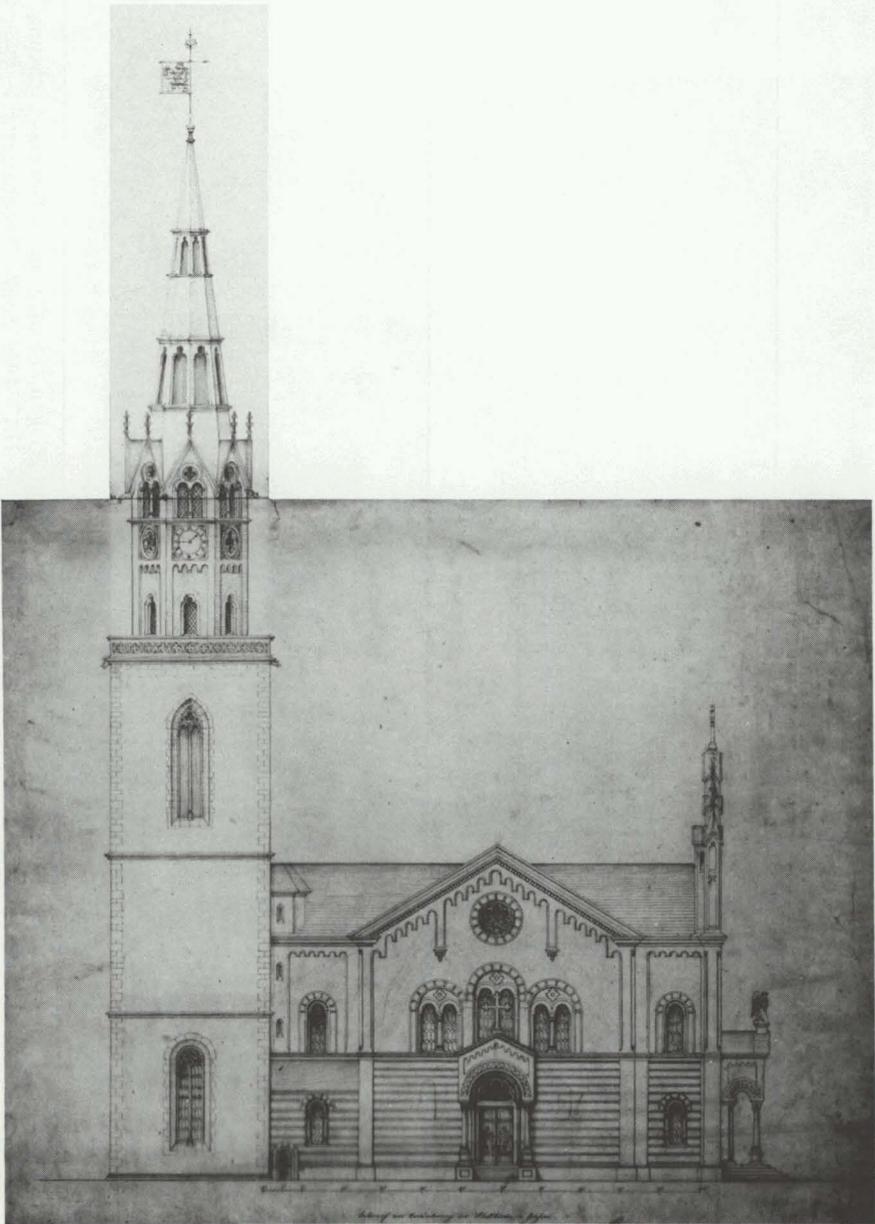


Abb. 12: Entwurf zur Veränderung der Stadtkirche 1861 von Hugo von Ritgen, Seitenansicht, Federzeichnung auf Papier 775 : 572 mm, Wasserzeichen: J W HATMAN 1860, Hochbauamt

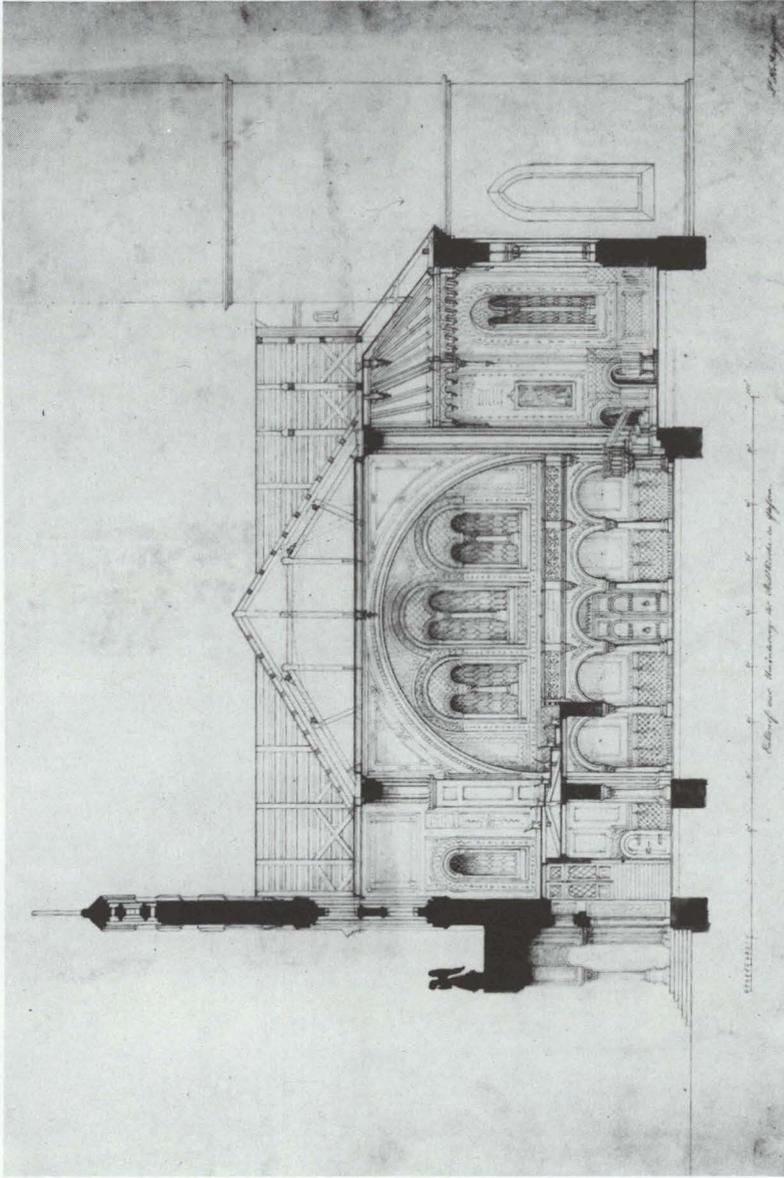


Abb. 13: Entwurf zur Veränderung der Stadtkirche 1861 von Hugo von Ritgen, Schnitt in Ost-West-Richtung, Federzeichnung auf Papier 542 : 417 mm, Wasserzeichen: J W HATMAN 1860, Hochbauamt

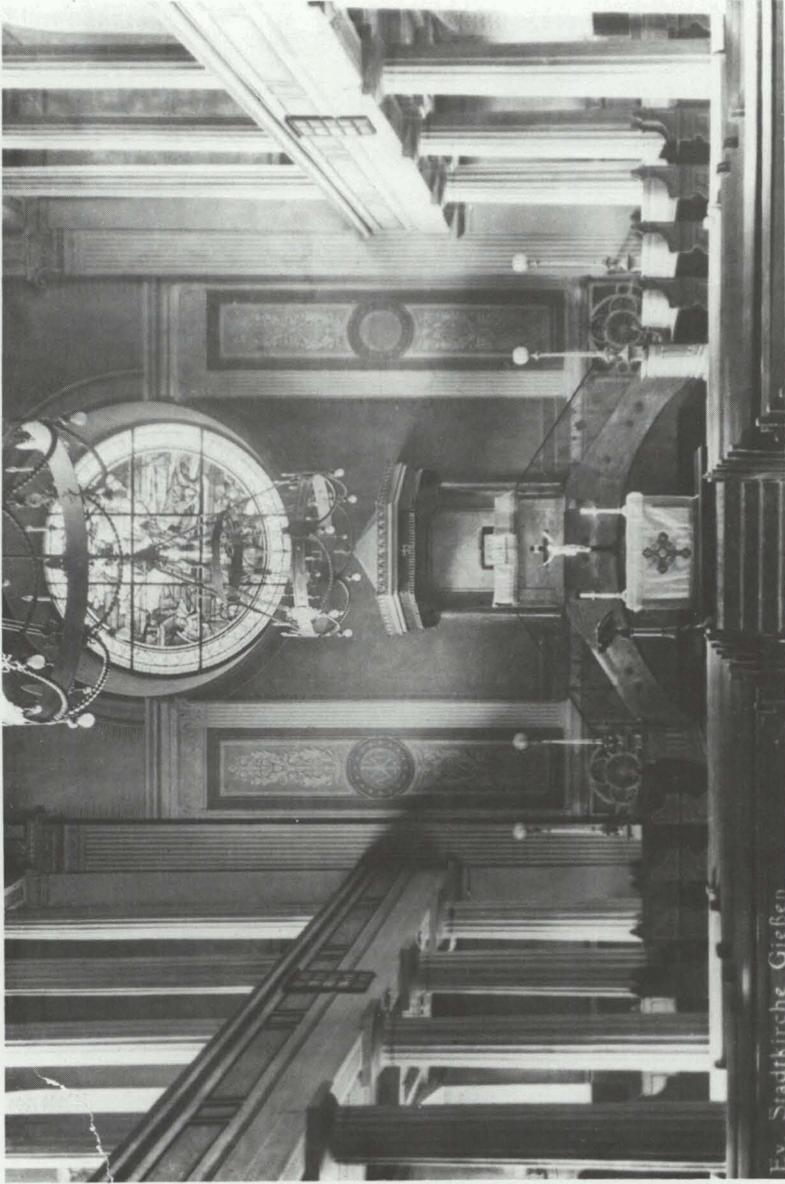


Abb. 14: Innenansicht der Stadtkirche vor 1944, Blick zum Altar
Foto: Matthäus Gemeinde



Abb. 15: Hauptansicht der Stadtkirche 1938
Foto: Archiv der Unteren Denkmalschutzbehörde

**DIE HESSISCHE ZENTRALSTELLE FÜR
VOLKSBIKDUNG UND JUGENDPFLEGE
UND IHRE VERBINDUNGEN ZU GIESSEN**

von

Ernst Dieter Nees

Wer sich eingehender mit den politischen Verhältnissen, speziell auch der Bildungspolitik des Volksstaates Hessen in der Zeit der Weimarer Republik beschäftigt, stößt immer wieder auf die Zentralstelle für Volksbildung und Jugendpflege. Ihr war offenkundig seitens der politisch Verantwortlichen ursprünglich eine wichtige Funktion zugeordnet, die dann im Verlauf der Jahre an Bedeutung verlor. An Planung und praktischer Tätigkeit dieser Institution lassen sich zeittypische Einstellungen und Probleme aufzeigen. Ihr Schicksal scheint symptomatisch zu sein für ähnliche Einrichtungen und Vorhaben der zwanziger Jahre. Die Bemühungen engagierter Idealisten und überzeugter Demokraten um Jugendarbeit und Erwachsenenbildung setzten außerdem Ideen frei, die über den Tag hinaus wirksam blieben.

Vorliegender Aufsatz versucht, einige solcher Aspekte aufzuarbeiten und einen Überblick über Arbeitsbereiche, Methoden und politische Einschätzung der Zentralstelle zu geben. Auf manche Details wurde im Interesse der Übersichtlichkeit der Darstellung verzichtet. Ausdrücklich einbezogen werden sollen die Verbindungen dieser Institution mit Gießen. Besonders an der Landesuniversität fanden sich gerade in den Anfangsjahren der Zentralstelle kompetente, bereitwillige Helfer und Anreger. Später beabsichtigte man, in der oberhessischen Provinzialhauptstadt eine Art Schwerpunkt für die freie Erwachsenenbildung im Umland zu schaffen - eine Konzeption, die indes nur partiell und für eine relativ kurze Zeitspanne verwirklicht werden konnte.

Gründung und Zielsetzung der Zentralstelle

Bekanntlich gab es schon vor dem 1. Weltkrieg eine recht aktive, vom Staat unabhängige Volksbildungsbewegung, man denke beispielsweise an die 'Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung', den 'Volksschriftenverein', die Volksbühnenvereine oder den 'Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung'. Sie bemühten sich, verallgemeinert formuliert, den Wissensbesitz auf alle Schichten des Volkes auszudehnen, das Bildungsgefälle zwischen Stadt und Land abzubauen, Wissenschaft zu popularisieren und dem einzelnen Hilfe zu leisten für die eigene Weiterbildung. Neben der sogenannten 'verbreitenden Volksbildung', die den Akzent ihrer Arbeit durch Vorträge und Vermittlung von Anregungen zum Selbststudium mehr auf die Entfaltung der Persönlichkeit zu höherem Menschentum legte, existierten Ansätze einer 'gestaltenden Volksbildung'. Sie wollte neben dem Intellekt stärker den Gefühlsbereich ansprechen, weniger von tradierten Kulturgütern ausgehen, sondern von echten Lebensbedürfnissen der Menschen. Die Schaffung lebendiger Lern- und Arbeitsgemeinschaften, in denen das Bildungserlebnis eine entscheidende Rolle spielte, wurde angestrebt. Bildung sollte "kein Erleiden, kein Gestattetwerden, sondern ein Handeln, ein Sichgestalten, natürlich unter bestimmten Eindrücken und Reizen" sein.¹ Hier ist "die nahe Verbindung mit den pädagogischen Lebensformen der Jugendbewegung" (Hermann Nohl) deutlich.² Verlauf und vor allem unmittelbare Folgen des Weltkriegs haben dann die Notwendigkeit von Reformpädagogik und Volksbildungsarbeit bestätigt und der Bewegung neuen Auftrieb gegeben.

In diesem Zusammenhang muß das Entstehen der Idee zur Errichtung der Hessischen Zentralstelle für Volksbildung und Jugendpflege gesehen werden. Ihre konkrete Vorgeschichte reicht zurück bis in das Jahr 1918. Im September fand in Rothenburg ob der Tauber eine Tagung des 'Ausschusses der deutschen Volksbildungsvereinigungen' statt. An ihr nahm Heinrich Hassinger teil, der später als Leiter der Zentralstelle mit unermüdlichem Eifer seine ganze Schaffenskraft in den Dienst der Sache stellte.

Am 12. April 1888 in Schornsheim (Rhein Hessen) geboren, war er nach Ausbildung in Präparandenanstalt und Seminar in Alzey unter anderem in Fränkisch-Crumbach, Weiterstadt und ab 1913 an der Stadtschule II in Darmstadt als Lehrer tätig gewesen. Zugleich hatte er als Schriftführer des 'Hessischen Volksschriftenvereins' Wanderausstellungen empfehlenswerter Bücher organisiert, Verzeichnisse guter Jugendschriften erstellt, Vorträge über Schundliteratur gehalten und an allen Problemen der Volksbildungsarbeit reges Interesse gezeigt.³ In Rothenburg erhielt er Anregungen, die er in einer Denkschrift über die Aufgabe und die Ausgestaltung des Volksbildungswesens in Hessen zusammenfaßte. Sie stellte nach mehrfachem eigenen Bekunden die Grundlage für seine spätere Tätigkeit dar. Danach sollte Volksbildung Sache des ganzen Volkes sein, nicht nur einzelner Schichten und sich auf das gesamte Kulturleben beziehen, Politik und das Gebiet der sogenannten Weltanschauungen mit eingeschlossen. Bei aller Weite und Weltoffenheit müsse Volksbildungsarbeit bodenständig sein, der Bezug zur Heimat biete wertvolle Anknüpfungspunkte. Die Methode der Bildungsarbeit habe sich auszurichten an volkstümlicher Darstellung, an konkreten Inhalten. Das Konzept der 'gestaltenden Volksbildung' sei dem der 'verbreitenden' vorzuziehen. Große Bedeutung komme der planmäßigen Schulung von Mitarbeitern zu; vor allem gelte es, neue Helfer zu gewinnen. Schließlich benötige freie Volksbildung und Jugendpflege besondere Pflegestätten, die von Staat und Gemeinden zur Verfügung gestellt werden sollten. Finanzielle Unterstützung zu leisten, sei in erster Linie Sache des Staates, aber auch moralische Verpflichtung reicher Bürger. "Die Kapitalkräftigen Amerikas und Englands" könnten als Vorbilder dienen.⁴

Die nach dem Umsturz Ende 1918 zustande gekommene demokratisch-republikanische Regierung des Volksstaates Hessen maß den Fragen von Volksbildung und Jugendpflege entschieden größere Bedeutung zu als ihre Vorgängerinnen. Sozialdemokratie und Deutsche Demokratische Partei waren - in Tradition der Arbeiterbildungsbewegung, bzw. linksliberalen Gedankenguts - ohne Vorbehalte zur Förderung und Intensivierung entsprechender, außerschulischer Aktivitäten bereit. Der dritte Koalitionspartner, das Zentrum, verfügte über langjährige Erfahrungen in konfessioneller Bildungsarbeit (zum Beispiel Borromäusverein und Volksverein für das katholische Deutschland) und sicherte Unterstützung zu. Man griff die oben skizzierten Gesichtspunkte der Denkschrift auf; ihr Verfasser wurde ab 1. Dezember 1918 aus dem Schuldienst beurlaubt, um an Vorschlägen zur praktischen Umsetzung des gedanklichen Entworfenes zu arbeiten. Er fand einen sachkundigen und entschlossenen Mitstreiter in Dr. Reinhard Strecker. Dieser hatte sich im Zusammenwirken mit dem Rhein-Mainischen Verband viele Jahre volksbildnerisch betätigt und

war Vorsitzender des 'Bundes Hessischer Schulreformer'. Wie Hassinger Mitglied der DDP, profilierte er sich rasch als hervorragender Schul- und Kulturpolitiker seiner Partei.⁵ Nur wenige Tage nachdem er zum Präsidenten des Landesamtes für das Bildungswesen ernannt worden war, gab er die Errichtung der Zentralstelle bekannt. Sie sollte nach der Definition des Erlasses vom 8. März 1919 nicht unmittelbar selbst eigenständige Volksbildungsarbeit treiben, sondern "einerseits uns auf dem Laufenden halten über alles, was auf diesem Gebiet geschieht, andererseits Auskünfte erteilen und Anregungen geben an alle, die zur Mitarbeit bereit sind." Unterstützung erfolge völlig unparteiisch. "Ausgeschlossen von unserer Anteilnahme werden nur alle diejenigen Bestrebungen bleiben, die von gewaltpolitischen Voraussetzungen ausgehen, mögen solche chauvinistischer oder spartakistischer Natur sein". Strecker bekannte sich zur "Macht der Idee" und zur "praktischen Vernunft im Sinne Kants". Von diesen Prinzipien ausgehend könne es gelingen, die geistige und moralische Zerrüttung der Gegenwart zu überwinden. Vor allem hoffte er auf bereitwillige Mithilfe der Lehrerschaft. Sie sollte sich auch außerhalb des engen Rahmens ihres Berufes bewähren und betätigen. Aber er richtete ebenso an Gebildete anderer Berufsstände den dringenden Appell mitzuwirken. Die freie Volksbildungsarbeit müsse "fortan aus ihrer Aschenbrödelstellung heraus, ihren Almosencharakter verlieren und zu einer großzügigen geistig-sozialen Bewegung werden, die in einer ernsthaft leistungsfähigen Volkshochschule schließlich ihren Gipfel finden wird"⁶. Zum Leiter der Zentralstelle wurde Heinrich Hassinger berufen.

Die neugeschaffene Institution war also konzipiert als Koordinationsstelle, die im wesentlichen

a) schon bestehende und neu entstehende Volksbildungs- und Jugendpflegebestrebungen zusammenfaßte und ideell wie materiell unterstützte; b) Verbindung zwischen Staat und Öffentlichkeit herstellte; c) kompetente Mitarbeiter heranbildete; d) für den Gedanken der Erwachsenenbildung und Jugendpflege warb als "eine Sache von allgemein nationaler Bedeutung" (Hassinger).⁷

Der Wichtigkeit dieser Aufgabe entsprach die Einrichtung einer besonderen Stelle, gleichgeordnet dem Landesbildungsamt. Man wollte damit Befürchtungen entgegentreten, die freie Volksbildungsarbeit werde nun ministeriell bürokratisiert und inhaltlich gleichgeschaltet. Die einzelnen, untereinander recht verschiedenen Volksbildungsorganisationen und Jugendverbände des Landes sollten vollständig unabhängig bleiben. "Der Zentralstelle liegt nichts an einer Zentralisierung der Befugnisse, ihr liegt nur etwas an der Zentralisierung der vaterländischen Sorge um das schwer bedrohte geistige und kulturelle Leben unseres Volkes... Sie möchte durch ihre Arbeit und ihre Erfahrung das ihre dazu beitragen, daß alle Teile unseres Landes gleichmäßig versorgt werden und in gleicher Weise von einer tiefgründigen Volks- und Jugendpflegearbeit ergriffen werden".⁸ Hassinger hielt es für notwendig, immer wieder darauf hinzuweisen, wie sehr trotz weltanschaulichem Pluralismus das "Ringens um dieselben Fragen der geistigen Zukunft unseres Volkes" ein einigendes Moment darstellen könne und sich im Wettbewerb der Ideale Gemeinsamkeiten zeigten, die dem Wiederaufbau des besiegten Deutschland zunutze kämen. Hinzu trat die Erkenntnis, daß ein er-

folgreiches Funktionieren der jungen Demokratie vom politischen Wissen der breiten Masse abhängen und letztlich auf die Fähigkeit des einzelnen Bürgers zu selbständigem Denken und Urteilen angewiesen sei. In dieser Hinsicht bestehe großer Nachholbedarf, den alle Organisationen der Erwachsenenbildung und alle Jugendverbände als gemeinsame Herausforderung begreifen müßten.

Aktivitäten der ersten Jahre

Unverzüglich nahm die Zentralstelle Verbindung auf zu den bestehenden Volksbildungseinrichtungen, Hochschulen, Jugendverbänden, politischen Parteien, Berufs- und Standesorganisationen, gewerblichen und industriellen Verbänden sowie sozialen und caritativen Stellen des Landes. Vertreter von etwa 85 dieser Vereinigungen trafen sich am 8. Mai 1919 unter Hassingers Leitung in Darmstadt zu einer Tagung. Die Hauptdiskussionsinhalte waren bezogen auf die geplante Struktur und Arbeitsweise der Zentralstelle und die Möglichkeiten wechselseitiger Zusammenarbeit. Es wurde beschlossen, für einzelne Sachgebiete Fachausschüsse zu bilden. Die verschiedenen Organisationen sollten geeignete Teilnehmer aus ihren Reihen benennen.⁹ Man erachtete es für sinnvoll, auf breiter Basis zunächst eine Art Bestandsaufnahme durchzuführen und dann Vorschläge zu erarbeiten, die zur "Mobilmachung der geistigen Kräfte des Volkes" dienen könnten. Die Ausschußmitglieder sollten einerseits Anregungen liefern, andererseits auch als Multiplikatoren draußen im Land wirken.

Die Fachausschüsse traten erstmals in der Zeit zwischen dem 8. und 19. September in Darmstadt zu Sitzungen zusammen. Über ihren Verlauf hat die Darmstädter Zeitung im einzelnen jeweils ausführlich berichtet. Dieser Quelle ist zu entnehmen, daß an den Beratungen von sieben Fachausschüssen auch Gießener Vertreter beteiligt waren: Für die Gebiete 'Frauenbildung' Dr. Karl Roller, Direktor der Höheren Mädchenschule; 'Heimatspflege' Dr. Hans Werner, Universitätsassistent; 'Naturwissenschaft und Technik' Geheimrat Dr. Walter König, ordentlicher Professor für Experimentalphysik, sowie Oberlehrer Dr. Georg Heußel, Physiker an der Oberrealschule; 'staatsbürgerliche und wirtschaftliche Bildung' Dr. Wolfgang Mittermaier, ordentlicher Professor der juristischen Fakultät; 'Volksunterhaltung' Professor Dr. Bernbeck; 'volkstümliches Büchereiwesen' Oberbibliothekar Dr. Robert Arnold Fritzsche sowie Pfarrer Heinrich Bechtolsheimer (Lucasgemeinde); 'Volkshochschulen' Dr. Walter Kinkel, Honorarprofessor für Philosophie.¹⁰ Für die Genannten war die Mitarbeit eine Überzeugungssache. Sie stimmten mit der allgemeinen Zielsetzung der Zentralstelle überein und bejahten den neuen Staat. Einige hatten sich auch entsprechend parteipolitisch gebunden, manche verfügten bereits über Erfahrungen im Volksbildungswesen, wie zum Beispiel Prof. Dr. König als Vorstandsmitglied des Gießener Lesehallenvereins, oder Prof. Dr. Kinkel als Vortragsreferent des Rhein-Mainischen Verbandes.¹¹ Ihre Namen erscheinen auch fast ausnahmslos in den Dozentenlisten der Gießener Volkshochschule, die offenbar als eine der ersten nach dem Krieg in Hessen eröffnet wurde. Die Initiatoren konnten unter anderem an die schon vor dem 1. Welt-

krieg durchgeführten "Studentischen Unterrichtskurse für Arbeiter und Unterbeamte" anknüpfen, wengleich bei Inhalten und Arbeitsmethoden jetzt Veränderungen erfolgten.¹²

In den 'Leitsätzen' der Volkshochschule ist deutlich erkennbar, daß sie sich an den Grundgedanken der Zentralstelle orientierten. Jedem Bildungswilligen sollte ermöglicht werden, Wissensgrundlagen in allen Gebieten von Natur und Kultur zu erarbeiten. Förderung einer kritischen Haltung und des Selbstnachdenkens wurde für unerlässlich angesehen, damit sich "geistig bewußte, selbständige Persönlichkeiten" entwickelten, "die von Achtung vor der Arbeit und der ehrlichen Meinung des Mitmenschen erfüllt sind". Man wollte bei vollständiger politischer und religiöser Neutralität "eine neue geistige Volksgemeinschaft herbeiführen helfen" und außer Vortragsreihen vor allem Arbeitsgemeinschaften anbieten, "Vereinigungen kleinerer Kreise, die sich durch gemeinsame Selbstarbeit unter Leitung eines sachverständigen Lehrers gegenseitig fördern".¹³

In diesem Sinne sprachen auf der Eröffnungsfeier am 5. Oktober 1919 Prof. Dr. Mittermaier im Namen des Vorstandes des Volkshochschulvereins, Pfarrer Koch (Langd) und Prof. Dr. August Messer.¹⁴ Er ist seinerzeit nebenamtlich als Berater (Oberschulrat) für das Landesbildungsamt tätig gewesen, stand jahrelang an der Spitze des Trägervereins der Gießener Volkshochschule und leitete dort philosophisch-pädagogische Arbeitsgemeinschaften.

Der Eröffnung vorausgegangen waren zwei von der Zentralstelle direkt angesetzte, richtungweisende Probekurse: vom 18. April bis 10. Mai 1919 in Darmstadt und vom 16. bis 28. Juni 1919 in Gießen. Hier hatten wieder Prof. Messer, Prof. Mittermaier, Prof. Kinkel, Dr. Roller und Dr. Werner neben anderen mitgearbeitet.¹⁵ Messer beteiligte sich gemeinsam mit Hassinger auch an der "Württembergisch-Hessischen Führertagung für Volksbildner" im August 1920 in Friedrichshafen und der "Rheinhessischen Volksbildungswoche" im Dezember 1920 in Mainz.

Schon frühzeitig widmete sich die Zentralstelle dem Versuch, das Projekt einer Wanderbühne zu realisieren. Im Grunde griff man dabei Ideen der Volksbühnenbewegung der Vorkriegszeit auf: breitesten Volksschichten für einen erschwinglichen Eintrittspreis Theaterbesuche zu ermöglichen. Die tiefergehenden Intentionen waren auf Vermittlung von Bildung und sinnvoller Unterhaltung gerichtet, wobei ein derartiges Angebot vorwiegend den ländlichen Raum und die kleinstädtischen Gebiete erreichen sollte. Nach mühevoller Vorarbeit kam es im Herbst 1920 zur Gründung der "Hessischen Landeswanderbühne". In ihrem Repertoire lag der Schwerpunkt "mehr im Erprobten als im noch zu Erprobenden". Die Aufführungen von modernen, zeitgenössischen Stücken sollte eher den etablierten "festen" Theatern überlassen bleiben. Die Landeswanderbühne "will herzlich und volkstümlich spielen, vornehm aber faßlich, fein aber nicht verstiegen... Sie will sich mit ihrer Darbietung immer nahe am Herzen und Verständnis des Zuschauers halten." Vermittels einführender, erklärender Texte, die hauptsächlich Schriftsteller Wilhelm Michel (der bekannte Hölderlin-Forscher und Bühnenpreisträger 1925) verfaßte, wurde das Publikum vor jeder Aufführung mit dem betreffenden Stück bekannt gemacht.¹⁶ Die erste Vorstellung (Schillers 'Kabale und Liebe') fand in Offenbach am 18. Oktober 1920 statt. Das

Ensemble der ersten Spielzeit war der Schwäbischen Volksbühne "entliehen"; in den beiden folgenden Jahren verfügte die Wanderbühne dann über eigene Kräfte. Finanzielle Schwierigkeiten zwangen 1924 zur Zusammenlegung mit dem Frankfurter Künstlertheater, das unter dem Namen Hessisches Künstlertheater die Arbeit fortsetzte. Einschränkungen sind allerdings unübersehbar. Veranstaltete die Landeswanderbühne 1920/21 beispielsweise in 70 Orten Aufführungen, so hat das Hessische Künstlertheater 1928/29 lediglich in 19 Orten gastiert. Der als Ergänzung zur Wanderbühne 1921 geschaffenen "Kleinen Heimatbühne" war nur die kurze Lebensdauer von gut einem Jahr beschieden. Es handelte sich um eine bescheidene Bühne mit einfachen Holzpuppen, deren Spiel in den Dienst der Heimatpflege gestellt werden sollte. Die Überzeugung, daß Volksbildungsarbeit den Heimatgedanken miteinbeziehen und fördern müsse, hatte Hassinger bereits in seiner Denkschrift formuliert und nach Gründung der Zentralstelle in fast zahllosen schriftlichen und mündlichen Äußerungen bekräftigt. In Heimat und Volkstum wurzeln alle Kultur, hier gelangten die Kräfte der Phantasie und des Gefühls gerade unverbildeter Menschen zur Entfaltung. Der überschaubare, vertraute Erlebnisraum könne es dem einzelnen erleichtern, Zusammenhänge zwischen engen und weiten Lebenskreisen zu erkennen, beziehungsweise Gemeinschaft zu pflegen. Nicht nur durch Heimatmuseen, Dorfbüchereien, Volksfeste und heimatliches Schrifttum sei Bewahrung und Weiterentwicklung von Tradition möglich, sondern auch durch eben die Kleine Heimatbühne. Das Puppenspiel wecke Freude am Einfachen und Ursprünglichen, verlebendige Volksüberlieferung, besonders wenn die Stücke auf Stoffen der Heimatgeschichte beruhen oder Dialekt und Volkslieder berücksichtigten.¹⁷

Nach Hassingers Bekunden ist die Heimatbühne "der Ungunst der wirtschaftlichen Verhältnisse" zum Opfer gefallen.

Mit bemerkenswerter Aufgeschlossenheit wandte sich die Zentralstelle einem damals noch neuen Medienbereich zu: Lichtbildwesen und Film. Im allgemeinen bestanden speziell seitens der Lehrer- und Erzieher-schaft recht große Vorbehalte gegen das Kino. Filmische Unterhaltung verflache und verrohe vielfach die Empfindungen der Zuschauer; die Darstellung krimineller Handlungen begünstige den Nachahmungsdrang und zerstöre moralische Normen; Szenen sogenannter Situationskomik verleiteten zu Gedankenlosigkeit, beziehungsweise oberflächlicher und vorurteilsbeladener Typisierung von Menschen. Die Schnelligkeit einander abwechselnder Bilder erfordere überhastete Arbeit des Gehirns, so daß das Geschaute nicht genügend verarbeitet werde und innere Unruhe erzeuge. Die Zentralstelle teilte die Kritik hinsichtlich der bedenklichen Einflüsse des Filmwesens, erkannte jedoch ebenso die positiven Möglichkeiten, die sich der Bildungsarbeit durch dieses Hilfsmittel eröffneten, angedeutet mit den Stichworten: Größere Anschaulichkeit und Wirklichkeitsnähe von Lehrinhalten; Schulung der Beobachtungsgabe; bessere Ansprechbarkeit der an Technik interessierten Jugendlichen. 1920 richtete die Zentralstelle daher ein "Hessisches Landeswanderkino" ein, das gute Filme in Schulen und Vereinen vorführen sollte. Seine Aufgaben übernahm kurz darauf die am 1. Januar 1923 gegründete Hessische Bildstelle, Sitz Darmstadt. Systematisch wurden von ihr Sammlungen eigener Lichtbildreihen angelegt zur Ausleihe an

Schulen und Vereine. Dem Filmlager stellte die Deulig-Filmgesellschaft, Berlin, zum Weiterverleih im monatlichen Wechsel Lehrfilme zur Verfügung, desgleichen die Deutsche Lichtspielgesellschaft.¹⁸ Die Bildstelle erteilte Auskünfte über Qualität und günstige Bezugsquellen von Projektoren und Ersatzteilen; sie hat auch selbst entsprechende Apparate zum Verleih angeboten. In Filmfortbildungsveranstaltungen warb sie um das Interesse der Lehrer sowie Jugendvereinsleiter am Lichtbild- und Filmwesen und bildete sie als Lichtspielvorführer aus. Verhandlungen mit Behörden über Filmzensur, Jugendlichenkontrolle und Schutzmaßnahmen der Schulen gegen sogenannten Kinoschund rundeten die Tätigkeiten auf diesem Arbeitsfeld ab.

Aktuelle politische, wirtschaftliche und kulturelle Probleme behandelte eine Abfolge von Kursen, beziehungsweise Tagungen. Ausgehend von einem "Rundblick über die äußere und innere Lage des deutschen Menschen von heute" wollte die Zentralstelle die Teilnehmer - Lehrer, Volkshochschuldozenten, Jugendleiter - dazu anregen, "das Besondere der erzieherischen Situation der Gegenwart" klar zu erkennen.¹⁹

Um Mißdeutungen den Boden zu entziehen, betonte Hassinger bei der Eröffnung der ersten Veranstaltung dieser Art Anfang April 1923, daß trotz Thematisierung tagespolitischer Fragen strikte parteipolitische Neutralität angestrebt sei. Die Zentralstelle favorisiere keine bestimmte politische Richtung, sie wende sich lediglich gegen Oberflächlichkeit, Leichtfertigkeit und Urteilslosigkeit. Der Kurs hatte staatswissenschaftliche Aspekte zum Inhalt, unter anderem die Theorien der politischen Parteien, Staats- und Herrschaftsformen, Aufgaben der Staatsbürgerkunde und den Komplex des Selbstbestimmungsrechts der Völker. Dem Leiter, Prof.Dr.Hermann Kantorowicz (Freiburg) kam es auf Erarbeitung von wissenschaftlichen Grundlagen an, von denen her die Fähigkeit erwachse, "durch politisches Verständnis politische Verständigung herbeizuführen", denn ungeachtet aller Meinungsunterschiede lebe die Demokratie vom grundsätzlichen Konsens.²⁰

Im September 1923 fand eine kulturpolitische Woche statt. Als Referent analysierte Dr.R.Strecker die geistige Lage der Arbeiterschaft, Krisenerscheinungen der Innen- und Außenpolitik sowie der Erziehung. Theodor Bäuerle befaßte sich mit Berufs- und Arbeitsproblemen, ferner dem Aufbau des Bildungswesens in Deutschland. Wilhelm Michel stellte die Krise des deutschen Geistes dar, und Dr.Georg Koch (Gießen) sprach über "Die ländliche Kultur und das Bauerntum".²¹ An jeden Vortrag schlossen sich Aussprachen an.

Die wirtschaftspolitische Tagung am 28. und 29. Dezember 1923 leitete der Privatdozent an der Gießener Universität und Referent beim Reichssparkommissar Dr.Friedrich Raab. Er versuchte den Teilnehmern die Ursachen der sich vollziehenden inflationären Wirtschaftsentwicklung zu erklären, Grundkenntnisse der Finanz- und Wirtschaftspolitik zu vermitteln, letztlich die Verflechtung des Wirtschaftslebens mit Sozial- und Kulturpolitik herauszuarbeiten. Gerade weil in diesem Jahr der Niedergang der Volkswirtschaft für große Teile der Bevölkerung existenzbedrohende Züge annahm, mußte sich nach Hassingers Ansicht die Volksbildung herausgefordert fühlen. "Weshalb scheuen und beklagen wir denn unsere wirtschaftliche Not so sehr? Weil sie die Menschen verwildert und verroht, weil sie auf stumpfsinnigen Eigennutz und blinde

Zerstörungswut hinwirkt, weil sie nicht nur Entbehrungen bringt, sondern auch die geistigen Kräfte zerstört, die uns aus dieser gedrückten Lage wieder herausreißen sollen." Er appellierte an alle Mitarbeiter, auf keinen Fall zu resignieren. "Glaube an uns selbst, an die Kräfte und an die Berufung unseres Volkes tut uns am meisten not. Das ist kein gedankenloser Optimismus, der auf das unfehlbare Glück zu sündigen wagt, von dem haben wir in unserem Volke genug gehabt, sondern es ist jene hoffnungsfrohe Gesinnung, die die Lust zu planmäßiger Arbeit am Wiederaufbau unseres Volkes gebiert, es ist zugleich jenes ernste Verantwortungsgefühl, das aus einem wirklichen Verwachsensein mit dem Volk entstammt."²²

Auf Stärkung des politischen Bewußtseins, Befreiung aus Befangenheit in Vorurteilen zielte der staatspolitische Kursus der Zentralstelle am 23. und 24. Februar 1924. Er stand unter der wissenschaftlichen Leitung von Dr. Theodor Heuß, Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin. Die Themenkreise waren: "Die historischen Fundamente des deutschen Staatswesens"; "Die Krise des Staates"; "Die soziale und kulturelle Struktur der deutschen Gesellschaft" und "Formkräfte der deutschen Erneuerung". Auch hier sollten nicht bloß theoretisiert oder historisierend Probleme aufgearbeitet werden, vielmehr beabsichtigte man, durch Bewußtmachung der Wirklichkeit die Verbindung zum politischen Handeln in der Gegenwart herzustellen. Die Darmstädter Zeitung urteilte: "Der Kursus war ein ehrlicher, voller Erfolg. Nun fehlt in diesem Aufbauprogramm der Zentralstelle noch ein wesentliches Glied, die geistigen Grundlagen der Außenpolitik."²³

Eine derartige Veranstaltung kam nicht zustande.

An dieser Stelle scheint uns der Hinweis notwendig, daß Hassinger Volksbildungsarbeit und Jugendpflege weitgehend für identisch hielt, wengleich letztere zusätzliche, jugendspezifische Bemühungen erforderlich machte. Um wissenschaftliche und charakterliche Weiterentwicklung zu ermöglichen, sollten besonders Jugendliche an Volkshochschulkurse, Theater und gute Lektüre herangeführt werden. An die Jugendverbände erging immer wieder die Mahnung, sinnvolle, kreative Freizeitgestaltung sehr bewußt zu betreiben und zugleich das soziale Lernen zu fördern. Junge Menschen dürften sich nicht abkapseln unter Gleichaltrigen und Gleichgesinnten, sondern ebensogut versuchen, in Verständnis und Toleranz mit Älteren oder Andersdenkenden zusammenzuleben. Bei der Jugend liege die Chance der Überwindung von gesellschaftlicher Differenzierung und Klassenhaß. Die Zentralstelle bot beratende Hilfe an, gab Hinweise auf einschlägiges Schrifttum, gewährte finanzielle Beihilfen zur Errichtung von Jugendheimen, stiftete Bücher für Jugendorganisationen und setzte sich für Steuerbefreiung ein bei Veranstaltungen zugunsten der Jugendpflege. Sie unterstützte den schon seit den Tagen des Wandervogels fast zur Tradition gewordenen Kampf der Jugendbewegung gegen Alkohol und Nikotin. Der von ihr organisierte Darmstädter Alkoholgegnertag am 22. September 1923 sollte der öffentlichen Aufklärung über die Schäden der Genußgifte dienen und die Abstinenzler ermutigen. Eine Versammlung, auf der Universitätsprofessor Dr. Hans Schmidt aus Gießen vor ungefähr 2000 Zuhörern zu dem Thema "Bier oder Brot" sprach, war teilweise heftigen Störungen ausgesetzt. Der Redner forderte eine Einschränkung der Alko-

holproduktion, beziehungsweise ein unbedingtes Alkoholverbot für Jugendliche. Verlangt wurde auch das Gemeindebestimmungsrecht, das heißt das Recht, für die Wählerinnen und Wähler auf Gemeindeebene zu beschließen, ob und wieviele Alkoholschankstätten in ihrem Bezirk bestehen dürften.²⁴

Zum organisatorischen Aufbau der Zentralstelle bis zum Einschnitt 1924

Hassingner und seine Freunde hofften, daß bis Ende 1923 der organisatorische Aufbau der Zentralstelle abgeschlossen sein könnte. Im August dieses Jahres war folgender Stand erreicht: Die Gesamtleitung der Dienststelle (Sitz Darmstadt, Mathildenplatz 17) hatte Direktor Heinrich Hassinger. Ihn unterstützten zwei hauptamtliche Referatsleiter, Hofrat Ottenheimer und Studienassessor Maurer. Nebenamtliche Mitarbeiter waren je nach Bedarf Jugendführer Avemarie, Lehrer Eidmann, Gewerkschaftssekretär Leuschner, Schriftsteller Michel und Bibliothekar Dr. Waas. Dazu kamen Schreibkräfte. Um auf Dauer engen Kontakt mit allen großen Landesorganisationen des Geistes-, Wirtschafts- und öffentlichen Lebens herzustellen und vielfältige Wünsche und Anregungen kennenzulernen, bestand ein Hauptausschuß - später Landesausschuß -, in dem 65 Vereinigungen, von den politischen Parteien, Berufs- und Standesorganisationen bis hin zu Jugendverbänden und Sängerbünden vertreten waren. Beratende Organe stellten die bereits erwähnten Fachausschüsse (Fachbeiräte) dar, ursprünglich elf an der Zahl, dann erweitert durch einen Ausschuß zur Pflege des Gesanges. Sie wurden in zwangloser Folge einberufen. Geschaffen werden sollte ein Landesausschuß für Leibesübungen, damit die Interessen der verschiedenen Sportvereine koordiniert zur Geltung gebracht, beziehungsweise gefördert würden. Dieses Ziel ließ sich in den nächsten Jahren erreichen. Im Sommer 1923 liefen die Vorbereitungen, in Ausführung des Volksschulgesetzes vom 25.11.1921, speziell des Artikels 50, Absatz 8, an die Schulvorstände der Gemeinden angegliedert, Ortsausschüsse für Volksbildung und Jugendpflege zu bilden. Ihnen sollten "als vollberechtigte Mitglieder je ein Vertreter aller an der Volksbildung und Jugendpflege unmittelbar interessierten Vereine der Gemeinde bei voller Wahrung der Selbständigkeit und Wirkungsmöglichkeit angehören".²⁵ Weil vermutlich der jeweilige Ausschuß zu groß würde, war vorgesehen, aus seiner Mitte einen übersichtlichen, aktionsfähigen Arbeitsausschuß zu wählen. Ferner sollten bei den Kreisschulämtern solche Ausschüsse entstehen. Auf diese Weise plante die Zentralstelle die Schaffung einer breiten Basis, "durch die wir die Bedürfnisse, Wünsche, Anschauungen und die Arbeit der einzelnen örtlichen Organisationen genau kennenlernen", damit es im tatkräftigen "Zusammenstehen aller und Betätigung opferwilligen Gemeinsinns gelingt, die herrlichen geistigen Überlieferungen der deutschen Nation aus dieser schwer bedrohten Zeit in eine hellere Zukunft hinüberzueretten."²⁶

Die Konstituierung der Ausschüsse ging offensichtlich recht schleppend voran, sowohl in etlichen Städten und Landgemeinden als auch ganz besonders auf Kreisebene. In seinem Bericht "Zehn Jahre amtliche Volksbildungs- und Jugendpflegearbeit in Hessen", veröffentlicht 1928,

äußerte Hassinger die Erwartung, daß die Beiräte bei allen Kreisschul-
ämtern bald eingerichtet werden könnten. Bezüglich der Ortsausschüsse
wünschte er eine "größere Lebendigkeit" als bisher.

Es mag sich hier gewissermaßen eine Bestätigung finden für die Über-
zeugung Robert von Erdbergs, die Effektivität der Volksbildungsbewe-
gung sei nicht vorwiegend durch finanzielle Schwierigkeiten (z.B. Geld-
entwertung) stark eingeschränkt worden.²⁷ Er machte eine Reihe ande-
rer Ursachen namhaft, unter anderem das Fehlen einer eigens entwik-
kelten Erwachsenenpädagogik, ein fortschreitendes Mißtrauen der ein-
zelnen Organisationen untereinander aus weltanschaulich-politischen
Gründen sowie das Nachlassen des Interesses breiter Volksschichten,
etwa der Arbeiterschaft, die in Zeiten heftiger politischer Unruhe kei-
ne Bildung um ihrer selbst willen anstrebte, sondern den Erwerb poli-
tischer Macht. In der Tat flaute der ursprünglich feststellbare Enthu-
siasmus ab; vielfach haftete beispielsweise den Volkshochschulen der
"Makel der Bürgerlichkeit" (v.Erdberg) an. Hassinger setzte sich Ende
1923 mit dem - wie er schrieb - oft gehörten Argument auseinander,
daß die intendierte Volksbildung gerade diejenigen nicht erreiche, für
die sie in erster Linie bestimmt sei: das "Volk" im engeren Sinne. Der
Arbeiter gehe nicht herzu, der Bauer bleibe fern, die Halbwüchsigen
zögen Kino und Sport vor. Seiner Einschätzung nach traf das Pau-
schalurteil nicht die Wirklichkeit, aber er gab doch zu, es enthalte ei-
nen "Kern Wahrheit", denn tatsächlich habe nur ein Teil der Arbeiter
und Bauern seither von dem Angebot der Volksbildungsbewegung Ge-
brauch gemacht. Er folgerte indes daraus, daß diese Arbeit deshalb
erst recht betrieben werden müßte.²⁸ - Gewiß stellten auch büro-
kratisches Verhalten und Unkenntnis mancher kommunaler Verwaltungen
in bezug auf die Erwachsenenbildung erstzunehmende Hemmnisse dar.
Dennoch war wohl der finanzielle Gesichtspunkt letztlich entscheidend,
freilich in Verbindung mit der politischen Bewertung der Volksbil-
dungsarbeit, da die Bereitstellung der Mittel zugleich eine politische
Entscheidung bedeutete.

Schon relativ kurze Zeit nach Gründung wurde die Zentralstelle mit
dem Zwang zu sparen konfrontiert. Hassinger wollte von Anfang an
vermeiden, daß sich die hessische Volksbildungsarbeit weitgehend iso-
liert vollziehe. Er setzte Abschließung nach außen mit Stagnation und
Rückschritt gleich. Daher gab er in Verbindung mit Theodor Bäuerle ab
Oktober 1919 die "Volksblätter für Württemberg und Hessen" her-
aus.²⁹ Zu den Mitarbeitern gehörten neben anderen Reinhard Strecker,
August Messer, Enno Heidenbroek und Otto Wilhelm. Nach 12 Heften
mußten die Volksblätter im Dezember 1920 aus wirtschaftlichen Grün-
den ihr Erscheinen einstellen. Auch die Anzahl der geplanten selb-
ständigen Publikationen der Zentralstelle wurde im Verlauf der Jahre
erheblich reduziert. Der Schwerpunkt der Veröffentlichungen - Aufsät-
ze, Vortragsmanuskripte, Aufrufe, Arbeitsberichte - lag bei kürzeren
Flugschriften und Flugblättern, die verhältnismäßig preiswert her-
gestellt und in vielen Fällen durch Spenden ausländischer Freunde Has-
singers (überwiegend wohl Amerikaner) finanziert worden sind. Von den
Schwierigkeiten der "Kleinen Heimatbühne" und des "Hessischen Wan-
dertheaters" war vorstehend bereits die Rede. Die angestrebte Kom-
munikation mit außerhessischen Organisationen fand im wesentlichen

nur durch Ämterverknüpfung des Leiters der Zentralstelle statt. So war er beispielsweise Vorstandsmitglied der Arbeitsgemeinschaft Rheinischer Volksbildungsvereinigungen, erster Vorsitzender des Deutschen Theaterkulturverbandes, Förderer des Pfälzischen Verbandes für freie Volksbildung, Mitglied der Verwaltungsausschüsse der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen und der Deutschen Akademie für Volksforschung und Erwachsenenbildung.

Die Inflationskatastrophe und die energischen Maßnahmen zur Stabilisierung der Währungsverhältnisse brachten für die Zentralstelle einschneidende Veränderungen. Noch größerer Sparzwang, Beamtenabbau, Neuordnung des Finanzausgleichs zwischen Reich und Ländern verlangten allenthalben schmerzliche Opfer. Im Jahre 1924 wurde das Personal der Dienststelle bis auf den Leiter abgebaut. "Die Arbeit, die zuvor auf drei Personen (hauptamtlich) mit entsprechenden Hilfskräften...verteilt war, mußte nun in der Hauptsache von einer Kraft geleistet werden. Das bedeutete natürlich einen schweren Schlag für diese junge Institution und vermehrte die Hemmungen und sachlichen und persönlichen Schwierigkeiten um ein Bedeutendes, wenn auch gerne anerkannt sei, daß Kanzlei und Buchhaltung des Landesamtes für das Bildungswesen in entgegenkommender Weise bemüht waren, diese - soweit das eben möglich - überwinden halfen."³⁰ In Kreisen, die bisher Volksbildungsarbeit aktiv unterstützt hatten, machte sich Resignation breit.

Die Haltung der Politiker

Obwohl von der Gründung an stets die parteipolitisch-weltanschauliche Neutralität der Zentralstelle hervorgehoben worden ist, beobachteten die Oppositionsparteien, besonders die DVP, ihre Tätigkeit mit unverhohlenem Mißtrauen. Hassinger bedauerte in seinem rückblickenden Bericht von 1928 den überwiegend unsachlichen Charakter von Ablehnung und Widerstand. Sie erwachsen - so formulierte er - "aus der neuen politischen Gesamtlage des Landes". Das heißt also, daß man die prinzipielle Abneigung gegen das republikanisch-demokratische System auf die Zentralstelle übertrug. Die Beurteilung ihrer Arbeit wurde vor allem während der ersten Jahre der Republik in die um sich greifende politische "Überreiztheit" hineingezogen, "die alles und jedes Geschehen überhaupt nur noch politisch sehen und werten konnte".³¹ Daß Hassinger davon überrascht und persönlich bedrückt war, erscheint uns heute als ein Indiz für eine doch wohl vorwiegend unpolitisch-idealistische Grundeinstellung, die der Realität der Machtpolitik kaum gewachsen war, oder ihr bewußt aus dem Weg zu gehen versuchte. Auseinandersetzungen der Tagespolitik berührten ihn eher peinlich, er hoffte vergeblich, die Zentralstelle aus ihnen herauszuhalten. Es zeigte sich die Problematik des Begriffs Neutralität, der in einer Umbruchsphase auf eine staatliche Institution angewendet werden sollte. Er mußte zu Mißdeutungen Anlaß geben in einer Zeit, in der die Bejahung des neu geschaffenen Staates an sich schon einer parteipolitischen Stellungnahme gleichkam.

Die Zentralstelle bestand nur wenige Wochen, und der erste (oben erwähnte) Darmstädter Volkshochschulkurs war noch nicht abgeschlossen,

als die Abgeordneten der DVP, Dingeldey und Dr.Osann, eine Anfrage betreffend "Hebung der allgemeinen Volksbildung" im Hessischen Landtag einbrachten. Sie wünschten zwar Auskünfte über die Bildungspolitik insgesamt, hatten aber hauptsächlich den noch laufenden Kurs im Visier. In der der DVP nahestehenden Presse war rasch der Vorwurf erhoben worden, die Vorlesungs- bzw. Diskussthemata seien einseitig dem Sozialismus gewidmet und die Referenten nach parteipolitischen Gesichtspunkten ausgewählt.³²

Mit der Regierungsantwort stellte der Präsident des Landesbildungsamtes, Dr.Strecker, noch einmal ausführlich die Ziele der Volksbildungsarbeit dar und versicherte nachdrücklich, man brauche weder staatliche Gängelung noch einseitige politische Beeinflussung zu befürchten. "Wir wollen durch diese Volkshochschulen...niemand bekehren, sondern was wir wollen, ist dieses: Wir möchten erstens jeden Teilnehmer dazu nötigen, den Standpunkt, auf dem er steht, wissenschaftlich zu vertiefen und sittlich mit ganzem Ernst zu begreifen...Zweitens wollen wir, daß die Persönlichkeiten, die dort einander begegnen, ihre Meinungsgegensätze in einer Form austragen lernen, bei der die gegenseitige Achtung trotz des Meinungsunterschiedes bestehen bleibt. Wir wollen auf diese Weise gewissermaßen vorbildlich wirken im Gegensatz zu den vielen üblen Erfahrungen, die man im politischen Parteikampf machen muß". Er stellte freilich auch klar, daß man politische Grundsatzzfragen seiner Meinung nach nicht ausklammern sollte. Volksbildungsarbeit bekomme sonst leicht etwas Farbloses, Oberflächliches, reiche "nicht in diejenigen Tiefen des menschlichen Denkens und des menschlichen Fühlens hinunter, wo der Mensch die großen Entscheidungen über seine Stellung zu den sittlichen Problemen trifft, und dazu gehören auch die politischen Probleme". In diesem Sinne habe man sich im Darmstädter Kurs mit Sozialismus und Demokratie auseinandergesetzt; das Programm sei in gemeinsamer Absprache zwischen Hörern und Dozenten entstanden. Bei anderen Veranstaltungen könnten dementsprechend völlig andere Problemkreise erörtert werden. Abschließend rief Strecker zu gegenseitiger Verständigung und zur Mitarbeit auf.³³

Die Interpellanten zeigten sich jedoch hiermit nicht zufrieden. An den Darmstädter schloß sich der Gießener Kurs an, auf dem ebenfalls das Reizthema Sozialismus eine Rolle spielte. Die Opposition sah ihre Bedenken bestätigt und machte die strittige Angelegenheit im Juli 1919 zum Gegenstand einer ausgedehnten Plenumsdebatte des Landtags, die allerdings zusätzliche Aspekte der Schulpolitik zum Inhalt hatte. Die Aussprache eröffnete der führende Zentrumsabgeordnete Domkapitular Georg Lenhart, indem er die Existenz der Zentralstelle grundsätzlich begrüßte, aber kritisierte, daß sie "im Anschluß an die Neuordnung der Dinge mit einer gewissen nervösen Hast, wie es schien, begründet wurde." Die Verantwortlichen hätten sorgsamer abwägen und planen sowie die gegensätzlichen Zeitströmungen in ihre Überlegungen miteinbeziehen sollen. Er äußerte die Befürchtung, in der Bildungspolitik komme die Religion sowohl in der Schule als auch in der Erwachsenenbildung ins Hintertreffen und lehnte die Ansicht Streckers ab, daß die Verwahrlosung der Jugend durch sittlich-religiöse Erziehung im überkonfessionellen Sinn gebessert werden könne. Seinem Eindruck nach habe die Darmstädter wie die Gießener Volkshochschulveranstaltung in erster Li-

nie "zur Vertiefung des sozialdemokratischen Gedankens" gedient.³⁴ In den maßvoll formulierten Ausführungen wurden Vorbehalte sichtbar, die der katholische Koalitionspartner gegenüber der Bildungspolitik von SPD und DDP (auch gegenüber der Person Streckers) im Umfeld einer Novellierung der Schulgesetze (Diskussionspunkt: Konfessionsschule) hegte. Das Mißtrauen, das sich zumindest angesichts der Möglichkeit der Durchsetzung einer völlig säkularisierten, neuen schulischen Erziehung entwickelte, griff auf die Beurteilung der Tätigkeit der Zentralstelle über. Wohl um die latente Spannung nicht zu erhöhen, fielen auch die Entgegnungen Georg Kauls (bildungspolitischer Sprecher der SPD) und Dr. Streckers recht maßvoll aus. Wesentlich neue Gesichtspunkte ergaben sich nicht. Streckers Rede enthielt indes eine tiefgründige Beschreibung seiner Position in Erziehungs- und Weltanschauungsfragen.³⁵ - Eduard Dingeldey sprach für die DVP und übernahm politisch und rhetorisch geschickt den Zentrumsvorwurf der Übereilung, die verbunden gewesen sei mit unzureichender Rücksichtnahme auf die Bandbreite der im Land vorhandenen Einstellungen. Die Regierung müsse dafür sorgen, daß die Freiheit aller geistigen Kräfte des Volkes gewährleistet werde, ungeachtet der Frage, ob sie sich mit den jeweiligen Richtungen identifizieren könne oder nicht. Bei den Darmstädter und Gießener Kursen habe eine ausgewogene Behandlung der Lehrgegenstände Sozialismus und Demokratie nicht stattgefunden. Es sei notwendig, "über diese Fragen sowohl Anhänger der Demokratie und des Sozialismus wie Gegner dieser beiden Weltanschauungen" sprechen zu lassen. Dingeldey bekräftigte: "Der Weg, den man in Darmstadt und Gießen gegangen ist, führt zu einer agitatorisch-parteilichsten, keineswegs aber volksbildnerischen Bearbeitung der Hörer. Dieser Vorwurf wurde in der Öffentlichkeit gegen diese Kurse erhoben, und ich muß ihn ausdrücklich wiederholen."³⁶ Er stellte in aller Klarheit fest, daß die Rechtsparteien sich in einem unverwischbaren Gegensatz zu "den geistigen und nationalen Auffassungen" der Regierung befänden. Zur Verdeutlichung zog er die Frage von Völkerversöhnung und Pazifismus heran. Solche Ideen lägen nicht im Interesse Deutschlands. Statt über Weltbürgertum und Weltgemeinschaft nachzudenken, solle man sich lieber auf die nationalen Probleme konzentrieren. Pflege des nationalen Empfindens sei eine vordringliche Aufgabe der Volksbildungsarbeit, die versuchen müsse, "diejenigen Grundmauern unseres Volksdaseins, unseres nationalen Daseins überhaupt wieder zu festigen, die in den letzten Wochen und Monaten eingestürzt sind".

Die Debatte markierte gleichsam exemplarisch (deshalb wird ihr hier relativ große Ausführlichkeit eingeräumt) die konträren Standpunkte. In späteren Jahren verminderte sich zeitweise die Schärfe der Auseinandersetzung, zum einen wohl, weil der Nachfolger Reinhard Streckers, Otto Urstadt³⁷, eine nüchterne, zurückhaltende, pragmatische Politik vertrat, zum anderen infolge der allgemein wachsenden Erkenntnis, daß Hassinger selbst mit enormem Fleiß um effektive Arbeit bemüht war. Die Motive für kritische Anmerkungen blieben indes im wesentlichen gleich. Beispielsweise monierte in der Landtagssitzung am 16. Mai 1923 Dingeldey erneut "gesinnungsmäßige oder politisch einseitige Lehrpläne" an den Volkshochschulen, unterstützt von den Abgeordneten Rudolf Kindt und Dr. Ferdinand Werner (DNVP).³⁸ Ihre Beanstandungen bezogen

sich hauptsächlich auf den oben erwähnten staatswissenschaftlichen Kurs und die staatspolitische Tagung, beziehungsweise deren Leiter Prof.Dr.H.Kantorowicz und Dr.Th.Heuß. Sie neigten, ebenso wie andere Berater der Zentralstelle, "stark nach einer Seite hin...nach der linken", rügte Werner nochmals im Plenum am 10. Juli 1925.³⁹ Dennoch bewertete er - wie besonders sein Fraktionskollege Prof.Dr.Wilhelm Diehl - Aktivitäten wie Landeswanderbühne, Volksbibliotheken und Pflege des Heimatgedankens positiv, während die Vertreter des Hessischen Bauernbundes immer wieder generelle Ablehnung der Volksbildungsarbeit bekundeten. Heinrich Leuchtgens (Friedberg) etwa verdamnte permanent den "Kulturfimmel" der hessischen Regierung und stellte Anträge auf drastische Kürzung der Mittel für die Zentralstelle oder plädierte für ihre Auflösung.⁴⁰ Die DVP trat 1924 sogar dafür ein, das Landesamt für Bildungswesen abzuschaffen.

Bei anhaltend angespannter Haushaltslage fiel es SPD und DDP nicht leicht, derartige Forderungen abzuwehren. Sie wiesen darauf hin, daß Gestaltung und Verwaltung von Schul- und Kulturangelegenheiten einer der wenigen selbständigen Hoheitsbereiche des Landes sei. Wegen seiner Wichtigkeit könne das Landesbildungsamt nicht in andere Behörden eingliedert werden. Sie vermutete, unter dem "Deckmantel der Ersparnispolitik" (Kaul) versuche die Opposition in Wirklichkeit republikanisch eingestellte, staatstreue Beamte und Inhalte einer fortschrittlichen Kulturpolitik zu treffen. Die Zentralstelle habe stets sparsam und doch erstaunlich wirkungsvoll gearbeitet, ihre Leistungen seien vorbildlich für andere Länder. Julius Reiber betonte, daß sie "überhaupt nur ganz geringe sachliche Kosten verursacht, daß vielmehr durch die Beziehungen des Direktors Hassinger große Summen, im vergangenen Jahre (1923) über 10000 Goldmark, für die Volksbildungsarbeit herbeigeschafft worden sind. Aber das gilt nichts, denn er ist Demokrat, und deshalb wollen Sie ihn abbauen".⁴¹

Gleichwohl waren Personaleinsparungen und sachbezogene Kürzungen der Etatmittel unumgänglich. Die Regierungsparteien sahen sich starkem Druck der Öffentlichkeit ausgesetzt, die es nicht verstanden hätte, wenn bei erheblichen Haushaltsdefiziten, notwendigen Steuererhöhungen und sinkenden Einkommen der Bildungsbereich weitgehend ausgeklammert worden wäre.

Aspekte der weiteren Entwicklung

Trotz aller finanzieller Einschränkungen und personeller Schwierigkeiten setzte Hassinger, zum größten Teil auf sich selbst gestellt, mit idealistischem Schwung seine Arbeit fort. Er meinte, in wirtschaftlicher Notlage Volksbildung und Jugendpflege zu vernachlässigen, heiße Neid und Verbitterung neue Nahrung geben, "es heißt die niedrigen Zerstreuungen fördern, es heißt das Versinken in Stumpfsinn begünstigen".⁴² Auch im kleinen und ohne große Aufwendungen könne Bildungsarbeit betrieben werden. So wandte er sich wiederholt in Aufrufen an die hessischen Vereine, eine Phalanx zu bilden gegen Kitsch und minderwertigen Geschmack. Das beginne bei der Gestaltung von Ehrenurkunden, Ehrengaben oder Vereinsabzeichen und ende bei der Durchfüh-

rung von Vereinsfesten. An die Stelle oberflächlicher Tanzmusik, "frivolster Schlager", sollten Volkstanz, Volkslieder und Laienspiel treten. Eine weit verbreitete ungesunde Häufung von Festveranstaltungen gleiche einer Flut, die sich verheerend über das Volksleben lege und den Sinn für wahre Festfreude töte. Die Vereine müßten sich bezüglich ihres Festfeierns absprechen, gemeinschaftlich planend in der Öffentlichkeit auftreten und so zu einer echten Gemeinschaft kommen.⁴³ Sportvereine und insbesondere deren jugendliche Mitglieder mahnte er, sich vor überspanntem Ehrgeiz zu hüten. Daraus entwickle sich allzuoft gemeinschaftszerstörende Konkurrenz. "Eine lächerliche Verhimmelung einzelner Personen in Wort und Bild", die Überschätzung äußerer Erfolge, "eine spekulationslüsterne Aufbauschung der doch wahrlich nicht weltbewegenden Begegnungen von Mannschaften und Kämpfern" begünstige das Sensationsdenken. Dies überdecke Werte, schalte eigenes Urteilen und abwägendes Entscheiden aus und bilde "Nachhaffer und Nachläufer heran".⁴⁴

Zahllose Reden und Zeitungsartikel Hassingers baten die ältere Generation, Geduld und Verständnis für die Jugend aufzubringen. Sie habe es schwer, in einer Zeit des Umbruchs, heftiger politischer Kontroversen und existenzieller Not zu sich selbst zu finden. Sie bedürfe "der Führung, der Sammlung, des Haltes", da sie sonst Gleichgültigkeit oder rein materialistischer Gesinnung anheim falle. Er begrüßte, daß der Staat die Jugendlichen nachdrücklicher in die Sozialpolitik einbezog (Reichsjugendwohlfahrtsgesetz, Jugendgerichtsgesetz, Einrichtung von Jugendämtern) und half mit, der Einsicht in die Notwendigkeit sozialpädagogischer Maßnahmen die Wege zu ebnen. Als Beispiel sei der Lehrgang zur Einführung in die Jugendwohlfahrt genannt, der auf seine Anregung hin am 8. Mai 1926 an der Gießener Universität stattfand. An ihm beteiligten sich die örtliche Volkshochschule und die Lehrervereine von Wiesbaden, Friedberg und Gießen. Prof.Dr.Wolfgang Mittermaier referierte über "Jugendwohlfahrt und Schule im Recht"; Stadtmedizinalrat Dr.Fischer-Defoy (Frankfurt/M.) sprach zum Thema "Jugendwohlfahrt und körperliche Gesundheit"; Prof.Dr.v.Düring (Frankfurt/M.) beschäftigte sich mit jugendlichen Psychopathen in Schule und Haus; Prof.Dr.Erich Stern mit dem Problem der sexuellen Erziehung. Prof.Dr.August Messer berichtete von seiner Studienreise nach Österreich und dem dortigen Stand von Schulreform und Jugendpflege. Der Gießener Kreisschulrat Martin Fischer erläuterte die "Jugendpflege auf dem Land", und Gewerbeschulrat Dr.Rudolf Bünings widmete sich dem Bereich "Berufsberatung und Berufsbildung".⁴⁵ Der Lehrgang wurde in Darmstadt und Mainz wiederholt.

Hassinger verstand sich als "Anwalt und Brückenbauer der Jugend" und plädierte für das Miteinander aller Bünde und Gruppen im Interesse der Volksgemeinschaft. "Kein Schielen nach den anderen Gruppen, aber ein Hinüber- und Herübersehen ohne falschen Konkurrenzzeifer, damit einer vom anderen lerne. Daß es so sein kann, daß alle Gruppen in Fortschritt und Rückschritt miteinander verbunden sind, das wissen wir aus vielfältiger Erfahrung, und es wird immer nötig, sich auf diese Brückenbaueraufgabe zu besinnen."⁴⁶ Auf dieser Linie lag auch sein warmherziges Eintreten für die Jugendherbergsbewegung. Jedem jungen Menschen sollte die Chance gegeben werden, sich durch Wandern "kör-

perlich zu kräftigen, geistig zu bereichern und seelisch zu stärken". Erziehung zur Einfachheit, direkte Kontakte mit allen Volksschichten und Unterordnung in einer Gemeinschaft wirkten vorteilhaft auf die soziale Gesinnung. "Wir müssen dankbar jede Gelegenheit und Möglichkeit begrüßen, die uns gegeben sind, um Haß und Mißgunst, um Hader und Gegnerschaft in den Reihen der eigenen Volksgenossen zu bekämpfen, um der gegenseitigen Entfremdung durch gegenseitiges Kennenlernen und Verstehen zu begegnen."⁴⁷

Die Absicht, seitens der Zentralstelle ab 1926 eine Schriftenreihe mit dem Titel "Der Brückenbauer" erscheinen zu lassen, mußte nach etwa zwei Jahren wiederum aus finanziellen Gründen aufgegeben werden. Mehr Erfolg war den Versuchen beschieden, die vielen Gesangvereine des Landes aus ihrer Vereinzelung zusammenzuführen. 1924 gelang die Gründung des "Hessischen Sängerbundes", dem rund 500 Vereine mit circa 20000 Mitgliedern angehörten. In Würdigung seiner Verdienste wurde Hassinger auf der Bundestagung 1927 zum Ehrenvorstandsmitglied ernannt.⁴⁸ Vorausgegangen waren im gleichen Jahr Initiativen zur organisatorischen Koordinierung auf regionaler Ebene, wie beispielsweise die Schaffung des Provinzialverbandes der Gesangvereine für Oberhessen auf einer Tagung im September in Gießen.⁴⁹

Ermöglichte die Pflege des deutschen Liedgutes eine gemeinschaftstiftende "Rück- und Hinführung zum kulturellen Erbe", so galt das in gleichem Maß für die Beschäftigung mit Literatur. Das Anregen zur Lektüre guter Bücher betrachtete Hassinger als eine der wichtigsten volksbildnerischen Aufgaben. Sofort nach Gründung der Zentralstelle hatte er den schon vor dem Krieg geführten Kampf gegen "Schmutz- und Schundliteratur" wieder aufgenommen und intensiv alle Bestrebungen unterstützt, volkstümliche Büchereien aufzubauen. Durch das Organisieren von Büchereitagen und Entsendung interessierter Volksbildner zu entsprechenden Tagungen außerhalb Hessens sollten die nebenamtlichen Volksbibliothekare geschult werden. Seines Erachtens hing der Erfolg der Büchereien nämlich wesentlich davon ab, daß über den einfachen Buchverleih hinaus eine sachkundige, individuell beratende Ausleihe erfolgte. Von daher ist auch die wiederholt erhobene Forderung zu verstehen, künftige Lehrer (als Helfer in Volksbildungsangelegenheiten) mußten sich während ihrer Ausbildung mit den Problemen von Volksbüchereien vertraut machen.

Im Juni 1929 wurde dann nach Vorschlägen Hassingers und des zuständigen Fachausschusses bei der Stadtbücherei Darmstadt eine Staatliche Landesberatungsstelle für das volkstümliche Büchereiwesen in Hessen eingerichtet.⁵⁰ Zu diesem Zeitpunkt hatte allerdings die Zentralstelle schon offiziell aufgehört zu bestehen. Sie war im Zuge der Kabinettsneubildung Anfang 1928 als selbständige Amtsstelle aufgelöst und Heinrich Hassinger, für das Sachgebiet Jugendpflege und Volksbildung verantwortlich, in das Ministerium für Kultus und Bildungswesen (so die neue Bezeichnung des seitherigen Landesamtes für das Bildungswesen) übernommen worden. Hiermit hatte man aus der vier Jahre zuvor erfolgten Reduzierung der Dienststelle auf einen einzigen Beamten die Konsequenzen gezogen.

Seit ungefähr 1927 erfolgte offenbar eine gewisse konzeptionelle Neuordnung der Volkshochschularbeit. Erstens ging sie in Richtung einer

noch engeren Zusammenfassung der Volkshochschulträger auf Landesebene - zu diesem Zweck wurde am 5. September 1927 ein Landesverband hessischer Volkshochschulen gegründet. Zweitens beabsichtigte man die Errichtung regionaler Zentren, von denen aus das Umland mitbetreut werden konnte. Für Oberhessen war Gießen eine solche Mittelpunktfunktion zugeordnet. Die Universitätsstadt besaß ja eine rege, gut organisierte Volkshochschule mit bewährten Mitarbeitern. Vor allem ihr neuer Geschäftsführer, Walter Hegar, widmete sich mit großem Einsatz der überörtlichen Aufgabe. Er löste Dr. Hans Werner ab, der als Studienleiter zur Dr. Arthur-Pfungs-Stiftung nach Frankfurt/Main überwechselte.⁵¹ Hegar setzte auch in der örtlichen Erwachsenenbildung neue Akzente. Seiner Überzeugung nach mußte die Volkshochschule außer der fachlichen Wissensvermittlung viel stärker als bisher die Verbindung mit der Lebenswirklichkeit, den alltäglichen Problemen des Lebens herstellen. "Gestaltung des alltäglichen Lebens, das heißt etwa, daß wir Übelstände, Nöte, Disharmonien eines Lebenskreises, in dem wir aus irgendeinem Grund eingeschlossen sind, durch unsere eigene Geschicklichkeit und durch unser eigenes Gefühl zu mildern, zu beseitigen, auszugleichen und unter Umständen sogar in ihr Gegenteil zu verkehren verstehen." Dazu müsse die Volkshochschule verhelfen durch Schulung des Selbst-Sehens und Selbst-Denkens. "Denn unser Leben krankt meistens auch daran, daß wir nicht gelernt haben, selber zu sehen, was es uns alles bietet. Wir müssen unsere geistigen Sinne üben, um in den selbstverständlichen materiellen Genüssen nicht zu verarmen und unterzugehen, sondern um dem Reichtum der Wirklichkeit geöffnet zu sein und ihn dadurch auch denen, für die wir verantwortlich sind, erschließen zu können."⁵² Zu den seitherigen Dozenten gewann er neue hinzu, die im Sinne positiver Lebensgestaltung Kurse und Vorträge veranstalteten: Beispielsweise Heilpädagoge Dr. Johannes Neumann über Erziehungspsychologie, Menschenführung, Familienprobleme; Dr. med. Walter Malech über gesundheitliche Störungen und Gesundheitspflege; Heilpädagogin Dr. Margret Bücking über Ehefragen. Die Volkshochschule richtete eine öffentliche, unentgeltliche Erziehungsberatungsstelle für Eltern, Kindergärtnerinnen, Fürsorgerinnen und Lehrer ein, ebenso eine Eheberatungsstelle. Sie sollte "Gelegenheit zur Aussprache geben und Ehesorgen, auch Schwierigkeiten unter Verlobten, durch fachmännisch-seelenkundliche Beratung beseitigen".⁵³

Innerhalb der Stadt Gießen war eine verbesserte Zusammenarbeit der Volkshochschule mit dem Goethe-Bund und den Gewerkschaften geplant; schon 1926/27 bestanden Kontakte zur Volkshochschule Wetzlar. Der Aufbau einer regionalen Organisation mit Zentrum Gießen sollte schrittweise vollzogen werden. In jedem Winterhalbjahr beabsichtigte man die Errichtung, beziehungsweise Wiederbelebung einiger Ortsgruppen, "so daß sich der Kreis der angeschlossenen Gemeinden ständig erweitert". Wenngleich die Planung von Vorträgen und Arbeitsgemeinschaften zunächst von Gießen aus erfolgen sollte, war es doch das längerfristige Ziel, daß jeweils am Ort ein "berufener Personenkreis" die selbständige, verantwortliche Weiterführung der Arbeit übernehmen könnte. Die Gießener Volkshochschule hatte vor, jährlich eine Liste von Lehrkräften und Kursthemen anzubieten, um jeder Ortsgruppe eine Zusammenstellung ihres eigenen Lehrplans zu erleichtern. Hegar sprach

sich außerdem für die Bildung einer Arbeitsgemeinschaft oberhessischer Volkshochschullehrer aus, in der ein regelmäßiger Erfahrungsaustausch stattfinden sollte. "Die bei der Volkshochschule Gießen vorhandene Sammlung von Volkshochschulliteratur, die bereits im Dienst der oberhessischen Bewegung steht, wird systematisch erweitert." Die Fortbildung der Mitarbeiter der Erwachsenenbildung in Ferienkursen an der Gießener Universität sei wünschenswert.⁵⁴

Soweit für uns rekonstruierbar, kam es ab 1928 in einer Reihe von oberhessischen Orten tatsächlich zur Einrichtung von Kursen und Vortragsveranstaltungen, die von Gießen aus gelenkt wurden. Sie sind nachweisbar für Heuchelheim, Leihgestern, Lollar, Grünberg, Altenburg (Kreis Alsfeld), Friedberg, Bad Nauheim und Vilbel. Von den Gießener Dozenten arbeiteten außer Walter Hegar, Dr. Johannes Neumann, Dr. Walter Malech vor allem Ludwig Hüter, Dr. Konrad Gumbel, Dr. August Baur und auch Studienrat Wilhelm Krauß mit.⁵⁵

Bald traten jedoch auch hier Finanzierungsprobleme auf. Die Kommunen stellten nur geringe - in manchen Fällen überhaupt keine - Zuschüsse zur Verfügung. In einem Bericht über eine Sitzung des Landesverbandsvorstandes der hessischen Volkshochschulen am 20. September 1930 in Bad Nauheim ist sogar von einer "organisatorischen Krise der oberhessischen Arbeit" die Rede. Selbst die gewährten staatlichen Mittel seien unzulänglich.⁵⁶ Petitionen an den hessischen Staatspräsidenten Adeling, der zugleich das Amt des Kultusministers innehatte, waren offenkundig erfolglos. Die allgemeine ökonomische Lage hatte sich erneut verschlechtert, die politische Situation spitzte sich zu. Im Mai 1931 verließ Hegar Gießen und kehrte nach Sulzburg zurück. Das Vorhaben einer zentralgesteuerten, längerfristigen Volkshochschularbeit in Oberhessen war gescheitert.

Ein Schwerpunkt der Tätigkeit Hassingers lag in jenen Jahren bei den Versuchen, die Auswirkungen der Massenarbeitslosigkeit abzumildern. Da materielle Hilfe kaum möglich war, konzentrierte er sich auf Beratung und Mahnung. Er forderte Vereine und Verbände auf, sich um Erwerbslose zu kümmern, ihrer Mut- und Hoffnungslosigkeit entgegenzuwirken. Hilfe dürfe sich nicht nur auf die "Nahestehenden des eigenen Bundes" erstrecken, sie müsse auch "die Fernen" erreichen, die Nichtmitglieder, Scheuen und Einsamen. "An Wärme und Licht der Nester, Heime und Jugendherbergen sollen sie ihren Anteil haben, sollen empfinden das Geheimnis der tragenden Kraft in unserem Ring der Hilfe". Die knappen Finanzmittel sollten auf Umschulung und Fortbildung Arbeitsloser, besonders Jugendlicher, bezogen werden. Arbeitsämter und Volkshochschulen könnten zusammenarbeiten, um größtmögliche Effizienz sicherzustellen und den Teilnehmern an solchen Maßnahmen die Aussicht auf Arbeitsvermittlung zu eröffnen. Durch äußerste Anstrengungen und private Opferbereitschaft gelte es überzeugende, konkrete Solidarität zu üben. Denn der Idee der Volksgemeinschaft sei abträglich, wenn die einen in Not leben, die Glücklicheren aber "lau und teilnahmslos beiseite stehen und nichts wissen, nichts wissen wollen von der schweren Last, die auf dem Nachbarn liegt, auf dem, der nahe bei uns ist".⁵⁷

Beschleunigt vollzog sich jedoch die Verwirrung der Wertbegriffe. Das überall vorhandene Mißtrauen hatte das Miteinander in ein Gegeneinander verkehrt und den "Bejahungswillen zu den vielfachen Formen des Zusammenlebens" zersetzt. Mit Bitterkeit mußte Hassinger erkennen,

daß sich die Volksmehrheit binnen kurzer Zeit der nationalsozialistischen Bewegung zuwandte, die demokratischer Volksbildungsarbeit und freier Jugendpflege rasch ein Ende bereitete.⁵⁸

Anmerkungen

- 1) Franz Angermann: Die freie Volksbildung, 1928, S. 114
- 2) S. dazu H.Nohl: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie, ⁶1963; A.Reble: Geschichte der Pädagogik, ⁷1964, bes. S. 261 f.; Fr.Blättner: Geschichte der Pädagogik, ⁹1962, bes. S. 230 f.; R.v.Erdberg: 50 Jahre freies Volksbildungswesen, 1924, S. 24 f.
- 3) Daten über Hassinger aus biograph. Material des Staatsarchivs Darmstadt BM 3; Darmstädter Echo 15.4.1958; Darmstädter Tagblatt 10.4.1958
- 4) Ausführliche Darstellung der Gesichtspunkte in Heinr.Hassinger: Zehn Jahre amtl. Volksbildungs- u. Jugendpflegearbeit in Hessen, 1928, S. 13 f.
- 5) Zu Strecker ausführlich: E.D.Nees in MOHG, NF Bd. 70, 1985, S. 3 ff.; ders. in Wett.G.Bl.Bd.34, 1985, S. 143 ff.; O.Schlender: Reinhard Strecker - ein Hess. Schulreformer u. Volkserzieher, in AHG Bd. 43, 1985, S. 229 f.
- 6) Zitiert nach Sonderdruck im Schularchiv d. Ernst-Ludwig-Gymnas., Bad Nauheim
- 7) Später sehr ausführlich aufgelisteter Katalog in: Grundgedanken u. Grundlinien des Aufbaus der Zentralstelle, 4. Abschnitt, Staatsarchiv Darmstadt G 21 A, Konv. 1848, Fasz. 10
- 8) Flugschrift 2, 1924/25 in Staatsarchiv Darmstadt G 21, Konv. 1848, Fasz. 10
- 9) Darmstädter Zeitung Nr. 124, 30.5.1919
- 10) Es gab noch vier weitere Ausschüsse: Kinoausschuß, Ausschuß f. Theater u. Kunst, Volkshaus-Ausschuß, Presse-Ausschuß
- 11) Mittermaier u. Fritzsche z.B. waren Mitglieder der DDP, beide auch des Deutschen Republikan. Lehrerbundes; Fritzsche u. Kinkel bekämpften den Antisemitismus u. schrieben für die Zeitschrift 'Der Jude'; sie stellten sich für Feiern zum Verfassungstag als Redner zur Verfügung, Fritzsche z.B. 1924 in Gießen, Kinkel 1925
- 12) Zum vorbereitenden Arbeitsausschuß gehörten u.a. Oberbibliothekar Dr.Karl Ebel, Lehrer Martin Fischer, Oberbürgermeister Keller, Gewerkschafter Albin Mann u. Universitätsassistent Dr.Hans Werner; s. dazu auch: Die VHS Gießen, ihre Entwicklung u. ihre Ziele von Dr.Werner in Gießener Anzeiger, Jubiläumsausgabe 1925, S. 62/63
- 13) Zitiert nach Verzeichnis der Vortragsreihen u. Arbeitsgemeinschaften VHS Gießen, 2. Semester, Jan.-März 1920 in Stadtarchiv Gießen Be 25 a,b,c
- 14) Gießener Anzeiger Nr. 233, 6.10.1919; Darmstädter Zeitung Nr. 234, 7.10.1919. Die Geschäftsstelle befand sich Löberstr. 26, Ge-

- schäftsführer: Dr.H.Werner, Mitgliederzahl etwa 300; Eröffnung anderer Volkshochschulen: z.B. Offenbach 14.10.1919; Mainz 19.10.1919, Darmstadt 2.11.1919
- 15) Themen u. alle Referenten s. Gießener Anzeiger Nr. 138, 17.6.1919; über den Darmstädter Kurs s. Darmstädter Zeitung Nr. 99, 29.4.1919 u. Nr. 110, 13.5.1919
 - 16) Grundsätzliche Ausführungen zur Hess. Landeswanderbühne außer im Bericht 'Zehn Jahre amtl. Volksbildungsarbeit' in Darmstädter Zeitung Nr. 204, 1.9.1920; Nr. 184, 9.8.1921; zur techn. u. künstler. Einrichtung Darmstädter Zeitung Nr. 206, 3.9.1921; Strecker hat in einem Erlaß vom August 1921 die Lehrerschaft zur Unterstützung aufgerufen
 - 17) Was will die kleine Heimatbühne? in Darmstädter Zeitung Nr. 35, 10.2.1922; ferner Nr. 288, 15.12.1921; die Zentralstelle ließ u.a. ein Verzeichnis hess. Heimatliteratur erstellen unter maßgeblicher Mitarbeit von Dr.Karl Esselborn u. Pfr. Bechtolsheimer; sie führte 1923 eine Erhebung über den Stand der Heimat-Pflege-Bestrebungen in Hessen durch, organisierte vom 13. bis 15.3.1923 einen Heimatpflegekurs in Darmstadt
 - 18) Darmstädter Zeitung Nr. 41, 17.2.1923; Verzeichnis d. Lichtbildsammlung u. Filmvermittlung in Flugschrift 11, 1923 Staatsarchiv Darmstadt G 21, Konv. 1848, Fasz. 1-17
 - 19) Alle Veranstaltungen fanden in Darmstadt statt; Grundsatzüberlegungen Hassingers in Flugschrift Nr. 7, 1923, Staatsarchiv Darmstadt, Akten Gymnas. Laubach Fasz. 174
 - 20) Darmstädter Zeitung Nr. 78, 4.4.1923; Nr. 83, 10.4.1923
 - 21) Berichte in Flugschrift Nr. 7 a.a.O.; Darmstädter Zeitung Nr. 233, 5.10.1923; Ergänzung von Dr.Koch in Nr. 238, 11.10.1923; Koch war Universitätsbibliothekar u. Mitbegründer der Hess. Vereinigung für Volkskunde
 - 22) Flugschrift Nr. 11, 1923, Staatsarchiv Darmstadt G 21 A, Konv. 1848, Fasz. 1-17
 - 23) Darmstädter Zeitung Nr. 48, 26.2.1924
 - 24) Prof.Dr.Hans Schmidt war Theologe mit Schwerpunkt AT u. Religionsgeschichte; er veranstaltete mit Mittermaier, Messer u. Sommer 1924/25 in der Gießener VHS eine Vortragsreihe zur Alkoholfrage, s. Stadtarchiv Gießen Be 25a,b,c; Bericht über Darmstädter Tagung in Darmstädter Zeitung Nr. 226, 27.9.1923 u. Flugschrift Nr. 7, Staatsarchiv Darmstadt, Akten Gymnas. Laubach Fasz. 174; auch der allgemein. hess. Landesjugendtag 9./10. Juni 1923 in Darmstadt beschäftigte sich mit der Thematik
 - 25) Richtlinien für die Ortsausschüsse, Staatsarchiv Darmstadt G 21 A Konv. 1848, Fasz. 1-17
 - 26) Richtlinien a.a.O.; dort auch Zusammenstellung der Aufgaben
 - 27) Dr.R.v.Erdberg: 50 Jahre freies Volksbildungswesen, 1924, S. 56 ff.
 - 28) Flugschrift Nr. 11, 1923, Staatsarchiv Darmstadt G 21 A Konv. 1848, Fasz. 1-17
 - 29) Th.Bäuerle war Direktor des Württemb. Vereins u. hatte spätestens seit den Tagungen der Volksakademie des Rhein-Main.

- Verbandes f. Volksbildung während des 1. Weltkriegs enge Kontakte nach Hessen. Er gehörte zu den führenden Köpfen der Volksbildungsbewegung in der Weimarer Republik, war nach dem 2. Weltkrieg Ministerialdirektor im württemberg.-badischen Kultusministerium und übernahm dessen Leitung, s. Theodor Heuß: Würdigungen, 1955, S. 323 f.
- 30) Zehn Jahre amtl. Volksbildungs- u. Jugendpflegearbeit, S. 12; zu den finanziellen Schwierigkeiten Hessens s. Berichte Eduard Davids als Reichsvertreter in Hessen 1921-1927, bes. S. 152 f., 146 f., 206, 208, 222
 - 31) Zehn Jahre amtl. Volksbildungs- u. Jugendpflegearbeit S. 10/11
 - 32) Von den 12 Vorlesungen waren vom Thema her drei expressis verbis auf den Sozialismus bezogen, eine beschäftigte sich mit dem 'demokrat. Prinzip', andere hatten allgemeinere, bzw. naturwissenschaftl. Themen; die Referenten standen überwiegend SPD und DDP nahe. Anfrage s. Drucksache Nr. 60 in 1. Drucksachenband der Verhandlungen der Volkskammer der Republik Hessen
 - 33) S. Drucksachenband a.a.O. Nr. 153
 - 34) Protokolle d. Volkskammer d. Republik Hessen, Bd. 1, S. 668 ff.
 - 35) S. dazu Aufsatz d. Verf. in MOHG, NF Bd. 70, bes. S. 25; in etwas unbeholfenen Ausführungen wehrte als Teilnehmer am Gießener Kurs auch der sozialdem. Abg. Heinrich Häuser den Vorwurf parteipol. Einseitigkeit ab, Prot.Bd.1, S. 721 f.
 - 36) Protokolle, a.a.O. S. 709
 - 37) Zu Urstadt, der Schulmann u. Stadtverordneter in Gießen gewesen ist und dort 1945 verstarb s. Ruppel/Groß: Hess.Abgt., S. 256
 - 38) Zu F.Werner s.u.a. J.P.Jatho: Wett.GBl.Bd. 34, 1985, S. 181 f.
 - 39) U.a. Protokolle 2. Landtag 52. Sitzung, 1923, S. 1127; 95. Sitzung, 1924, S. 2076; 3. Landtag 33. Sitzung, 1925, Prot.Bd.1, S. 651
 - 40) Z.B. 82. Sitzung d. 3. Landtags 25.3.1926, Prot.Bd.3, S. 1847; desgl. 3. Landtag 31. Sitzung, 9.7.1925, Prot.Bd. 1, S. 614; Darmstädter Zeitung Nr. 44, 22.2.1926
 - 41) Prot.2.Hess.Landtag 97. Sitzung, Bd. 3, S. 127; vgl. lobende Beurteilung d. Zentralstelle durch Eduard David in seinen Berichten als Reichsvertreter in Hessen, hrsg. von E.P.Kahlenberg, S. 165. Das Zentrum hielt sich zurück, deutlich formulierte Anerkennung der Arbeit Hassingers dann bei den Etatberatungen 1930 u. 1931
 - 42) Flugschrift Nr. 7 1923, Staatsarchiv Darmstadt, Akten Gymnas. Laubach Fasz. 174
 - 43) Z.B.Flugschrift Nr. 4, 1925; Aufruf in Darmstädter Zeitung Nr. 200, 28.8.1926
 - 44) Z.B.Artikel 'Gegen die Sensation' in Darmstädter Zeitung Nr. 299, 22.12.1926 u. in Weihnachtsgruß an Hessens Jugend, Darmstädter Zeitung Nr. 300, 22.12.1927; solche Weihnachts- oder Neujahrsgrüße erschienen regelmäßig in der Presse
 - 45) Darmstädter Zeitung Nr. 11, 15.5.1926
 - 46) H.Hassinger: Miteinander, 1930, S. 14; ähnliche Gedanken in der Broschüre: Um die Seele unserer Jugend, 1931
 - 47) Vom Weg u. Wesen, von Wollen u. Wirken der Jugendherbergen u. des Jugendwanderns - Zusammenfassung von Aufsätzen Hassin-

- gers, 1931, S. 133; Hassinger war 1. Vors. des Gaus Südhessen im Verband f. dt. Jugendherbergen
- 48) Bericht Darmstädter Zeitung Nr. 249, 24.10.1927
- 49) Gießener Anzeiger Nr. 207, 2. Blatt, 5.9.1927; die 1922 u. 1923 von der Zentralstelle durchgeführten Dirigentenkurse für Vereinsleiter und Lehrer konnten infolge Kürzung der Mittel, ebenso wie Bezirksdirigententage, nicht fortgesetzt werden.
- 50) Erlaß des Kultusmin. vom 4.6.1929, Darmstädter Zeitung Nr. 129, 6.6.1929
- 51) Walter Hegar, geb. 8.7.1892 in Sulzberg/Baden, war zuvor Leiter der Frankfurter Jugendhochschulgemeinde; er hatte maßgeblichen Anteil am Zustandekommen des Landesverbandes Hess. Volkshochschulen, von ihm stammten die Richtlinien. Die Geschäftsführung wurde für ein Jahr der Gießener VHS übertragen, s. Arbeitsplan VHS Gießen 1927/28, S. 5, Stadtarchiv Gießen Be 25a,b,c
- 52) Was will die Volkshochschule? aus VHS Gießen, 21. Halbj. 1929, S. 2
- 53) Unterlagen Stadtarchiv Bad Nauheim All 92/93; Erziehungs- und Eheberatung fanden in Löberstr. 19 statt; Geschäftsstelle der VHS seit 1926/27 in Wolfstr. 10
- 54) Planungspapier Hegars Staatsarchiv Darmstadt G 15 Kreis Alsfeld M 469
- 55) Hüter, bis 1926 OStR am Gießener Gymnasium, überzeugter Demokrat, Vors. des Dt. Republ. Lehrerbundes, langjähriger Dozent an Gießener VHS, beschäftigte sich u.a. mit geschichtl. u. literar. Themen; Gumbel, Dipl.Volkswirt, SPD-Kandidat f. Reichstagswahlen 1930, behandelte wirtschaftl. Fragen; Baur, OStD an Gießener Oberrealschule, befaßte sich mit Literatur; Krauß, Lehrer an Oberrealschule, gab Einführungen in Musik, Musikgeschichte
- 56) Bad Nauheimer Zeitung Nr. 224, 25.9.1930; auch auf dem Volkshochbildungstag im Oktober des gleichen Jahres in Gießen Hinweise auf schwierige Lage, Gießener Anzeiger Nr. 239, 13.10.1930
- 57) Rundschreiben des Hess. Ministeriums f. Kultus u. Bildungswesen, Dezember 1931, Stadtarchiv Bad Nauheim All 92/93; Aufruf in Darmstädter Zeitung Nr. 253, 30.11.1930. Mit dem Problem der Hilfe für Erwerbslose beschäftigte sich besonders der Leiter der Offenbacher VHS, Dr. Ludwig Neundörfer, zuvor Universitätsassistent in Gießen u. Mitarbeiter der dortigen VHS
- 58) Hassinger wurde 1933 entlassen u. vorübergehend ("wie üblich wegen Veruntreuung von öffentl. Geldern") inhaftiert. Nach 1945 war er als Referent für Erwachsenenbildung im württemberg. Kultusministerium tätig; seit 1949 Vorsitzender des Dt. Jugendherbergsverbandes; er verstarb 19.3.1967 in Stuttgart, s. Darmstädter Echo 12.5.1967

LANDGRAF HEINRICH III. ZU HESSEN
HÄLT EINEN SCHIEDSTAG ZU WITZENHAUSEN

von

Gerhard Wiesemüller

Eduard Edwin Becker bringt im 2. Band seiner Geschichte der Riedesel zu Eisenbach auf Seite 356 die Urkunde Nr. 1245 mit der folgenden Anmerkung: "1475 (nach Oktober). Schiedsrichterliche Entscheidung Landgraf Heinrichs zu Hessen zwischen dem Grafen Heinrich zu Schwarzburg und Hermann (III.) und Georg Riedesel, Gebrüder, wegen des von jenem diesen durch etliche der Seinigen zu Pferde und zu Fuß getanen Schadens. Repertoriumsvermerk S.A. 119; 3, 10b. (Urk. fehlt)."

Auch bei der Darstellung dieser Fehde im 1. Band bedauert Becker, daß der Schiedsbrief aus dem riedeselschen Sammtarchiv verschwunden ist. Erfreulicherweise konnte dieser schriftliche Abschied jetzt wiedergefunden werden, dessen Anlaß man der Untersuchung über "Graf Heinrich von Schwarzburg" in den MOHG Bd. 70, 1985, S. 103 ff., entnehmen kann. Der damals nicht zustande gekommene Tag in Allendorf vom Montag nach Dionysi, 16.10. (daher oben Beckers Angabe: "(nach Oktober)"), weil Graf Heinrich der ältere zu der Zeit einem Tag in Weimar hatte beiwohnen müssen wegen seines Sohnes und der Gebrüder von Hanstein, fand nach der nunmehr vorliegenden Urkunde Freitag nach Martini (17.11.1475) in Witzenhausen statt.

Wie in der erwähnten Arbeit mehrfach aufgezeigt, wurden die Fehden der damaligen Zeit stets mit einem Tag beendet, auf welchem man versuchte, die Parteien wieder zu versöhnen. Im "Glossarium Diplomaticum" gibt Brinckmeier als Bedeutung von "Tag leisten": einen Termin zur Verhandlung ansetzen, aber auch, zu diesem Tag erscheinen. Statt Tag leisten wurde auch "Tag setzen" gesagt, und der "Tagebrief" war die Vorladung zu dem angesetzten Termin. Vollständiger nannte man dieses angesetzte Gericht "Tageding", wobei "tagen" im ursprünglichen und eigentlichen Sinn immer gütlich gemeint war, also über gütliche Beilegung verhandeln bedeutete, im Gegensatz zu "rechten", das auf strengem Recht bestehen hieß.

Nach Heinz Mettke, Mittelhochdeutsche Grammatik, erfolgte zu dieser Zeit in der Sprache eine Kontraktion wie von "magedin zu meid" auch von "Tageding zu Teiding". Dabei war der Teidinger nach Lexers Mittelhochdeutschem Taschenwörterbuch der Redner vor Gericht, der Sachwalter oder Schiedsrichter, aber auch der, der zu dem Tage einlud, wobei Brinckmeier wieder betont, daß der Teidings- oder Teidungsmann im ältesten Verständnis der war, der eine Sache zum guten Austrag brachte.

Lexers übersetzt "teidingen" mit gerichtlich verhandeln, überhaupt verhandeln, eine Übereinkunft treffen oder jemandes Sache führen. Nach der Kontraktion erfolgte in der Sprache dann noch die totale Dissimilation gewisser Buchstaben, wie hier der "n-Schwund", für welchen als Beispiel die folgende Reihe aufgeführt wurde:

"vertagedingen - verteidigen - verteidigen".

Der Teidungsmann, den in unserem Falle die Parteien angerufen hatten, war Landgraf Heinrich zu Hessen, dem es nun gelang, den zweiten "Schiedstag" erfolgreich mit einem "Abschied" zu beenden, der von beiden Parteien akzeptiert und ihnen schriftlich mitgegeben wurde. Den interessierten Lesern kann er hier im Original wiedergegeben werden mit einer zeilenentsprechenden Übertragung in unsere Schrift.

Zcu wissen das wir Heinrich von gotis Gnaden Lantgraue zcu Hessen Graue zcu Cziiegenhayn vnd Nidde
vff datum hir vndengeschrebin vmb die tzweyleufftigen Hendell vehede Irrunge vnd gebrechen so sich
zcuischen dem
wolgebornen vnd Edeln vnsirn lieben Ohemen Hern Heinrichen Grauen zcu Swarczpurgvizthumen Zcu
Mentz prouisor zcu Erfurt vnd amtman zcu Rusteberg eyns / vnd anders theils vnsir Erbmarschalken
Keten vnnhd
lieben getruen Herman vnd Jorgen Rytesseln gebruedir Halten mit beyder vormelten partien wissen
beredt vnd verteidigt haben also das sie solliche vehede Irrunge vnd gebrechen gegeneinander vor
volbort vnd vorhengnd
Helffer, Helffers Helffer vnd von beyden teiln yre verwandten eynen fridden vnd gutlichen anstant
sich die yren / yre
halten vnd byden
sollen vnd wullen zcuischen hier vnd Sant Peters tag Kathedra zcu Latine genant sohnest kompt vnd
vnd den tag all
vß / Vnd wir Lan^dgraue Heinrich obgenant wullen auch bynnen der gemelten tzyt vnd an den enden da
das frucht:
barlich erscheinen mag allen mogelichen flies ankeren Damit ab die Rytessel vmb die schulde so sie
zcu dem Stiff^t Zcu
Mentz Haben auch bynnen vorgemelter tzyt vertragk vnd tzymliche vfrichtunge erlangen oder durch vns
solcher gebrechen mit obgedachtem vnsirn Ohemen dem prouisor gutlich ader rechtlich gescheyden vnd
vereyniget
werden mughten alles ane geuerde / Vnd des Zcu vrkunde Han wir Landgraue Heinrich obgenant vnsir
Ingsiege^{ll} zcu
rucke hir^{uf} wissem^tlich thun drucken Datum Witzzenhusen vff frytag nach Martini Anno Dm M CCCC LXXV
o o to

Demnach war es also Landgraf Heinrich in Witzenhausen gelungen, die zwieträchtigen Händel, Fehden und Gebrechen zwischen den Parteien, dem Provisor und den Gebrüdern Riedesel, mit deren Zustimmung und Einwilligung, mit "volbort vnd vorhengniß" durch einen Waffenstillstand zu beenden. Dieser ward geschlossen für die Zeit vom 17.11.1475 bis zum 23.2.1476, nämlich "zcuischen hier vnd Sant Peters tag Kathedra Zcu Latine genant sohnest kompt vnd den tag alle vß". Der Frieden galt für alle Helfer und Verbündeten, also auch für Herrn Wernher von Hanstein. Zugleich versprach der Landgraf, "bynnen der gemelten tzyt" allen Fleiß anzuwenden, die Schuld der Brüder Riedesel beim Stift Mainz zur Anerkennung und möglichen Erstattung zu bringen.

**EXKURSIONEN UND VORTRÄGE
DES OBERHESSISCHEN GESCHICHTSVEREINS
IM BERICHTSJAHR 1987/88**

von

Hans Szczech

Nachdem wir nunmehr seit einigen Jahren den jeweils neuen Tätigkeitsbericht mit einem Vortrag auf der im Frühjahr fälligen Jahreshauptversammlung haben einleiten können, beginnen wir auch den anstehenden Band 73 unserer "Mitteilungen" mit dem Vortrag unseres Vorstandsmitglieds Dr. Friedhelm **Häring**, den dieser nach den zügig abgehandelten und vorgeschriebenen Regularien am 27.4.1987 im Kerkrade-Zimmer der Kongreßhalle hielt.

57 Mitglieder waren der Einladung gefolgt, die ihnen angekündigt hatte, von dem Direktor des Oberhessischen Museums und der Gailschen Sammlungen Authentisches über die Planung und die vorgesehenen Ausstellungen im Wallenfelsschen Haus zu erfahren. Die sehr Interessierten wurden in dieser Vorschau auf das vorbereitet, was im Laufe des Herbstes 1987 in dem nun "dritten" Bau des Oberhessischen Museums zur allgemeinen Besichtigung wieder freigegeben würde, nachdem die Schließung des Provisoriums im Hause Asterweg 9 eine vorübergehende Magazinierung der ausgestellten Objekte notwendig gemacht hatte.

Mit dem neuen, dem zweiten wiederhergestellten Burgmannenhaus, das, wenn auch erst in der Zeit des Barocks erbaut, mit dem um Jahrhunderte älteren Leibschen Haus über erhaltenen Kellergewölben der Gleibergischen Burg und im Verbund mit der mittelalterlichen Stadtmauer unter sorgfältiger Rekonstruktion des nicht mehr zu restaurierenden Baubestandes völlig neu errichtet werden mußte, können nach der Eröffnung dieses "dritten" Museumsbaus jetzt die reichen Bestände der Ur-, Vor- und Frühgeschichte, vermehrt durch repräsentative Dauerleihgaben des Archäologischen und Geologischen Instituts unserer Gießener Universität, besichtigt werden. Ihnen sinnvoll integriert ist die beachtenswerte Völkerkundliche Sammlung, die bis 1934/35 das gesamte Untergeschoß des "Neuen Schlosses" am Landgraf-Philipp-Platz gefüllt und in den 70er Jahren ebenfalls eine Notunterkunft im Asterweg gefunden hatte.

Beide umfangreichen Ausstellungskomplexe sollen nunmehr nach der seit Jahren von Häring bereits durchdachten Konzeption und den Erfordernissen moderner Museumsgestaltung entsprechend sich dem Besucher repräsentieren. Methodisch und didaktisch geordnet, werden sie in abschließlich neuen Vitrinen so gezeigt werden, daß sie nicht nur allgemeinverständlich wirken können, sondern sich auch für Lehr- und Unterrichtszwecke anbieten, da der Geschichte auch in den Schulen der ihr zukommende Platz wieder gesichert ist.

Ausreichende Beschriftung und erläuterndes Kartenmaterial sowie Hinweise zu einem epochengerechten Rundgang durch die Stockwerke des mehrgeschossigen Hauses werden es auch Einzelbesuchern leicht machen, sich in den sehr unterschiedlichen Zeit- und Kulturphasen über die Entwicklung der Ur- und Menschheitsgeschichte zu unterrichten, die lückenlos bis in das frühe Mittelalter unter einem Dach nachgezeichnet werden wird.

Diesem Konzept werden auch, so konnte man hören, ein besonderer Unterrichtsraum und eine Werkstatt dienen, die für denkmalpflegerische Aufgaben jeder Art und notwendige Restaurierungen zur Verfügung stehen wird.

Der auch an diesem Abend wieder lebendigen Darstellungskunst des Leiters der drei Häuser und seinem Engagement für dieses Werk, das

weitgehend nicht nur seine Wünsche erfüllt, sondern auch die Erwartungen der Gießener Öffentlichkeit, für die die Anwesenden als exemplarisch gelten durften, befriedigen wird, war der überaus starke Beifall berechter Ausdruck.

Er stand darüber hinaus auch für den Dank des Oberhessischen Geschichtsvereins, der als Gründer des ersten Museums, das vor mehr als 100 Jahren im Alten Rathaus am Marktplatz eingerichtet worden war und später, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, ein würdiges Domizil im Alten Schloß am Brandplatz gefunden hatte, als das Museum schließlich in den Besitz der Stadt Gießen übergegangen war, sich als Gönner bis heute in besonderer Weise dem Oberhessischen Museum und seinen Leitern verbunden und auch verpflichtet wußte und weiß.

Auch im Jahre 1987 brachte es der späte Termin der Jahreshauptversammlung mit sich, daß wenige Tage später bereits, nämlich schon am Samstag, den 3. Mai, die erste Studienfahrt des neuen Sommerprogramms startete.

Sie stand gleich den ihr folgenden Exkursionen wieder unter der Leitung und Führung von Hans **Szczecz**, unserem 2. Vorsitzenden, während Erwin **Knauß**, der 1. Vorsitzende, alsbald mit der Vorbereitung der Öffentlichkeitsarbeit im Winterhalbjahr 1987/88 begann. Als sie im Oktober dann einsetzte, konnte er nicht nur die Redner begrüßen, die er gewonnen hatte, sondern auch die Abendveranstaltungen in gewohnter Weise leiten.

Ziel der ersten wie jedes Jahr geplanten und unter einem seit langem laufenden Rahmenthema stehenden Exkursion war der Christenberg bei Münchhausen im Wetschaftal, der zum letzten Male 1965 besucht worden war, nachdem damals kurz zuvor die Ausgrabungen auf seinem Plateau begonnen hatten. Leider zeigte sich vieles von dem, was vor über 20 Jahren freigelegt worden war, wieder zugedeckt. Es konnte von Szczecz nur durch eine umfassende Einstimmung in die wechselvolle Geschichte dieses traditionsreichen Berges und die Interpretation des noch Sichtbaren vorgetragen werden. Damals bereits und jetzt wiederum wurden die Bedeutung des Christenberges und seine Nutzung während weit mehr als 2000 Jahren deutlich. Dazu gehören die noch der vorgeschichtlichen La Tène-Zeit aus der zweiten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends zuzuordnenden Wallanlagen auf der Ostseite der Hochfläche ebenso wie die der Mörtelmauer entlang der Süd- und auf der Westseite. Sie hatten schon lange auf eine merowingische Landesfestung schließen lassen. Die Ausgrabungen haben diese Vermutungen nicht nur bestätigt, sondern durch eine imposante Toranlage die Bedeutung des befestigten Berges für die fränkische Landnahme und die karolingische Expansionspolitik des 8. Jahrhunderts sichtbar gemacht. Die seinerzeit untersuchten flankierenden Tortürme und die zwischen ihnen liegende Torkammer zeigten nicht nur das westliche, auf die Römer zurückgehende Vorbild für die Gesamtanlage, sie unterstreichen auch die Frühgeschichte des Berges, der zwar spätestens im 9. Jahrhundert seine militärische Bedeutung verlor, nicht aber die für die Ausbreitung des Christentums in dieser Region.

Obwohl der Berg spät, erstmals 1227, als "Kesterburg" in den Urkunden erscheint, dürfte die heute noch bestehende Martinskirche in ihrem Kern wesentlich älter sein als der dem 11. Jahrhundert zugehörige, romanische westliche Wehrturm und erst recht als der spätgotische Chor von 1520. Die Kirche war während des Mittelalters Sitz eines Dekanats, das um 1400 erlosch, nachdem sie und ihre Funktion der Johanniter-Kommende Wisenfeld inkorporiert worden war. Als um 1500 der Pfarrer seinen Sitz nach Münchhausen am Fuße des Berges verlegte, blieb St. Martin auf dem Berg über die Reformation hinaus Totenkirche bis zum heutigen Tag, inmitten des romantisch anmutenden Friedhofs, der nach wie vor belegt wird. Nicht weniger reizvoll zeigt sich immer noch die aus drei Baukörpern zusammengewachsene Kirche mit ihrer gotischen Außenkanzel, die auf eine mittelalterliche Wallfahrt schließen läßt.

Als man nach eingehender Besichtigung der malerischen Außenanlagen und des schlichten, aber dennoch eindrucksvollen Inneren der Kirche den Berg verließ, war nicht nur die Geschichte des Platzes und seiner Nachwirkung bis in die Gegenwart erhellt, sondern auch die Gesamtbedeutung der durch die Jahrhunderte hindurch benutzten Bergfestung für das frühe Mittelalter so herausgearbeitet, daß alles zusammen zugleich als Vorbereitung für die Juni-Fahrt dienen konnte.

Ihre Ziele waren der Büraberg bei Fritzlar und der "Dom" dieser Stadt. Als Ganztagsfahrt fand sie am 14.6.87 stat, an Homberg an der Efze vorbei, im Blickfeld jener Stadt, die für die hessische Territorial- und Kirchengeschichte von gleich großer Bedeutung ist. Ihre Burg und die Marienkirche, die das Stadtbild nach wie vor beherrschen, rechtfertigen eine Einführung in die ihr zugehörigen geschichtlichen Komplexe, denn 1526 verkündete hier auf der berühmten Homberger Synode Philipp der Großmütige die Einführung der Reformation in Hessen und leitete damit eine Entwicklung ein, die bestimmend werden sollte nicht nur für Hessen, sondern für das Reich und weite Teile Europas.

Die Weiterfahrt zum Büraberg, diesseits der Eder, Fritzlar gegenüber, bot sich zu einem Rückblick auf die Anfänge jenes Territoriums an, das zweifellos in der fränkischen Reichspolitik des 8. Jahrhunderts und darüber hinaus in der Folgezeit eine andere Rolle gespielt hätte, wenn es dem von Bonifatius 741 gegründeten Bischofssitz Büraberg gelungen wäre, sich als hessisches Bistum zu entfalten und nicht kurz nach seiner Installierung in Mainz aufzugehen. Durch diesen Akt begann jene Jahrhunderte hindurch währende Spannung zwischen dem Mainzer Stuhl und Kurstaat und der aus ihrem Kernland nach Süden langsam, aber zielstrebig vordrängenden Landgrafenschaft Hessen.

Die Darstellung dessen, was der Büraberg seit den ersten Grabungen durch Vonderau von Fulda in den 30er Jahren schon zeigte und wohl auch noch verbirgt, und die Interpretation des kleinen, ebenfalls als Totenkirche heute noch benutzten Baus gestalteten sich interessanter, aber auch komplizierter als auf dem Christenberg, der wenige Wochen zuvor besucht worden war.

Der Büraberg ist archäologisch und dokumentarisch gründlicher erforscht bzw. zu erfassen. Älter als der Berg über dem Wetschafttal, weil durch Einzelfunde bereits für die jüngere Steinzeit belegt, erweist

sich die Umwallung des unweit von dem Dorf Ungedanken in das Eder-tal vorstoßenden Bergsporns als eine fränkische Festung, die zu Anfang des 8. Jahrhunderts gegen die Bedrohung durch die Sachsen ihre größte Bedeutung gehabt zu haben scheint. Eine zweite Ausgrabung in den 60er Jahren, die von Marburg ausging, hat das System der Wallanlagen und einer Trockenmauer sowie eine Toranlage an dem Prozessionsweg nach Fritzlar im Südosten des Terrains auf weite Strecken freigelegt. Sie hat nicht nur die von Vonderau erarbeiteten Ergebnisse bestätigt, sondern auch sie dahin erweitern können, daß es nicht überraschte, daß die vielleicht auf eine irischottische Gründung zurückgehende Kirche zum Bischofssitz erhoben wurde. Dieser Bau, auf dem höchsten Punkt des Plateaus errichtet, hat im Laufe der Jahrhunderte so viel Veränderungen und Umbauten erfahren, daß es nicht leicht ist, an dem nur spärlich Erhaltenen der Gründungszeit die Phasen nachzuweisen, die ihn zu dem reizvollen Kirchlein haben werden lassen, das spätestens in der Barockzeit Ziel zahlreicher Wallfahrten geworden und es bis heute geblieben ist. Zu den ältesten Teilen der Gesamtanlage dürfte der im Osten außerhalb ergrabene und freigelegte Taufbrunnen gehören, der die Bedeutung des Platzes als Missionsstation der Franken im chattischen Siedlungsraum erkennen läßt, bevor er sie an das nahe Fritzlar abtreten mußte.

Die Geschichte und die Besiedlung der Stadt, die bis in die vorgeschichtliche Zeit zurückreicht, bildeten zusammen mit der Besichtigung des Dom-Hügels das Thema des Nachmittags. Die Vergangenheit Fritzlars ist so wechselvoll wie das Bild, das sie immer noch bietet, abwechslungsreich ist. Innerhalb der noch teilweise erhaltenen Stadtmauern drängen sich die schmalen Gassen mit ihren Fachwerkhäusern und münden auf den idyllischen Marktplatz, nicht weit von dem künstlerischen Mittelpunkt, eben jenem "Dom", dessen Urbau von 723, nach der Gründung des Benediktinerklosters durch Bonifatius, zunächst Abteikirche war und schließlich der Mittelpunkt eines Chorherrenstiftes, das bis 1803 bestand. Daneben wuchs eine Stadt, die wohl im 11. Jahrhundert bereits an Mainz fiel.

Der Ort hat in seiner Vergangenheit glanzvolle Reichsversammlungen gesehen. Manche erlangten abendländische Bedeutung. 919 wurde hier der Sachse Heinrich I. zum deutschen König gewählt, und in der Folgezeit weilten immer wieder deutsche Könige und Kaiser in der Stadt, die ab dem 12. Jahrhundert wiederholt der Schauplatz der Auseinandersetzungen zwischen der weltlichen Macht und dem Erzbistum Mainz wurde, das Fritzlar zu einem der Stützpunkte seiner territorialen Ansprüche gegen Hessen gemacht hatte und sie bis zur Säkularisierung verteidigte.

Abbild dieser wechsel- und glanzvollen Geschichte ist bis zum heutigen Tag der "Dom" geblieben, der zu den bedeutendsten Sakralbauten nicht nur in Hessen gehört. Die Besichtigung seines Äußeren wurde wie von selbst zum Blättern in einem Kunstband über mittelalterliche Architektur und künstlerische Gestaltungskraft. Der Bau erschloß sich uns in seiner Vielseitigkeit und reichen Ornamentik romanischer Stilformen vom Chor im Osten an der nördlichen Langhauswand vorbei bis zu der Vorhalle im Westen, dem "Paradies", das um 1250 zwischen und vor den dagegen massiv wirkenden Türmen erbaut, die reifen Formen der

ausgehenden Stauferzeit erkennen läßt und sich geradezu stürmisch dem Neuen der Gotik und ihrem Raumgefühl öffnet.

Das Innere offenbart jedoch trotz der fast schon üppigen barocken Ausstattung, die hier im 17. Jahrhundert unter mainzischem Einfluß bereits einsetzte, unverändert das imperiale Raumgefüge der Hochromanik, das wir von den Kaiserdomen am Rhein kennen. Der Eindruck wird von dem Umbau des frühen 13. Jahrhunderts bestimmt, der mindestens dritten Veränderung der Stiftskirche, die sich dadurch trotz späterer Anbauten, besonders in der ausgehenden Gotik, ihren Charakter als "Gottesburg" erhalten hat. Sachkundige Restaurierungen haben dazu beigetragen, obwohl in jüngeren Kunstepochen die reiche Ausstattung ergänzt wurde, daß der Architekturrahmen nicht gesprengt wurde. Ihn im Detail zu betrachten, verwehrt uns bereits laufende Führungen. Das wurde um so mehr bedauert, als gerade die herbe Strenge das Stilempfinden der Romanik das Gesicht der Fritzlarer Stiftskirche bis in unsere Gegenwart hinein prägt.

Bei einer abschließenden Zusammenfassung des an diesem Tag Gehörten und Gesehenen konnte Szczech darauf hinweisen, daß diese Exkursion zu denen gehört, die das Zusammenwirken von Geschichte und Kunst überzeugend als eine untrennbare Einheit erkennen ließ.

Zeit- und themennah waren auch die Besichtigungen der 2. Ganztagsfahrt am 30. August, die ebenfalls in den nordhessischen Raum führte und mit dem Besuch der sogenannten Totenkirche von Treysa im Herzen der Schwalm begann, jener kleinen, aber geschlossenen und räumlich eng begrenzten Kulturlandschaft, die nicht nur ihre Trachten im Alltagsbild verloren hat, sondern auch im Zuge der Gebietsreform ihre durch eine lange Geschichte vertrauten Siedlungsamen.

Wie immer wurde die Anfahrt dazu benutzt, dieses Mal die Kenntnisse der hessischen Geschichte zu vertiefen und sie vor dem Hintergrund der allgemeinen Reichsgeschichte darzustellen. Dazu bot sich geradezu das kleine, aber an Denkmälern der Vergangenheit reiche Städtchen Treysa im Kreis Ziegenhain an, der heute im Schwalm-Ederkreis untergegangen ist. Um 800 zum ersten Male erwähnt, gehört Treysa zu den ältesten Siedlungen Hessens. Lehnsträger waren während vieler Jahrhunderte die Grafen von Ziegenhain, die in Treysa im 13. Jahrhundert eine Burg errichteten und alsbald dem Dorf Stadtrechte verliehen. Noch in der Mitte des 13. Jahrhunderts begannen die Bürger mit dem Bau ihrer Stadtkirche St. Martin. 1287 ließen sich die Dominikaner nieder, deren Marienkirche nach Einführung der Reformation Pfarrkirche wurde. St. Martin wurde ab 1531 nur noch als Totenkirche benutzt und blieb es bis 1834, als durch einen Blitzschlag die Kirche teilweise zerstört wurde, der den Abbruch des Gotteshauses einleitete. Es blieb jedoch so viel stehen, daß es auch noch als Ruine sehenswert geblieben ist. Der immer noch eindrucksvolle Bau zeigt im Langhaus, dessen Hochwände die mutwillige Zerstörung überstanden haben, die Formen einer romanischen Pfeilerbasilika, die nach 1250 nach Marburger Vorbild im Ostteil gotisch verändert wurde. Die hohen Fenster des schlanken Chores stehen seitdem in einem gewissen, aber harmonischen Gegensatz zu dem romanischen Langhaus, das seine rheinisch-limburgische Herkunft sich erhalten hat.

Im ganzen zeigt die Kirche jedoch eine andere neue Stil- und Geisteswelt als die im Anschluß an den Besuch Treysas besichtigten Sakralbauten der klassisch-romanischen Formen in Flechtdorf, Adorf und Berndorf.

Zeitgerecht begannen wir vor und in der Benediktinerabteikirche von Flechtdorf. Das Kloster wurde zu Beginn des 12. Jahrhunderts auf corveyischem Besitz gegründet und mit Mönchen des Abdinghofes in Paderborn besiedelt. Es war die erste Benediktinerniederlassung im waldeckischen Land und blieb bis zu seiner Säkularisierung im 16. Jahrhundert, besonders in baulicher Hinsicht, unter rheinisch-westfälischem Einfluß. Obwohl von der romanischen Gründungskirche nur das Langhaus und der stattliche Westbau mit den beiden monumentalen Türmen erhalten ist und sie die Umwandlung des südlichen Seitenschiffs in eine bereits gotisierende Halle hinnehmen mußte, gibt sich das Langhaus trotz des verschwundenen Ostteils im Raumgefühl unverändert als eine Pfeilerbasilika des gebundenen Systems mit Kreuzgewölben und massig wirkenden niedrigen Pfeilern. Dieser Grundtyp überstand alle späteren Zutaten und darf in seiner unverkennbaren Urform als das Vorbild von Adorf und Berndorf gelten, die im Anschluß an den Prototyp Flechtdorfs besucht wurden.

Dabei ergab sich besonders auffällig in Adorf, daß dort der einheitliche Bau sowohl außen, einschließlich des heute noch in zwei Apsiden endenden Ostteils, wie innen die klaren Formen der nach 1150 erbauten, dreischiffigen, gewölbten Pfeilerbasilika erhalten hat. Der Raumeindruck des Inneren wurde durch die vorzügliche Restaurierung in der jüngsten Zeit erfreulich unterstrichen, da die den Raum entstellenden Holzemporten vor der Nord- und Westseite entfernt wurden. Heute behindert nichts Derartiges mehr den freien Blick in die schmalen Seitenschiffe zu den Gurtbögen und Kreuzgewölben des Mittelschiffs bis hin über den westlichen Triumphbogen hinaus zu dem Chorquadrat und in die Apsis mit ihrem bäuerlich derben und bunten Knorpelaltar des 17. Jahrhunderts, der in einer evangelischen Kirche überrascht.

Ähnlich, nur kleiner und gedrungener, ist die Kirche von Berndorf, im Typ dem großen Vorbild der Region, der Flechtdorfer Abteikirche, nachgebildet, wie der Bau von Adorf ebenfalls im 12. Jahrhundert als dörfliche Pfarrkirche errichtet und es immer auch geblieben. Auch sie zeigt die niedrigen, lastenden rippenlosen Kreuzgratgewölbe, die die zwei Joche des Langhauses überspannen, von einem fast klobigen Pfeilerpaar und breiten Scheidbögen getrennt. Der Außenbau wird bestimmt von dem mächtigen Westturm, der von seinem Wehrturmcharakter verlor, als er im vergangenen Jahrhundert den Giebelaufsatz erhielt, der ihm zwar die Strenge nahm, ihn aber zu einem Wahrzeichen der herben Landschaft gemacht hat.

Der sehr intim wirkende und stimmungsvolle Innenraum der typenreinen, dreischiffigen Basilika erwies sich für Szczech zum Abschluß dieser Exkursion wie geschaffen dazu, im Rückblick auf die Besichtigungen des Tages noch einmal die historisch und kunstgeschichtlich bewegten und schöpferischen Jahrzehnte des 12. und des frühen 13. Jahrhunderts an ihren Ereignissen zu überdenken und ihren Kunstdenkmälern zu betrachten, die heute, wenn auch im Abseits liegend, nicht nur eine intensive Besichtigung rechtfertigen, sondern auch den Anspruch erheben können,

für das Hochmittelalter exemplarisch genommen zu werden, in dem die romanische Architektur künstlerisch sichtbar machte, was sich im politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bereich ereignete. Der überaus reiche Gewinn des Tages fand einen in dieser Weise noch nie erlebten Abschluß durch eine Kaffeestunde, zu der uns der Ortspfarrer in das evangelische Gemeindehaus eingeladen hatte.

Seit unserer ersten Zwei-Tagefahrt, auf der wir 1968 Trier besucht hatten, bilden diese Exkursionen einen besonderen Höhepunkt unserer Sommerprogramme, da sie sowohl den historischen Blick weiten wie auch deutlich machen, daß die Beschäftigung mit der Geschichte des heimatlichen Raumes und die Betrachtung überregionaler oder sogar abendländischer Kunstdenkmäler in gleicher Weise zu dem Themenkreis eines Geschichtsvereins gehören, wenn er seiner Zielsetzung nachkommen will, die sich nach unserem Verständnis nicht in der Beschäftigung mit der Heimatkunde erschöpfen kann.

Von daher rechtfertigt sich nicht nur der Besuch der Landschaft am Niederrhein, in dessen Mittelpunkt am 12. und 13. September das geschichtsträchtige Xanten stand, sondern auch die eindrucksvolle Begegnung mit der Kunst des späten Mittelalters an der Schwelle zur Neuzeit. Sie offenbarte sich uns in geradezu faszinierender Geschlossenheit in den Besichtigungen der Xantener Stiftskirche St. Viktor und der Pfarrkirche St. Nikolai in Kalkar, die beide sich einen großen Teil ihrer einzigartigen Ausstattung trotz mannigfacher Zeit- und Kriegswirren bis heute erhalten konnten.

In die 2000jährige Geschichte konnte Szczech während der sehr langen Anfahrt gründlich und so umfassend einführen, daß sie sowohl die römische Kaiserzeit, in der die "Colonia Ulpia Traiana" angelegt wurde, in ihren Grundzügen und Abläufen darstellte, wie auch das frühe und Hoch-Mittelalter, in dem sich um den späteren Stiftsbereich herum die mittelalterliche Stadt "ad Sanctos" entwickelte. Ihr Schicksal gestaltete sich ebenso wie das der Stiftskirche, die der schnell aufblühenden Siedlung mehr als nur den Namen gab. Während diese jedoch stetig und stets überschaubar um zwei Märtyrergäber, die nachgewiesen werden konnten und heute in einer Art Krypta zu sehen sind, wuchs, bereitete die Darstellung der römischen Geschichte bis zur Gründung der zur Zeit im Wiederaufbau begriffenen und als Freilichtmuseum gedachten Trajansstadt, die um das Jahr 100 n.Chr. anzusetzen ist, außerordentliche Schwierigkeiten, da der zivilen Colonia voraus die Problematik behandelt werden mußte, die immer noch nicht eindeutig die der römischen Stadtgründung vorausgehende Lage der "Vetera castra" lokalisieren kann. Dieses große Militärlager, dessen Namen vielleicht in der Ortsbezeichnung "Birten" weiterlebt, hat seit der augusteischen Zeit eine bedeutende Rolle gespielt, indem von ihm aus alle römischen Unternehmungen, die unter Augustus und Tiberius gestartet wurden, ihren Ausgang nahmen. Das Lager scheint während des 1. nachchristlichen Jahrhunderts allmählich seine strategische Funktion verloren und nur noch einmal im Bataveraufstand der Jahre 69 und 70 militärischen Aufgaben gedient zu haben. Die im Anschluß an die "Vetera castra" entstandene zivile Siedlung ist damals niedergebrannt worden. Ein neues Lager wur-

de wohl als Etappenstation und für den Nachschub auf der "Bislicher" Halbinsel errichtet. Seine Beleglegionen sind bekannt. Während also sämtliche Ortsbestimmungen nach wie vor fraglich sind, gilt das nicht für die Bürger-Siedlung, die unter Trajan, der von 98 bis 104 regierte, Stadtrechte erhielt und wohl bis in das 5. Jahrhundert bestand. Für sie liegt so viel zuverlässiges Quellenmaterial vor, daß das Unternehmen der Staatlichen Denkmalpflege des Rheinlandes, sie allmählich zu rekonstruieren, begrüßenswert ist, weil dort in einem geschlossenen Bauungskomplex wie auf keinem anderen Platz auf deutschem Boden in gleicher Weise eine römische Stadt besichtigt werden kann. In ihr wohnten etwa 10.000 Einwohner, und sie war von einer fast 4 km langen Mauer aus Bruch- und Hausteinen umgeben, die man zu diesem Zwecke eigens aus der Eifel herangeschafft hatte. Vor der östlichen Stadtmauer des nach römischer Lagerbauweise rechteckigen Areals, das auf dem Reißbrett entworfen wurde, befand sich der Hafen, da der Rhein bekanntlich seinen Lauf erst sehr viel später nach Osten verlegte. Vom "Hafentor" aus wird auch der vom Landesmuseum Bonn empfohlene Rundgang zu der sogenannten "Herberge" begonnen, in der Modelle und Rekonstruktionsversuche sowie kartographisches Anschauungsmaterial die Stadtanlage erkennbar machen. Sie zeigt die üblichen rechteckig sich schneidenden Straßenzüge und zwischen ihnen die "insulae", die Häuserblocks, von denen im offenen Gelände einige in den Fundamenten so weit freigelegt sind, daß die Stadt des 2. bis 5. Jahrhunderts für den interessierten Betrachter ohne Schwierigkeiten wieder Gestalt annehmen kann.

Für sie war der gesamte Vormittag des Sonntags vorgesehen, während wir den Samstagnachmittag der Besichtigung der Stiftsimmunität, die bis zur Säkularisierung im frühen 19. Jahrhundert ein Eigenleben geführt hatte, und St. Viktor widmeten, nachdem zuvor die Gelegenheit benutzt worden war, das moderne Regionalmuseum mit seinen reichen Beiträgen zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Xantener Raums, zur römischen Besatzungszeit, die für rund 500 Jahre nachweisbar ist, den Jahrhunderten nach ihrem Abzug, in denen die Franken sich dort einrichteten, und schließlich der großartigen mittelalterlichen Vergangenheit aufzusuchen, in der das Stift und der Wohlstand der Bürgerstadt ihre unverwischbaren Spuren hinterlassen haben. Den Höhepunkt dieses Samstags bildete jedoch der "Dom", nachdem am Vormittag die Willibrordkirche von Wesel sich zu einem kurzen Verweilen angeboten hatte. In ihrer kalkigen Nüchternheit war sie jedoch eine Enttäuschung, da sie nicht nur nach den Zerstörungen des letzten Krieges zu einem großen Teil neu, wenn auch nach altem Vorbild, aufgebaut wurde, sondern schon im 16. Jahrhundert durch die calvinistische Reformation mehr als nur der Patina der Jahrhunderte beraubt worden war.

Diese Wärme und Intimität, das Erbe der Jahrhunderte, blieben in Xanten erhalten, und wo sie der Krieg vernichtet hatte, sind sie wieder eingebracht worden, so daß es auf jede Weise zu einem Erlebnis wurde, nicht nur das Äußere, sondern besonders den großartigen Innenraum und die Fülle und den Reichtum seiner Ausstattung auf sich wirken zu lassen.

Die Baugeschichte des Doms ist nicht nur lückenlos belegt, sondern zudem an dem Erhaltenen und sich wieder Darbietenden für alle Phasen

ablesbar. Die Anfänge reichen bis zu einer "Memoria", einer Gedächtnisstätte des 4. Jahrhunderts, zurück, die über zwei Gräbern inmitten eines christlichen Friedhofs der Spätantike errichtet wurde. Im 6. Jahrhundert ersetzte man sie durch eine Kirche, nach 800 durch einen Neubau, dem in den folgenden Jahrhunderten weitere Anlagen sich zugesellten. Einen von ihnen weihte 1128 Norbert von Xanten, der Stifter des Prämonstratenserordens, der als Erzbischof von Magdeburg die deutsche Ostkolonisation förderte. Den Grundstein für das heute noch in seinen Fundamenten bestehende Langhaus legte 1165 Reinhold von Dassel, der Erzbischof von Köln und Kanzler Friedrich Barbarossas. Damals beginnt die Geschichte des heutigen Baus, der mit der Turmfront im Westen angefangen, mit der Vollendung des Chores im Jahre 1351 im wesentlichen seinen Abschluß findet, wenn auch noch bis 1530 die Bautätigkeit an der Xantener Kirche, nach dem Kölner Dom eine der größten und bedeutendsten der Rheinlande, weiterging. 1945 sank der stolze Bau weitgehend in Trümmer. Was nunmehr wieder steht, gehört zu den großartigsten Leistungen des Wiederaufbaus nach dem Kriege. Trotz der Menschenmenge, die sich durch das Innere bewegte, war es Szczech möglich, es so weit zu interpretieren, daß die Bauperioden sichtbar wurden, die eine jede auf ihre Weise Beiträge zur Architekturgeschichte des Mittelalters liefert und bei aller Unterschiedlichkeit dem Raum eine erstaunliche Einheitswirkung verleiht.

Das Erhabene und Erhebende des Inneren machen die wieder eingebrachten, großartigen mehr als 20 Altäre zu einer Begegnung nicht nur mit der geradezu üppigen Kunst spätester Gotik und der frühen Renaissance, sie machen auch vertraut mit dem Gedanken, zu welchen Leistungen und Äußerungen der Frömmigkeit die Menschen an der Schwelle zur Neuzeit noch oder auch wieder fähig waren, eine Position, von der aus allein es möglich ist, Objektivität zu schaffen, ohne die ein Geschichtsverein nicht bestehen und arbeiten sollte.

Diese Haltung wurde auch die Voraussetzung für die Besichtigung der Pfarrkirche St. Nikolai in Kalkar, mit der wir den zweiten Tag beenden und abrunden konnten, nachdem der Vormittag ausschließlich dem "Archäologischen Park" von Xanten gewidmet war, wie der denkmalpflegerische Versuch heißt.

Nach der Einführung in der "Herberge" wurden die wohl besonders attraktiven Wiederaufbaumaßnahmen, das um 120 n.Chr. für 12.000 Zuschauer errichtete Amphitheater, von dem beachtliche Teile wieder stehen, und der sogenannte "Hafentempel" ausführlich interpretiert. Auf dem Wege dorthin wurden weitere für die römische Stadtkultur insgesamt und für die antike Vergangenheit der "Colonia" markante Details erklärt, so etwa das "Lapidarium" mit Originalen und Abgüssen, die Reste verschiedener Wasserleitungssysteme und die Jupitergigantensäule, Denkmäler, die besonders geeignet erschienen, das Leben in einer römischen Provinzstadt vom 2. bis 5. Jahrhundert wieder gegenwärtig zu machen. Da dabei Kultisches ebenso zur Sprache kam, ließ sich von daher sowohl eine Brücke schlagen zu der tags zuvor unter der Xantener Stiftskirche vorhandenen Memoria wie über die Jahrhunderte hinweg zu dem Bau und dem reichen Inventar der Nikolai-Kirche in Kalkar, deren Außenbau im wesentlichen während des 15. Jahrhunderts über einer Vorläuferanlage neu entstand, während die prachtvolle Aus-

stattung ausschließlich der Übergangszeit von der späten Gotik bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts angehört.

Obwohl die lichte, weite und hohe Halle der Pfarrkirche von Besuchern überfüllt schien, die anlässlich des Mariologischen Kongresses aus dem benachbarten Kevelaer herübergekommen waren, konnten uns dennoch die meisten der noch vorhandenen Altäre gezeigt werden, unter denen der um 1500 gefertigte Hochaltar vor der Stirnwand des Chores als der nicht nur liturgische Mittelpunkt den Blick auf sich zieht. Dem Geist und dem religiösen Bedürfnis des ausgehenden Mittelalters entsprechend, zeichnet er sich durch sein gewaltiges Schnitzwerk mit über 200 Figuren ebenso aus wie durch das Thema, das in erstaunlicher und für die Zeit charakteristischer Ausdruckskraft die gesamte Passion Christi darstellt. Vor diesem gigantischen Aufbau, der nicht durch Farbigkeit wirkt, sondern durch die Fülle und die Bewegtheit der figürlichen Szenen, verlieren leicht die übrigen Altäre, die durchweg einige Jahrzehnte jünger sind, fast etwas von der Bewunderung, die ihnen jedoch in gleicher Weise zukommen sollte. Obwohl in dem Thema jeweils verschieden und auch nicht alle demselben Meister zuzuordnen, zeigen sie eine solche Einheitlichkeit in der Behandlung und Darstellung der gewählten Motive, die teils biblischen, teils bekannten Szenen aus dem Heiligenleben entnommen sind, daß man mit Recht den Begriff einer "Kalkarer Schule" geschaffen hat, um sie auch ihrer Qualität nach richtig einzuordnen.

Manche ihrer Angehörigen haben auch in dem nahen Xanten gewirkt, alle zeigen sie die Einflüsse der niederländischen Renaissance, die in gleicher Weise, hervorgegangen aus der langen Malertradition des brabantisch-flandrischen Raumes, durch hohen künstlerischen Rang sich auszeichnen wie durch die bewegte Realistik der Figuren in den Gebärden und in der Fältelung ihrer Gewänder. Obwohl im 19. Jahrhundert viele Altäre veräußert wurden, um notwendig gewordene Reparaturen an der Kirche zu finanzieren, gehört die Pfarrkirche der Stadt Kalkar zu den Schatzkammern des nordwestdeutschen Raumes, in dem sich nicht nur Kunstwerke von europäischem Rang erhalten haben, sondern auch Bürgerfleiß und Wohlstand sowie die Frömmigkeit in einer Zeit ein unvergängliches Denkmal geschaffen haben, der zu Unrecht das Omen des Niedergangs anhaftet, ein Vorwurf, der auch andere Kunstepochen trifft, denen es beschieden war und bleibt, Abschied vom Herkömmlichen zu nehmen und Übergang zu Neuem zu sein.

Leider behinderte einsetzender Regen den Blick auf die Stadt, die sich anders als Wesel und Xanten größere Teile ihres alten Bestandes, besonders im Rathaus-Bereich, erhalten konnte, mehr aber noch die Eindrücke, die der breite und fast träge dahinfließende Rhein und die schwermütig wirkende flache Landschaft der Tiefebene vermitteln.

Als wir bereits in der früh einsetzenden Dämmerung nach einer Kaffeepause in Rees über die Autobahn durch das Ruhrgebiet heimwärts fahren, hatten wir zwar auf den üblichen zusammenfassenden Rückblick verzichten müssen, sicherlich aber wirkte bei allen dennoch nach, was von Wesel über Xanten bis Kalkar an Geschichte gehört und an Kunstdenkmälern gesehen worden war. Intensiver vielleicht als sonst wird deshalb der vorliegende Bericht als anregende Erinnerung begrüßt werden und zugleich erkennen lassen, wie trotz der Verschiedenheit der



2-Tage-Exkursion nach Trier am 15./16.9.1984



2-Tage-Exkursion nach Trier am 15./16.9.1984



Exkursion nach Kloster Haina am 1.7.1984



Der 2. Vorsitzende des OHG, Studiendirektor Hans Szczech, erläutert auf einer Exkursion des OHG im Oktober 1987 die Kirche in Hungen

Erscheinungsformen die sie verbindende Einheit durch die Art der Darstellung gewahrt blieb und überzeugend wurde.

Dieser Zusammenhang ergab sich wohl noch sinnfälliger und unmittelbarer auf der letzten Exkursion des Jahres, der Halbtagsfahrt am 17. Oktober, die zwischen der Wetterau im Süden und dem Vogelsberg im Norden über Lich und Langsdorf in Hungen erste Station machte. Als man sich zunächst vor dem Außenbau der Kirche des kleinen, ehemals solmsischen Residenzstädtchens versammelte, war die notwendige historische Einführung soweit bereits vorgetragen, daß die Kirche und anschließend das Schloß als die Illustration der geschichtlichen Vorgänge genommen werden konnten, die sich hier seit der ersten urkundlichen Erwähnung im Jahre 782 festlegen läßt, in welchem Jahre Karl der Große Besitz in "Hoingen" dem Kloster Hersfeld schenkte.

Die Entwicklung des Ortes an der alten Handelsstraße der "Kurzen Hessen" läßt sich bis heute ablesen an den unterschiedlichen Baukörpern, aus denen die Kirche seit dem Mittelalter bis in das frühe 17. Jahrhundert zusammengewachsen ist. Über einer vielleicht noch in das 10. Jahrhundert anzusetzenden Vorläuferkirche entstand in hochromanischer Zeit der mächtige ehemalige Chorturm mit seinen jüngeren gotischen Obergeschossen, an den zu Anfang des 16. Jahrhunderts ein spätgotischer schlanker Chor angebaut wurde, während das dazugehörige Langhaus durch den nüchternen Saalbau des Frühbarocks für den reformierten Kultus ersetzt wurde. Spätgotische Ausmalungen wurden zu Anfang unseres Jahrhunderts unter dem Turm und im Chor, der nach der Reformation für wenige Jahrzehnte als solmsische Gruftkapelle benutzt wurde, freigelegt. Sie gaben Anlaß zu einer besonders ikonographischen Interpretation. Die Besichtigungen wurden anschließend fortgesetzt vor dem Schloß und dann in seinem Innenhof. Der Bau, den jüngst eine lobenswerte Privatinitiative vorbildlich zu restaurieren begann, ist nicht weniger malerisch als die Kirche. Die Anlage wurde an Stelle einer mittelalterlichen Burg in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts begonnen. Der Hauptbau umschließt heute mit seinen drei Flügeln einen rechteckigen Innenhof. Von 1602 bis 1678 residierte hier die Linie des Hauses Solms-Hungen, die in dieser Zeit die älteren Teile mit viel Phantasie erweitert hatte.

Den Höhepunkt des Tages und zugleich den Abschluß des diesjährigen Fahrtenprogramms brachte der Besuch des Vogelsbergstädtchens Schotten mit seiner Liebfrauenkirche und in ihr dem nach langer Abwesenheit wieder aufgestellten Altar.

Die Siedlung gehört zu den ältesten in Hessen, denn heute steht außer Zweifel, daß sie bereits in der Schenkungsurkunde von 778 gemeint ist, in der der Iroschotten-Abt Beatus neben anderen Kirchen die "in silva Buchonia" seinem Kloster Honau bei Straßburg vermacht. Aber trotz des hohen Alters hatte Schotten erst im späten 14. Jahrhundert Stadtrechte erhalten. Damals beginnt seine Blütezeit, obwohl es als Marienwallfahrtsort schon früher Bedeutung besaß, wie der Baubeginn der überraschend geplanten Stadtkirche um 1324 beweist. Der von jeder Seite her ungewöhnliche Reichtum der inmitten der kleinen Stadt sich erhebenden Baugruppe, nahe dem jüngst restaurierten Fachwerkrathaus, das zwischen 1512 und 1530 errichtet wurde, ist bis zum Jahre 1382

gewachsen. Damals untersagten der Rheinische Städtebund und der Mainzer Erzbischof den Ausbau der bereits angelegten Doppelturmfassade auf der Westseite. Aber auch ohne sie bietet sich das Äußere vom Osten entlang der Südseite zum Hauptportal zwischen den Sockelgeschossen der nur als Torso angelegten Türme in einer solchen Fülle der Architekturformen und des plastischen Schmucks, daß es allein schon das Bauwerk zu einem Kleinod der hessischen Gotik macht. Besondere Beachtung verdienen und erhielten im Zwischensturz die vier Figuren einer Anbetung der Heiligen Drei Könige vor einer zierlichen Blendarchitektur, die wie die gesamte Westseite um 1370 entstanden sein dürfte.

Dem malerischen und reizvollen Äußeren entspricht das Innere, in dem sich die sich über Jahrzehnte hinziehenden Bauphasen dennoch zu einem einheitlich wirkenden Raumgefüge vereinen, von dem das der gotischen Halle eigene Raumgefühl ausgeht.

Es schuf den würdigen Rahmen für den großartigen Hochaltar und bildet ihn aufs neue, nachdem das prächtige Tafelwerk nach sehr langer und nicht weniger schwieriger Restaurierung in Wiesbaden an seinen alten Platz zurückgekehrt ist. Nach den Feststellungen, über die unser Vorstandsmitglied Dr. Häring vor Jahren in seiner Dissertation und in einem Vortrag jüngst bei uns berichtet hat, müssen die Bilder des Altars um 1385 gemalt worden sein. Im geöffneten Zustand zeigen die Flügel 16 Szenen aus dem Marienleben, wie es in einer Marienwallfahrtskirche kaum anders zu erwarten ist. Geschlossen und also während der meisten Zeit des Kirchenjahres wären acht Bilder aus der Passion Christi zu sehen, was zur Zeit jedoch nicht möglich ist, da niemand offenbar das Risiko, die schweren Flügel zu bewegen, eingehen will. Dadurch ist der Altar zwar seiner ehemaligen, vollen liturgischen Funktion beraubt, nicht aber der künstlerischen Wirkung auf den Betrachter von heute. Sie geht besonders von der Vielfalt der - wenn auch verhaltenen - Farben und der Ausdruckskraft der figurenreichen Szenen aus, die in ihrem satten Bunt vor dem Goldhintergrund das Marienleben in den heilsgeschichtlichen Zusammenhang stellen. Sowohl die ikonographische Behandlung des Themas "Maria" wie die ikonologische Aussage der fast nur aus der Bibel genommenen, um Maria kreisenden Ereignisse zeigen uns die Konzeption und das Können eines Meisters, der zwar als Person unbekannt geblieben, aber als Künstler einer Schule zuzuordnen ist, die vielerorts nicht nur in Hessen nachzuweisen ist, sondern überhaupt in der schöpferisch so fruchtbaren Zeit Karls IV. und der Parler an der Wende zum 15. Jahrhundert. Noch ist die thronende Madonna nicht in die Mittelnische des Altars zurückgebracht. Mit einer Pietà des 14. Jahrhunderts und der Triumphkreuz-Gruppe, die auf die Zeit um 1500 zu datieren ist, sowie dem Taufstein, der auf vier Löwen ruht, haben sich Reste der einst sicher viel reicheren Ausstattung an plastischem Schmuck erhalten! Das meiste davon und die sicher einst vorhandenen anderen Altäre sind verschwunden.

Bevor wir die eigens für uns hell erleuchtete Kirche verließen, faßte Szczech das überaus reiche Ergebnis des Tages zusammen und ordnete es zugleich in einen Rückblick auf die Besichtigungen des Jahres ein, die für die Vertiefung geschichtlicher Phänomene ebenso fruchtbar waren, wie sie eine breit gestreute Betrachtung abendländischer Kunst-

denkmäler brachten, die von der Spätantike bis in das 18. Jahrhundert reichte. Zwar lag mit Xanten und Kalkar der Schwerpunkt diesmal auf dem künstlerischen Schaffen der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, doch kam das Mittelalter insgesamt nicht zu kurz, das von seinen Anfängen im 5. und 6. Jahrhundert in der fränkisch-merowingischen Epoche bis zur beginnenden Neuzeit im 16. Jahrhundert an klassischen Beispielen vorgezeigt und erläutert werden konnte.

Was jedoch nicht Teil unseres laufenden Fahrtenprogramms war, uns dennoch aber zu diesem Bericht hinzuzugehören scheint, ist der Besuch des Frankfurter Historischen Vereins, der am 12. Juli nach Gießen kam, um anlässlich seines Jubiläums sich von uns betreuen zu lassen. Von Erwin **Knauß** auf einem Stadtrundgang mit dem vertraut gemacht, was zur Geschichte Giessens vorzutragen ist und die Stadt noch vorzuzeigen hat, führte Friedhelm **Häring** durch die Sammlungen des Burgmannenhauses, die ja ausschließlich die Stadtgeschichte betreffen, und Hans **Szczech** am Nachmittag auf dem Gleiberg und Schiffenberg. Auf jenem standen im Mittelpunkt die Kernburg des 10. Jahrhunderts und die Konradiner, auf diesem die Augustinerchorherren und ihre klassisch-romanische, doppelchörige, dreischiffige Pfeilerbasilika, die, zwischen 1129 und ca. 1150 erbaut, zu dem Besten gehört, was weit über die Gießener Region hinaus Hessen an eindrucksvollen Sakralbauten aus dieser Zeit besitzt.

Eine Zusammenfassung des gesamten Tages konnten Knauß und Szczech in der Kirche geben und dabei auch den Dank der Frankfurter Gäste an den Oberhessischen Geschichtsverein für diese Exkursion entgegennehmen, an der sich erfreulicherweise eine Reihe von unseren Mitgliedern beteiligt hatte, die dazu durch die Presse eingeladen worden waren.

Wie nun ebenfalls seit Jahren konnte bereits am 22. Oktober Erwin **Knauß** im Netanya-Saal des Alten Schlosses am Brandplatz 64 Mitglieder und Gäste begrüßen, die sich zum ersten Vortrag im Winterhalbjahr 1987/88 eingefunden hatten. Die Krankheit der Referentin, die die Reihe eröffnen sollte, machte es nötig, daß aus Butzbach Diplomingenieur Bodo **Heil** über "Leben und Wirken des Butzbacher Rektors Friedrich Ludwig Weidig" sprach und dazu Oberstudienrat i.R. Werner **Meyran** die Einführung gab. Beide Herren stellten, einander ergänzend, einen Mann vor, der durch sein Leben und Wirken über Butzbach hinaus die politische Entwicklung des 19. Jahrhunderts nicht nur im oberhessischen Raum entscheidend mitgeprägt hat, sondern Vorgängen Ausdruck verlieh, die die gesellschaftlichen Strukturen seiner Zeit wesentlich beeinflusst haben. Damit dürfte zugleich schon die Frage beantwortet sein, die einem Pressebericht vorangestellt wurde, welcher politischen Richtung Weidig heute angehören würde.

Man erfuhr von den beiden Referenten an diesem Abend, daß das Leben Weidigs ebenso ungewöhnlich verlief wie die Zeit vor und nach dem für die deutsche Geschichte so berühmt gewordenen Jahr 1848, in dem sich die politischen Hoffnungen ungezählter Patrioten zerschlugen und nach dem die Reaktion sich aufs neue durchsetzen konnte. Die daraus sich ergebende Unruhe der Zeit hat auch Weidig und seinem Schicksal

Farbe und Leben verliehen und machte es notwendig, aber auch verständlich, daß die Anwesenden nicht nur mit einer kaum zu bewältigenden Fülle von Daten und Fakten konfrontiert wurden, sondern Bild- und Dokumentenmaterial sehen konnten, das ihnen bis zu diesen zwei Vorträgen weitgehend unbekannt gewesen sein dürfte. Es ist das Verdienst unserer Butzbacher Vortragenden, besonders aber von Bodo Heil, daß sie sich nicht nur auf die Nachzeichnung eines ungewöhnlichen Lebens beschränkten, sondern die Nachwirkung eines Mannes herausarbeiteten, der nicht nur zu Lebzeiten Anerkennung und Verehrung erfuhr, obwohl es bis zum heutigen Tage nicht leicht geblieben ist, ihn neben dem wohl bedeutenderen Georg Büchner als einen Menschen bestehen zu lassen, der sich um die Demokratie in besonderer Weise verdient gemacht hat. Sein bis heute von Gerüchten umwitterter Tod, er starb 1837 in einer Zelle des Darmstädter Arresthauses, kam für seine Freunde und Schüler zu früh. Der Rektor der Butzbacher Lateinschule, der 1834 als Pfarrer nach Obergleen bei Kirtorf in Oberhessen strafversetzt wurde, teilte das Schicksal so vieler seiner politischen Freunde, die gleich ihm auf Vernunft und Einsicht gesetzt hatten, aber zu früh lebten, um die Früchte ihrer Arbeit genießen zu können, für die die Zeit nach 1848 längst noch nicht reif war.

Es bleibt der Gewinn dieses Abends, den "Revolutionär" Friedrich Ludwig Weidig als den Wegbereiter einer Entwicklung kennengelernt zu haben, der auch unserer Gegenwart etwas zu sagen hat und für den es sich lohnt, weiter zu forschen. Den lebhaften Dank der Anwesenden konnten Heil und Meyran als einen Auftrag mit nach Hause nehmen, sich Weidig weiterhin zu widmen.

Schon zwei Tage später, am Samstag, den 24. Oktober, hatte unser Vorstandsmitglied Dr. Fr. **Häring** ausschließlich die Mitglieder unseres Vereins eingeladen, sich von ihm durch das Wallenfelsche Haus führen zu lassen und ihnen zu zeigen, wie sich nach der Fertigstellung "sein" drittes Haus nunmehr demnächst der Öffentlichkeit präsentieren wird, nachdem er bereits im April in einer Vorschau angekündigt hatte, wie er gedenke, die reichen Sammlungen der Ur-, Vor- und Frühgeschichte sowie der Völkerkunde didaktisch und methodisch so darzubieten, daß das Oberhessische Museum und die Gailschen Sammlungen die Würdigung erführen, die ihnen weit über die hessischen Museen hinaus zustehe. Mit berechtigter und sichtlicher Genugtuung nahmen die 84 Erschienenen zur Kenntnis, was in dem Haus hinter dem Stadtkirchenturm gearbeitet und geleistet worden ist.

Bei dem Gang durch die einzelnen Abteilungen konnte Häring nicht nur von seiner Konzeption überzeugen, das Erhaltene und Neuerwerbungen, darunter sehr attraktive Dauerleihgaben aus dem Besitz Gießener Universitätsinstitute, in themenbezogenen und chronologischen Zusammenhängen auszustellen, sondern auch so einander integrieren zu lassen, daß geführte Gruppen ebenso wie Einzelbesucher sich dank der vorzüglichen Beschriftung und des informativen Kartenmaterials genügend betreut fühlen können, wenn sie das in allem großzügig ausgestattete Haus besuchen. Wohlthuend empfand man es und wird man es bei jeder erneuten Besichtigung empfinden, daß das jetzt ausgestellte Material bewußt auf die früher angestrebte Vollständigkeit einzelner Fundkomplexe verzich-

tet, vielmehr exemplarisch verstanden und genommen werden will, weil nur so garantiert sein dürfte, daß der Gesamtüberblick gewahrt bleibt und verkräftet werden kann.

Als die Mitglieder dieses "dritte" Haus unseres Museums verließen, wußten sie nicht nur Häring als dem allein Verantwortlichen Dank, sie konnten zugleich davon überzeugt sein, das in guten Händen zu wissen, was vor über 100 Jahren der Oberhessische Geschichtsverein ins Leben gerufen hatte und damals im voraus gesehen zu haben scheint, welche Schätze unsere Stadt einmal besitzen würde und vorzuzeigen habe. Deshalb gilt ihrem Sachwalter in gleicher Weise der Dank unseres Vereins, da nunmehr nachgeholt worden ist, was man in der Vergangenheit veräußert hat.

Vieles von dem, was nun Gemeinbesitz aller Bürger Gießens ist und der Stadt zur Zierde gereicht, ließ sich wiederfinden und erhielt auch seine ideelle Bestätigung in dem Vortrag, den ebenfalls **Häring** am 29. Oktober im Alten Schloß, dem "ersten" Haus, vor 64 Teilnehmern über das "Museumswesen in den Vereinigten Staaten von Amerika - Erfahrungen einer Reise" hielt. Da unter den Zuhörern zweifellos ein nicht unbedeutender Teil wenige Tage zuvor Gelegenheit gehabt hatte, sich von der unmittelbaren Wirksamkeit eines deutschen Museums zu überzeugen, das trotz großzügiger öffentlicher Förderung mit einem sehr beschränkten Etat auskommen muß und dabei dennoch eine beachtliche Erziehungsarbeit zu leisten vermag, wie das Beispiel Gießen zeigt, wurde an diesem Abend sehr deutlich.

Vor dem Hintergrund solcher Überlegungen zum Komplex "Museum" eingestimmt, gewannen die Beobachtungen und Erfahrungen, die Häring in Amerika gesammelt hat, an Aktualität, da er sich nicht nur kritisch während der ihm in Amerika zur Verfügung stehenden 30 Tage umschaute, sondern auch verglich und sich in seinem Konzept bestätigt sah, auch das "dritte" Haus des Gießener Museums sowohl der Tradition deutscher Museen entsprechen zu lassen wie auch dafür zu sorgen, daß seine Ausstellungen offen sind für die Erwartungen zeitgenössischer Museumsbesucher.

Häring gehörte auf dieser Reise einer Gruppe europäischer Museumsfachleute an, die 1986 - einer Einladung folgend - in acht Städten rund 60 Museen besichtigen konnten, an 20 Konferenzen teilnahm und in den 30 Tagen ein Informationsprogramm erledigen ließ, das sich in allem als typisch amerikanisch erwies. Dabei konnten die Gäste aus der "Alten" Welt erfahren, daß drüben alles anders ist. Anders als in Europa, so war in dem überaus spannend und anschaulich vorgetragenen und durch zahlreiche Dias illustrierten Bericht zu hören, werden die Museen nicht von kommunalen oder öffentlich-rechtlichen Körperschaften getragen, sondern von Trusts und privaten Spendern, die riesige Summen investieren und entsprechend Schätze sich ansammeln ließen, so daß die Frage des Besuchers aus Europa verständlich sei, ob alles auch echt sein könne. Doch solche Zweifel erledigten sich von selbst, wenn man sehe, mit welchem Eifer und geradezu mit welchem Hunger nach geistiger Nahrung man bestrebt sei, in Museen nicht nur die eigene Vergangenheit aufzuarbeiten, sondern die Geschichte und die Kultur der gesamten Welt darzustellen und auf solche Weise eine Bildungsarbeit zu

leisten, die für uns vorbildlich sein könne. Das führe zu einer fast unfaßlichen Anhäufung von Kunstschatzen und Kulturgütern, die jedoch gemessen an der ungeheuren Weite des Landes verstanden und aus seiner so gänzlich anders gearteten Geschichte gesehen werden müsse. Trotz größter sozialer Gegensätze, die gerade in den Riesenstädten aufeinander stießen, hinterließen die Museen einen tiefen Eindruck, da sie als die Wahrer und die Hüter der Kultur jene sittlichen Werte realisierten, die Menschenwürde vermittelten und zur Nachahmung aneifernten.

Der Dank der Anwesenden dafür, daß sie angeregt wurden, in eine andere Welt Einblick zu nehmen, Vergleiche anzustellen und Brücken des Verständnisses zu schlagen, war ebenso auch der Ausdruck der Nachdenklichkeit wie der Einsicht, daß es viele Möglichkeiten gibt, Geschichte und Kunst als hohe menschliche Verpflichtung zu erkennen und zu pflegen.

Das Thema des 19. November "Studien und neue Quellen zu Leben, Werk und Wirkung von Georg Büchner", über das vor 55 Zuhörern Dr. Jan-Christoph **Hauschild** aus Düsseldorf referierte, beleuchtete die gleiche Zeit und dieselben Hintergründe, die auch am 22. Oktober behandelt worden waren. Der Referent des Novembervortrags, mit dem er promoviert hatte und das ihm das Prädikat einbrachte, einer der bedeutenden Büchner-Forscher der Gegenwart zu sein, betonte eingangs, nicht vortragen zu wollen, was leicht nachzulesen sei, sondern den "Revolutionär" Büchner als den "Dichter" vorzustellen, sein Schicksal nachzuzeichnen und erkennbar zu machen, wie er gelebt, was er gedacht, gefühlt und wie er sich entwickelt habe.

Dieser Versuch Hauschilds, den Dichter Georg Büchner, trotz der nur sehr unsicheren Quellenlage, den Anwesenden vorzustellen, verlieh dem Abend einen besonderen Reiz, der dadurch erhöht wurde, daß die Frage, wo Büchner während seiner Gießener Semester gewohnt habe, als keineswegs geklärt herausgestellt wurde und es offenbleiben müsse, ob es das Haus im Seltersweg gewesen sei, das eine Gedenktafel als das Wohnhaus ausweise. Auch die weiteren Ausführungen des Referenten blieben danach eher Skizzen, als daß sie Fakten wären, die heute den Lebensweg Büchners begleiten könnten. Das betreffe nicht nur die einzelnen Etappen seiner äußeren Lebensumstände, sondern auch seine Einstellung zum Leben selbst, die es offen lassen müsse, soweit es z.B. die Datierung seines viel beachteten "Fatalismus-Briefs" ebenso betreffe wie seine geschichtspessimistischen Depressionen und sein politisches Engagement. Die dazu von dem Vortragenden angestellten Untersuchungen haben ihn andererseits veranlaßt, ihre Ergebnisse für so gesichert zu halten, daß sie ihm heute als unzweifelhaft erscheinen.

Vor diesem entwicklungsgeschichtlichen Hintergrund, der sowohl die Depressionsphasen Büchners einbezog als auch den Genesungsaufenthalt im Elternhaus berücksichtigte, erfuhr man auch Daten dieses ungewöhnlichen Lebens, das aus der bewegten Zeit des 19. Jahrhunderts nicht wegzudenken ist und das Büchner mit seinem "Hessischen Landboten" ab 1834 entscheidend mitgeprägt hat.

Als er 1837 in Zürich starb, erfüllte sich in dem Dichter des "Woyzeck" und von "Dantons Tod" das Leben eines genialen Frühvollendeten,

auf den angewandt werden darf, daß der Gedanke der Vernichtung des einzelnen "unter dem gräßlichen Fatalismus der Geschichte" nicht nur für die dramatische Figur des "Woyzeck" gilt, sondern auch Büchner wie eine Vision sein ganzes Leben lang verfolgt hat.

In dieses düstere Dasein fällt aber auch das der Romantik verpflichtete Lustspiel "Leonce und Lena", Ausdruck der Höhen, zu denen sich der meist in den Abgründen des Gefühls sich quälende Dichter empor-schwingen konnte, ein Zeichen der Gefühlsamkeit, die ebenfalls noch zu seinem Jahrhundert gehört.

Als Hauschild seinen mit anhaltendem Beifall aufgenommenen Vortrag schloß, hatte er zwar mehr das Bild eines Dichters gezeichnet, dessen literarischen Rang zwar heute niemand mehr bestreite, ihn zugleich aber auch als den leidenschaftlich kämpfenden Menschen erkennen lassen, dessen Nachruhm aber immer noch verdunkelt werde von dem Vorwurf, ein Sozialrevolutionär gewesen zu sein, der aus der Tradition seiner Familie ebenso ausgebrochen sei wie aus der des Bildungsideals des gehobenen Bürgertums seiner Zeit. Als einen Versuch, ihn, dessen Leben wie ein Aufschrei der Kreatur gegen die Sinnlosigkeit des Daseins gewesen ist, zu rehabilitieren, dürfe man, so der versöhnliche Ausklang dieses Abends, darin erkennen, daß man in Marburg mit Bundes- und Landesmitteln eine Büchner-Forschungsstelle eingerichtet habe, deren Aufgabe es sei, einem der großen Deutschen des 19. Jahrhunderts gerecht zu werden.

Auf der letzten Veranstaltung des Jahres 1987, nämlich am 10. Dezember, sprach unser Mitglied, Frau Dr. Helene Waltraud **Haibach**, M.A. aus Gießen, die die Vortragsreihe im Oktober hatte eröffnen sollen. Frau Haibach stellte, von vielen erwartet, nunmehr den 76 Anwesenden mit ihrem Thema "Johann Hermann Riedesel, Freiherr zu Eisenbach - Freund Winckelmanns, Diplomat Friedrichs des Großen, Angehöriger der europäischen Aufklärung" einen Mann vor, der in einer Pressebesprechung nach dem, was man über ihn hörte, nicht zu Unrecht ein "weltgewandter Diplomat Friedrichs des Großen" genannt wurde, der aber weit mehr gewesen ist, indem er sich als einen Menschen profilierte, der geradezu als der klassische Vertreter seines, des 18. Jahrhunderts gelten darf. Auf der Altenburg bei Alsfeld geboren, wurde er nach dem Brauch seiner Zeit von einer französischen Gouvernante erzogen und fand daher schon früh Zugang zur französischen Aufklärung, die zweifellos seine weitere Entwicklung prägte. Er besuchte das Gymnasium in Idstein im Taunus und bezog ab 1758 die Universität in Erlangen. Als Glied des in Oberhessen zwar bekannten und angesehenen, aber nicht nach heutigen Vorstellungen sehr begüterten Adelsgeschlechtes der Riedesel entschloß er sich, Berufsdiplomat zu werden, blieb aber zeitlebens im Sinne seines Jahrhunderts für das Schöne und Gute offen und ihm durch zahlreiche Bildungsreisen verbunden, die er, so die Referentin, wahrscheinlich als einer der ersten Deutschen bewußt nach Italien, Griechenland und in die Levante unternahm. Als Freund und Schüler Winckelmanns hat er sich früh und intensiv mit der klassischen Antike beschäftigt, die er mit den Augen seines Lehrers sah.

Auf seinen ausgedehnten Bildungsreisen, die ihn durch Italien, Sizilien, aber auch durch Griechenland führten, lernte er das Erbe der großen

Vergangenheit dieser Landschaften kennen und mit den Augen des "aufgeklärten Menschen" sehen. Als solcher hatte er auch einen Blick für die Natur und die soziale Situation der Einwohner, eine Gabe, die dem Diplomaten der späteren Jahre zugute kam. Sein Italien-Reisebericht diente Goethe als Reiseführer, nachdem er 1771 in Zürich verlegt worden war. Nicht weniger fruchtbar geworden für die Nachwelt ist der Briefwechsel mit Winckelmann. Seine ausgedehnten Reisen dienten jedoch nicht nur der Weiterführung und Förderung der von Winckelmann empfangenen Anregungen und damit seiner eigenen Bildung, sie schufen auch die Beziehungen, die er in seinem späteren Beruf verwenden konnte. Solche Kontakte hatte er schon früh zu Spanien geknüpft und sie durch Reisen dorthin sowie nach Portugal und England vertieft, so daß er aufs beste vorbereitet zu sein schien, als ihn Friedrich II. von Preußen 1773 als seinen Gesandten im Range eines Ministers an den Wiener Hof schickte. Mit dieser Indienstnahe durch den König von Preußen an dem angesehensten Hof der Zeit war ihm zuteil geworden, was ein Mann seiner Herkunft, seiner Bildung und seiner Ambitionen als die Verwendung empfinden mußte, die er kaum in seinen kühnsten Träumen angestrebt hatte. In Wien starb er an den Folgen eines Reitunfalls. Seine heute nur noch schwer lesbare Grabplatte wurde zu Beginn unseres Jahrhunderts auf die Altenburg gebracht, nicht nur als ein Zeichen des Dankes an einen großen Sohn Oberhessens, sondern auch als Ausdruck des Anteils gewisser Kreise unserer Heimat an Personen und Erscheinungen, die das Gesicht des 18. Jahrhunderts verändert haben.

Das alles sichtbar gemacht zu haben, ist der Gewinn dieses Abends, an dem gute und geschickt ausgesuchte und sehr informative Lichtbilder dazu beitrugen, das Thema des Vortrags mehr als nur eine interessante Biographie sein zu lassen. Der reiche Beifall, den Frau Haibach erntete, galt nicht nur ihrem Engagement, einen Stoff fesselnd dargestellt zu haben. Durch die glückliche Verbindung von heimatbezogener Geschichte mit Ereignissen, die als Vorbereitung verstanden werden konnten auf das, was im Laufe des 18. Jahrhunderts politische Gestalt annahm und in unserer Gegenwart nachwirkt, darf der Vortrag Frau Haibachs als ein Beitrag zu dem Bemühen unseres Vereins darum gelten, daß es sich lohnt, die Grenzen des heimischen Raums zu verlassen und ihn mit "europäischen" Augen zu betrachten.

Dadurch bereitete dieser Vortrag auf den ersten im neuen Jahr vor, den am 28. Januar 1988 unser Mitglied, der Gießener Professor für Neuere Geschichte, Dr. Helmut **Berding**, Gießen, über "Die Ausstrahlung der Französischen Revolution auf Deutschland (1789 - 1815)" hielt. Sein Ruf, einer der besten Kenner der Materie zu sein, die Erinnerung, daß sich in diesem Jahr das Bestehen der deutsch-französischen Freundschaft zum fünfundzwanzigstenmal wiederhole, und das Bedürfnis, über die Wechselbeziehungen zwischen Deutschen und Franzosen Authentisches zu erfahren, dürften zusammengewirkt haben, daß der Abend zum bestbesuchtesten unserer Vortragsarbeit im Winterhalbjahr 1987/88 geworden ist. 146 Mitglieder und Gäste, sehr viel Jugend, Schüler und Studenten, waren erschienen, um Berdings Ausführungen zu einem Thema zu hören, das wie kaum ein anderes zu fesseln vermag.

Was und vor allem auch, wie es vorgetragen wurde, gestaltete sich in der Tat zu jenem "Schlüsselereignis" nicht nur der französischen Geschichte, sondern auch zu einem Kernstück historischer Betrachtung, dessen Auswirkungen sowohl die Entwicklung nicht nur in Deutschland, sondern in Gesamteuropa und über seine Grenzen hinaus beeinflußt hat und heute noch mitbestimmt.

Die Französische Revolution leitete nicht nur eine Epochenwende ein, sie machte in Deutschland auch den Weg frei zu modernen Staatengebilden. Diese Entwicklung wurde in ihren einzelnen Etappen deutlich und auch für den Nicht-Historiker verständlich nachgezeichnet. Ohne die Französische Revolution, so konnte man hören, hätte es weder die rheinbündischen noch die preußischen Reformen gegeben, wären weder politische Gruppierungen entstanden noch hätten sich Minderheiten, wie etwa die Juden, emanzipieren können. Frankreich habe eine Vorbildfunktion erfüllt, die zur Entstehung der modernen bürgerlichen Gesellschaft geführt und den Verfassungsstaat erst möglich gemacht habe.

Diese Entwicklung habe jedoch nicht erst 1789 eingesetzt, vielmehr bereits um 1770, denn um diese Zeit schon hätten sich Veränderungen auf der zivilen, der politischen und der gesellschaftlichen Ebene abgezeichnet. Auch sei sie nicht auf das Jahr 1815, das Ende Napoleons, zu fixieren. Sie habe bis in die 20er Jahre des 19. Jahrhunderts ange-dauert, als sich konträre politische Strömungen durch die Entstehung souveräner Mittelstaaten herausgebildet hätten. Zu revolutionären Protesten oder gar Ereignissen sei es jedoch bei uns nicht gekommen. Was in Frankreich geschehen sei, sei hierzulande allenfalls nur punktuell wirksam geworden, nicht aber könne man zunächst eine Breiten- oder gar Tiefenwirkung erkennen, wohl aber Hoffnung und Skepsis, Ablehnung und Hochgefühl, und auch nicht den Wunsch, von einer kleinen Minderheit abgesehen, es den Franzosen gleichzutun. Bei uns hätten die Ideen und die Denkanstöße, die die Französische Revolution vermittelt habe, diese geradezu übertroffen und im Rahmen des in Deutschland weiterbestehenden aufgeklärten Absolutismus Modernisierungen eingeleitet, die erst im Laufe des 19. Jahrhunderts durch neue revolutionäre Ereignisse voll zum Zuge gekommen seien. Ihnen müsse man die sich nur allmählich bei uns durchsetzenden Veränderungen zuschreiben, die das politische Gesicht auf deutschem Boden neu gestaltet hätten.

Der starke Beifall der Zuhörer galt nicht nur dem Gießener Professor, er gab auch die Stimmung der Anwesenden wieder, die durch seine Ausführungen Erkenntnisse und Einsichten gewonnen hatten, die sie zugleich in straffer und eindringlicher Weise eine historische Entwicklung überblicken ließen, die vielen in ihren Grundzügen wohl nicht unbekannt war, aber kaum jemals Vorgänge so durchschaubar gemacht hatte, auf die für das Verständnis des 19. Jahrhunderts schwerlich verzichtet werden kann.

Auf einige, wenn auch wenige Fragen, die aus dem Zuhörerkreis gestellt wurden, gab Berding zum Schluß Antworten, die als Vertiefung des Themas wirkten, nicht aber die Geschlossenheit und die Konzeption des Vortrags hatten sprengen können.

Im Gegensatz zu diesem "europäischen" Thema sprach am 25. Februar Oberstudienrat Dr. Hans-Joachim **Witzel** aus Bad Homburg mit Lichtbil-

dern "Zur Geschichte der Landgrafschaft Hessen-Homburg" vor 63 Interessenten. Ausgehend von der ersten urkundlichen Erwähnung Homburgs in dem für unsere Landschaft quellenmäßig so wichtigen "Lorscher Codex" erfuhr man, daß die Anfänge der Siedlung "vor der Höhe" bis auf das Jahr 782 zurückgehen, die Landgrafschaft Hessen-Homburg aber erst 1622 entstanden ist. Während des Mittelalters war das Territorium zunächst eppsteinisch gewesen, dann 1504 an Hessen gekommen und teilte bis in die Wirren des 30jährigen Krieges hinein das Schicksal von Hessen-Darmstadt, einer der Teil-Landgrafschaften, die nach dem Tode Philipps des Großmütigen sein durch Testament verfürgtes Erbe angetreten hatten. Durch weitere Erbgänge, die für die verschiedenen Hessen charakteristisch wurden, entstand im 17. Jahrhundert Hessen-Homburg als selbständiges Territorium und blieb es bis 1866, ohne allerdings jemals reichsrechtlich souverän geworden zu sein. Prozesse, die das Ländchen vor dem Reichskammergericht in Wetzlar führte, um diesem nicht befriedigenden Zustand zu entrinnen, blieben erfolglos. 12 Landgrafen kennt die Geschichte. Als mit dem letzten, Ferdinand, 1866 die Familie erlosch, fiel die Landgrafschaft vertragsgemäß an Hessen-Darmstadt zurück, das seit 1806 Großherzogtum geworden war. Der kaum erworbene Zuwachs wurde nach dem Deutschen Krieg von 1866 zusammen mit dem hessischen "Hinterland", westlich von Gießen, preußisch. Mit dem Wechsel der Landeshoheit begann jedoch der wirtschaftliche Aufschwung der kleinen ehemaligen Residenzstadt und ihres engbegrenzten Umlandes, um den sich die Landgrafen vergeblich bemüht hatten. Unter ihnen sind zwei bekannt geworden: Friedrich II., dem Kleist in seinem bekannten Drama "Der Prinz von Homburg" ein literarisches Denkmal setzte und ihn dadurch im deutschen Sprachraum berühmt machte. Er war jedoch, so konnte man in dem Vortrag hören, von anderer Wesensart, als er mit dichterischer Freiheit geschildert werde. Unter ihm begann man mit dem Schloß-Neubau, der jedoch die Finanzkraft der kleinen Landgrafschaft bei weitem überschritten habe und ein Torso geblieben sei. Ähnlich sei es auch den Ambitionen Friedrichs V. Ludwig ergangen, der eine Wissenschaftliche Akademie nach dem Brauch der Zeit habe gründen wollen und sich einen Musenhof leistete. Lediglich der spät, im 19. Jahrhundert, einsetzende Bade- und Spielbankbetrieb habe Geld gebracht. Das sei zuvor weder der Ansiedlung von Glasbläsereien und Salzgewinnungsstätten gelungen, die ab dem 17. Jahrhundert die leeren Kassen hätten füllen sollen, noch der Aufnahme von Glaubensflüchtlingen, namentlich von Franzosen, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes in Deutschland eine neue Heimat gefunden hätten.

Erst mit dem Einzug der preußischen Finanzmacht habe die Stadt den Wirtschaftsaufschwung erlebt, der ihr als hessische Residenz versagt geblieben sei. Unter den Hohenzollern sei Homburg zum Fürstenbad aufgestiegen. Damals seien die Bauten entstanden, die bis heute das Gesicht der Stadt prägen. Wilhelm I., Friedrich III. und besonders Wilhelm II. hätten das schließlich zum modernen Weltbad aufgestiegene Taunusstädtchen geschätzt und in jeder Weise gefördert, das um die Jahrhundertwende auch die Engländer und besonders die Russen gerne besucht hätten. Viele der Einrichtungen, die die Stadt "vor der Höhe" zu einem internationalen Luxus- und Fürstenbad gemacht hätten, seien

in diesen Jahren früher als sonstwo entstanden. Mit dem Ende der Monarchie bei uns und zuvor schon in Rußland seien ihr Glanz erloschen und ihre Bedeutung zusammengebrochen. Seitdem aber habe man nicht ohne Erfolg vieles unternommen, um den verlorenen Wohlstand zurückzugewinnen. Industrieanlagen seien am Stadtrand entstanden, Konzernverwaltungen hätten sich niedergelassen, und nicht weniger bekannt sei heute Homburg als Kongreßstadt.

Dieses alles erfuhr man an diesem Abend durch die mit sichtlicher Liebe und nachfühlbarem Stolz vorgetragenen Details, die Witzel mit zahlreichen und gut ausgesuchten Dias zu illustrieren verstand. Die Anwesenden dankten Witzel mit herzlichem Beifall für das Bild einer Stadtentwicklung, deren einzelne Phasen und deren Schicksal er immer wieder auch in den größeren Zusammenhang der europäischen allgemeinen und ihrer Fürstengeschichte im besonderen gestellt hatte.

In die gleiche Welt der deutschen Kleinstaaterie führte am 3. März Archivdirektor Dr. Klaus-Peter **Decker** aus Büdingen ein, der als vorzüglicher Kenner der Geschichte "seiner" Grafschaft vor 88 Mitgliedern und Gästen über "Die Grafschaft Ysenburg-Büdingen im Laufe der Geschichte" mit Lichtbildern referierte. Mit seinem reichlichen Diama-Material und der sehr lebendigen und liebevoll gezeichneten Darstellungsweise verstand er es, in seinem fast zweistündigen Vortrag die Anwesenden nicht nur zu fesseln, sondern offensichtlich auch so zu überzeugen, daß sie in größter Aufmerksamkeit mitgingen.

Er ließ die Geschichte des kleinen Dynastiengeschlechts und ihres Territoriums mit der ersten Erwähnung im Jahre 963 beginnen. Damals habe ein gewisser Reginbold als Vicegraf im Maifeld-Gau am Mittelrhein regiert. Im 12. Jahrhundert sei die Stammburg des Geschlechtes in ein Prämonstratenserkloster umgewandelt worden, ein Vorgang, der vielerorts und auch bei uns zu beobachten ist. Das Geschlecht dieser Ysenburger habe in dieser Zeit auf jede Weise seinen Besitz zu erweitern verstanden, sich früh aber schon in verschiedene Linien gespalten. Man finde sie an der Mosel bei Kobern, im Westerwald, im Kinzigtal, im Vogelsberg und in der Wetterau. Vom Mittelrhein aus hätten sie sich auch an die mittlere Lahn ausgedehnt und schließlich 1250 als Teilerben in Büdingen Fuß gefaßt. Man vermute, daß ein Ludwig von Ysenburg eine Tochter aus dem Hause Büdingen geheiratet habe. Seitdem träten sie in dieser Gegend als Verwalter des staufischen Reichsgutkomplexes auf, zu dem die Kaiserpfalz in Gelnhausen und der Büdinger Reichsforst gehört hätten. In der Mitte des 14. Jahrhunderts hätten sich Besitz und Herrschaft so weit konsolidiert, daß das Gebiet auch als eine wirtschaftliche Einheit gelten könnte. Im 15. Jahrhundert seien außerdem Dreieichenhain, Wächtersbach und Birstein hinzugekommen, und 1442 sei ihre Herrschaft zur Reichsgrafenschaft erhoben worden. In der gleichen Zeit finde man die Ysenburger auch in hohen kirchlichen Ämtern. So habe der Erzbischof Dieter von Ysenburg 1477 die Mainzer Universität gegründet. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts habe sich die Büdinger Linie gespalten, doch im 17. Jahrhundert hätten die Häuser Ronneburg und Birstein im Vogelsberg wieder zusammengefunden. Der 30jährige Krieg habe das Land ebensowenig verschont wie die Verirrung der Hexenprozesse, die in nachreformatorischer Zeit die

Herrschaft Büdingen heimgesucht hätten. Das 18. Jahrhundert habe die Aufnahme zahlreicher Glaubensflüchtlinge gebracht. Neben den Waldensern und französischen Hugenotten hätten die Herrenhuter hier eine neue Heimat gefunden. Ihre vorübergehende Anwesenheit hat ihre Spuren auf der Ronneburg hinterlassen, besonders aber in den Bauten des Herrenhaags, wo Graf Zinzendorf einige Jahre wohnte.

Gegen 1800 ging die große Zeit der Grafschaft vorüber. Die politischen Ereignisse um die Wende zum 19. Jahrhundert und die Neuordnung Europas nahmen ihr die Souveränität. Die Ysenburger sind seitdem nur noch Standesherrn, die allerdings ihr Haus gut bestellt hätten, so daß sie weiterhin sehr standesgemäß leben könnten, und es gehe das Wort von der Linde im Büdinger Schloßhof um, daß es so lange Ysenburger gebe, solange diese Linde blühe und gedeihe.

Der Beifall der Anwesenden für diesen Vortrag und das Vorzeigen der vorzüglichen Dias zu einem reizvollen Objekt war herzlich und reichlich. Solche Themen gehören ebenso zu den Veranstaltungen eines Geschichtsvereins, der in Oberhessen beheimatet ist, wie die, die die Grenzen des angestammten Raumes verlassen und in die europäische oder sogar in die Weltgeschichte vorstoßen.

Damit konfrontierte uns der Referent der letzten Veranstaltung in diesem Winterhalbjahr, der Gießener Professor der Soziologie, Dr. Bruno W. **Reimann**. Er sprach am 17. März "Zur Vorgeschichte und Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung in Gießen". Das nicht nur aktuelle, sondern sogar sehr brisante Thema hatte 123 Interessenten, zu denen zweifellos neben unseren Mitgliedern zahlreiche Gäste gehörten, sich einfinden lassen, ein Zeichen dafür, wie sehr der NS-Komplex noch keine Geschichte ist, sondern Gegenwart, die es nach wie vor zu bewältigen gilt. Die geradezu fühlbar spannungsgeladene Aufmerksamkeit, mit der die Anwesenden den Ausführungen Reimanns folgten, zeigte sowohl die Aktualität des Themas als auch das sich zunehmend steigernde Gefühl, wie sehr er ins Detail gehen und Fakten nennen würde. Deren hatte er reichlich parat, obwohl er eingehend betonte, daß die meisten Akten zerstört seien und es daher nicht leicht sei, Authentisches für Gießen auszusagen. Trotz dieser für ihn unbefriedigenden Quellenlage gelang es ihm nachzuweisen, was und wer in unserer Stadt dem Nationalsozialismus den Weg bereitet hat.

In dem sehr langen, aber natürlich nicht ermüdenden Vortrag stellte Reimann immer wieder drei Gruppen heraus, für deren Beteiligung, so führte er aus, vor allem der lückenlos erhaltene Gießener Anzeiger so viel Material liefere, daß danach die Ursachen der "Bewegung" sich zurückführen ließen auf die Rechtsparteien, nämlich die Deutschnationale Volkspartei, die Deutsche Volkspartei, später auch auf die Deutsche Demokratische Partei, ferner auf die breite Basis des "Bildungsbürgertums" und nicht zuletzt auf die Universität, die in diesen Jahren immer deutlicher geprägt worden sei von dem Großteil der Dozentschaft und den in den Korporationen zusammengeschlossenen Studenten. Doch ließ es der Gießener Soziologe nicht bei diesen anonymen Feststellungen. Er wurde vielmehr sehr konkret, indem er zum ersten Male bei einem Vortrag über die NS-Vergangenheit im Geschichtsverein Namen von Personen, Verbänden und Vereinen nannte, die in Gießen heute



Der Vorstand des OHG gratuliert seinem ältesten Mitglied, Herrn Max Grimm, zum 100. Geburtstag am 16.3.1988



durchaus noch bekannt sind und einen Teil der Zuhörer überraschen, wenn nicht sogar peinlich berühren mußten.

Im einzelnen erfuhr man, daß eine wachsende Politisierung gerade der Universität seit 1919 zu beobachten gewesen sei. Ihre gegen die Weimarer Republik gerichtete Haltung und Gesinnung seien so gradlinig in dem vorhandenen Material festzustellen, daß es nicht überraschen könne, daß insbesondere nach der 2. Gründung der Gießener NSDAP-Ortsgruppe ab 1928/29 sich die Partei zu einer Volksbewegung entwickelt habe, die nicht mehr aufzuhalten gewesen sei. In ihr habe sich zusammengefunden, was anfangs noch getrennt an völkischen, antisemitischen, antibolschewistischen und antidemokratischen Vorstellungen und Forderungen politische Ziele verfolgt habe, die sich dank der alle Gegensätze nur zu leicht überwindenden Propaganda sammeln ließen.

Diese geradezu schonungslose Darstellung der Vorgeschichte und der Geschichte des Nationalsozialismus in Gießen, die leider nicht bis zur sogenannten "Machtergreifung" abgehandelt wurde, mußte eine Diskussion auslösen, die jedoch auf wenige Wortmeldungen beschränkt wurde. Immerhin und verständlicherweise entfachte sie sich an der Nennung von Namen, die in Gießen noch sehr lebendig sind, und dem Hinweis Reimanns darauf, daß bis jetzt noch keine wesentlichen Publikationen zu seinem Thema vorlägen, eine Behauptung, gegen die sich Widerspruch vernehmen ließ. Doch gelang es Erwin Knauß, daß die Diskussion sich nicht weiter ausdehnte, obwohl die Betroffenheit der Zuhörer, wie immer sie auch veranlaßt war, weder übersehen noch überhört werden konnte.

Mit einem Hinweis auf die an diesem Abend zum Abschluß gekommene Reihe von 9 Vorträgen und dem Dank an ihre Referenten und die hohe Zuhörerzahl, zu der sie jeweils hätten sprechen können, sowie auf die Ende April stattfindende Jahreshauptversammlung, auf der Neuwahlen und ein Vortrag anstünden, schloß Knauß die letzte Veranstaltung des Berichtsjahres 1987/88, das in jeder Hinsicht erfolgreich war und unsere Öffentlichkeitsarbeit aufs neue erfreulich und überzeugend gefördert habe.

BUCHBESPRECHUNGEN

Festschrift**100 Jahre Alpenverein in Gießen****1886 - 1986**

herausgegeben von

Hans Georg Gundel und Bernhard Roth

Gießen 1986,

Selbstverlag der Sektion Gießen-Oberhessen des Deutschen Alpenvereins

Die VII und 140 Seiten umfassende Festschrift, nach ihrem Erscheinen sehr wohlwollend von der Gießener Presse begrüßt, enthält, wie das übersichtliche und detaillierte Inhaltsverzeichnis auf den Seiten V bis VII ausweist, neben den üblichen Gruß, Geleit- und Vorworten der Seiten 1 bis 7 eine staatliche Reihe von Beiträgen, die vordergründig zwar den Leser mit der Entwicklungsgeschichte der Gießener Sektion des Alpenvereins vertraut machen wollen und dieser Intention entsprechend ihre Aufgabe gründlich und auch umfassend erfüllen, darüber hinaus aber die Vereinsgeschichte zu einem beachtenswerten Beitrag auch zu gesellschaftspolitischen Erscheinungen des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts machen. Da sie bis in die Jahrzehnte nach dem 1. Weltkrieg und zu dem Neubeginn nach dem totalen Zusammenbruch des Jahres 1945 weitergeführt werden, machen Teile des Bandes auch diesen zu einer Quelle für die deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart.

Durch diese Integrierung der Ziele und der Tätigkeit des Alpenvereins, der von Anfang an über die Staatsgrenzen hinaus wirken wollte und auch heute wirkt, dürfte die vorliegende Festschrift auch für die Mitglieder und Freunde des Oberhessischen Geschichtsvereins lesenswert sein, da sie in den beigegeführten Vorstands- und Vereinsmitgliederverzeichnissen (vgl. Ss 111/121) Namen finden können sowie im Text Vorgänge, die ihnen bekannt bzw. mit unserer Stadtgeschichte verbunden sind. Das Verdienst, die Vereinsgeschichte in den übergreifenden und zeitgeschichtlichen Zusammenhang gestellt und damit für einen größeren Leserkreis interessant gemacht zu haben, kommt in besonderer Weise unserem Ehrenmitglied Professor Dr. H.G.Gundel zu, der nicht nur als Mitherausgeber gezeichnet, sondern auch mehrere Beiträge geliefert hat. Ohne sie hier im einzelnen anführen zu wollen, seien neben dem Fachhistoriker (Ss 9 bis 32) die Herren Roth (Ss 33 bis 36) und Behnecke (Ss 37 bis 47), ebenfalls Mitglied des OHG, genannt. Sie haben zusammen mit Herrn Moeser (Ss 47/50) die Geschichte des Alpenvereins bis zum Jubiläumsjahr 1986 behandelt.

In einem 2. Hauptteil (S. 51 ff.) wird anschaulich "Von den Arbeitsgebieten des Alpenvereins in Gießen" berichtet und das breite Spektrum vorgestellt, das von "Wanderungen in der Umgebung von Gießen" bis zu solchen im Hochgebirge sowie in Grönland und in der Sahara reicht.

Den bereits erwähnten Mitgliederverzeichnissen hat H.G.Gundel eine ausführliche "Bibliographie zur Geschichte des Alpenvereins in Gießen und seiner Hütten" auf den Seiten 123 bis 135 folgen lassen, der, chronologisch geordnet, "Vorbemerkungen" des Autors vorausgehen, die sowohl den Umfang des bearbeiteten Materials ankünden wie auch darauf hinweisen, daß trotz der Fülle der zusammengetragenen Sachlitera-

tur und anderer themenbezogenen Veröffentlichungen kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben werden will.

Abgeschlossen wird das schmucke und in jeder Hinsicht gefällige Bändchen durch den notwendigen Hinweis zu den zahlreichen Abbildungen, die sinnvoll über die Seiten verteilt sind und sowohl Landschaftsbilder, darunter mehrere Außen- und Innenansichten der neuen Gießener Hütte in den Hohen Tauern, die für die Mitglieder Zeichen ihres Gemeinschaftssinnes und sportlicher Verpflichtung und Betätigung ist, und erläuternde Karten wie auch Gruppen- und Erinnerungsaufnahmen zeigen, wie es einer Vereinsfestschrift gemäß ist.

Die Gesamtherstellung wurde von der Brühlschen Universitätsdruckerei Gießen besorgt und kann beim Gießener Buchhandel für DM 14,80 erworben werden.

Hans Szczech

Der Gesellschaftsverein (Club) e.V. Gießen
Beiträge zu seiner Geschichte
1816 - 1986

Im Auftrag des Gesellschaftsvereins herausgegeben von
 Gerhard Bernbeck und Hans Georg Gundel.
 Gießen 1987,
 Selbstverlag des Gesellschaftsvereins

Mit diesen Beiträgen zur Geschichte des Gießener Gesellschaftsvereins haben die Herausgeber, Dekan a.D. und Pfarrer i.R. Gerhard Bernbeck und der emeritierte Professor für Alte Geschichte an unserer Universität, Professor Dr. H.G.Gundel, zwei der Ehrenmitglieder des Oberhessischen Geschichtsvereins, eine Reihe von Arbeiten vorgelegt, mit denen zweifellos eine weitere Lücke in der Geschichte des Gießener Vereinslebens geschlossen wurde, das - zu Beginn des 19. Jahrhunderts einsetzend - über sehr unterschiedliche andere Zusammenschlüsse hinaus zu der Entwicklung moderner gesellschaftlicher Strukturen wesentlich beigetragen hat.

Das vorliegende Bändchen mit seinen 123 Seiten ist deshalb und wegen seines breitgefächerten Inhalts, der in einer Übersicht auf drei Seiten reich gegliedert dem Text vorausgeschickt wird, nicht nur geeignet, in die Verhältnisse und Strömungen der Gründungszeit des Clubs einzuführen (vgl. dazu die Ss 47 bis 69), sondern auch einen Bereich des gesellschaftlichen Lebens in unserer Stadt zu durchleuchten, der zwar exklusiv war und es bis heute geblieben ist, dennoch aber nicht weniger daran beteiligt war und bleibt, das Gesicht der bürgerlichen Gesellschaftsformen unserer Stadt mitzuprägen.

Dieses Teilhaben an Erscheinungen geschichtlicher Vorgänge, zu dem unlösbar die Universität und die Garnison (dazu besonders die Seiten 57 ff.) gehören, scheint uns auch dadurch unterstrichen zu werden, daß eine beträchtliche Anzahl unserer Mitglieder auch im Gesellschaftsverein ist. Gerade diese aber haben, wie beim Durchblättern der Festschrift leicht festzustellen ist, dazu beigetragen, daß der Club über die Pflege des gesellschaftlichen Verkehrs hinaus seit langem bemüht ist, durch Vorträge zu den verschiedensten Themen und durch Studienfahrten den weiten Komplex "Geschichte" und der sie illustrierenden Kunst zugänglich zu machen und zu pflegen (vgl. dazu etwa besonders die Seiten 94 bis 96, 101 bis 105).

Neben diesen Betrachtungen zur Zeitgeschichte und den Berichten zu vereinsübergreifenden Themen enthält die uns vorliegende Jubiläumsschrift zahlreiche Einzelbeiträge "Aus der Geschichte des Gesellschaftsvereins", die von mehreren Autoren verfaßt, unter der Ziffer I.A.1/6 des Inhaltsverzeichnisses angekündigt sind und durch ebenfalls vereinsinterne Mitteilungen ergänzt werden. Diese haben unter I.C.1/5 alles das zusammengetragen, was die bewegte Vereinsgeschichte betrifft und kennzeichnet (dazu besonders auch die Seiten 63 bis 67). Dem gleichen Thema, nämlich vornehmlich die Vereinsgeschichte betreffend, ist der Abschnitt II.1 bis 6 gewidmet, auf den, wenn auch in anderem Zusammenhang, bereits hingewiesen worden ist.

In den mit der Seite 109 beginnenden "Übersichten" (III.1/4) erfährt man Interessantes aus der Vorstands- und Mitgliederbewegung, wobei

das zum "Vorstand seit 1896" Gesagte von einer anderen Sicht her ergänzt, was sich wie ein roter Faden durch das gesamte Bändchen zieht: das Bestreben, die einzelnen Beiträge auch als Kontext der Geschichte unserer Stadt sichtbar zu machen.

Diesem Bemühen kann man schließlich auch den letzten Abschnitt IV ab der Seite 115 zuordnen, der mehr als eine "Bibliographie zur Geschichte des Gesellschaftsvereins" sein will und ist. In chronologischer Anordnung stellt hier der Historiker Gundel als Einführung nicht nur ausgewählte Literatur zur allgemeinen Geschichte des Vereinswesens im 19. Jahrhundert zusammen, sondern erinnert zugleich auch an ältere und bekannte Veröffentlichungen zur Geschichte Gießens, seines Umlandes, seiner Einwohner und ihrer Vereine ebenso, wie er den Gesellschaftsverein in seinen Entwicklungsphasen durch fast 200 Jahre begleitet. Zahlreiche Abbildungen, darunter auch solche, die das noch nicht zerstörte Gießen zeigen, die, sinnvoll über die Seiten verteilt, die einzelnen Beiträge illustrieren, machen das gut ausgestattete und das für jeden, der an der Geschichte unserer Stadt interessiert ist, lesenswerte Bändchen, dessen Gesamtherstellung die Brühlsche Universitätsdruckerei Gießen besorgt hat, zu einem Besitz, der eine Brücke zwischen einer in vielem nicht bekannten Vergangenheit und einer unverändert lebendigen Gegenwart zu schlagen vermag.

Hans Szczech

Wanderführer für Wetterau und Vogelsberg

Wanderungen mit dem Vogelsberger Höhen-Club (VHC).

Bearbeitet von Werner Reitz,

herausgegeben vom Vogelsberger Höhen-Club e.V.

Format 11,5 x 20 cm, Umfang 168 Seiten, 22 Abbildungen,

Preis: 17,80 DM

Mit der Herausgabe des vorliegenden Wanderführers schließt der Vogelsberger Höhen-Club eine Lücke, da er ein Gebiet umgreift, das bisher meist nicht gemeinsam betrachtet wurde: Vogelsberg und Wetterau eingegrenzt etwa durch ein von den Städten Alsfeld, Fulda, Frankfurt und Gießen gebildetes unregelmäßiges Viereck.

Das handliche Büchlein gibt zunächst einen umfassenden Einblick in die naturräumliche Gliederung und geographische Lage des Wandergebiets sowie seine Fauna und Flora, wobei der Verfasser (Prof.Dr.Heinz Scherf) allerdings das Schwergewicht etwas zu stark auf den Vogelsberg legt.

Der allzu früh verstorbene und unvergessene Journalist Kurt Kühnemann führt in die reiche Geschichte der Gegend ein und stellt ihre Baudenkmäler vor. Auch dem Natur- und Landschaftsschutz ist breiter Raum eingeräumt, zumal sich auf dem Hoherodskopf neben einer zoologischen Forschungsstation der Justus-Liebig-Universität Gießen auch ein für die Öffentlichkeit zugängliches Naturschutz-Informationszentrum befindet. Im zweiten größeren Teil beschreibt der langjährige 1. Vorsitzende des VHC Werner Reitz 20 durchgehende Wanderstrecken, dazu die Wanderungen auf den Hessenwegen, die durch unser Gebiet führen, sowie 16 ein- und mehrtägige Rundwanderungen auf markierten Wanderwegen.

Der besondere Wert der ausführlichen Einzelbetrachtungen liegt vor allem in ihrer Übersichtlichkeit. Der Angabe der Markierung folgt ein Hinweis auf die jeweils notwendigen Wanderkarten. Daran schließt die eingehende Beschreibung der Wanderstrecke an, wobei die Km-Entfernung zwischen den Etappenorten sehr nützlich ist. Abgeschlossen wird jede Wanderbeschreibung mit Hinweisen auf Sehenswürdigkeiten und bedeutende historische Plätze. Besonders erwähnenswert ist die 6-Tage-Tour von Gießen nach Fulda über rd. 120 km. Sie führt über 7 Jugendherbergen (Gießen-Laubach-Schotten-Hoherodskopf-Lauterbach-Schlitz-Fulda) und benutzt 6 unterschiedliche Wegemarkierungen.

Eine zusammenfassende Übersicht aller markierten Wanderwege des VHC erleichtert dem Leser die Planung seiner Wanderungen durch Vogelsberg und Wetterau ebenso wie die Anschriften der Fremdenverkehrsämter und Jugendherbergen sowie das ausführliche Ortsverzeichnis. Tips für das Wandern ohne Gepäck, den Erwerb von Wanderpaß und -nadel und Hinweise auf die gespurten Loipen für Skiwanderer ergänzen das für jung und alt empfehlenswerte Buch mit seinem geschmackvollen - von der Brühlschen Universitätsdruckerei in Gießen gestalteten - Einband.

Erwin Knauß

Hans Friedrich Lenz:

Sagen Sie, Herr Pfarrer, wie kommen Sie zur SS?

Gießen und Basel 1982

Pfarrer Lenz, der als Oberscharführer der SS im Konzentrationslager Hersbruck - in der Nähe von Nürnberg - das Ende des Dritten Reiches erlebte, schildert in diesem Buch seinen Lebensweg durch das Dritte Reich. Man kann dieses Buch unter verschiedenen Blickwinkeln lesen: als eine Beichte, die vor Gott und den Menschen abgelegt wird; als einen Bericht über das eigene Tun und Handeln, um Mißverständnisse aufzuklären; als ein historisches Dokument, das über Geschehen berichtet, die wert sind, nicht vergessen zu werden, weil der Autor einer der wenigen ist, die aus ihrer Anschauung noch etwas dazu zu sagen wissen. Stilistisch ist der Text eine Mischung aus diesen drei Komponenten, so daß keine für sich das ausschließliche Interpretationsmonopol beanspruchen kann. Gleichwohl werde ich dieses Buch in erster Linie als historisches Dokument werten. Zwei Komplexe hat Lenz dargestellt: den Kampf der Bekennenden Kirche um ihr Überleben anhand seiner Tätigkeit als Gemeindepfarrer in Münzenberg und die Zustände in der Außenstelle des Konzentrationslagers Flössenbürg Hersbruck.

Lenz hat eine Biographie, wie sie für die damalige Jugend vor 1933 typisch war. Das bittere Erwachen am Ende des Ersten Weltkrieges, der Zusammenbruch der kleinbürgerlichen Sicherheit im Strudel der Inflation, das Ungenügen an den demokratischen Spielformen der Weimarer Republik, die Sehnsucht nach einem starken Deutschland, in dem die politisch-ideologischen und sozialen Konflikte nicht mehr existieren: all dies bewirkt eine Hinwendung zum Nationalsozialismus, der als die Macht erscheint, der über die geeigneten politischen Lösungsstrategien verfügt. Als Theologe tritt Lenz 1930 der NSDAP aus Überzeugung bei, weil das Parteiprogramm ein positives Christentum verspricht, eines - so meint Lenz -, das die alten Werte und Tugenden erhält. Schon bald nach 1933 muß Lenz merken, daß das von der neuen Regierung geförderte Christentum der Deutschen Christen mit den theologischen Grundlagen seines durch Luther geprägten Glaubens nicht übereinstimmt; die Erklärung von Barmen bestärkt ihn. So entwickelt sich eine Auseinandersetzung zwischen der ortsansässigen Partei in Münzenberg und der um Lenz gescharten Gemeinde, die dadurch eine bittere Komik bekommt, weil Lenz, der bis zu seinem Ausschluß am 2.6.1939 noch immer Parteimitglied ist, sich regelmäßig bei Angriffen seiner Parteigenossen an die nächsthöhere Stelle zu wenden pflegt und um Schutz gegen die Angriffe bittet. Lenz erweist sich hier als ein mutiger und geschickter Taktiker, der die parteiinternen Querelen trefflich zu nutzen weiß. Dieses politische Vabanque-Spiel wäre aber nicht denkbar gewesen, wenn nicht Lenz seine Gemeinde hinter sich gehabt hätte, so daß in den Augen der Partei es das kleinere Übel war, Lenz in seiner Gemeinde zu lassen als ihn zu entfernen oder gar verhaften zu lassen. Ob dieser Fall zu verallgemeinern ist, darf bezweifelt werden, denn Lenz macht selber deutlich, daß sein Spiel nicht zuletzt auch von Sympathien abhing, die er bei einflußreichen Leuten im Apparat gewonnen hatte. Zufälligkeiten und Unwägbarkeiten sind von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Der zweite, größere Teil des Buches behandelt den Zeitraum vom 17.8.1944 bis zur Kapitulation. Lenz arbeitet in diesem Zeitraum als SS-Oberscharführer in Hersbruck. Die Insassen des KZ arbeiteten an dem Aufbau einer unterirdischen Flugzeugmotorenfabrik; Hersbruck war "nur" ein Arbeitslager und kein Vernichtungslager. Lenz war Stellvertreter des Lagerkommandanten, so daß er als Schnittstelle verschiedener Funktionsstränge einen ausgezeichneten Einblick in das Lagergeschehen hatte. Es gelang ihm, mit etlichen Gefangenen offene Kontakte aufzunehmen, manche Gefangenen konnte er vor dem sicheren Tod retten.

Wovon berichtet Lenz? Seit Kogons Buch: "Der SS-Staat" wissen wir, wie KZs aufgebaut waren, welche Menschenvernichtung in ihnen betrieben wurde, wie dicht beieinander tiefste moralische Verworfenheit, das Ausleben entriegelter Tötungsbereitschaft, Sadismen und Perversionen, aber auch Mut, moralische Größe, Humanität waren. Kaum von etwas anderem berichtet Lenz auch. Es wird deutlich, wieviel davon abhing, ob ein Lagerkommandant noch einen Funken Anstand besaß und bereit war, auf die Finger zu sehen, oder ob er die Berufssadisten gewähren ließ oder sie selber anfeuerte. Die letzten Tage des Krieges, die gekennzeichnet sind durch das verzweifelte Bemühen der Nazis, ihre Spuren zu verwischen, in denen die unsäglichen Todesmärsche der KZ-Insassen veranstaltet werden, in der Hoffnung, sie irgendwo unterzubringen, wo sie niemand findet, sind der Zusammenbruch einer auf Vernichtung und Tod aufgebauten Ordnung, die in ihrem Sturz noch unzählige Opfer mitreißt. Todesangst, Selbstmitleid, Zynismus, jähes Erkennen der eigenen Schande auf der Seite der Henker und Menschen-schinder, die sich äußern im Zerfall der Persönlichkeitsstruktur; Sichaufrichten, ungeduldige Hoffnung und Angst, kurz vor dem Ende vielleicht doch nicht zu überleben, auf der anderen Seite.

Angesichts gerade derer, die dieses Inferno überlebt haben, ist die anläßlich der 40. Wiederkehr des Tages der Kapitulation aufgeworfene Frage, ob dies ein Tag der Befreiung oder die schwerste Niederlage der deutschen Geschichte gewesen sei, eine undiskutable Verhöhnung ihrer Leiden. Walter Benjamin, selber Opfer des Naziterrors, hat uns gelehrt, daß wir die historische Perspektive umdrehen müssen, wenn wir eine Epoche verstehen wollen; wir müssen lernen, sie aus der Sicht derer zu betrachten und zu werten, die ihre Opfer und ihre Ausgestoßenen waren.

Heinrich Brinkmann

Hessen hinter Stacheldraht

Hrsg. von DIE GRÜNEN im Landtag, Frankfurt 1984

Daß der Nationalsozialismus nicht nur fernab in Berlin stattgefunden hat, daß die Rädelsführer Hitler, Himmler, Göring und Goebbels wohl nicht ganz allein nur haben ihr Unwesen treiben können und daß nicht nur fern in Polen betriebsmäßig und massenhaft Menschen zu Tode gebracht wurden, sind Einsichten, die sich langsam und gegen erheblichen Widerstand durchzusetzen beginnen. Zu schnell war man spätestens nach der Etablierung der Bundesrepublik bereit, den Tätern zu verzeihen und sie als ehrenhafte Leute mit Pensionsansprüchen für geleistete treue Dienste für das Vaterland zu integrieren. Ebenso rasch, wenn nicht noch schneller, war man willens, die noch lebenden Opfer - wenn sie keine energische Lobby hinter sich hatten - als solche zu denunzieren, die sich die Verfolgung durch den Nationalsozialismus wohl selber zuzuschreiben hatten, und die demzufolge auch kein Recht auf Wiedergutmachung hatten, und wenn doch, dann wurde diese allenfalls in homöopathischen Dosen verabreicht. Insofern kommen die Arbeiten, die sich mit dem Nationalsozialismus vor Ort beschäftigen, einige Jahrzehnte zu spät. Es ist inzwischen nicht nur an der Zeit, historisch zu rekonstruieren, was sich zwischen 1933 und 1945 als alltäglicher Faschismus in der unmittelbaren Nachbarschaft abgespielt hat, sondern ebenso müßte das beschämende Kapitel der Verdrängung des Nationalsozialismus in der Geschichte der Bundesrepublik aufgearbeitet werden. Es würde sich sicherlich dabei herausstellen, daß eine der zentralen Säulen bundesrepublikanischen Selbstverständnisses der verlogene Umgang mit dem ist, was man raunend als das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte zu benennen beliebt: es könnte eines der hellsten der deutschen Geschichte sein, wenn nicht immer wieder professionelle Nebelwerfer und Moralentlaster aus durchsichtigsten Interessen dies verhindern würden.

Davon zeugt auch dieses Buch. Unüberhörbar geht durch das Buch das Erstaunen darüber, wie fest die Mauer des Schweigens gewesen ist, die durchbrochen werden mußte, um zu erfahren, was sich in unmittelbarer Nähe abgespielt hat - und wieviel gerade die schweigende Mehrheit dann noch wußte. Natürlich gab es in Hessen kein Auschwitz, kein Treblinka, kein Maidanek: aber es gab Hadamar, Hirzenhain, Breitenau, Osthofen, Walldorf, Frankfurt-Heddernheim; es gab die Anstalten, die sich mit der systematischen Ausrottung geistig Behinderter beschäftigten; es gab die Lager, in denen Menschen durch unmenschliche Arbeit und unzureichende Ernährung zu Tode geschunden wurden; es gab die Bestien in Menschengestalt, die mit Lust und Freude Menschen quälten, folterten, zu Tode prügeln, abspritzten, vergasten, erschossen; es gab die Menschen, denen gegenüber man nur mit Todesangst Schwäche zeigte, wenn diese sich nicht mehr verbergen ließ und die fast automatisch sadistische Stärke und entriegelte Tötungsbereitschaft provozierte. Wenn auch nicht systematisch verfolgt, so wird doch deutlich, daß diese von oben her planmäßig betriebene Menschenvernichtung durch Arbeit ihre eigene wirtschaftliche Rationalität hatte, denn letztlich war es sowohl für die daran beteiligten Firmen (zumeist ehrenwerte Unternehmen, von denen sich viele bis heute weigern, den von ihnen ausge-

beuteten Opfern Entschädigungen zu zahlen) wie für die SS ein ausgesprochen lohnendes Geschäft. Die pingeligen Verrechnungen der Kosten, der abenteuerliche Deal, in dem das Blut der Geschändeten und Versklavten sich zu Reingewinnen in Millionenhöhe aufschätzte, ist eine der makabersten Seiten dieses Geschäfts, das deutsche Gründlichkeit und Organisationsfähigkeit im fahlen Lichte des Todes zeigt und die durchaus moralisch nicht zu verdrängende Frage aufwirft, ob diese Sekundärtugend allein schon ausreichend ist, um sie zu rechtfertigen.

Die Recherchen werden behutsam vorgetragen; nüchtern werden die Daten der einzelnen Lager mitgeteilt. Die vielen Konjunktive in den Berichten belegen, wie wenig man bisher weiß, wieviel noch zu tun ist, aber auch, wieviel an Informationen in den letzten Kriegstagen vernichtet worden ist. Dies bezieht sich nicht nur auf die Dokumente, sondern ebenso auf die Menschen, die man z.B. in Hirzenhain erschossen hat, in der Hoffnung, die lebenden Zeugen begangener Untaten verschwinden zu lassen. Die kühle Sprache, in der die Verbrechen geschildert werden, die eingestreuten Berichte von Überlebenden, die Fotografien der Arbeits-, Strafgefangenen- und Konzentrationslager, schließlich die über neun Seiten im Kleindruck aufgelisteten hessischen Zwangsarbeiterlager: sie alle machen dieses Buch überhaupt erst erträglich. Es ist sicherlich fraglich, ob eine andere Form der Präsentation das Geschehen verständlich macht. Die historische Wissenschaft - also auch die, die sich mit diesen Verbrechen zu beschäftigen hat - muß zu ihrem Gegenstand in Distanz gehen, um z.B. schildern zu können, wie und was sich in den Lagern abgespielt hat.

Bücher dieser Art, die nicht mit dem Anspruch auftreten, Endgültiges über den Nationalsozialismus auszusagen, sondern die auf ihre bescheidene, leise Weise Material zusammentragen, es ordnen und es dabei belassen, verstehen sich selbst als Handreichungen und Ermutigung für andere, gestützt auf das bereits vorliegende Material weiterzuarbeiten; sie sind nicht fertig und wollen dies auch gar nicht sein. Dies muß man wissen, damit nicht ungerechtfertigte Ansprüche an dieses Buch gestellt werden, die von der Intention ihrer Autoren nicht beabsichtigt waren. Deswegen ist auch eigentlich schwer zu referieren, was in diesem Buch der Inhalt ist, weil die Ergebnisse der Recherchen auf einem theoretisch nicht sehr hohen Niveau formuliert worden sind. Man kann es eben wie ein Handbuch benutzen, in dem man rasch und in ersten Zügen darüber informieren kann, wo was stattgefunden hat.

Dies macht die Stärke des Buches aus, daß die einfachen, schmucklosen Berichte, die für sich selbst sprechenden Erzählungen der Davongekommenen eher und eindrücklicher moralische Betroffenheit erzeugen als theoretische Konstrukte. Dabei mag die Frage offen bleiben, ob nicht bestimmte historische Vorgänge und Ereignisse - und zu ihnen zähle ich in Anlehnung an Adorno Auschwitz und das, für das Auschwitz als Symbol steht - sich jeder Möglichkeit einer Theoretisierung entziehen. Adorno hat recht, wenn er in der "Negativen Dialektik" formuliert, daß die Lehre, die Auschwitz der Menschheit als kategorischen Imperativ auferlege, die sei, daß kein Mensch mehr gequält werden dürfe - und er meint damit auch die Möglichkeit der massenhaften, organisatorisch perfekt durchgeführten Tötung.

Mitgliederliste des
Oberhessischen Geschichtsvereins
Gießen
Stand 1. 6. 1988

1 ADRIAN	WALTHER DR.	TANNENWEG 43	6300 GIESSEN
2 AKADEMISCHE BUCHHANDLUNG	WERNER GMBH	EHRENBERGSTRASSE 29	1000 BERLIN 33
3 ALBERT-SCHWEITZER-SCHULE		GRUENBERGER STRASSE 216	6300 GIESSEN
4 ALBOUYS	HARALD	BUCHENSTRASSE 9	6290 WEILBURG
5 ALLENDORF/LUMDA	STADTVERWALTUNG	BAHNHOFSTRASSE 14	6301 ALLENDORF/LUMDA
6 ALLES	HEINZ DR.	JOH.-LEUN-STR.3	6307 LINDEN
7 ALLES	MARIE	JOH.-LEUN-STR.3	6307 LINDEN
8 ALTARAS	JAKOB PROF.	NORDANLAGE 7	6300 GIESSEN
9 ANDERHUB	ANDREAS DR.	ZENTRALBIBL.BLUECHERPLATZ	1000 BERLIN 61
10 APPENHEIMER	WALTER	WIESENSTR. 67	6305 BUSECK 1
11 ARNOLD	GUENTER	AM UNTEREN RAIN 4	6300 GIESSEN
12 ARNOLD	HILDE	AM UNTEREN RAIN 4	6300 GIESSEN
13 AZZOLA	FR.KARL DR.	FICHTENSTRASSE 2	6097 TREBUR 1
14 BACH	HANS	VOR DEM FALLTOR	6301 TREIS STAUFENBERG
15 BACH	LUISE	SELTERSWEG 15	6300 GIESSEN
16 BACH	ULRIKE	SELTERSWEG 15	6300 GIESSEN
17 BACHMANN	BERNHARD	AM GALLICHTEN 26	6300 GIESSEN-ALLENDORF
18 BAHLO	TELSE	ZU DEN MUEHLEN 15	6300 GIESSEN
19 BALSER	RENATE	FRIEDHOFSTRASSE 1	6301 STAUFENBERG 4
20 BALSER	URSULA	FRIEDHOFSTR. 1	6301 STAUFENBERG 4
21 BAMBERGER	JOHANNA	TANNENWEG 56	6300 GIESSEN
22 BARRING	WERA	SCHULSTR. 6	6300 GIESSEN
23 BAUER	ERNA	ALFRED-BOCK-STR.19	6300 GIESSEN
24 BAUER	HEINZ DR.	KIRCHBERG 2	6304 LOLLAR-RUTTERSCHAUSEN
25 BAUER	INGE	KIRCHBERG 2	6304 LOLLAR-RUTTERSCHAUSEN
26 BAYER	JOHANN	WILHELMSTRASSE 79	6301 HEUCHELHEIM
27 BAYER	MARGIT	WILHELMSTRASSE 79	6301 HEUCHELHEIM
28 BECHER	ELSA	AM STEINSGARTEN 5	6300 GIESSEN
29 BECHER	WERNER A.	BAHNHOFSTRASSE 3	6312 LAUBACH
30 BECHT	HELMUT	ALICENSTRASSE 35	6300 GIESSEN

31 BECKER	BRIGITTE	GG.-SCHLOSSER-STRASSE 3	6300 GIESSEN
32 BECKER	GERTRUD	UNTERSTRUTH 11	6305 BUSECK 1
33 BECKER	HANS	JOHANN-SEBASTIAN-BACH-STR.10	6300 GIESSEN
34 BECKER	HEINRICH	LICHER BERG 4	6301 REISKIRCHEN 5
35 BECKER	HELMUT	GRUENBERGER WEG 27	6305 BUSECK
36 BECKER	HERTA	DIEZSTRASSE 7	6300 GIESSEN
37 BECKER	HORST	UNTERSTRUTH 11	6305 BUSECK 1
38 BECKER	HORST R.	VILBELER LANDSTRASSE 180	6000 FRANKFURT 60
39 BECKER	LUDWIG	ELSA-BRANDSTROEM-STR.9	6300 GIESSEN
40 BECKER	MARIE	SELTERSWEG 85	6300 GIESSEN
41 BECKER	ROSE	ELSA-BRANDSTROEM-STR.9	6300 GIESSEN
42 BEHM	ERNA	HAUFFSTRASSE 38	6300 GIESSEN-KLEIN LINDEN
43 BEHM	ERNST	HAUFFSTRASSE 38	6300 GIESSEN-KLEIN LINDEN
44 BEHNECKE	HANS	NELKENWEG 71	6300 GIESSEN
45 BEHNECKE	URSULA	NELKENWEG 71	6300 GIESSEN
46 BEHR	ANNI	EICHENWEG 2	6301 HEUCHELHEIM 2
47 BELLOF	HELMUT	HUETTENBERGSTRASSE 9	6300 GIESSEN-ALLENDORF
48 BELLOF	ILSE	HUETTENBERGSTRASSE 9	6300 GIESSEN-ALLENDORF
49 BENDER	GUSTAV	GRABENSTRASSE 36	6300 GIESSEN-WIESECK
50 BENDER	STEPHAN	GRABENSTRASSE 36	6300 GIESSEN-WIESECK
51 BEPLER	OTTO	BRAUHAUSSTRASSE 11	6301 HEUCHELHEIM
52 BERDING	HELMUT DR.	BIRKENWEG 40	6301 WETTENBERG 3
53 BERGER	STEPHANIE	NELKENWEG 37	6300 GIESSEN
54 BERNATH	GISELA	MARIENBADER STRASSE 15	6300 GIESSEN
55 BERNBECK	GERHARD	HEIN-HECKROTH-STRASSE 1	6300 GIESSEN
56 BESIER	JOACHIM	GLEIBERGSTRASSE 13	6301 BIEBERTAL
57 BEST	GERTRUD	ANGER 19	6300 GIESSEN
58 BEST	WILHELM	ANGER 19	6300 GIESSEN
59 BETTERMANN	FRIEDEL	ROONSTRASSE 29	6300 GIESSEN
60 BICKEL	JOHANNES	JOHANNESBERG 8	6300 GIESSEN-WIESECK

61 BIEBERTAL
62 BIERWIRTH
63 BINGSOHN
64 BLECHSCHMIDT
65 BODE
66 BOECHNER
67 BOHLING
68 BOLAENDER
69 BORK
70 BORK
71 BORN
72 BOUFFIER
73 BRAEUER
74 BRALL
75 BRAUN
76 BREIDECKER
77 BREITBACH
78 BREITBACH
79 BREITKREUZ
80 BREMER
81 BRINKMANN
82 BUHL
83 BURTON
84 BUSCH
85 BUSECK
86 BUSS
87 BUTZBACH, MAGISTRAT
88 CARLE
89 CASPAR
90 CHRIST-RUPP

GEMEINDEVERWALTUNG
KARL
WILHELM
MANFRED
HELMUT
WINFRIED
KURT
OTTI
GERTRUD
HANS-RUDOLF DR.
PETER
VOLKER
GERTRUD DR.
ARTUR DR.
HANS-WILHELM
GERDA
BARBARA DR.
MICHAEL
GUENTHER DR.
JOACHIM
HEINRICH DR.
GERTRUDE
THEODOR
ANNEMARIE
GEMEINDEVERWALTUNG
WALTER DR.
ARMIN
HEINRICH
INGRID DR.

MUEHLBERGSTRASSE 9
WICHERNWEG 12
HINTER DER WESTANLAGE 9
AM ZEHNTHREI 5
KOENIGSSTEINER STRASSE 16
MARGERITENSTRASSE 9
WOLFSTRASSE 14
WALLTORSTRASSE 57
RHEINFELSER STRASSE 11
NORDSTRASSE 11
STEINSTR. 9
ALTENFELDSWEG 42
NAHRUNGSBERG 64
LIEDERWEG 50
HOLSTEINSTRASSE 30
SCHOTTSTRASSE 17
POSENER STR. 17
POSENER STR. 17
DIESELSTRASSE 7
AM DER STADTKIRCHE 9
DIEZSTR. 7
OBERSTRUTH 32
EICHGAERTEN ALLEE 5
BEVERNER WEG 2A
ERNST-LUDWIG-STRASSE 15
WILHELMSTRASSE 50
MARKTPLATZ 1
AUF DEM FALKENBERG 8
AM ZOLLSTOCK 27
AM KIRSCHENBERG 3

6301 BIEBERTAL 1
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN-ALLENDORF
6242 KRONBERG/TS.
6360 FRIEDBERG 2
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN-LUETZELLINDEN
3302 CREMLINGEN-WEDDEL
6302 LICH-EBERSTADT
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6411 KUENZELL 6
6380 BAD-HOMBURG
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 REISKIRCHEN
6310 GRUENBERG
6300 GIESSEN
6305 BUSECK-GR. BUSECK
6300 GIESSEN
6305 BUSECK 1
6305 BUSECK
6300 GIESSEN
6308 BUTZBACH
6301 WETTENBERG 1
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN-ROEDGEN

91	CHROUST	PETER	AN DER WALKMUEHLE 6B	6450	HANAU 1
92	CLAUS	MARION	STARSTRASSE 4	1000	BERLIN 33
93	CONNER	FRANCIS F.	AM SUEHDHANG 1	6301	WETTENBERG 3
94	CONNER	MARIE ELISABETH	AM SUEHDHANG 1	6301	WETTENBERG 3
95	CONRAD VON HEYDENDORFF	HELGA	EICHSTACHELSTR. 19	6301	ALLENDORF-CLIMBACH
96	DAMRATH	FRIEDRICH	HOEHLERSTRASSE 67	6302	LICH 1
97	DAMRATH	KAREN	HOEHLERSTRASSE 67	6302	LICH 1
98	DARMITZEL	KARL-FRIEDRICH	PAUL-SCHNEIDER-STR.5	6300	GIESSEN
99	DARMITZEL	LOTTI	PAUL-SCHNEIDER-STR. 5	6300	GIESSEN
100	DAUERNHEIM	BARBARA	AULWEG 82	6300	GIESSEN
101	DAUZENROTH	ERICH DR.	EICHENDORFFRING 42	6300	GIESSEN
102	DECKER	ELSE	ALFRED-BOCK-STR.19	6300	GIESSEN
103	DEEG	MARIA	LUDWIG-RICHTER-STRASSE 30	6300	GIESSEN-WIESECK
104	DEGEN	ERIKA	KUGELBERG 52	6300	GIESSEN
105	DEISMANN	WALTER	SCHLESISCHE STRASSE 11	6301	ALLENDORF/LDA.
106	DEMME	WILHELM	DOERRENBERGER WEG 25	6312	LAUBACH
107	DICKHAUT	EVA-MARIA	CHEMNITZER STRASSE 3	3550	MARBURG
108	DIEHL	PAUL	AM PRESSBERG 1	6312	LAUBACH 7
109	DIEHM	MARIE-LUISE	EBELSTRASSE 17	6300	GIESSEN
110	DIENST	KARL DR.	PFUNGSTAEDTER STR.78	6100	DARMSTADT 13
111	DIENSTBACH	INGO	TANNENWEG 8	6335	LAHNAU-ATZBACH
112	DIETER	GEORG DR.	THEODOR-HEUSS-STRASSE 16	6301	POHLHEIM 1
113	DIETZ	FRIEDRICH	PFARRHAUS EGENROD	6209	HEIDENROD 12
114	DOERING	WERNER	AM SCHELLERSBERG 15	6315	MUECKE-NIEDER-OHMEN
115	DON	HANNELORE	GNAUTHSTRASSE 22	6300	GIESSEN
116	DONAU	FRITZ KARL	KIRCHSTRASSE 7	6301	WETTENBERG 2
117	DRAEBING	VOLKER	LIEBIGSTRASSE 107	6300	GIESSEN
118	DRODT	ERWIN	ANDREASTEICH 14	6300	GIESSEN-KLEIN-LINDEN
119	DUERR	IRMGARD	DUENSBERGSTRASSE 5	6301	BIEBERTAL-BIEBER
120	DUERR	ULRICH DR.	DUENSBERGSTRASSE 5	6301	BIEBERTAL-BIEBER

121 DUGALL	HARRY	BAHNHOFSTRASSE 2	6301 STAUFENBERG 3
122 DUNCKER	HANS PHILIPP	EICHENDORFFRING 36	6300 GIESSEN
123 ECKERT	DIETER	GROSSER STEINWEG 9	6300 GIESSEN
124 EHRISMANN	OTFRIED DR.	HAENDELSTRASSE 13	6301 STAUFENBERG 1
125 EHRLICH	EVA	FROEBELSTRASSE 14	6300 GIESSEN
126 EIFF	ADOLF	SCHUBERTSTRASSE 39	6301 HEUCHELHEIM
127 EIFF	MONIKA	SCHUBERTSTRASSE 39	6301 HEUCHELHEIM
128 ELWERT	N.G.	REITGASSE 7-9	3550 MARBURG
129 ENGELBACH	KLAUS	HASSELBORNRING 6	6333 BRAUNFELS
130 ENGELBACH	KURT	STEPHANSTRASSE 51	6300 GIESSEN
131 ERTEL	HERTA L.	EICHDORFFRING 15	6300 GIESSEN
132 ERTZDORFF-KUPFER, VON	KARL	GEORG-PHILIPP-GAIL-STR. 6	6300 GIESSEN
133 ERTZDORFF-KUPFER, VON, DR	XENJA	GEORG-PHILIPP-GAIL-STR. 6	6300 GIESSEN
134 EULER	SIGRID	THAERSTRASSE 28	6300 GIESSEN
135 EULER	THOMAS	KAHLWEG 12	6300 GIESSEN-ALLENDORF
136 EVANGEL. MICHAELSGEMEINDE		KIRCHSTRASSE 17 PFARRAMT	6300 GIESSEN-WIESECK
137 EWERT	FRANZ	LINDENSTRASSE 4	6335 LAHNAU-DORLAR
138 EXLER	WALTER	HOEHENSTRASSE 5	6303 HUNGEN 2
139 FABER	ELISABETH	LAERCHENRING 18	6306 LANGGODENS
140 FAILING	IRMGARD	EICHENDORFFRING 133	6300 GIESSEN
141 FELGNER	WILLY	BRUECKELCHEN 6A	6310 GRUENBERG
142 FELSCHOW	EVA MARIE DR.	LAHNSTRASSE 19	6330 WETZLAR 22
143 FERNWALD	GEMEINDEVERWALTUNG	OPPENROEDER STR.1	6301 FERNWALD
144 FISCHER	HELGA	ADALBERT-STIFTER-STRASSE 16	6300 GIESSEN
145 FISCHER	LORE	LIEBIGSTRASSE 71	6300 GIESSEN
146 FISCHER	MARIANNE	THAERSTRASSE 12	6300 GIESSEN
147 FISCHER	MARTHA	GARTENSTRASSE 30	6300 GIESSEN
148 FISCHER	WOLFGANG DR.	ADALBERT-STIFTER-STRASSE 16	6300 GIESSEN
149 FISCHER-SCHLEMM	NORBERT	AM KASIMIR 22	6300 GIESSEN-ALLENDORF
150 FLEIG	LINA	HOEHENWEG 13	6300 GIESSEN-WIESECK

151 FOERDERKREIS	ALTE KIRCHEN	WEIDENHAEUSER STRASSE 53	3550 MARBURG
152 FORNFEIST	HANS DR.	MOZARTSTRASSE 17	6301 HEUCHELHEIM
153 FORSSBOHM	BRIGITTE	HERDERSTR.31	6200 WIESBADEN
154 FREUNDKREIS DES KLOSTERS	ARNSBURG	KLOSTER ARNSBURG	6302 LICH
155 FRIEDMANN	BERNHARD DR.	GARTENSTRASSE 28	6300 GIESSEN
156 FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG		KOELNER STRASSE 149	5300 BONN-BAD-GODESBERG 1
157 FRINDTE-BAUMANN	KARIN	IM SENSER 4	6301 FERNWALD 3 - ALBACH
158 FROMMELT	KLAUS	AM SPORTPLATZ 6	6300 GIESSEN
159 FROMMER	THERESIA	GRUENBERGER STRASSE 16 B	6300 GIESSEN
160 FROMMER	ULRICH DR.	GRUENBERGER STRASSE 16 B	6300 GIESSEN
161 FUEHRER	ALFRED	MENZELSTRASSE 28	6300 GIESSEN
162 FUEHRER	ROSWITHA	MENZELSTRASSE 28	6300 GIESSEN
163 FUERSTLICHE ISENBURGISCHE	BIBLIOTHEKSVERWALTUNG	SCHLOSS	6470 BUEDINGEN
164 GAERTNER	OTTO DR.	LOEBERSTRASSE 3	6300 GIESSEN
165 GAIL	DIETER	WISSMARER WEG 30	6300 GIESSEN
166 GAUMER	MARGARETE	HOLBEINRING 4	6300 GIESSEN
167 GAUMER	WALTER DR.	HOLBEINRING 4	6300 GIESSEN
168 GEBB	PAULA	LAERCHENWAELDCHEN 2	6300 GIESSEN
169 GEILFUS	KARL-PAUL	LAUSKOEPEL 15	6300 GIESSEN
170 GEISSLER	GRETEL	ANGER 2	6300 GIESSEN
171 GEOGRAPHISCHES INSTITUT		LANDGRAF-PHILIPP-PLATZ 2	6300 GIESSEN
172 GEORG BUECHNER GESELLSCHAFT E		POSTFACH 1530	3550 MARBURG
173 GERBER	PETER	SCHUETZENSTRASSE 50	6300 GIESSEN
174 GESCHICHTSVEREIN	BUTZBACH UND UMGEBUNG	MARKTPLATZ 5-6	6308 BUTZBACH
175 GIESEL	FRANZ DR.	HAUSENER OBERGASSE 186	6000 FRANKFURT 90
176 GIESSLER	EVA	THOMASTR. 16	6300 GIESSEN
177 GILBERT	MARIANNE DR.	PESTALOZZISTRASSE 12	6300 GIESSEN
178 GIMM	MAX	TRIEB 22	6300 GIESSEN
179 GLAUM	ERWIN	HEIDE 17	6300 GIESSEN-KLEINLINDEN
180 GLAUM	ROSEL	HEIDE 17	6300 GIESSEN-KLEINLINDEN

181 GLEIBERGVEREIN
182 GLOECKNER
183 GLOMBIK-HUJER
184 GOEBEL
185 GOERNERT
186 GOETTLICH
187 GOLDMANN
188 GOZDZ
189 GOZDZ
190 GRAEF
191 GRAULICH
192 GRAULICH
193 GREILICH
194 GREILICH
195 GRIEB
196 GRIEB
197 GROSS
198 GROSS
199 GROSS
200 GROTHE
201 GROTHE
202 GRUEN
203 GRUENBERG
204 GRUENER
205 GRUND
206 GUDELIUS
207 GUDELIUS
208 GUENTHER
209 GUNDEL
210 GUNDEL

HEDWIG
HELGA DR.
HANS
HANS
GERHARD
F. JOSEPH
HENRY DR.
WALTRAUD
DIETER
ELFRIEDE
MONIKA
BARBARA
HANS-JUERGEN
HANS HEINRICH DR.
LUSCHA
FANNY
MARGRET DR.
ROBERT
HEINZ DR.
URSULA
HELENE
MAGISTRAT
HANS DR.
ANNELIESE
GEORG DR.
GUDRUN DR.
KARL LUDWIG DR.
HANS G. DR.
LORE

POSTFACH 6420
KIRSCHBAUMWEG 4
KURT-SCHUMACHER-STR. 7
AUF DER PLATTE 36
LAERCHENWALDCHEN 2
HEIN-HECKROTH-STR. 33
RENNBAHNSTRASSE 117
GARTENSTR. 15
GARTENSTR. 15
EULENWEG 1
FULDASTRASSE 1
ANNEROEDER WEG 56
WOLFRAM-V.ESCHENBACH-STR.18B
WOLFRAM-V.ESCHENBACH-STR.18B
AM ALTEN FRIEDHOF 24
AM ALTEN FRIEDHOF 24
HAEUSER BORN 10
GUENTHERSGRABEN 19
GUENTHERSGRABEN 19
THAERSTRASSE 15
THAERSTRASSE 15
WALDSTR.43
RABEGASSE 1
LILIENWEG 18
FICHTESTRASSE 15
DIEZSTRASSE 7/XIV
DIEZSTRASSE 7/XIV
BRUCKNERSTR.27
AM ALTEN FRIEDHOF 20
AM ALTEN FRIEDHOF 20

6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 POHLHEIM 1
6301 FERNWALD 2
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
5000 KOELN 60
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6072 DREIEICH
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6200 WIESBADEN
6200 WIESBADEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN-PETERSWEIHER
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 HEUHELHEIM 2
6310 GRUENBERG
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
4350 RECKLINGHAUSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN

211 GUSSMANN	MANFRED	STEINKAUTE 24	6300 GIESSEN
212 HABRICH	AUGUST	MARBURGER STRASSE 253	6300 GIESSEN
213 HAERING	FRIEDHELM DR.	WIL.-LEUSCHNER-STRASSE 42	6360 FRIEDBERG
214 HAEUSSLER	JOACHIM	SCHULSTR. 13	6305 BUSECK - ALTENBUSECK
215 HAHN	THOMAS	AM FALTERGARTEN 16	6304 LOLLAR
216 HAIBACH	HELENE WALTRAUD DR.	RODTBERGSTRASSE 142	6300 GIESSEN
217 HAINMUELLER	HEINRICH	WEIDENSTRASSE 60	6305 BUSECK
218 HAMANN	MATTHIAS	GIESSENER STRASSE 37	6301 BIEBERTAL 1
219 HAMANN	VOLKER	JOHANNESSTRASSE 15	6300 GIESSEN
220 HANS	GUENTHER	BIRKENWEG 45	6301 WETTENBERG 3
221 HARTUNG	WILFRIEDE	LANDGRAF-PHILIPP-PLATZ 10	6300 GIESSEN
222 HATTIG	ELISABETH	HOEHLERSTRASSE 43	6302 LICH
223 HATTIG	WILHELM HEINRICH	HOEHLERSTRASSE 43	6302 LICH
224 HAVELBERG	GERHARD DR.	LANGSTRASSE 6	6301 POHLHEIM 4
225 HEIDELBACH	ALFRED	AM KRUSEN 16	4300 ESSEN 15
226 HEIDLAS	EDITH	AM LINDENBERG 27	6301 FERNWALD-STEINBACH
227 HEIL	BODO	GUTENBERGSTRASSE 2	6308 BUTZBACH
228 HEIL	WILHELM DR.DR.	MARKTPLATZ 11	6290 WEILBURG
229 HEIMAT- UND GESCHICHTSVEREIN	ECHZELL	BISSESER STR. 71 A	6363 ECHZELL
230 HEIMATKUNDLICHER ARBEITSKRREIS	SCHIFFENBERG	BAHNHOFSTRASSE 15	6302 LICH 1
231 HEIMATVEREINIGUNG	EMMI	STETTINER STR. 9	6301 POHLHEIM 6
232 HELF	HENNER	ALFRED-BOCK-STRASSE 19	6300 GIESSEN
233 HELWIG	HEINZ	IN DER GOMBACH 18	6312 LAUBACH
234 HENKEL	MARIE	ERFURTER STR.18	6301 POHLHEIM 1
235 HENKEL	AUGUST	ERFURTER STR. 18	6301 POHLHEIM 1
236 HENNE	ERNA	IM WAELDCHEN 22	6301 BIEBERTAL-FELLINGSHAUSEN
237 HENNE	FRIEDL	IM WAELDCHEN 22	6301 BIEBERTAL-FELLINGSHAUSEN
238 HENNIG	ANNEMARIE	STEINSTRASSE 21	6300 GIESSEN
239 HEPDING	LUDWIG DR.	SCHIESSRAIN 5	6305 BUSECK 2
240 HEPDING		SCHIESSRAIN 5	6305 BUSECK ALTEN-BUSECK

241 HERDERSCHULE		KROPBACHER WEG 45	6300 GIESSEN
242 HERMANN	WOLFGANG	TULPENWEG 85	6300 GIESSEN
243 HERRMANN	CHRISTIAN	KAISERSTR.72	6360 FRIEDBERG
244 HERZOG	GERULF	AM HAINKOPF 9	6310 GRUENBERG 1
245 HESS	LUDWIG	NELKENWEG 2	6306 LANGGOENS
246 HESS	VOLKER	JAHNSTR. 12	6301 STAUFENBERG 1
247 HESS. HAUPTSTAATSARCHIV		MOSBACHER STR.55	6200 WIESBADEN
248 HESS. LANDESAMT FUER	DENKMALPFLEGE	SCHLOSS BIEBRICH/WESTFLUEGEL	6200 WIESBADEN
249 HESS. LANDESAMT FUER	GESCHICHTLICHE LANDESKUNDE	KRUMMBOGEN 28 C	3550 MARBURG
250 HEUCHELHEIM	GEMEINDEVERWALTUNG	LINNPfad	6301 HEUCHELHEIM
251 HEUSER	HANS	FRIEDRICH-EBERT-STR. 25	6315 MUECKE-SELLNROD
252 HEUSON	HANS-VELTEN	AM JUNKERNGARTEN 13	6470 BUEDINGEN
253 HEYNE	KURT	LIEBIGSTRASSE 64	6300 GIESSEN
254 HILBERT	EDUARD	REHSCHNEISE 77	6300 GIESSEN
255 HILBERT	HELGA	REHSCHNEISE 77	6300 GIESSEN
256 HILDEBRANDT	LIESEL	GUENTHERSGRABEN 7	6300 GIESSEN
257 HIRSCHMAEUSER	INGO	ASTERNWEG 8	6335 LAHNAU 3
258 HIRTE-SCHOENWALD	BIRGIT DR.	KESSLERSTRASSE 15	6300 GIESSEN
259 HIST. SEMINAR D. JOH.	WOLFGANG GOETHE UNIVERSI.	SENCKENBERGANLAGE 31	6000 FRANKFURT
260 HISTORISCHES INSTITUT	LANDESGESCHICHTE	OTTO-BEHAGHEL-STRASSE 10C	6300 GIESSEN
261 HOEFLER	ELFRIEDE	WALDSTRASSE 66	6301 LINDEN-LEIHGESTERN
262 HOELZER	RALF	WILHELM-LIEBKNECHT-STR.13	6300 GIESSEN
263 HOEPFNER	BERNHARD DR.	UFERWEG 20	6300 GIESSEN
264 HOFFMANN	WOLFHART DR.	FLEHERWEG 32	4300 ESSEN 14
265 HOFMANN	MARGARETE	BAHNSTRASSE 3	6301 HEUCHELHEIM
266 HOLDERER	BURKHARD	WALDSTRASSE 13	6301 FERNWALD 2
267 HOLLAS	JOSEF	POSENER STR. 13	6300 GIESSEN
268 HOLLER	FRIEDRICH	BRANDWEG 32	6300 GIESSEN-KLEIN-LINDEN
269 HOPPE	ERIKA	HOLZMUEHLERWEG 48	6304 LOLLAR
270 HOSSBACH	HELMUT	AM HUEGEL 9	6300 GIESSEN-LUETZELLINDEN

271 HUBER
272 HUEBNER
273 HUETTENBERG
274 HUTTARSCH
275 IFFLAND
276 IMMEL
277 ISHEIM
278 ISHEIM
279 JABLONSKI
280 JABLONSKI
281 JACHINSKY
282 JAKOBI
283 JANITZKI
284 JATHO
285 JESSEN
286 JOBST
287 JUNG
288 JUNG
289 JUSTUS
290 KAEMPF
291 KAETSCH
292 KAHNT
293 KAISER
294 KALBFLEISCH
295 KALBFLEISCH
296 KAMINSKY
297 KAMPF
298 KATZ
299 KATZFUSS
300 KATZFUSS

KARL OTTO
HELGA
GEMEINDEVERWALTUNG
REINHOLD
OTTO
TRUDE
ILSE
WALTER
HELMUT
LISELOTTE
HELMUT
GERNOT
MICHAEL
JOERG
BARBARA
EVA
KARL-HEINRICH
KARL-HEINZ
THEODOR
GUENTER
EKKEHARD
SIBYLLE
ARNOLD
RUTH
THERESE
HANS HEINRICH DR.
ERNA
PHILIPP DR.
GISELA
GUENTER

KIRCHSTR. 42
WALDBRUNNENWEG 5
HAUPTSTRASSE 109
HEINRICH-SCHMIDT-STR. 13
RINGSTR. 37
BEETHOVENSTR. 8
EICHENDORFFRING 88
EICHENDORFFRING 88
IM VOGELSANG 11
IM VOGELSANG 11
HEINRICH-NEEB-STRASSE 22
WIESECKER WEG 56
TROPPAUER STR.10
STEPHANSTRASSE 43
HOELLENBACHSTRASSE 7A
PESTALOZZISTRASSE 47
HAUPTSTRASSE 104
AM WEIHER 8
HASENKOEPEL 29
UNTERER HARDTHOF 25
BEETHOVENRING 20
LINDENWEG 4
WEINGARTENSTR.8
BUCHNERSTRASSE 2
NAHRUNGSBERG 64
SELTERSWEG 52
WALDWEIDE 84
HOLBEINRING 15
TANNENWEG 9
TANNENWEG 9

6301 FERNWALD-ANNEROD
6300 GIESSEN
6338 HUETTENBERG
6304 LOLLAR
6307 LINDEN-LEIHGESTERN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 HEUCHELHEIM
6301 HEUCHELHEIM
6302 LICH 1
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6304 LOLLAR-ODENHAUSEN
6300 GIESSEN
6301 POHLHEIM 4
6300 GIESSEN-LUETZELLINDEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6104 SEEHEIM-JUGENHEIM
6349 GREIFENSTEIN
6301 WETTENBERG 1
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN-KLEINLINDEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN

301 KAUFMANN	REINHARD DR.	NONNENWEG 3	6300 GIESSEN
302 KAUL	ALBRECHT	EICHWEG 1	6305 BUSECK
303 KAUSCH	HEIDE	AN DER FELS 5	6301 WETTENBERG 3
304 KAUSCH	MICHAEL	AN DER FELS 5	6301 WETTENBERG 3
305 KEGLER	HELGA	SUDETENSTR.13	6301 FERNWALD 2 ANNEROD
306 KELLER	GERHARD	LUDWIGSTR.39	6300 GIESSEN
307 KELLER	HERBERT	STEINKAUTE 2	6300 GIESSEN
308 KELLER	WINFRIED	KARL-BENNER-STRASSE 34	6300 GIESSEN-WIESECK
309 KERN	GUENTER	TANNENWEG 188	6300 GIESSEN
310 KESSLER	ALFRED DR.	MUENZENBERGER WEG 4	6301 LIND. GROSSEN-LINDEN
311 KESSLER-SCHULZ	GUDRUN	BIRKENSTRASSE 49	6306 LANG GOENS
312 KINDHAEUSER	RUTH	DIEZSTRASSE 7	6300 GIESSEN
313 KIRCHENGEMEINDE (EV.)		AN DER KIRCHE 8	6301 FERNWALD-STEINBACH
314 KIRSTEIN	HANS	SCHWARZTORWEG 9	6305 BUSECK - ALTENBUSECK
315 KIRSTEIN	HANS-MICHAEL	SCHWARZTORWEG 9	6305 BUSECK - ALTENBUSECK
316 KIRSTEIN	LIESELOTTE	SCHWARZTORWEG 9	6305 BUSECK - ALTENBUSECK
317 KLEIN	GESCHWISTER	SUEDANLAGE 21	6300 GIESSEN
318 KLENK	MARTHA	JOHANNESSTRASSE 9	6300 GIESSEN
319 KLIEM	GERHARD DR.	BECHSTEINWEG 23	6300 GIESSEN KLEIN-LINDEN
320 KLINGELHOEFER	GERHARD	LOEBERSTRASSE 11	6300 GIESSEN
321 KLINGELHOEFER-BARTHOLOMAEUS	HANNELORE	LOEBERSTRASSE 11	6300 GIESSEN
322 KLINKEL	KARIN CLAUDIA	WETZLARER STR. 4	6330 WETZLAR-DUTENHOFEN
323 KLOES	MANFRED	LEICHTHAMMERSTR.36	6478 NIDDA 1
324 KLOPSCH	ERNST	GOLDAMMERWEG 30	6301 HEUCHELHEIM
325 KLUEPFEL	ERNST	KUGELBERG 52	6300 GIESSEN
326 KNAUS	KARLHEINZ	BACHSTRASSE 1	6301 POHLHEIM-HAUSEN
327 KNAUSS	ERWIN DR.	GEORG-PHILIPP-GAIL-STR.14	6300 GIESSEN
328 KNAUSS	LILLO	GEORG-PHILIPP-GAIL-STR.14	6300 GIESSEN
329 KNIES	ERICH	MAX-REGER-STR.3	6300 GIESSEN
330 KOCH	FRITZ DR.	AUF DEM KRONBERG 8	6330 WETZLAR-DUTENHOFEN

331 KOCH	URSULA	ROENTGENSTRASSE 2	6300 GIESSEN
332 KOCI	KARL	WILHELMSTRASSE 76	6300 GIESSEN
333 KOEHLER	IRMTRUD	HELGENWALD 27	6301 FERNWALD 2
334 KOEHLER	LORE	SENCKENBERGSTR. 15	6300 GIESSEN
335 KOEHLER	VOLKMAR	BAHNSTRASSE 12	6306 LANG GOENS-OBERKLEEN
336 KOEMPF	FRANZ	BAHNHOFSTRASSE 29	6315 MUECKE-MERLAU
337 KOPP	MANFRED DR.	STAUFENBERGER STR.7	6301 STAUFENBERG-MAINZLAR
338 KORB	KARL HEINZ	ROEDERRING 4	6300 GIESSEN
339 KORB	MARIA	ROEDERRING 4	6300 GIESSEN
340 KRAFT	GISELA	MARBURGER STRASSE 255	6300 GIESSEN
341 KRANTZ	ELFRIEDE	KARLSBADER STR.15	6300 GIESSEN
342 KRANTZ	HEIDE DR.	AM HAINKOPF 2	6310 GRUENBERG 1
343 KRANTZ	RUDOLF DR.	KARLSBADER-STRASSE 15	6300 GIESSEN
344 KRATZ	DIETMAR	AM STEINKREUZ 11	6300 GIESSEN-WIESECK
345 KRATZ	HERMANN	ADMONTER RING 26	6301 POHLHEIM 2
346 KRAUS	FRIEDRICH WILHELM DR.	HAUS EULENBERG	6327 RUHLKIRCHEN
347 KRAUS	MANFRED	BERGSTRASSE 63	6305 BUSECK 1
348 KRAUS	UTE	BERGSTRASSE 63	6305 BUSECK 1
349 KRAUSCH	RUPPRECHT	PROFESSORENWEG 4	6300 GIESSEN
350 KRAUSS	LUTZ	OPPENROEDER WEG 11	6305 BUSECK 1
351 KRAUSS	SIBYLLE	OPPENROEDER WEG 11	6305 BUSECK 1
352 KRAUTHEIM	HANS JOBST DR.	HEIN-HECKROTH-STRASSE 21	6300 GIESSEN
353 KRAUTHEIM	ULRIKE DR.	HEIN-HECKROTH-STRASSE 21	6300 GIESSEN
354 KRIEG	GUDRUN	SCHLESISCHE STRASSE 16	6300 GIESSEN
355 KRIEG	HANS-PETER	SCHLESISCHE STR.16	6300 GIESSEN
356 KROTZKY	WOLF-EKKEHARD	ADLERWEG 11	6301 WETTENBERG 2
357 KRUEGER	ANNELIESE	GERANIENWEG 14	6301 REISKIRCHEN 1
358 KRUEGER	GEORG DR.	KEPLERSTR.7	6300 GIESSEN
359 KRUEGER	HERBERT DR.	MUENCHENER STRASSE 15	8080 FUERSTENFELDBRUCK
360 KRUEGER	HINDA	KEPLERSTR.7	6300 GIESSEN

361 KRUEGER
362 KRUEGER
363 KUEHN
364 KUEHN
365 KUEHNEMANN
366 KUHL
367 KUHLMANN
368 KUNZ-MARTIN
369 KURANSKI
370 KURZ
371 KURZIDIM
372 KUSCHKE
373 KUSCHKE
374 KUTNY
375 LANDGRAF-LUDWIG-SCHULE
376 LANDKREIS GIESSEN
377 LANGE
378 LANGE
379 LANGE
380 LANGER
381 LAUB
382 LAUB
383 LAUBACH KOLLEG
384 LAUBACH
385 LECHNER
386 LEIB
387 LEINWEBER
388 LEINWEBER
389 LEIPOLD
390 LEIST

ILSE
PAUL
MARIA
RALF
IDABERGA
WERNER
HILDE
ELSA
HILDEGARD
WILMA
ALFONS DR.
HANS-JUERGEN DR.
MUTGARD DR.
ERIKA

-KREISAUSSCHUSS-
KARL HEINZ
KLAUS
KLAUS-PHILIPP
FRANZ
ERICH
HELENE

STADTVERWALTUNG
GEORG DR.
JUERGEN DR.
DIETER
GISELA
NORBERT
WINFRIED DR.

MUENCHENER STRASSE 15
GERANIENWEG 14
ERNST-EIMER-STR.7
ERNST-EIMER-STR.7
MARBURGER STR. 9
STEINSTRASSE 68 H
JOHANNESSTR.7 HAUS II/234
CARL-VOGT-STRASSE 6
EICHENDORFFRING 19
ROEDERRING 8
GIESENER STR. 22-24
BURGALLEE 41
BURGALLEE 41
THAERSTR. 44
REICHENBERGER STRASSE 3
OSTANLAGE 39-41
530 APPLEBY LINE
PESTALDZZISTRASSE 50
LANDGRAFENSTR. 4
ROEDERRING 45
GERANIENWEG 7
GERANIENWEG 7
BRESLAUER STRASSE 4
FRIEDRICHSTRASSE 11
KLOSTERWEG 27
LOEWENWEG 8
STEINKAUTE 20
STEINKAUTE 20
AN DER PFORTE 2
AM HOEMBERG 23

8080 FUERSTENFELDBRUCK
6301 REISKIRCHEN 1
6315 MUECKE 1
6315 MUECKE 1
6301 REISKIRCHEN 1
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 HEUCHELHEIM 1
6350 BAD NAUHEIM
6350 BAD NAUHEIM
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
0 BURLINGTON/ONTARIO L7L2Y3
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6312 LAUBACH
6312 LAUBACH
6300 GIESSEN-PETERSWEIHER
6301 WETTENBERG 1
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6303 HUNGEN-NONNENROTH
5902 NETPHEN/SIEG 1

391 LENSKI
392 LENSKI
393 LENZ
394 LENZ
395 LENZ
396 LEPPER
397 LEPPER
398 LERCH
399 LERCH
400 LERCH
401 LETH
402 LEUSCHNER
403 LEUSCHNER
404 LICH
405 LIEBIGSCHULE
406 LIED
407 LINDENBORN
408 LINDENBORN
409 LIPP
410 LISTMANN
411 LOCHMANN
412 LOEBER
413 LOH
414 LOLLAR
415 LOOKS
416 LORENZ
417 LUDAT
418 LUH
419 LUH
420 LUTTEROPP

DORIS
JOACHIM
ELISABETH
GOTTFRIED
RUTH
ELKE
WILHELM
FRIEDEL DR.
HANS GUENTHER DR.
SIGRID
AUGUST DR.
EVELINE
JOERG DR.
STADTVERWALTUNG

HERBERT
ANNA
WOLFGANG
ELLY
HEINRICH
HANS
URSULA
WILHELM DR.
STADTVERWALTUNG
ADELHEID
ANNELIESE
HERBERT DR.
INGRID
JUTTA
KARL GUSTAV

EICHENDORFFRING 83
EICHENDORFFRING 83
AUF DEM BRUEHL 15
LIEBIGSTRASSE 46
LIEBIGSTRASSE 46
STEINSTRASSE 4
DIEBWEG 12
NAHRUNGSBERG 18
ODERSTRASSE 22
NAHRUNGSBERG 18
BERGSTRASSE 20
RABENAUER STRASSE 18
RABENAUER STRASSE 18
UNTERSTADT 1
STEPHANSTRASSE 12
HAINERDE 17
WALDSTRASSE 85
WALDSTRASSE 85
JAHNSTRASSE 53
KANTSTRASSE 38
HOEBERGER WEG 55
STEPHANSTRASSE 43
AM ZOLLSTOCK 22 A
HOLZMUEHLER WEG 76
POSENERSTASSE 11
FRIEDRICHSTRASSE 15
SENCKENBERGSTRASSE 23
SCHILLERSTRASSE 3
AM EISENBERG 25
AM KOEPFEL 7

6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6304 LOLLAR
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 BIEBERTAL
6300 GIESSEN-WIESECK
6300 GIESSEN
3570 STADT ALLENDORF
6300 GIESSEN
6301 BIEBERTAL 2 KOENIGSBERG
6300 GIESSEN-WIESECK
6300 GIESSEN-WIESECK
6302 LICH
6300 GIESSEN
6305 BUSECK GR.-BUSECK
6307 LINDEN
6307 LINDEN
6300 GIESSEN
6310 GRUENBERG 1
2960 AURICH
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6304 LOLLAR
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6307 LINDEN 1
6310 GRUENBERG-REINHARDSHAIN
6303 HUNGEN-LANGD

421 MACK	KARL HEINZ DR.	GOETTINGER STRASSE 6	2900 OLDENBURG
422 MACK	RUEDIGER DR.	RICHARD-WAGNER-STRASSE 22	6312 LAUBACH
423 MAGISTRAT DER UNIVERSI -	TAETSSTADT GIESSEN	BERLINER PLATZ	6300 GIESSEN
424 MANK	GUSTAV	GARTENSTRASSE 30	6300 GIESSEN
425 MANK	INGEBORG	GARTENSTRASSE 30	6300 GIESSEN
426 MARTIN	THOMAS DR.	STADTWALD 6	6300 GIESSEN
427 MAYSER	PETER	HOF SCHMITTE	6301 BIEBERTAL 1
428 MEFFERT	HEINZ-FREDRICK	BIRKENWEG 12	6300 GIESSEN-LUETZELLINDEN
429 MEHL	ALBERT	BEUNESTRASSE 16	6301 POHLHEIM 1
430 MEHLHORN	UTA	NEUSTADT 34	6300 GIESSEN
431 MEIER	HANS CHRISTOPH	MUEHLWEG 53	6305 BUSECK ALTEN-BUSECK
432 MEINL	SUSANNE	HELLENBERGSTR. 33	6304 LOLLAR 4 - RUTTERSHAUSEN
433 MEISSNER	HEINRICH H.	ANNEROEDER STRASSE 22	6301 POHLHEIM 6 - HAUSEN
434 MESSNER	KLAUS	GERANIENWEG 15	6300 GIESSEN
435 MESSNER	MARIA	GERANIENWEG 15	6300 GIESSEN
436 METZ	BETTINA	MENZELSTR. 3	6300 GIESSEN
437 METZGER	RUDOLF	PESTALOZZISTRASSE 78	6300 GIESSEN
438 MEWES	HANS-KLAUS	AUGUST-MESSER-STRASSE 10	6300 GIESSEN
439 MEYER	OTTO	SCHILLERSTRASSE 15	6312 LAUBACH
440 MEYER	PETRA DR.	BORNHEIMER LANDSTRASSE 59	6000 FRANKFURT/MAIN
441 MEYER-JAEGER	HELGA	MAGDEBURGER STR. 25	6301 WETTENBERG 2
442 MEYRER	WILLI	MOENCHWEG 1	3572 AMDENEBURG-ROSSDORF
443 MILTENBERGER	HORST	WIESENSTR.18E	2110 BUCHHOLZ
444 MITTERMAIER-PETERS	EVA	LOEBERSTR. 2	6300 GIESSEN
445 MOECKEL	KARL	WEISSDORNWEG 4	6070 LANGEN
446 MOELLER	ELLEN	LANDGRAF-PHILIPP-PLATZ 8	6300 GIESSEN
447 MOERLER	WOLFGANG	REHSCHNEISE 33	6300 GIESSEN
448 MOLIN	RUDOLF	EICHENRING 3	6301 STAUFENBERG 4
449 MORAW	PETER DR.	HERMANN-LOENS-STRASSE 49	6300 GIESSEN-KLEIN-LINDEN
450 MUELLER	ALFRED	SCHANZENSTRASSE 14	6305 BUSECK 2

451 MUELLER
452 MUELLER
453 MUELLER
454 MUELLER
455 MUENCH
456 MUENCH
457 MUENCH
458 MUHL
459 MULCH
460 MULCH
461 NACHTIGALL
462 NAGEL
463 NEES
464 NEIDEL
465 NETTELBECK
466 NETTELBECK
467 NEUKIRCH
468 NEUMANN
469 NEUSCHAEFER
470 NIEKAU
471 NIEKAU
472 NITSCH
473 NOLL
474 NOLL
475 NORTH
476 OBERHESSISCHES MUSEUM
477 OESTERLE
478 OFFERMANN'S
479 OFFERMANN'S
480 OLYSCHLAEGER

HANNO
JAKOB
MICHAEL
WILLI
ERNA
KURT WILLI
WALTER
WILHELM
ROLAND DR.
RUDOLF DR.
HELMUT
HEINZ-JOACHIM
ERNST DIETER
DIETER
DIETER
GUDRUN
DIETER DR.
ELLEN
FRITZ
BARBARA
HERBERT DR.
RAINER
HANS ALFRED
KARIN
GOTTFRIED

INGRID
HANS
KAETHE
MARLEN

ROENTGENSTRASSE 29
GRUENINGER STRASSE 13
BERGSTRASSE 8
KIRCHPFAD 9
FROEBELSTR. 53
FROEBELSTR. 53
WALDSTR. 6
GERANIENWEG 10
ELEONORENSTRASSE 39
ANGER 6
SCHLESISCHE STRASSE 18
ERNST-MORITZ-ARNDT-STR.24
SOEDERWEG 23
MAGDEBURGER STRASSE 11
RODTBERGSTR.140
RODTBERGSTR.140
ADLERWEG 6
MUEHLWEG 63
HEINRICH-WILL-STR. 13
KANTSTRASSE 10
KANTSTRASSE 10
HAUPTSTRASSE 50
MARGARETE-BIEBER-WEG 10
MARGARETE-BIEBER-WEG 10
EBELSTRASSE 17
BRANDPLATZ 2
NAHRUNGSBERG 49
KREUZWEG 41
KREUZWEG 41
GARBNHEIMER STRASSE 4

6301 FERNWALD 1
6301 POHLHEIM 1
6304 LOLLAR
6300 GIESSEN-KLEIN LINDEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 POHLHEIM 6 - HAUSEN
6300 GIESSEN
6334 ASSLAR
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6350 BAD NAUHEIM
6350 BAD NAUHEIM
6307 LINDEN-LEIHGESTERN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 WETTENBERG 2
6301 BUSECK-ALTEN BUSECK
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6322 KIRTORF-LEHRBACH
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6302 LICH 1
6302 LICH 1
6330 WETZLAR DUTENHOFEN

481 OMMERT	DORA	LICHER STRASSE 89	6300 GIESSEN
482 OPPER	OTTO DR.DR.	AM DEUTERGRABEN 27	6350 BAD NAUHEIM
483 OPPERMANN	MARGARETE	KLEIN-LINDENER-STRASSE 39	6300 GIESSEN-ALLENDORF
484 OPPERMANN	SIEMER DR.	KLEIN-LINDENER-STRASSE 39	6300 GIESSEN-ALLENDORF
485 OTTERBEIN	HEINRICH DR.	GERANIENWEG 8	6300 GIESSEN
486 OTTERBEIN	RUTH	GERANIENWEG 8	6300 GIESSEN
487 OUMAR	HELENE	LUMDASTRASSE 10	6304 LOLLAR 1
488 PABST	ERNA	FULDASTRASSE 15	6300 GIESSEN
489 PASCOE	INGE	SCHIFFENBERGER WEG 55	6300 GIESSEN
490 PATZE	CHRISTINE	GRUENBERGER STR. 64	6300 GIESSEN
491 PEPPLER	HILTRUD	GIESSENER STR.124	6300 GIESSEN-WIESECK
492 PEPPLER	WILHELM	GIESSENER STR.124	6300 GIESSEN-WIESECK
493 PETERSEN	ALFRED	OBERHOF 23	6307 LINDEN
494 PFEFFERMANN	KARL HEINRICH	FRANKFURTER STR. 11	6300 GIESSEN
495 PFEFFERMANN	MARIANNE	FRANKFURTER STRASSE 11	6300 GIESSEN
496 PFEFFERMANN	OSKAR	FRANKFURTER STRASSE 11	6300 GIESSEN
497 PFNORR	WALTER DR.	SCHUMANNSTRASSE 38	6200 WIESBADEN
498 PHILIPP	HANS-ULRICH	BALKENKAMP 4	3079 UCHTE 1
499 PHILIPP	RAINER DR.	WIESENSTR. 32	6306 LANGGOENS
500 POETTER	FRANK	HELGENWIESE 11	6301 POHLHEIM 2 GARBENTEICH
501 POHL	JUERGEN	FROEBELSTRASSE 59	6300 GIESSEN
502 PORSCHE	FRANZ	FELSSSTRASSE 4	6301 POHLHEIM 5
503 PRESS	VOLKER DR.	AUTHENRIETSTRASSE 16	7400 TUEBINGEN
504 PRILLWITZ	GUDRUN	AUF DER HEIDE 6	6301 WETTENBERG 2
505 PRILLWITZ	GUENTHER	AUF DER HEIDE 6	6301 WETTENBERG 2
506 PRUESSE	ARNO	HAUPTSTRASSE 66	6301 WETTENBERG 3
507 PUPPEL	HELGA	DIEZSTR.7 XI	6300 GIESSEN
508 QUANDT	SIEGFRIED DR.	CERVINUSSTRASSE 26	6312 LAUBACH-WETTERFELD
509 RABENAU	GEMEINDEVERWALTUNG	EICHWEG 14	6301 RABENAU
510 RAMGE	HANS DR.	TILSITER STRASSE 3	6301 BIEBERTAL-RODHEIM

511 RATH
512 RAU
513 RAU
514 RAUHUT
515 RAUTENSTRAUCH
516 RECK
517 RECK
518 REHNELT
519 REICHERT
520 REIFENKUGEL
521 REIFENKUGEL
522 REIMANN
523 REINHOLD
524 REINHOLZ
525 REISKIRCHEN
526 REMY
527 REUTER
528 RIBKA
529 RICHTER
530 RICHTER
531 RIEBEL
532 RINGEL
533 RINGLEB
534 RINK
535 RINN
536 RINN
537 RINN
538 RINN
539 RINN
540 RINN

KAETHE
HANS JOACHIM
HELGA
ROSEMARIE
GUENTHER
HANS FRIEDRICH DR.
HILDEGARD
GERTRUD
KARL HUGO
ALEXANDER
BERTHA
BRUNO W. DR.
GUDRUN DR.
ILSE
GEMEINDEVERWALTUNG
CILLY DR.
FRIEDRICH
MARGARETE
GUSTEL
RUDOLF
HANS-WERNER
FREDDY
DIETER DR.
FRIEDRICH
ANNELORE
FRIEDEL
INGE
IRMTRUD
STEFFEN
SYLVIA

SCHLEHDORN 8
KROFDORFER STR.41
KROFDORFER STR.41
GALGENBERG 5
RINGALLEE 44
SUDETENLANDSTRASSE 11
SUDETENLANDSTRASSE 11
NELKENWEG 42
EICHENDORFFRING 131
AM KOHLACKER 2
AM KOHLACKER 2
THOMASTRASSE 6
CURTMANNSTR.31
STEPHAN-HEISE-STR.41
SCHULSTRASSE 17
BISMARCKSTR. 37
RINGALLEE 92
BIRKENWEG 54
DAMMSTRASSE 32
SONNENSTRASSE 15
PROFESSORENWEG 45
WESTANLAGE 36
HOLBEINRING 19
EDERSTRASSE 20
AM ZOLLSTOCK 20
LINDENSTR.26
LUDWIG-RINN-STRASSE 11
LINDENSTR.26
ERNSTSTR. 11
LUDWIG-RINN-STRASSE 15

6300 GIESSEN KLEIN-LINDEN
6301 BIEBERTAL-VETZBERG
6301 BIEBERTAL-VETZBERG
6305 BUSECK 1
6300 GIESSEN
6301 LINDEN-LEIHGESTERN
6301 LINDEN-LEIHGESTERN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6306 LANGGOENS
6303 LANGGOENS
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6000 FRANKFURT 90
6301 REISKIRCHEN 1
6305 BUSECK/GROSSEN BUSECK
6300 GIESSEN
6301 WETTENBERG 3
6300 GIESSEN
6301 WETTENBERG 2
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6330 WETZLAR-MUENCHHOLZHAUSEN
6301 HEUCHELHEIM
6330 WETZLAR-MUENCHHOLZHAUSEN
6301 HEUCHELHEIM
6301 HEUCHELHEIM

541 RINN	WERNER	AM ZOLLSTOCK 20	6300 GIESSEN
542 RITTMANNSPERGER	ECKART	SCHLOSS	6310 GRUENBERG
543 RODENHAUSEN	EVA-MARIA	BEETHOVENSTRASSE 15	6312 LAUBACH
544 RODENHAUSEN	HANS	BEETHOVENSTRASSE 15	6312 LAUBACH
545 ROEMER	CHRISTA	AHORNWEG 4	6300 GIESSEN
546 ROEMER	GERD	AHORNWEG 4	6300 GIESSEN
547 ROEMER	HELMUT	MARKTSTR.7	6301 HEUCHELHEIM
548 ROESLER	ALFRED	RIEGELWEG 7	6305 BUSECK 2
549 ROESLER	EMILIE	RIEGELWEG 7	6305 BUSECK 2
550 ROHMER	HORST	REICHELBERG 7	6300 GIESSEN-WIESECK
551 ROSENSTOCK	KLAUS	AM GALLICHTEN 20	6300 GIESSEN-AlLENDORF
552 ROTH	GERTRUD	NEUGASSE 6	6303 HUNGEN 1
553 ROTH	GOTTFRIED	NAHRUNGSBERG 30	6300 GIESSEN
554 ROTH	GRETA	NAHRUNGSBERG 30	6300 GIESSEN
555 ROTH	WILFRIED	NEUGASSE 6	6303 HUNGEN 1
556 ROTT	RENATE	RICHARD-WAGNER-STRASSE 1	6300 GIESSEN
557 RUEBSAMEN	ANNE	RODTGAERTEN 21	6300 GIESSEN
558 RUEBSAMEN	DIETER DR.	AM GAENSBORN 15	6203 HOCHWEIM AM MAIN
559 RUEBSAMEN	HORST	RODTGAERTEN 21	6300 GIESSEN
560 RUEHL	KAROLA	HESSENSTRASSE 10	6300 GIESSEN
561 RUMPF	EHRENGARD	VOR DEM ATTENBERG 12	6305 BUSECK GR.-BUSECK
562 RUMPF	HEINRICH JUERGEN	VOR DEM ATTENBERG 12	6305 BUSECK GR.-BUSECK
563 RUPPRECHT	GEORGE F.	SCHUETZENWEG 4	6305 BUSECK 1
564 SAMES	GUENTER	ALBERT-SCHWEIZER-STR. 19	6301 LINDEN-LEIHGESTERN
565 SAUER	HEIDE-MARIA	GARTENSTRASSE 7	6301 STAUFENBERG 4
566 SAUER	HELMUT	GARTENSTRASSE 7	6301 STAUFENBERG 4
567 SAUERWALD	ADOLF	WEIDIGSTRASSE 6	6300 GIESSEN-WIESECK
568 SBRESNY	HANS JOACHIM	AM BAHNHOF 1	6310 GRUENBERG 25
569 SCHAD	ADOLF	ESPENHOF 63	3000 HANNOVER 51
570 SCHAD	CHRISTINE	FICHTENWEG 20	6306 LANGGDENS

571 SCHAD	HANS-DIETER	FICHTENWEG 20	6306 LANGGOENS
572 SCHAEFER	ARNO	BERBIGSTRASSE 8	6128 HOECHST/ODW.
573 SCHAEFER	EMMI	SPITZWEGRING 27	6300 GIESSEN
574 SCHAEFER	GEORG HEINZ	SPITZWEGRING 27	6300 GIESSEN
575 SCHAEFER	HANS JOACHIM DR.	LIEBIGSTRASSE 31	6300 GIESSEN
576 SCHAEFER	KARL-HEINZ	WIESECKER WEG 5	6300 GIESSEN
577 SCHAEFER	SIEGFRIED	WILHELM-LIEBKNECHT-STR.31	6300 GIESSEN
578 SCHARMANN	ARTHUR DR.	SUEDHANG 18	6300 GIESSEN
579 SCHAUEN	BERNDT	WIESECKER WEG 5	6300 GIESSEN
580 SCHAUMANN	URSULA	BAHNHOFSTRASSE 44	6300 GIESSEN
581 SCHAUMANN	WALTER	BAHNHOFSTRASSE 44	6300 GIESSEN
582 SCHELLENBERG	DIETER	REHSCHNEISE 15	6300 GIESSEN
583 SCHELLENBERG	IRMGARD	REHSCHNEISE 15	6300 GIESSEN
584 SCHELLENBERG	JUERGEN	KANTSTRASSE 1	6302 LICH 1
585 SCHERING	ERNST DR.	BRUNNENWEG 4	6300 GIESSEN-ROEDGEN
586 SCHIRMER	BURKHARD	SCHLESISCHE STRASSE 5	6300 GIESSEN
587 SCHIRMER	GERTRUD	EICHGAERTENALLEE 30	6300 GIESSEN
588 SCHLAGETTER-BAYERTZ	PETER	WEIGELSTR.10	6300 GIESSEN
589 SCHMIDT	ANETTE	ALFRED-BOCK-STRASSE 41	6300 GIESSEN
590 SCHMIDT	CHRISTINE	SCHULSTR. 13	6305 BUSECK - ALTENBUSECK
591 SCHMIDT	ERNST	AM TURNERPLATZ 18	6301 BIEBERTAL-RODHEIM
592 SCHMIDT	FRIEDRICH DR.	ALFRED-BOCK-STRASSE 41	6300 GIESSEN
593 SCHMIDT	GABRIELE	DANZIGER STR. 1	6301 BIEBERTAL 1
594 SCHMIDT	GUENTER	HESELWEG 15	3551 BAD ENDBACH-GUENTEROD
595 SCHMIDT	HANS WALTER	GARTFELD 11	6300 GIESSEN
596 SCHMIDT	HEINRICH	LAERCHENWAELDCHEN 3	6300 GIESSEN
597 SCHMIDT	ILSE	HAINWEG 7	6301 WETTENBERG 1
598 SCHMIDT	MANFRED	HAINWEG 7	6301 WETTENBERG 1
599 SCHMIDT	WOLFGANG	NHRUNGSBERG 4	6300 GIESSEN
600 SCHMIDT-LEIBOLD	CLAUS	HERMANN-LOENS-STR.36	6300 GIESSEN

601 SCHMIEDER
602 SCHMILLEN
603 SCHMITT
604 SCHMITT
605 SCHMITT-PLANK
606 SCHMITZ
607 SCHOESSLER
608 SCHOEWEL
609 SCHOLZ-ZIMMER
610 SCHRAUB
611 SCHROTH
612 SCHUCHARD
613 SCHUCHARD
614 SCHUELING
615 SCHULDT
616 SCHULTHEISS
617 SCHULTZE
618 SCHULZ
619 SCHUNK INDUSTRIEVERWALTUNG
620 SCHUNK
621 SCHWABE
622 SCHWARZ
623 SCHWARZ
624 SCHWARZ
625 SCHWARZ
626 SCHWARZ
627 SCHWEIGER
628 SEELBACH
629 SEELBACH
630 SEYFARTH

DORIS
LISELOTTE
HUGO
MANFRED
KLAUS DR.
MANFRED GUIDO
KLAUS
MANFRED
MARGARETE
WALTER
ROLF DR.
KLAUS
RENATE
HERMANN DR.
PETER
ELISABETH
INGE MARIE
ERIKA
GMBH
WINFRIED
KURT
ANNELIESE
ANNELIESE
GERD DR.
HEINRICH
KLAUS
HERBERT
KARL ERNST
ULRICH
LOTHAR

JOHANNESBERG 41
ROSENPfad 13
WICHERNWEG 16
FALTERSTRASSE 1
TANNENWEG 4 B
SCHULSTR.7
BIRKENWEG 4
TRIEBSTR. 61
AULWEG 25
PESTALOZZISTRASSE 54
ROSENPfad 10
WARTWEG 53
WARTWEG 53
ROEDGENER STRASSE 7
ROEMERSTR.23
WARTWEG 111
CURTMANNSTRASSE 35
PHILOSOPHENWALD 6
RODHEIMER STR. 59
MARKTPLATZ 5-6
RILKESTRASSE 17
ALFRED-BOCK-STRASSE 19
LOEHRBACHSGRABEN 12
SANDFELD 1
LOEHRBACHSGRABEN 12
STEPHANSTR. 4
KROPBACHSTRASSE 3
PESTALOZZISTRASSE 66
FRANZENSBADER STRASSE 5 A
SCHILLERSTR.12

6300 GIESSEN-WIESECK
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 REISKIRCHEN-SAASEN
6307 LINDEN
6300 GIESSEN
8702 UETTINGEN
6300 GIESSEN-ALLENDORF
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 FERNWALD-ANNEROD
6303 HUNGEN 1
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 HEUCHELHEIM
6308 BUTZBACH
6200 WIESBADEN-NAUROD
6300 GIESSEN
6301 ALLENDORF/LDA.
6300 GIESSEN
6301 ALLENDORF/LDA.
6300 GIESSEN
6301 HEUCHELHEIM
6300 GIESSEN
1000 BERLIN 33
6302 LICH 1

631 SIEBEL
632 SIEG
633 SIMON
634 SOMMER
635 SOMMERLAD
636 SOMMERLAD
637 SPECK
638 SPILLER
639 STAATSARCHIV DARMSTADT
640 STAATSARCHIV MARBURG
641 STADT STAUFENBERG
642 STADTBIBLIOTHEK GIESSEN
643 STADTVERWALTUNG POHLHEIM
644 STEIL
645 STEIL
646 STEIL
647 STEIN
648 STEIN
649 STEINBERGER
650 STEINHAEUER
651 STEINL
652 STEINMUELLER
653 STOBBE
654 STOLTENBERG
655 STOMPS
656 STUMPF
657 STUMPF
658 SUCHOMEL
659 SYGUSCH
660 SZCZECH

FRITZ DR.
URSULA
IRMTRAUT
LORE
FERDINAND
RUTH
DORIS
ELSBETH

DIETER
HANS
MARGOT
ERWIN DR.
HILDEGARD
ANNEMARIE
ARMINE
GERHARD
WILLY
REIMER
EMMA LOUISE
HANS GOSWIN
OTTO
UTA
ERNST
FRANK
HANS

WILHELMSTRASSE 3
ESPESTRASSE 3
STAUFENBERGER STRASSE 13
NEUEN BAEUE 1
GROSSEN BUSECKER STRASSE 17
GROSSEN BUSECKER STRASSE 17
FRANKFURTER STR. 107
PROFESSORENWEG 30
SCHLOSS
FRIEDRICHSPLATZ 15
RATHAUS STADTMITTE
KONGRESSHALLE
BUERGERMEISTEREI
JENAER STRASSE 13
JENAER STRASSE 13
JENAER STRASSE 13
KIRSCHENBERG 6
TULPENWEG 92
ANNEROEDER WEG 64
ROSENPFAD 8
STETTINER STRASSE 25
FRIEDENSSTR. 2
MAHRWEG 76
AULWEG 30
NELLY-SACHS-WEG 5
ROEMERSTRASSE 7
AM EICHELBAUM 14
DRESDENER STRASSE 36
GIESSENER PFORTE 43
TULPENWEG 17

6301 ALLENDORF-CLIMBACH
6306 LANGGOENS
6301 STAUFENBERG-MAINLAR
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN-ROEDGEN
6300 GIESSEN-ROEDGEN
6307 GROSSEN-LINDEN
6300 GIESSEN
6100 DARMSTADT
3550 MARBURG
6301 STAUFENBERG 1
6300 GIESSEN
6301 POHLHEIM
6300 GIESSEN-WIESECK
6300 GIESSEN-WIESECK
6300 GIESSEN-WIESECK
6301 FERNWLAD-ANNEROD
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6303 HUNGEN 1
6301 BIEBERTAL 4
6307 GROSSEN-LINDEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 POHLHEIM 2
6300 GIESSEN
6301 BIEBERTAL
6307 LINDEN
6300 GIESSEN

661 SZCZECH
662 TECHERT
663 TESCHENDORFF
664 TEXTOR
665 THOMAS
666 THOMAS
667 THOMAS
668 TILK
669 TILK
670 TRIMBORN
671 TROOST
672 TROOST
673 UNIVERSITAETSBIBLIOTHEK
674 UNIVERSITAETSBIBLIOTHEK
675 UNRUH
676 VELTE
677 VELTEN
678 VOGT, FA.
679 VOLZ
680 VVN/BDA
681 WAAG
682 WAEHNER
683 WAGENKNECHT
684 WAGNER
685 WAGNER
686 WAGNER
687 WAGNER
688 WAGNER
689 WAGNER
690 WALLBOTT

LOTTE
ALEX
HANS-JUERGEN
KAROLINE
EBERHARD DR.
WALTRAUD
WERNER
EDITH
GEORG ULRICH DR.
KARL-HEINZ
ANNE
JOERN A.
MAINZ
MUENSTER
KARL-OTTO
HERTA
GISELA
FRANZ
HILDEGARD

EVA
REINHARD
DIETER
DIETER
ELFRIEDE
HILTRUD
HORST
HORST
SIEGFRIED
ADOLF

TULPENWEG 17
PAUL-HUTTEN-RING 34
FRIEDRICHSTRASSE 34
WARTWEG 111
BERGSTRASSE 66
BERGSTRASSE 66
AULWEG 107
GERANIENWEG 11
GERANIENWEG 11
HINTER DER OSTANLAGE 5
BUSSARDWEG 16
BUSSARDWEG 16
POSTFACH 4020
BISBINGHOF 24/25
LINDENSTR. 24
HOLZMUEHLER WEG 50
BERGSTRASSE 3
MUEBELFABRIK
BAHNHOFSTRASSE 56
LUDWIG-RICHTER-STR. 30
GRUENBERGER STRASSE 33
HOFMANNSTR. 3
COTTBUSER STRASSE 7
ROSENSTRASSE 3
GRUENBERGER STRASSE 15
JAHNSTRASSE 18
HUMBOLDTSTRASSE 2
HOEHENWEG 6
GRUENBERGER STRASSE 15
HELGENWALD 17

6300 GIESSEN
6301 POHLHEIM
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6305 BUSECK GR.-BUSECK
6305 BUSECK GR.-BUSECK
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
5042 ERFSTADT 12
5042 ERFSTADT 12
6500 MAINZ
4400 MUENSTER
6312 LAUBACH-MUENSTER
6304 LOLLAR 1
6301 STAUFENBERG
6301 POHLHEIM 2
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 LINDEN-LEIHGESTERN
6301 ALLENDORF-WINNEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
4178 KEVELAER
6331 HOHENAHR
6300 GIESSEN
6301 FERNWALD-ANNEROD

691 WALLDORF
692 WALTER
693 WAYDELIN
694 WEBLER
695 WECKEMANN
696 WEIGEL
697 WEISS
698 WEISSER
699 WEITERSHAUS
700 WEITZ
701 WELLER
702 WERNER
703 WERNER
704 WESTERMANN
705 WETTENBERG
706 WETZLARER
707 WEYRAUCH
708 WEYRAUCH-YAO
709 WIEDER
710 WIELE
711 WIESE
712 WIESEMUELLER
713 WILKENDING
714 WILL
715 WILL
716 WINTER
717 WINTERHOFF
718 WINTERSCHIEDT
719 WOLF
720 WOLL

IRMGARD
ANNELIESE
GISELA
NIKOLAUS
GISELA
RUTH
GERDA
HEDI
FRIEDRICH WILHELM
RUDOLF
ALFRED
GISELA
KURT DR.
MARIE-LUISE
GEMEINDEVERWALTUNG
GESCHICHTSVEREIN
THOMAS DR.
WAN-HSUAN
HEINZ
ELSBETH
HERBERT DR.
GERHARD
GISELA DR.
FRIEDRICH DR.
LOTTE
EMIL
GOTTFRIED
RUTH
DIETER
ILSE MARIA

THOMASTR. 26
PESTALOZZISTRASSE 69
GUT NEUHOF
NAHRUNGSBERG 2
WIESECKER WEG 61
IN DER GRAFSCHAFT 26
EICHENDORFFRING 2
LANDGRAF-PHILIPP-PLATZ 2
KUHLMANNSWEG 11
LAERCHENWAELDCHEN 3
BERGSTRASSE 40
CARL-VOGT-STRASSE 10
AM ZOLLSTOCK 28
PAPPELRAIN 12
SORGUESPLATZ 1-2
HISTORISCHES ARCHIV/ RATHAUS
JOHANNESBERG 18
JOHANNESBERG 18
BAHNHOFSTRASSE 59
WARTWEG 28
FRANKFURTER STRASSE 15
HINTER DER BURG 17
PLOCKSTR. 9
FELDHEIMER STRASSE 11
FELDHEIMER STRASSE 11
FRIEDRICH-EBERT-STR. 9
KREUZPLATZ 7
AHORNWEG 10
LANDGRAF-PHILIPP-STR. 21
TALSTRASSE 12

6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 LINDEN-LEIHGESTERN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
3554 LOHRA-KIRCHVERS
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
4830 GUETERSLOH
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN-ALLENDORF
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6307 LINDEN-FORST
6301 WETTENBERG 1
6330 WETZLAR
6300 GIESSEN-WIESECK
6300 GIESSEN-WIESECK
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6335 BAD NAUHEIM
6420 LAUTERBACH
6300 GIESSEN
6303 HUNGEN
6303 HUNGEN
6301 HEUCHELHEIM
6300 GIESSEN
6312 LAUBACH
6308 BUTZBACH
6300 GIESSEN

721 WOLTER
722 WREDE
723 WUESTEMANN
724 ZENTRALARCHIV
725 ZIEMENDORFF
726 ZIMMER
727 ZIMMERMANN
728 ZSCHIETZSCHMANN
729 ZUECK
730 ZWINGEL

INGE
INGEBORG DR.
ANNELIESE
DER EKHN
ADELHEID
DORIT
HILTRUD
LOUISE
GERHARD
GERTRUD

GIESSENER STR. 38
BLEICHSTRASSE 10
JOHANNESSTR.7 (JOHANNESSTIFT)
PAULUSPLATZ 1
BROMBERGER STRASSE 2
BAHNHOFSTRASSE 79
FROEBELSTRASSE 23
STEINSTRASSE 28
GRABENSTRASSE 44
IM VOGELSSANG 18

6301 BIEBERTAL
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6100 DARMSTADT
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6300 GIESSEN
6301 HEUCELHEIM

In der Geschäftsstelle des Oberhessischen Geschichtsvereins Gießen sind folgende Sonderpublikationen käuflich zu erwerben:

- Gerhard Bernbeck:** Der Alte Friedhof in Gießen.
Gießen 1981 - 77 S. - 8,- DM
- Karl Friedrich Euler:** Das Haus auf dem Berge - Die Geschichte des Augustinerchorherrenstiftes Schiffenberg (1129-1323).
Gießen 1984 - 176 S. - 16,- DM
- Heinrich Geißler:** Die Langsdorfer Flurnamen - Vergangenes aus Landschaft und Dorfleben.
Gießen 1985 - 200 S. - 14,- DM
- Göbel/Frech:** Geschichten aus Gießen von und mit Louis Frech 1858 - 1936.
Gießen 1986 - 268 S., 1 Faltblatt - 28,- DM
- Friedhelm Häring:** Die Museen in Gießen.
Gießen 1986 - 126 S., 92 Abb. - 14,80 DM
- Erwin Knauß:** Zur Geschichte Gießens und seines Umlandes - Aufsätze und Reden von E. Knauß.
Gießen 1987 - 390 S. - 35,- DM
- Jürgen Leib** (Hrsg.): Beiträge zur Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Biebertals.
Gießen 1982 - 232 S. - 17,50 DM
- Friedel Lerch:** Die Gießener Familiennamen bis 1600. Ihre Entstehung und Bedeutung.
Gießen 1981 - 142 S. - 9,- DM
- Ulrich Seelbach:** Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte im Kreis Gießen.
Gießen 1983 - 56 S. - 5,- DM
- Otto Stumpf:** Das Gießener Familienbuch.
Zusammengestellt nach den Tauf-, Trau- und Beerdigungseintragungen der Stadtkirche und der Burgkirche, ergänzt durch archivalisches und literarisches Quellenmaterial.
Teil I - III Gießen 1974 - 1976 - 42,- DM
- Friedrich Wilhelm Weitershaus:** Wilhelm Liebknecht - Das unruhige Leben eines Sozialdemokraten - Eine Biographie.
Gießen 1976 - 312 S. - 22,- DM
- Friedrich Wilhelm Weitershaus:** Klein-Linden - Geschichte und Gemarkung. Ein Beitrag zur Ortsnamen- und Flurnamenskunde im Kreis Gießen. Mit einem Anhang: Der 300jährige Grenzstreit mit Klein-Linden (1531 - 1845) von Erwin Knauß.
Gießen 1981 - 118 S. - 12,- DM

An alten Jahrgängen der "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" sind noch vorhanden und können über das Stadtarchiv, 63 Gießen, Ostanlage 47, bezogen werden:

Nr. 39 / 1953	15,-- DM	vergriffen
Nr. 40 / 1955	14,-- DM	
Nr. 41 / 1956	16,-- DM	
Nr. 42 / 1957	14,-- DM	vergriffen
Nr. 43 / 1959	12,-- DM	
Nr. 44 / 1960 Festschrift Rauch	30,-- DM	
Nr. 45 / 1961	22,50 DM	vergriffen
Nr. 46 / 1962	20,-- DM	
Nr. 47 / 1963	35,-- DM	
Nr. 48 / 1964	18,-- DM	
Nr. 49 / 50 / 1965	32,50 DM	
Nr. 51 / 1966	22,50 DM	
Nr. 52 / 1967	25,-- DM	
Nr. 53 / 54 / 1969	24,-- DM	
Nr. 55 / 1970	15,-- DM	
Nr. 56 / 1971	33,50 DM	
Nr. 57 / 1972	27,50 DM	
Nr. 58 / 1973		vergriffen
Nr. 59 / 1974	26,-- DM	
Nr. 60 / 1975	25,-- DM	
Nr. 61 / 1976	22,50 DM	
Nr. 62 / 1977 Festschrift Krüger	28,-- DM	
Nr. 63 / 1978 Festschrift 100 Jahre OHG	35,-- DM	
Nr. 64 / 1979 Festschrift Museum	32,-- DM	
Nr. 65 / 1980	28,-- DM	
Nr. 66 / 1981	27,-- DM	
Nr. 67 / 1982	23,-- DM	
Nr. 68 / 1983	25,-- DM	
Nr. 69 / 1984	35,-- DM	vergriffen
Nr. 70 / 1985	26,-- DM	
Nr. 71 / 1986	28,-- DM	
Nr. 72 / 1987	26,-- DM	

Ältere Jahressbände werden öfter für wissenschaftliche Institutionen gesucht. Der Verein bittet seine Mitglieder um Abgabe von "Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins" Nr. 1-38.